This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

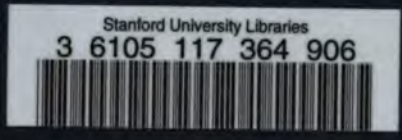
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Stanford University Libraries
3 6105 117 364 906

E 90065

[illegible] Decemb. [illegible]

CHRISTE [illegible] undant vbere cur[illegible]
Pectora [illegible] capit arcta Deum.
[illegible], FRANCISCE Pater, totum accipe
[illegible]
In quo [illegible] quod superabit, erunt.

SUPPLEMENT

DER

„Mittheilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

GESCHICHTE DES CHRISTENTUMS IN JAPAN

VON

PFARRER HANS HAAS.

I.

Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

TOKYO.

1902.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
OCT 13 1972

DS501
D41
Suppl.
V.1

I.

Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

VORWORT.

Mit der Absicht, die Geschichte des Christentums in Japan zu schreiben, hat sich schon vor mehr als drei Jahrzehnten LÉON PAGÉS, der verdienstvolle, auch durch seine französische Uebersetzung der Briefe Franz Xaviers bekannte Herausgeber der *Bibliographie japonaise*, getragen. Er hat sie jedoch—und das ist zu bedauern—nur teilweise zur Ausführung gebracht. Ausser einer Gelegenheitsschrift „*Histoire des 26 martyrs Japonais* [en 1597] *dont la canonisation doit avoir lieu à Rome en 1862*" (Paris, 1862) und einer kleinen Monographie „*La persécution des chrétiens au Japon et l'ambassade japonaise en Europe*" (Paris, 1873) veröffentlichte er einen umfangreichen Band „*Histoire de la religion chrétienne au Japon depuis 1598 jusqu'à 1651, comprenant les faits relatifs aux deux cent cinq martyrs béatifiés le 7 juillet 1867*", dessen erster Teil die Verfolgungen der katholischen Kirche in Japan während des im Titel bezeichneten Zeitraums berichtet, während der zweite Teil die dazu gehörigen Dokumente in lateinischer, spanischer oder französischer Sprache gibt. Der 1869 und 1870 zu Paris erschienene starke Band war als dritter eines auf vier Bände angelegten Werkes gedacht. Wäre es zu stande gekommen, so wäre damit nicht zwar das Bedürfnis nach einer japanischen Kirchengeschichte, wie ich sie zu liefern versuche, und von welcher ich hiermit den Anfang der

Oeffentlichkeit übergebe, befriedigt. Nach der Anlage des veröffentlichten Bruchstücks, das in Annalenform gehalten ist, wäre es weniger eine kritische Geschichtsdarstellung als vielmehr eine umfassende Quellen—und Materialiensammlung geworden. Aber als solche wäre es eine nicht genug zu schätzende Vorarbeit für den späteren Bearbeiter gewesen, wie dies denn der vorhandene Band für die Periode, welche er umfasst, thatsächlich ist. Nur die Schwierigkeit, ohne eine solche unerlässige Vorarbeit, die eben für das erste halbe Jahrhundert der katholischen Mission in Japan noch fehlt, die Darstellung zu unternehmen, erklärt es wohl, dass seit PAGÉS kein Versuch gewagt wurde. Denn wie seit der Wiedererschliessung des Inselreichs das Christentum in Japan abermals seine friedlichen Eroberungen macht und zum zweitenmale sichtlich bereits als Kulturfaktor im Volksleben wirksam ist, ist auch das Interesse wieder lebendig für die Schicksale, welche die christliche Religion das erstemal von ihrer ersten Einführung um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an bis zu ihrer völligen Vernichtung gegen Mitte des siebzehnten Jahrhunderts auf demselben Boden hatte.

Wer über die Fortschritte der neuen christlichen Mission in Japan sich unterrichten will, dem bieten zwei gleich treffliche, in ihrer Beschränkung auf die Darstellung der evangelischen bzw. katholischen Bemühungen einander ergänzende Bücher, was er sucht: H. RITTER'S *Dreissig Jahre protestantischer Mission in Japan* (Berlin, 1890) das eine, zuerst erschienen in fünf Heften der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang IV und V;[1] das andere: FRANCISQUE MARNAS, *La „Re-*

1 Auch in englischer Uebersetzung erschienen: *A History of Protestant Missions in Japan by Pastor H. Ritter, Ph. D. Translated by the Rev. George E.*

ligion de Jésus" ressuscitée au Japon dans la seconde moitié du XIXe siècle. 2 voll. (Paris et Lyon, 1896). Wem es jedoch darum zu thun ist, sich mehr als nur oberflächlich über den früheren „Kampf des Christentums mit dem Heidentum" in Japan, der mit der völligen Niederlage des ersteren endete, zu informieren, der ist um ähnliche Werke verlegen. Wohl ist mehr als eine Gesamtdarstellung gedruckt worden. Der Jesuitenpater FRANÇOIS SOLIER gab bereits 1627 eine *Histoire ecclésiastique des isles et royaumes du Japon, depuis l'an 1542 jusqu'à l'an 1642* in zwei Bänden heraus. 1689 erschien sodann in Paris unter dem Titel *Histoire de l'Église du Japon, par M. l'abbé de T.* eine neue zweibändige, auf Solier fussende Darstellung, deren Verfasser, der Jesuitenpater CRASSET, die Geschichte bis zum Jahre 1658 fortführte, zugleich die Annalenform des Solierschen Werks mit einer zweckmässigeren Anordnung des Stoffs vertauschend. [2] Einen breiten Raum nimmt in P. DANIELLO

Albrecht, A. M. Revised and brought up to date by the Rev. D. C. Greene, D. D., under the editorial care of Pastor Max Christlieb, Ph. D. Tōkyō, The Methodist Publishing House, 1898. Die auf den doppelten Umfang der deutschen Ausgabe gebrachte Uebersetzung darf, wie schon ihr Titel zeigt, eine neue, stark vermehrte Auflage des Ritterschen Werkes genannt werden. Die wichtigeren Abschnitte von D. GREENE'S Fortsetzung hat Dr. CHRISTLIEB auch ins Deutsche übertragen und unter dem Titel *„Geschichte der evangelischen Mission in Japan von 1890-1898"* in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang XV, veröffentlicht.

2 Von diesem wiederholt aufgelegten und in die englische, portugiesische, italienische und sogar in die japanische Sprache übersetzten Werke erschien 1738 zu Augsburg auch eine deutsche Ausgabe mit dem langen Titel *„Aussführliche Geschicht der in dem äussersten Welt-Theil gelegenen Japonesischen Kirch, worinn die glückliche Vertilgung der Abgötterey, Einführung, Fortpflantzung, Verfolgung, und letztens gäntzliche Verbannung des Heiligen Römisch Catholischen Glaubens in disem grossen Reich nach denen besten Urkunden erzehlet wird, von* R. P. JOANNE CRASSET, *der Gesellschafft Jesu Priestern anjetzo aber auf viler Verlangen in die teutsche Sprach übersetzt worden."*

Bartoli's *Dell' istoria della Compagnia di Giesu l'Asia* die „*istoria della Compagnia di Giesu nel Giappone*" ein. Mit Benützung Bartolis hat dann P. Fr. de Charlevoix zwei Werke geschrieben: 1715 eine *Histoire de l'établissement, des progrès et de la décadence du christianism dans l'empire du Japon, où l'on voit les différentes révolutions qui ont agité cette monarchie pendant plus d'un siècle*; 1736 eine vollständige Umarbeitung mit dem Titel *Histoire et Description générale du Japon, où l'on trouve tout ce qu'on a pu apprendre de la nature et des productions du pays, du caractère et des coutumes des habitants, du gouvernement et du commerce, des revolutions arrivées dans l'empire et dans la religion; l'examen de tous les auteurs qui ont écrit sur le même sujet, avec le Fastes chronologiques de la découverte du Nouveau-Monde.* Und der letztgenannte Autor sagt: „Jamais peut-être aucun sujet n'a en si peu de temps exercé tant d'Écrivains." Allein diese gesamte Literatur, die ihr Entstehen dem lebhaften Interesse verdankt, welches die europäische katholische Christenheit vor 200—250 Jahren an dem Aufblühen und an der schrecklichen Ausrottung der Kirche Christi in dem fernen Inselreiche nahm, ist heute selten geworden und nur noch in den Bücherständen staatlicher oder kirchlicher Bibliotheken zu finden. Und auch wenn sie weniger schwer zugänglich wäre, als es der Fall ist, könnte sie doch in ihrer zum Teil erbaulichen und durchweg unkritischen Art modernen Ansprüchen nicht mehr genügen.

Zur eigenen Vorbereitung habe ich selbstverständlich nicht unterlassen, diese alten Werke sämtlich gründlich durchzuarbeiten. Für meine eigene Darstellung habe ich mich grundsätzlich nur an die Quellen selbst gehalten,

die Kompilationen der Alten aber nur da angezogen, wo es mir aus dem einen oder andern Grunde geboten schien, sie zu korrigieren. Meist geschah dies in solchen Fällen, wo unrichtige Einzelangaben oder irreführende Geschichtskonstruktionen, die sich bei ihnen finden, durch Aufnahme in neuere Bücher und durch immer neue Wiederholung sich so verfestigt haben, dass es ratsam war, sie nicht bloss stillschweigend durch das Richtige zu ersetzen, sondern ausdrücklich zu berichtigen.

Für diesen ersten Teil, welcher die Geschichte der ersten Einführung des Christentums in Japan erzählt, sind die vorhandenen Quellen vor allem *die Briefe Franz Xaviers*, ferner *Sendschreiben seiner Gehilfen aus Japan* und *Schreiben anderer Jesuiten aus Indien*, welche sich bei MAFFEI (*Selectarum epistolarum ex India libri quatuor*) finden, sowie des FERNÃO MENDES PINTO *Peregrinação*. Diese Dokumente sind tüchtig ausgenützt und kritisch verwertet worden. Zeitgenössische japanische Quellen zur Geschichte des Christentums stehen überhaupt spärlich und für den zunächst behandelten Zeitabschnitt gar nicht zur Verfügung. Die japanische Inquisition hat, als die Tokugawaregierung einmal den Beschluss gefasst hatte, die fremde, als staatsgefährlich erkannte Religion mit Stumpf und Stiel auszurotten, mit einer Gründlichkeit und Ausdauer gearbeitet, die dem japanischen Volke sonst nicht eigentümlich ist.

Als einen nicht genug zu schätzenden Vorteil habe ich es gleichwohl empfunden, dass ich die Arbeit, soweit sie bis jetzt gediehen ist, an Ort und Stelle selbst zu schreiben in der Lage war. In sehr vielen Zweifelfällen, in denen fern vom Schauplatz der berichteten Geschichte keinerlei Auskunft zu erlangen wäre, war es mir hier

möglich, mir die nötige Belehrung und Aufklärung durch Befragen japanischer Buddhistenpriester und eingeborener wie europäischer Gelehrten, die sich ernsthaft mit dem Studium der japanischen Vergangenheit befasst haben, zu verschaffen. Von den letzteren nenne ich besonders die Herren Dr. L. RIESS, Professor der Geschichte an der Kaiserlichen Universität in Tōkyō, und Dr. K. FLORENZ, Professor der japanischen Philologie an derselben Universität, denen auch an dieser Stelle zu danken ich für meine Pflicht halte. Auch die eigene durch mehrjährigen Aufenthalt gewonnene Kenntnis von Japans Land und Volk kam mir zu besserem Verständnis der Quellen wohl zu statten. Leichter und in grösserer Reichhaltigkeit als irgendwo sonst war ferner hier die Literatur über Japan im allgemeinen und über *Things Japanese*—es steht mir kein entprechender gleich kurzer und vielsagender Ausdruck in der eigenen Sprache zu Gebote—erreichbar. Und nicht nur die neuere und neueste, soweit sie von wissenschaftlichem Werte ist, sondern auch die zum Teil sehr wertvolle ältere Literatur ist von mir, sofern sie irgend in Beziehung zu meiner Materie steht, in umfassender Weise benützt worden. Dem Leser Nachprüfung und, falls ihn danach verlangt, weitere Informierung zu ermöglichen, habe ich sie entweder im Text selbst oder in den Anmerkungen sorgfältig verzeichnet.

Richtig wird man es ohne weiteres finden, dass in einem besonderen Abschnitt des vorliegenden Buches das Wichtigste über die politischen und sozialen Verhältnisse, welche die ersten christlichen Glaubensboten bei ihrer Ankunft im Lande vorfanden, in gedrängter Kürze auseinandergesetzt ist. Und dass die religiösen Zustände in ausführlicher Skizze behandelt sind, wird um so eher

gerechtfertigt erscheinen, je schwerer es ist, anderwärts etwas Zuverlässiges und genügend Orientierendes hierüber zu finden. Einiger Entschuldigung aber bedarf es vielleicht, ausser der bereits im betreffenden Kapitel gegebenen, dass der Entdeckungsgeschichte Japans ein so verhältnismässig breiter Raum verstattet worden ist. Ich wollte das von der bisher geltenden Anschauung abweichende Resultat meiner eigenen bezüglichen Untersuchungen nicht geben, ohne es durch Unterbreitung des gesamten Materials, auf welches es sich stützt, auch vor dem Leser zu begründen.

Dem Buche ist das Bildnis Franz Xaviers vorangestellt, das nur fünfundfünfzig Jahre nach dessen Tod sein erster Biograph Tursellin mit Approbation der Gesellschaft Jesu seinem Leben des Heiligen beigegeben hat. Die Reproduktion ist nach dem Stiche in der Ausgabe Coloniae Agrippinae, apud Joannem Kinckium sub Monocerote. Anno M.DC.X. angefertigt und wurde von der Ogawa'schen Druckerei in Tōkyō ausgeführt. Das Bild, das die nachfolgenden Blätter von der *geistigen* Persönlichkeit Xaviers geben, ist merklich günstiger als das, welches protestantische Beurteiler, wie H. Venn und W. Hoffmann von ihm gezeichnet haben. Es ist so ausgefallen, nicht nur weil dem Verfasser die väterliche Mahnung unvergessen ist, die ihm vor seiner Ausreise nach Japan der am 5. Januar 1901 dahingeschiedene hochsinnige und fromme Grossherzog Carl Alexander von Sachsen, der warmherzige Gönner der deutschen protestantischen Missionsarbeit [3]

3 Wie sehr dem Enkel Karl Augusts das Werk der Mission am Herzen lag, bezeugt wohl am besten folgende Aeusserung des elden Fürsten: „Ich danke meinem Gott, dass ich in meinem hohen Alter noch berufen bin, an einem so schönen Werke, wie es die Mission ist, mitzuarbeiten und Gottes Reich im fernen Ostasien ausbreiten zu helfen.“

und Protektor der deutschen evangelischen Diaspora-Gemeinden in Japan und in China, in der Abschiedsstunde in der Lutherzelle auf der Wartburg für seine Doppelwirksamkeit im Lande des Sonnenaufgangs mit auf den Weg gegeben hat: „Halten Sie christlich Frieden mit den Katholiken!"—es ist so aufgefallen, weil ihm die Persönlichkeit und das Wirken des ersten Christentumsverkündigers in Japan wirklich je länger desto mehr Achtung und Bewunderung abgezwungen hat, und weil er von Dr. Martin Luther auch dies gelernt hat, der Wahrheit allezeit die Ehre zu geben.

Ich schliesse diese Vorbemerkung, indem ich mir die Worte zu eigen mache, welche der Jesuitenpater CRASSET in der Vorrede zu seiner japanischen Kirchengeschichte vor nun mehr als zweihundert Jahren schrieb: „Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, dass die Neugierige hierinn ein Vergnügen haben, die Fromme erbauet, die Catholische in dem Glauben gestärcket, die Unglaubige von der Wahrheit unserer Religion überwisen, die Kaltsinnige zur Tugend aufgemuntert, und die Vollkommene mit einer hefftigen Begierd werden angeflammet werden, das Liecht des Glaubens in die entferneste Land zu bringen."

HANS HAAS.

Tōkyō, Koishikawa, im Sommer 1902.

Uebersicht des Inhalts.

SEITE.

Vorwort v

Uebersicht des Inhalts xiii

Erstes Kapitel:—Erste Kunde von Japan in Europa . . 1

Zweites Kapitel:—Auf der Suche nach Zipangu. . . . 9

Drittes Kapitel:—Entdeckung Japans durch die Portugiesen 15

Viertes Kapitel:—Taufe dreier Japaner in Goa 50

Fünftes Kapitel:—Entschluss Xaviers, das Evangelium in Japan zu verkünden. 67

Sechstes Kapitel:—Xaviers Fahrt nach Japan und Landung in Kagoshima. 78

Siebentes Kapitel:—Politische und soziale Verhältnisse Japans 95

Achtes Kapitel:—Religiöse und sittliche Zustände . . . 106

Neuntes Kapitel:—Anfänge der Missionsarbeit in Kagoshima 139

Zehntes Kapitel:—Gemeindegründung in Hirado . . . 163

„ —Exkurs 167

Elftes Kapitel:—Aufenthalt in Yamaguchi und Reise nach der Hauptstadt 171

Zwölftes Kapitel:—Gründung einer Gemeinde in Yamaguchi 180

Dreizehntes Kapitel:—Franz Xavier geht nach Bungo . 192

SEITE.

Vierzehntes Kapitel:—Schicksale der Gemeinde in Yamaguchi nach Xaviers Weggang 205

Fünfzehntes Kapitel:—Rückblick auf Xaviers Kämpfe in Japan 214

Sechzehntes Kapitel:—Xaviers Abschied von Japan. . . 229

Siebzehntes Kapitel:—Zur Würdigung Xaviers 232

Literatur zum Leben Franz Xaviers 237

ANHANG.

I. Katechetisches Sendschreiben an die Bewohner der Molukken (Xaviers ausführliche Erklärung des Glaubensbekenntnisses) 243

II. Auszuge aus dem Berichte des Schiffskapitäns Georg Alvarez über Japan 269

III. Beschreibung der Gebräuche und Sitten auf einer erst kürzlich gegen Norden entdeckten Insel, Japan mit Namen. (Nach den Mitteilungen Pauls, früher genannt Angero, der, ein Eingeborener der genannten Insel, sich kürzlich zu unserem heiligen Glauben bekehrte) 280

IV. Pauli Japonii ad Societatem Jesu in Indiam . 301

ERSTES KAPITEL.

Erste Kunde von Japan in Europa.

Habent sua fata libelli. Auch Bücher haben ihr Erlebtes. Es mögen deren aber nicht allzu viele sein, von denen das mehr gälte als von einem, das im Jahre 1298 in Genua entstand. Sein Autor, ein vielgewanderter Odysseus und offenbar kein Mann der Feder, hat es nicht selbst geschrieben. Wie ein Ibn Batuta, der Mönch Odoric, Nicolo Conti und andere berühmte Reisende des Mittelalters, die nicht nach literarischen Ehren geizten, hat er sich nur bereden lassen, die Beschreibung seiner Reisen einem andern zu diktieren. Seine Zeitgenossen nahmen das fertige Werk als Fabelbuch auf, so etwa wie die „Cento Novelle" oder wie „Tausend und Eine Nacht", und JACOPO D'ACQUI's Chronik „*Imago Mundi*" berichtet, dass der Verfasser sich noch auf seinem Sterbebette von besorgten Freunden ermahnen lassen musste, seinen Reiseerinnerungen durch Ausmerzung alles Fabulierten den Doppelcharakter von Wahrheit und Dichtung zu benehmen und so seine Seele zu einem frommen Abscheiden aus der Welt christlich zu salvieren. Der Sterbende versicherte, er habe nicht die Hälfte dessen erzählt was er wirklich gesehen, und liess das Buch so, wie es war. Es wurde trotzdem, oder vielleicht gerade wegen der unglaublichen Dinge, die es enthielt, aufs eifrigste gelesen, durch Abschriften vervielfältigt in Italien verbreitet, auch in eine Reihe anderer europäischer Sprachen übertragen und wieder und wieder übersetzt. Für geraume Weile, für ein Jahrhundert, war es alsdann, so scheint es, ganz vergessen. Im Zeitalter der grossen Entdeckungen aber wurde es aus seiner

Vergessenheit wieder hervorgezogen und nicht lange nach Erfindung der schwarzen Kunst zum erstenmal 1477 zu Nürnberg und gleichzeitig in Wien deutsch und im selben Jahrhundert noch in vier anderen Ausgaben in deutscher und lateinischer Sprache und in venetianischer Mundart gedruckt. Lange verkannt, fing der „Orbis pictus" nun an, eine gerechtere Schätzung zu erfahren, und lieferte zur Begründung der modernen Geographie Asiens einen wichtigen Beitrag, ohne dass jedoch das Misstrauen gegen die Glaubwürdigkeit des in dem Buche Berichteten völlig geschwunden wäre. Die Anerkennung aber, die das Werk von Anfang an verdient hätte, ist ihm erst im dahingegangenen Jahrhundert ganz zu teil geworden, obwohl es auch 1829 noch ein K. D. HILLMANN in seinem Werke über das *Städtewesen des Mittelalters* allen Ernstes als eine im Dienste klerikaler und kaufmännischer Interessen fabrizierte kirchliche Reisedichtung bezeichnen konnte, die Begeisterung für die Bekehrung der Mongolen entzünden und damit den Handel in ihren Gebieten erleichtern sollte. Erst im dahingegangenen Jahrhundert auch (1824) wurde das Buch, nachdem es in vielen, sehr von einander abweichenden, Bearbeitungen in Italien, Deutschland, Portugal, Spanien, Frankreich, Holland und der Schweiz erschienen war, von der *Société de Géographie* in Paris auf Grund der in der dortigen Bibliothek erhaltenen wertvollsten aller Handschriften in seiner Urgestalt veröffentlicht. Es ist das Werk, dem wir ausser vielem anderem, davon hier nicht zu reden ist, die erste Kunde von Japan verdanken.

Die Notizen über *Zipangu* [1]—so wird Japan genannt—, die es in einigen kurzen Kapiteln des dritten Buchs enthält, sind es wohl wert, in vollständiger Wiedergabe hier einen Platz zu finden.

1. *Zipangu*, in anderen Handschriften *Cipango*, *Chipangu*, *Sypangu*, *Cipingu*, *Cimpagu*, *Simpagu*, *Zipangri*, *Cyampagu*, *Sapangu*, ist, wie unser „Japan", nichts als eine Korrumpierung von 日本國 *Jih-pên-kuo*, „Sonnenaufgangsland", wie die Chinesen oder Koreaner das östlich von ihnen gelegene Reich benannten. Die Japaner bezeichnen ihr Land mit denselben Zeichen, unter Weglassung des Endworts *kuo* „Land" und in alter, mit den Schriftbildern eingeführter, chinesischer Aussprache: Nihon oder Nippon (*nichi* „Sonne", *hon* „Ursprung"), meist mit Vorsetzung von

„Zipangu ist eine Insel in der hohen See gen Osten, 1500 Meilen vom Festlande entfernt.[2] Ihr Umfang ist sehr gross. Die Einwohner sind von weisser Farbe, wohlgestaltet und von guten Sitten. Sie sind Götzendiener[3] und von niemandem abhängig. Und ich kann euch sagen, die Menge Goldes, die sie haben, ist unendlich; denn sie finden es auf ihren eigenen Inseln, und der König gestattet seine Ausfuhr nicht. Zudem besuchen nur wenige Kaufleute das Land,[4] da es so weit vom

---

大 *Dai* „Gross", beanspruchen jedoch die Urheberschaft für sich. Nach dem *Shakunihongi*, einem Nihongikommentar des 13. Jahrh., wäre der Name zuerst in der Periode Wuteh (618–627) angewendet worden (siehe FLORENZ, *Nihongi*, Buch XXII. S. 29). Eine schiefe Darstellung, die nicht nur mit den koreanischen und chinesischen, sondern selbst mit den japanischen Quellen in Widerspruch steht, gibt die *History of the Empire of Japan*. By Order of the Department of Education, Tokyo 1893, p. 49. Wäre, was jedoch höchst unwahrscheinlich ist, der Name, der nicht vor 670 n. Chr. für das vorher gebräuchliche *Wa* eingeführt wurde, nicht von den Chinesen oder Koreanern aufgebracht, sondern japanischen Ursprungs, so könnte man höchstens annehmen, dass er vor Alters von den Eingebornen der westlichen Provinzen für die östlich gelegenen gebraucht worden sei. (Vgl. W. G. ASTON, *Early Japanese History*. Transactions of the Asiatic Society of Japan, Vol. XVI. Part I. p. 42).

2. Die wirkliche Entfernung Japans von der chinesischen Küste, an die hier gedacht ist (statt Festland lesen andere Handschriften *Mangi*), beträgt nicht mehr als 500 Meilen. Th. WRIGHT (*The Travels of Marco Polo*, London 1854, p. 350) nimmt daher an, dass hier chinesische Meilen (*li*) gemeint sind. ÉD. FRAISSINET (*Le Japon*, Nouvelle Édition, Paris 1864. Tome I. p. 30) erklärt die Angabe dahin, dass die Höflinge des Grossen Chan, an dessen Hof Marco Polo lebte und seine Informationen erhielt, die Entfernung absichtlich übertrieben, um das Missglücken der gegen Zipangu ausgerüsteten Expedition dem Chan verständlicher und entschuldbarer erscheinen zu lassen.

3. F. PEREGRIN (*Marco Paolo's Reise in den Orient*, Ronneburg und Leipzig 1802) hat statt dessen: „Sie bekennen sich zur Lehre Mahomeds." So liest man wirklich in einigen Handschriften, eine Variante, die offenbar nichts ist als der Korrekturversuch eines Abschreibers oder Uebersetzers.

4. Auch Franz XAVIER schreibt am 9. April 1552 von Goa aus an P. Simon Rodriguez: „Die Japaner verachten alle andern Nationen. Dies war auch der Grund, warum sie mit keinem Volke Handelsverbindungen hatten, bis die Portugiesen vor acht oder neun Jahren dort landeten." In Wirklichkeit haben Handelsbeziehungen zwischen China und Japan fast immer bestanden. Völlig unterbrochen waren sie nur auf einige Zeit nach den wiederholten Mongolenangriffen gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Festlande entfernt ist; und so kommt es, dass sie einen unermesslichen Ueberfluss an Gold haben.5)

Ich will euch etwas Wunderbares von dem Palaste des Beherrschers dieser Insel erzählen. Er hat, müsst ihr wissen, einen grossen Palast, der ganz mit feinem Golde gedeckt ist, gerade so wie bei uns die Kirchen mit Blei gedeckt sind, dass es schwerlich möglich wäre, seinen Wert zu schätzen. Zudem sind das ganze Gefliese des Palastes und die Böden seiner Gemächer durchaus von Gold, in Platten gleich Steintafeln, gut zwei Finger dick. Auch die Fenster sind von Gold, so dass überhaupt der Reichtum dieses Palastes über alle Massen ist und allen Glauben übersteigt.6)

5. In Wirklichkeit ist die Goldproduktion in Japan verhältnismässig gering. Im J. 1887 z. B. betrug sie nur 521 kg, wovon $^1/_3$ auf Sado, $^1/_4$ auf die Bergwerke in der Provinz Rikuchu kommt. Zeitweilig hatten sich allerdings während langer Absperrung Goldschätze aufgesammelt. (Siehe K. RATHGEN, *Japan's Volkswirthschaft und Staatshaushalt*, *Leipzig* 1891, S. 158 f.) Entgegen der traditionellen, auf einer Reihe von Interpretationsfehlern und Missverständnissen beruhenden Annahme, dass Japan trotz seiner Abgeschlossenheit im 16. Jahrhundert für Europa eine Goldquelle ersten Ranges gewesen sei, hat DR. L. RIESS in einer auf die im Haager Reichsarchiv aufbewahrten Akten der ehemaligen holländischen Ostindischen Kompagnie gestützten, verlässlichen Untersuchung über den wirklichen Umfang der Goldausfuhr aus Japan festgestellt: Die portugiesische Goldausfuhr aus Japan von 1542–1640 ist gleich Null anzusetzen. Durch die Holländer hat bis zum Jahre 1663 eine Ausfuhr japanischen Goldes überhaupt nicht stattgefunden. Den an Ort und Stelle befindlichen Kaufleuten war Japan das Silberland, und Gold auch in Japan ein chinesisches Produkt. Der Gesamtexport von Gold seit der Ankunft der Portugiesen bis zum Ausfuhrverbot von 1752 hat nachweislich nicht über 50 Millionen Mark betragen. (*Die Goldausfuhr aus Japan im 16., 17. und 18. Jahrhundert* Zeitschrift für Social- und Wirthschaftsgeschichte, VI. S. S. 144–169).

6. Zu dieser Angabe macht O. NACHOD die Bemerkung: „Der Goldreichtum Japans, wohin er selbst ja nicht gekommen, ist ihm jedenfalls übertrieben geschildert worden. Ob nun im Palaste des Mikado der Belag des Fussbodens wirklich zwei Finger dickes Gold gewesen, ist aber auch nicht von grossem Belang; unmöglich wäre eine derartige, allerdings sonderbare Form der Thesaurirung immerhin nicht; denn eine damalige Aufspeicherung grosser Goldschätze in Japan, wo dieses Metall noch keine Bedeutung für Münzzwecke erlangt hatte und auch kaum gegen Waaren ins Ausland abfloss, kann nicht befremden." (*Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im siebzehnten Jahrhundert*, Leipzig 1897, S. 26.)

Sie haben auch Perlen in grosser Menge, die von einer rosa Farbe, aber fein, gross und rund und eben so wertvoll wie die weissen sind.[7]) Auf dieser Insel werden die Toten teils begraben, teils verbrannt.[8]) Wenn ein Leichnam verbrannt wird, stecken sie ihm eine von diesen Perlen in den Mund; denn das ist Brauch bei ihnen. Sie haben auch eine Masse andere Edelsteine.

Nun müsst ihr wissen, die Götzen von Cathay[9]), von

Nahe bei Kyoto in Yawata steht ein alter, dem Kriegsgotte Hachiman (Kaiser Ojin) geweihter Tempel, dessen 80 Fuss lange, 3 Fuss breite und 1 Fuss dicke Dachrinne (*Kin no toyu-dake*) aus Gold ist („*which remains undisturbed despite the great temptation to convert it into current coin*", bemerkt MURRAY'S *Handbook for Travellers in Japan*). Goldene Kronleuchter und Statuen aus alten Zeiten sind noch heute zu Kyoto im Nishi Hongwan-ji und anderen Tempeln zu sehen. Und eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der einstigen Mikadostadt ist der 1397 von dem Exshogun Ashikaga Yoshimitsu errichtete goldene Pavillon des Kinkaku-ji, dessen oberstes Stockwerk noch heute erkennen lässt, dass seine Decken, Wände, Fussböden etc. dick mit Gold belegt waren.

Nicht am Platze ist die Anmerkung YULE'S, dass auch nach dem arabischen Geographen Edrisi (1153–1154) der Ueberfluss an Gold so gross gewesen sei, dass die Einwohner die Halsketten für ihre Hunde aus Gold fertigten. (*The Book of Ser Marco Polo*, 2d. ed. Vol. II. p. 238, und *Cathay and the Way thither*, Vol. I. pp. CVI und CX). Edrisi spricht von *Sila*, womit nicht Japan, sondern Korea gemeint ist.

7. KAEMPFER berichtet, dass die Perlen von Austern und anderen Muscheltieren, die besonders um Satsuma und im Seebusen von Omura nicht selten sind und von jedem frei gesammelt werden durften, von den Japanern nicht geachtet wurden, bis sie deren Wert von den Chinesen lernten, welche diese Schmuckjuwelen für ihre Frauen erhandelten. Zu seiner Zeit war das Einsammeln dieser Muscheln zur Speise, das früher erlaubt war, bereits verboten. (*Geschichte und Beschreibung von Japan.* Deutsche Ausgabe von DOHM. Bd. I. S. 126 f.)

8. Die älteste Weise der Leichenbestattung in Japan war die Beerdigung. Die erste Leichenverbrennung fand im J. 701 n. Chr. statt in dem Fall eines buddhistischen Priesters Dosho, der dieselbe letztwillig angeordnet hatte. Zwei Jahre später wurde die Leiche der Kaiserin Jito verbrannt, und seit dieser Zeit war diese vom Buddhismus eingeführte Neuerung bis zum J. 1644 am Hofe fester Brauch. Beim Volke fand die Leichenverbrennung erst seit Anfang des 9. Jahrhunderts, d.h. mit dem allmählichen Siege der fremden Religion, die bis dahin ihre Anhänger nur unter den höheren Klassen gehabt hatte, allgemeinen Eingang. (Siehe ARTHUR HYDE LAY, *Japanese Funeral Rites.* Transact. of the As. Soc. of Japan, Vol. XIX. Part III).

9. Dies ist der Name, unter dem das chinesische Reich im Mittelalter Europa

Manzi [10]), und die Götzen dieser Insel sind alle von derselben Art. Und auf dieser Insel, wie auch anderwärts, gibt es einige Götzenbilder, die den Kopf von einem Ochsen, andere, die den Kopf von einem Schweine, von einem Hunde oder Schaf haben, und noch andere von mancherlei Gestalt. Manche von ihnen haben vier Köpfe, während andere drei haben, von welchen je einer aus beiden Schultern wächst. Es gibt auch solche, die vier, andere, die zehn, und wieder andere, die tausend Hände haben. Und sie setzen mehr Vertrauen auf die tausendhändigen als auf irgend welche andere.[11]) Und befragt sie ein Christ, weshalb sie ihre Götzen in so vielerlei verschiedenen Gestalten und nicht alle gleich machen, so geben sie zur Antwort, dass just so ihre Väter gewohnt waren, sie machen zu lassen, und gerade so würden sie dieselben ihren Kindern und diese den nachfolgenden Geschlechtern hinterlassen. Und so werden sie für alle Zeiten vererbt

---

und für nahezu 1000 Jahre den Völkern Centralasiens bekannt war. Die Russen nennen es noch heute Khitai. Ueber die Entstehung des Namens siehe YULE, *Cathay and the Way thither*, Vol. I. p. CXVI f; und YULE, *The Book of Ser Marco Polo*, Introductory Notices p. 11. Der Name wird besonders für die nördlichen Provinzen gebraucht.

10. *Manzi* oder, wie andere Reisende schreiben, *Mangi* ist Südchina im Gegensatz zu Cathay.

11. Die Beschreibung der Götzenbilder entspricht vollkommen der Wirklichkeit. Mit drei Augen und sechs Armen wird z. B. *Aizen-myō-ō*, die Gottheit der Liebe, mit acht Armen und mehreren Köpfen *Marishiten* dargestellt. Die Göttin *Kwannon* hat oft drei Gesichter mit einem Pferdekopf über dem mittleren und vier Paar Arme. Sie heisst auch die „Tausendhändige." In Wirklichkeit freilich haben ihre Bildnisse nur vierzig Hände, welche die verschiedenen buddhistischen Embleme halten. Sie ist identisch mit dem in Indien verehrten *Avalokiteçvara*, der in China, zu einer weiblichen Gottheit geworden, *Kwanyin* heisst und im ganzen Gebiete des nördlichen Buddhismus alle anderen an Popularität übertrifft. Sie ist die Göttin, die tausend Arme und tausend Augen und ein erbarmungsvolles Herz hat, alle Gebete zu hören und aus aller Not zu helfen. Ihre Darstellung mit tausend Händen wird so erklärt. Ein König in China befahl die Anfertigung einer Kwanyin-statue, mit Armen und Augen vollständig ausgeführt. Da aber das Wort „vollständig" im Chinesischen denselben Klang (*ts'ien*) hat, wie das Wort für „tausend" (*ts'ien*), geschah es, dass der Künstler den Auftrag falsch verstand. (Nach EITEL, *Buddhism: its historical, theoretical and popular aspects.* 3d ed. 1884, pp. 124-131).

werden. Und merket wohl, die Handlungen, die diesen Götzen zugeschrieben werden, sind ein solcher Ausbund von Teufelskram, dass es am besten ist, nicht davon zu reden. So sei 's denn genug von den Götzen—und lasset uns von andern Dingen sprechen.

Aber ich muss euch noch etwas von dieser Insel erzählen (und genau so ist 's auf den andern indischen Eilanden): wenn die Eingebornen einen Feind, der kein Lösegeld zahlen kann, zum Gefangenen machen, so lädt derjenige, dess der Gefangene ist, alle seine Freunde und Verwandten ein, und sie bringen den Gefangenen um, und dann kochen sie ihn und verspeisen ihn; und sie sagen, kein Fleisch in der Welt sei so gut."[12])

Was *Marco Polo* (geb. 1254, gest. 1324)[13])—denn er ist es, von dem diese erste Erwähnung des Inselvolks im fernsten Osten, durch die Europa zuerst von der Existenz Japans erfuhr, stammt—

---

12. Neuere Ausgrabungen in Omori, wo man künstlich gebrochene menschliche Gebeine fand, hat man als Beweis dafür nehmen wollen, dass den Japanern in alter Zeit wirklich kannibalische Gewohnheiten eigen gewesen seien. (Siehe Ed. S. MORSE, *The Shell Mounds of Omori.* Memoirs of the Science Dept. of the University of Tokyo 1879. Vol. I. Part I. Idem, *Evidences of Cannibalism in a nation before the Ainos in Japan.* Proceedings American Association Advancement of Science, 1878 und Tokio Times 1879, 18. Januar; und H. VON SIEBOLD, *Notes on Japanese Archaeology with especial reference to the stone-age*, Yokohama 1879. p. 14). Sie fielen jedoch wohl eher den Ainu zur Last, die einst die Gegend inne hatten. Die Angabe bei Marco Polo verrät sich als Erfindung der Tartaren, die über die Vernichtung ihrer Flotte durch die Japaner ergrimmt waren. FRAISSINET (a. a. O. I, 32) spricht die Vermutung aus, dass das in China gehende falsche Gerücht über die Japaner sich vielleicht aus der Kunde von der altjapanischen Sitte, beim Tode der Grossen Vasallen und Sklaven lebendig mit zu begraben, herzuleiten sei.

13. HENRY YULE, *The Book of Ser Marco Polo.* In 2 Vol. 1. ed. 1871; 2. ed. 1875, und M. G. PAUTHIER, *Le Livre de Marco Polo*, 1865, zwei mit biographischen und literargeschichtlichen Einleitungen und Kommentar versehene gelehrte Werke, durch die MARSDENS 1818 erschienene berühmte englische Marco Polo-Ausgabe mit Anmerkungen, die merkwürdiger Weise noch MUENSTERBERG in seinem 1896 erschienenen Buch „*Japans Auswärtiger Handel*" in der Bibliographie als die sorgfältigste empfiehlt, vollständig antiquiert ist. An einer den beiden genannten französischen und englischen ebenbürtigen deutschen Bearbeitung fehlt es noch. Die letzte deutsche Uebersetzung, erschienen 1845 in Leipzig, ist von BUERCK.

so zwei oder drei Jahre nach seiner Heimkehr aus dem Osten in der Musse seiner nicht ganz ein Jahr dauernden Gefängnishaft in Genua, in die er als *sopracomito* einer Galeere der venetianischen Flotte Andrea Dandolos mit über 7000 anderen in der Seeschlacht der beiden immer aufeinander eifersüchtigen Handelsrepubliken bei Curzola (7. September 1298) geraten war, einem Mitgefangenen, dem federgewandten Pisaner Rusticiano oder Rustichello, über Japan diktierte, und was dieser in einem seltsamen, barbarischen Französisch zu Pergament brachte, das ist freilich im einzelnen weniger genau als die sonstigen Angaben in den noch heute fesselnden Reiseerinnerungen des venetianischen Patriziers, den seine ungläubigen Zeitgenossen wegen der Millionen, von denen er zu berichten hatte, „Messer Marco Millioni", sein jüngster Uebersetzer aber in gerechterer Schätzung den „Herodot des Mittelalters" und *Malte-Brun* übertreibend gar den Humboldt des 13. Jahrhunderts genannt hat. Das macht, er hat Zipangu nicht selbst gesehen, wie man ihm fälschlich nachgerühmt hat;[14] er hatte von dem Inselreich im Osten Chinas nur gehört während seines siebzehnjährigen (1275—Anfang 1292), freilich oft durch wichtige Missionen in verschiedene Länder Asiens zeitweilig unterbrochenen Aufenthalts in Cambaluc (Peking) an dem neuerrichteten glänzenden Hof des grossen Mongolen-Chans Kublai, dem gerade in dieser Zeit (1281) seine Dschunken zu grunde gegangen waren bei dem Versuche, dasselbe seinem ungeheueren Reiche als Vasallenland zuzufügen. Nur drei entrannen nach japanischen Berichten von den 100,000 Angreifern nach China, um ihrem Herrn das Schicksal anzusagen, das seine Flotte getroffen. Es war das Schicksal der spanischen Armada.

14. RAMPOLDI in seinen *Annali Musulmani*, Milan 1825.

ZWEITES KAPITEL.

Auf der Suche nach Zipangu.

Auf der Suche nach Indien, dem Lande der Spezereien, nach Cathay, dem Reiche des grossen Chan, und nicht am wenigsten nach Zipangu, von dessen Goldreichtum Marco Polo so verlockende Schilderungen gemacht hatte, war zweihundert Jahre später Christoph Columbus, als ihm die Königin von Spanien die Mittel zur Verfügung stellte zur Ausrüstung jener kühnen Expedition, zu der der Plan in dem erfahrenen Seefahrer von lange her gereift war. Es ist nicht richtig, was PAUTHIER[1]) sagt, dass Columbus, was er nachher durch sie erreichte, seiner Lektüre des Buches des berühmten Reisenden von Venedig verdankt habe. Zutreffender ist es, wenn YULE bemerkt, dass der Sporn, den sein Buch schliesslich den geographischen Studien gab, und die Leuchtfeuer, die es an den äussersten Ostgrenzen der Erde aufsteckte, dazu halfen, die Absichten des grösseren Sohnes der republikanischen Rivalin zu leiten, wenn auch schwerlich die Begeisterung dazu erst in ihm zu entfachen.[2]) Der Gedanke Colons, auf westlicher Fahrt nach dem Osten zu gelangen, hatte seinen Grund in der irrigen Anschauung, die er mit Ptolemaeus und vielen Kosmographen des Mittelalters teilte, dass das asiatische Festland sich viel weiter, als es in Wirklichkeit der Fall ist, nach Osten dehne, und in seiner Unterschätzung der Breite des Atlantischen Qzeans, wodurch in seiner Vorstellung die Westgestade Europas und die äussersten Enden des asiatischen Kontinents bedeutend aneinander rückten.[3]) DELÉCLUSE ist, so zuversichtlich er sich

1. A. a. O. Introduction p. LXXIX.

2. *The Book of Ser Marco Polo.* 2d. ed. Introductory Notices p. 103.

3. Vgl. M. VON BRANDT, *Ostasiatische Fragen*, Berlin 1897, S. 3 ff. Abgedruckt aus den Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, 1874. Band V. S. 28.

äussert, im Irrtum mit seiner Ansicht: „*On ne peut douter, en lisant la relation originale du premier voyage que fit Christophe Colomb, de 1492 à 1504* [?], *que toutes les spéculations qu'il avait faites sur l'étendue de la terre et la position relative des différentes contrées, ne fussent calculées d'après les renseignements que lui avait fournis l'ouvrage de Marco Polo.*“[4] Schon YULE[5] hat, wie vor ihm JANCIGNY,[6] bemerkt, dass Columbus niemals mit Namen auf Marco Polo Bezug nimmt. Ich finde aber in seinem Tagebuche eine Eintragung, aus der mit Evidenz hervorgeht, dass er keine direkte Kenntnis seines Buches hatte. Cuba für einen Teil des asiatischen Festlands nehmend, vermutet er den Gross-Chan in nächster Nähe „oder in der Stadt Catai, welche diesem mächtigen Fürsten gehört, wie mir vor meiner Abreise von Spanien *gesagt* wurde.“[7] Columbus wusste von dem, was Marco Polo berichtet, nur aus zweiter Hand. Am Hofe Alphons V. von Portugal hatte man die Frage, die damals so zu sagen in der Luft lag, schon oft erörtert, wie die „Länder der Spezereien“ am leichtesten auf dem westlichen Wege aufgesucht werden könnten. Der Kanonikus Fernando Martinez hatte im Auftrage des Königs den Florentiner Astronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli um ein fachmännisches Urteil angegangen. An ihn, der bei seinen Zeitgenossen den Ruf des grössten Mathematikers und Kosmographen genoss, wandte sich auch Columbus, der sich schon damals mit seinen Entdeckerplänen trug, durch Vermittlung eines Freundes in Lissabon, des italienischen Kaufmanns Lorenzo Giraldi, und erhielt von ihm eine Abschrift der vom 25. Juni 1474 datierten

4. *Notice biographique sur Marco Polo* in „Revue des Deux-Mondes“ 1. Juliheft 1832.—Aehnlich FRAISSINET (*Le Japon*, Tome I. pp. 35 ff.) und GRIFFIS (*The Mikado's Empire* p. 247: “*Columbus was an ardent student of Polo's Book*“) und noch 1892 REIN (*Geographische und Naturwissenschaftliche Abhhandlungen* S. 28). u. a. Auch HILDRETH (*Japan as it was and is.* p. 14) sagt: „*Columbus was greatly stimulated to undertake his western voyages by the constant study of Marco Polo's travels.*“

5. A. a. O. Introductory Notices, p. 103.

6. *Japon, Indo-Chine, Ceylan* etc. Paris 1850, p. 1.

7. NAVARRETE, *Colleccion de los Viages.* 1825, I, 44 (zum 30. Oktober).

Antwort, die er dem Kanonikus geschrieben, nebst einer zugehörigen Seekarte, die genau mit der diesem übersandten übereinstimmte und die Columbus später auf seine Entdeckungsreise mitnahm. In dem Schreiben an Martinez, das HENRY HARRISSE in der Biblioteca Colombina zu Sevilla in einer von Columbus selbst geschriebenen Kopie in der ursprünglichen lateinischen Fassung entdeckte (in mangelhaften italienischen und spanischen Uebersetzungen war es schon immer bekannt), zeigt Toscanelli gute Vertrautheit mit Marco Polos Reisebeschreibung. Columbus aber verrät keinerlei Kenntnis dieses Buches, die hinausginge über das von Toscanelli in diesem Briefe aus demselben Mitgeteilte. Mit Bezug auf Zipangu schreibt Toscanelli: „*ab insula antilia vobis nota ad insulam nobilissimam cippangu sunt decem spatia. est enim illa insula fertilissima auro margaritis et gemmis, et auro solido cooperiunt tenpla et domos regias, itaque per ygnota itinera non magna maris spacia transeundum.*“[8])

Es war Ehrgeiz und Eitelkeit und noch mehr als beides Gier nach den Goldschätzen des Ostens, von denen nicht durch Polo allein die Kunde nach Europa getragen worden war, was den Genuesen mit solcher Zähigkeit seinen einmal gefassten Plan verfolgen liess, den unbekannten Ozean, der sich westlich von Europa hinbreitet, durchfahrend auf vermeintlich kürzerem und bequemerem Wege als bisher die Länder des Ostens zu erreichen. Aber wie bei Königin Isabella, die sich für sein Projekt gewinnen liess, mit der Hoffnung auf Mehrung der spanischen Macht und des Reichtums der Krone der religiöse Beweggrund verknüpft war,

8. In einem soeben als erschienen angekündigten Buche zur Geschichte der Entdeckung von Amerika (*La lettre et la carte de Toscanelli sur la route des Indes par l'Ouest.* Paris, Ernest Leroux, 1902), das ich nicht selbst mehr einsehen kann, sucht HENRY VIGNAUD diese berühmten, Toscanelli zugeschriebenen, Dokumente, seinen Brief an den König vom Jahre 1474 und die denselben begleitende Karte, als literarische Fälschungen zu erweisen und zu zeigen, dass der Florentiner niemals irgendwelche Beziehungen zu Columbus hatte. Nach Recensionen des Buchs scheint es, dass Vignaud, mit gestützt auf diese vermeintliche Entdeckung, den Nachweis liefern will, dass Colons Plan nicht auf wissenschaftlicher Grundlage, vielmehr auf positiven Nachrichten über westlich gelegene Länder ruhte.

durch Christianisierung der zu entdeckenden und zu erobernden Inseln ein gottwohlgefälliges Werk zu thun, so hat auch Columbus bei seinem Unternehmen, wie aus seiner an die spanischen Hoheiten gerichteten Einleitung zu seinem Schiffstagebuche klar hervorgeht, den Gedanken gehabt, zu erkunden, „wie man dort unsern heiligen Glauben einführen könnte."

Schon im Jahre 1492 also war Japan das Christentum zugedacht. Denn dieses der Ostküste Asiens vorgelagerte Goldland Zipangu, auf das er nach Toscanelli ja zuerst zu stossen hoffen musste, war das nächste Ziel Colons, als er am 3. August dieses Jahres an einem Freitag, morgens um 8 Uhr, in Palos vom Deck der Santa Maria aus im Namen Jesu Christi Befehl zum Lichten der Anker und Hissen der Segel gab. Und als er am 15. März des folgenden Jahres, wieder an einem Freitag, von seiner ersten Fahrt heimgekehrt, vor Palos Anker warf, nannte er Zipangu als das Land, von dem er gekommen. Diese Angabe beruhte, wie HUMBOLDT aus dem Tagebuche des Entdeckers erwiesen hat, auf einer wirklichen Ueberzeugung. Wir lesen, dass Martin Alonso Pinzon dem Admiral unterwegs riet, seinen westlichen Kurs in einen südwestlichen umzuändern, damit sie Zipangu erreichen möchten, und dass dieser am 7. Oktober diesem Rate folgte. Als sie nach dreiunddreissigtägiger Fahrt seit Verlassen der Kanarischen Inseln und nach neunundsechzig Tagen seit jenem Freitag der Ausfahrt vom heimischen Hafen, auch an einem Freitag Morgen, dem 12. Oktober, endlich auf ihren drei Caravellen im Anblick des ersehnten Landes, der Insel Guanahani, das *Te Deum* anstimmen konnten, da hatte der Entdecker keinen Zweifel, dass diese Insel der Bahamas, der er den Namen San Salvador gab, der Küste des asiatischen Festlandes vorgelagert sei. Einen Tag nach der Landung bemerkt er in seinem durch La Casas bewahrt gebliebenen Tagebuche: „Das Gold, das sie (die Eingeborenen) in den Nasenlöchern tragen, findet sich auch, aber ich lasse nicht darnach suchen, um keine Zeit zu verlieren, denn ich will sehen, ob ich nicht an der Insel Cipangu landen kann." Die Eingeborenen anderer Bahamaeilande, die er in den folgenden Tagen

auffand, sprachen ihm von der grossen Insel Cuba, in der er alsbald Zipangu vermutet: „Ich glaube nach den Angaben, welche mir alle Indianer dieser Inseln, und ebenso jene, die ich mit mir führe, machten, dass jenes die Insel Cipangu ist, von der man so wunderbare Dinge erzählt. Auf den Globen, die ich sah, und auf den Weltkarten ist sie in jener Gegend." Am 28. Oktober berührte er die Insel, in der er jedoch dann sehr bald, durch die Grösse des Landes in seinem Glauben wankend gemacht, eine Provinz von Cathay, also einen Teil des asiatischen Kontinents, vermutete. Von da ab war er wieder auf der Suche nach Zipangu. Auf seine Fragen wies man ihn nach dem ostwärts gelegenen Haïti (von ihm Española getauft). Und als er daselbst hörte, dass sich im Innern des Landes, im Gebiete von Civao, Gold in Menge finde, war er durch die Namensgleichheit verführt, der festen Ueberzeugung, nun endlich in Zipangu zu sein. Auf seiner zweiten Expedition nach dem Westen, im Februar 1494, zog er nach der Goldlandschaft Civao, dem vermeintlichen Zipangu, das er später, immer mehr einem schwärmerischen Mysticismus anheimfallend, auch mit dem Salomonischen Ophir gleichsetzte, was freilich schon einen Zeitgenossen veranlasste zu bemerken, Columbus sei „überspannt und rein besessen mit seiner Insel Cipangu."[9] Wie sehr er darauf erpicht war, den westlichen Seeweg nach dem Reiche des grossen Chan gefunden zu haben, zeigt nichts deutlicher als dies, dass er am 12. Juni 1494 seiner ganzen Mannschaft einen Eid abnahm und von jedem seiner achtzig Leute die noch heute im Archiv von Sevilla aufbewahrte sonderbare Urkunde unterzeichnen liess, dass er die Küste von Cuba, an der sie 335 Leguas weit entlang gesegelt waren, nicht für eine Insel halten wolle, und „dass er nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen wolle, dass es das Festland wäre." Die Zunge sollte jedem ausgeschnitten werden, der jemals das Gegenteil aussagen würde.

Von Saul, dem Sohn des Kis, erzählt die Sage (1. Sam. 9),

9. Barros, *da Asia.* Decada I. Buch III. Kap. 11.

dass er sich aufmachte, seines Vaters Eselinnen zu suchen. Und der Knecht, den er bei sich hatte, sagte zu ihm im Gebiet von Zuph: Hier in dieser Stadt lebt ein Gottesmann, der Mann ist berühmt; alles, was er sagt, trifft sicher ein. Lass uns doch gleich hingehen; vielleicht gibt er uns Bescheid über den Weg, den wir unternommen haben. So wandte Colon sich an Toscanelli. Und ein Saul, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und fand—ein Königreich, hat Columbus nicht zwar gefunden, was er suchte, er entdeckte statt dessen im Morgendämmern des 12. Oktober 1492 eine neue Welt, an die er noch viel weniger gedacht als jener Benjamit an das Königreich, zu dessen Fürsten ihn der Seher im Schein der Morgenröte salbte. Ihm aber kam das niemals zum Bewusstsein. „Der Glaube, dass er der Entdecker der ostasiatischen Küste auf dem Seewege war, hat ihn bis zu seinem letzten Atemzuge nicht verlassen; er leuchtet allenthalben aus seinen Briefen und anderen Schriften hervor, und Columbus hat unausgesetzt danach getrachtet, neue Beweismomente für diese Ansicht zu gewinnen. Denn seine Entdeckungen schienen ihm erst dann vollen Anspruch auf Bedeutung zu haben, wenn sich die von ihm aufgefundenen Länder als Teile des vielgepriesenen, goldreichen Ostens Asiens erwiesen.....Jedes Bedenken, welches gegen diese seine Voraussetzung laut wurde, empfand er als die bitterste Kränkung, als die böswilligste Blasphemie seiner Person."[10])

10. KONRAD KRETSCHMER, *Die Entdeckung Amerikas in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Weltbildes.* Berlin 1892. S. 277 und 296.

DRITTES KAPITEL.

Entdeckung Japans durch die Portugiesen.

Passend weist M. von Brandt darauf hin, dass, während Columbus noch von den Reichtümern von Zipangu träumte, in Japan der 102. Mikado, Go-Tsuchi-tenno (Kaiser Tsuchi II.), in solcher Armut starb, dass sein Leichnam vierzig Tage vor den Thoren des Palastes stand, weil es dem Hofe an den nötigen Mitteln fehlte, die Kosten der vorschriftsmässigen Beerdigung zu bestreiten. Aber dass der grosse Entdecker nicht der einzige war, der sich in Hinsicht auf Japan Illusionen hingab, die mit der Wirklichkeit in grellem Kontraste standen, dass man sich allgemein von der Insel im fernen Westen goldene Berge versprach, das verrät beispielsweise die Anmerkung, die Behaim auf seinem berühmten Nürnberger Globus, der in demselben Jahre entstand, in welchem Columbus seine Entdeckungsfahrt vollführte, zu Zipangu machte: „*In der Insel wechst übertrefflich vil Goldts, auch wechst do allerley Edelgestains, Perlein Oriental.*" Und dass dieser Glaube anhielt, beweist ein jüngerer in der Bibliothek des Grossherzogs von Sachsen-Weimar aufbewahrter Globus, auf welchem man die Insel 5° westlich von Veragua und dabei die Legende findet: „*Zipangri, ubi piper et auri copia.*"

Gleichwohl hörte nach der Entdeckung von Amerika das Suchen nach dem Goldlande Zipangri, wie es scheint, mit einemmale völlig auf.[1] Als Grund hiefür gibt De Couto[2] die von Marco Polo verbreitete Kunde von der Menschenfresserei der

1. Für die entgegengesetzte Konstatierung D. Murray's (*Japan*, 3d. ed. 1896, erschienen als Band 37 der Serie „*The Story of the Nations*", S. 2) dass auch viele Entdecker *nach* Columbus danach getrachtet hätten, den Weg nach Zipangu zu finden, konnte ich keine Belege finden.

2. *Decada* V. Buch VIII. Kap. 12.

japanischen Insulaner an. Mit Recht findet es NACHOD3) unwahrscheinlich, dass diese Nachricht die allen Gefahren trotzenden, kühnen Entdecker des 15. und 16. Jahrhunderts irgend abgeschreckt hätte. Der Grund ist einfach der, dass das Trachten der Seefahrer auf andere Gebiete ging, auf das neuentdeckte Amerika und den durch Bartholomaeus Dias' Umsegelung des Kaps der guten Hoffnung (1486) erschlossenen indischen Ozean, auf dem fortab die Portugiesen den bislang durch die Venetianer und Araber über Suez betriebenen Handel zwischen Asien und Europa an sich zogen.

Der eigentliche Begründer der portugiesischen Handelsherrschaft wurde, nachdem die Westküste von Indien, Malabar, besucht und im Jahre 1505 Ceylon entdeckt war, der grosse Admiral Albuquerque, der in siegreichen Expeditionen die Weltmachtstellung des kleinen europäischen Königreichs durchführte. Der erste Versuch zwar, Calicut, das Hauptemporium Ostindiens an der Küste von Malabar, wo im Mai 1498 bereits Vasco de Gama gelandet hatte, zu erobern, misslang ihm. Aber im Jahre 1510 zog er in dem etwa 300 Meilen nördlich davon gelegenen Goa ein, das bald zum ersten Handelsplatze Indiens wurde. 1511 eroberte er Malakka, wozu bald die Molukken kamen, deren Statthalter von 1536-1540 der treffliche Antonio Galvano war, und dann Ormuz an der Küste Persiens. Nach seinem 1515 während der Vorbereitungen für die Eroberung Arabiens erfolgten Tode landete 1517 eine portugiesische Flotte unter dem Befehl des Fernão Pirez d'Andrade in Tamu bei Kanton, eine andere 1522 auf der Insel Sanshan unweit dieser Stadt, ohne dass es gelungen wäre, Handelsbeziehungen mit dem exklusiven China anzuknüpfen. Doch war, wie MENDEZ PINTO meldet, in Liampo (Ningpo) eine grosse portugiesische Kolonie vorhanden, die 1542 zerstört wurde. Zwei Jahre danach wurde in der Stadt Chincheu (Tschangtschou) eine ebenfalls bereits nach achtzehn Monaten von den Chinesen verwüstete Ansiedelung errichtet. Endlich wurde den Portugiesen

3. A. a. O. S. 30.

gestattet, sich auf den Inseln Sanchan und Lampacau in der Nähe Kantons vorübergehend mit Schiffen aufzuhalten und Handel zu treiben, und im Jahre 1557 wurde ihnen zu freiem Handel die öde Insel Macao überlassen, die, in der Nähe der wichtigen Handelsstadt Kanton und an der Mündung des gleichnamigen Stromes gelegen, später ein wichtiger Stapelplatz der Portugiesen und zugleich ein natürlicher *point d'appui* für die Mission der Jesuiten wurde.[4])

Den Handel mit den Portugiesen betrieben zum grossen Teile chinesische Korsaren, die mit ihren Dschunken die chinesische See unsicher machten. Mit ihnen aber wetteiferten an Unternehmungsmut und Gewaltthätigkeit seeräubernde Bewohner der Südwestküsten von Japan, die mit ihren Piratenschiffen, von den Chinesen nach der Aufschrift „*Hachiman-gu*"[5]) auf ihren Flaggen *Papan-sen* genannt, nicht nur die Küsten Koreas verwüsteten, sondern auch weiter südwärts vordrangen, an den Gestaden Chinas zu rauben und zu morden, zu sengen und zu brennen. „Gerade so, wie Jahrhunderte hindurch in Europa christliche Kirchen widerhallten vom Gebet der Litanei: „Vor der Wut der Normannen behüt' uns, lieber Herre Gott!" so flehten weithin die öden Küsten des chinesischen Asiens entlang die armen Bewohner zu ihren Götzen, sie zu rächen an den „*Wojen*". Bis auf den heutigen Tag schrecken da und dort in Honan in China die Mütter ihre Kinder mit den Worten: Die Japaner kommen."[6])

So konnte es, nachdem die Portugiesen bis zu den chinesischen Küsten vorgedrungen waren, nicht ausbleiben, dass sie auch mit Eingeborenen des Inselreichs in Berührung kamen und den Weg zu ihren Küsten fanden.

---

4. Siehe OSCAR MUENSTERBERG, *Japans Auswärtiger Handel von 1542 bis 1854*, Stuttgart 1896, S. 1–7.

5. Hachiman ist der sino-japanische Name für den japanischen Kriegsgott.

6. W. E. GRIFFIS, *The Religions of Japan*. 2d ed. 1895, S. 328. Vgl. hiezu K. HIMLY, *Ueber zwei chinesische Kartenwerke* (in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1879, S. 387 f.): „Längs der Küste von der Yang-tz'-Kiang-Mündung bis nach Kuang-Tung fällt der fünfmal wiederholte Name *Hai-Woe* (Meer-Japaner) auf, der sich auf die zur Zeit der Ming geschehenen Landungen der Japaner bezieht."

M. von Brandt sagt in dem bereits erwähnten Aufsatz '*The Discovery of Japan and the Introduction of Christianity*': „Ein bestimmtes Datum für die Entdeckung von Japan und die Namen der Entdecker anzugeben ist auch heute noch nicht möglich" und hat diesen Satz in seinem 1897, also dreiundzwanzig Jahre später veröffentlichten Buche „*Ostasiatische Fragen*", dem er den in den Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens zuerst englisch veröffentlichten Essay in deutscher Uebertragung einverleibte, unverändert abgedruckt. Rein [7]) dagegen setzt für die Entdeckung Japans das Jahr 1542 an und schreibt sie dem portugiesischen Abenteuerer Fernão Mendez Pinto zu. Der gleichen Ansicht sind Griffis,[8]) Satow,[9]) Gubbins,[10]) Meriwether,[11]) um nur einige wenige Namen zu nennen, auf deren Autorität hin gegenwärtig das von ihnen angenommene Entdeckungsjahr wie der Name Pintos als der des wirklichen ersten Entdeckers für eine ausgemachte Sache gelten. In Wirklichkeit ist bei diesem denkwürdigen Ereignisse, von dem es sehr verschiedene Berichte gibt, die nur in dem einen vollkommen zusammenstimmen, dass sie den Ruhm der Entdeckung den Portugiesen zusprechen, so ziemlich alles, Jahr und Ort der ersten Landung, Zahl und Namen der Entdecker, ihr Ausfahrtsort und die näheren Umstände ihrer Ankunft und Aufnahme in Japan, strittig. So lohnt es sich wohl der Mühe, einmal die sämtlichen vorhandenen Relationen zu sammeln, einzeln für sich zu prüfen und miteinander zu vergleichen, um womöglich zu einem sicheren Resultate zu kommen und danach die aus einem Buch ins andere übernom-

7. J. J. Rein, *Japan nach Reisen und Studien im Auftrage der Königlich Preussischen Regierung dargestellt.* Leipzig 1881, I. Band, S. 301 f.

8. W. E. Griffis, *The Mikado's Empire.* New York and London. 9th ed. 1899, p. 247 f.

9. *Notes on the Intercourse between Japan and Siam in the 17th Century.* T. A. S. J. Vol. XIII. p. 139, und *Vicissitudes of the Church at Yamaguchi from 1550–1586.* Ibidem Vol. VII. p. 137.

10. *Review of the Introduction of Christianity into China and Japan.* T. A. S. J. Vol. VI. p. 9.

11. *Life* of *Date Masamune.* T. A. S. J. Vol. XXI. p. 39.

menen irrigen Angaben zu berichtigen, oder, falls sich dies als unmöglich erweisen sollte, festzustellen, dass es bei VON BRANDT's resignierter Konstatierung sein Bewenden haben muss, d. h. dass wir uns mit dem Gedanken zu bescheiden haben, dass wir nichts wissen können. Aus dem Rahmen unserer Darstellung der Geschichte des Christentums in Japan fällt diese Untersuchung darum nicht, weil Mendez Pinto, der die Hauptrolle bei der Entdeckung Japans gespielt haben soll und diese als sein Verdienst auch selbst in Anspruch nimmt, sowohl in eigener Person als, wenn auch nur episodischer, Aktor, wie durch sein Buch als Quelle für die Geschichte der Einführung der Jesuitenmission in Japan in Betracht kommt.

Da ist nun vor allem bis jetzt kaum beachtet worden, dass die ältesten Angaben über die Zeit der Auffindung des neuen Inselreichs im Osten von China sich in einem Briefe FRANZ XAVIERS an die Gesellschaft Jesu in Europa, d. d. Cochin, 29. Januar 1552, und in einem anderen, an Simon Rodriguez gerichteten, mit dem Datum Goa, 9. April 1552 finden. Im ersten heisst es: „Vor ungefähr acht bis neun Jahren (*annis ab hinc octo aut novem*) haben die Portugiesen dieses Land entdeckt." In dem zweiten schreibt er: „Die Japaner verachten alle andern Nationen. Dies war auch der Grund, warum sie mit keinem Volke Handelsverbindungen hatten, bis die Portugiesen vor acht oder neun Jahren dort landeten." [12] Diese beiden Angaben würden auf das Jahr 1543 oder 1544 führen,[13] zu welcher Zeit

12. Auf diese Briefstellen stützt sich offenbar TURSELLINUS, der im Jahre 1594 ein Leben Xaviers schrieb, wenn er, schon ungenau, sagt: „*Haec autem omnis regio antiquitati penitus ignota, casu Lusitanis eo tempestate abreptis, decennio antequam eo veniret Xaverius, inventa, conciliari commercio coeperat.*" (*De Vita B. Francisci Xaverii, qui primus e Soc. Jesu in India et Japonia Evangelium promulgavit*). In der Ausgabe in meinem Besitze, Coloniae Agrippinae Anno 1610, p. 299.

13. Falsch referiert der Jesuitenpater CRASSET, wenn er sagt, dass Franciscus Xaverius, während einige die Entdeckung Japans ins Jahr 1534 verlegten, dafür gehalten habe, dass sie 5 oder 6 Jahre später, das wäre also 1539 oder 1540, erfolgt sei. (In der Uebersetzung des französischen Originals, erschienen unter dem Titel „*Aussführliche Geschicht der in dem äussersten Welt-Theil gelegenen Japonesischen*

Xavier bereits in Indien thätig war, wo er, beständig in Kontakt mit den Europäern, um die er sich seelsorgerlich bemühte, von der erfolgten Auffindung neuer Inseln bald hören musste. Wir sind auch im Stande nachzuweisen, wann ihm zuerst Kunde davon ward. In einem Briefe vom 21. Januar 1548 gibt er nämlich selber an, dass im April 1547 ein portugiesischer Kaufmann ihm manches über kürzlich entdeckte grosse Inseln, welche Japan genannt werden, mitgeteilt habe,[14]) eine Stelle, die wohl als die früheste in europäischen Quellen nachweisbare Erwähnung des Ereignisses gelten darf.

In demselben Jahre 1552, welchem die beiden Briefe Xaviers angehören, die die ersten auf ein bestimmtes Jahr führenden Zeitangaben enthalten, begann der portugiesische Geschichtschreiber De Barros mit der Herausgabe seiner Dekaden „*Da Asia*". In der ersten derselben, im 1. Kapitel des IX. Buchs, wird Japan erwähnt,[15]) aber nicht mehr bemerkt als dies, dass eine der zahlreichen Inseln, welche die Portugiesen ausser dem Festland von Asien besuchten, auch Japan war.

Hiernach ist die Quelle zu nennen, die gewöhnlich für die älteste gehalten wird, und der Maffei[16]) in seiner zum erstenmal

Kirch. Augspurg 1738" S. 45).—Auch von Brandt a. a. O. drückt sich ähnlich ungenau aus: „Der Jesuit Cornelius Hazart legt die Entdeckung von Japan in das Jahr 1539, Franz Xavier 5–6 Jahre später." Das wäre 1544 bzw. 1545.

14. Schon durch diese Briefstellen erledigt sich die in älteren Jesuitenwerken sich findende Angabe, dass durch Xaviers eigene in das Jahr 1549 fallende Landung Japan erst entdeckt worden sei.

15. Das hat Rein übersehen, der (a. a. O. Band II. S. 629) sagt, Barros nenne die Japaner nicht.

16. Nachod a. a. O. S. 31 gibt an, nach von Siebold hätte Maffeius seine Angaben ausser von Galvano auch von De Barros, Decada V. entlehnt, und weist dann nach, dass dies nicht stimmen könne. Hier ist dem sonst mit peinlicher Akribie arbeitenden Autor ein Versehen unterlaufen. Was Siebold (*Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern*, Leiden 1852) Band I. S. 3 sagt, ist dieses. Er berichtet die Verschlagung dreier Portugiesen nach Japan auf einer Reise von Dodra und fährt dann fort: „So erzählt uns der Geschichtsschreiber J. P. Maffeius, welcher dieses Ereignis aus A. Galvano's Geschichte der Entdecker der neuen Welt entlehnte, und Juan de Barrios (In der 1897 von Siebolds Söhnen besorgten 2. Auflage: *ebenfalls* Juan de Barrios)."

1571 in Dillingen [17]) erschienenen *Indischen Geschichte* folgt,[18]) dem hinwiederum viele andere, wie JARRIC,[19]) SOLIER,[20]) MONTANUS,[21]) KAEMPFER,[22]) VALENTYN,[23]) THUNBERG,[24]) nacherzählen. Es ist das kleine Buch des 1540 aus Indien, wo er seit 1536 Gouverneur auf den Gewürzinseln war, zurückgekehrten edlen ANTONIO GALVANO, das, nach der Gepflogenheit mittelalterlicher Chronisten von der Sintflut anhebend, die zu Lande wie zur See gemachten Entdeckungen, besonders der Spanier und Portugiesen, an denen er selbst einen Anteil hatte, bis zum Jahre 1555 kurz aufzählt und erst nach des Verfassers 1557 erfolgtem Tode von FRANCIS DE SOUSA TAVARES im Jahre 1563 herausgegeben wurde. Die Hakluyt Society hat als Supplement zum 30. Bande ihrer Publikationen 1811 die von RICHARD HAKLUYT 1601 veröffentlichte

17. NACHOD (a. a. O. S. 31) hält irrtümlich die 1572 in Paris erschienene Ausgabe für die älteste. HILDRETH (*Japan as it was and is*, p. 22) gar die von 1589.

18. MAFFEI schreibt: „*Aditae primum ejus terrae titulum, decusve, et alii quidem Lusitani ad se trahunt; sed ego Antonio Galuano crediderim, in eo libro quem de inventoribus orbis novi conscripsit, aperte narranti, Antonium Motam, Franciscum Zeimotum, et Antonium Pexotum, cum ex urbe Sionis Dodra peterent Sinas, pertinaci vento ad insulas Japonicorum abreptos anno seculi quadragesimo secundo, cum Sosa (uti dicebamus) Indiam provinciam regendam accepisset.*" (JOANNIS PETRI MAFFEI Bergomatis e Societate Jesu *Historiarum Indicarum Libri* XVI. Lib. XII, In der mir zugänglichen Wiener Ausgabe von 1751 p. 273.)

19. PIERRE DE JARRIC, *Histoire des choses plus mèmorables advenues tant en Indes orientales que autres pais de la descouverte des Portugais.* 3 vol. 1608 sq. Auch R. P. PETRI JARRICI *Thesaurus Rerum Indicarum.* Coloniae Agrippinae 1615. Cap. XVIII–XX.

20. FRANÇOIS SOLLIER, *Histoire ecclésiastique des isles et royaumes du Japon, depuis l'an 1542 jusqu'à l'an 1624.* 2 vol. 1627 et 1629.

21. ARNOLDUS MONTANUS, *Gedenkwaerdige Gesantschappen der Oost-Indishe Maatschappy in 't vereenigte Nederland aen de Kaisaren van Japan.* Amsterdam 1669. 1 vol. 1669.

22. ENGELBERT KAEMPFERS *Geschichte und Beschreibung von Japan;* aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von CHR. W. Dohm. 3 Bände, Lemgo 1777. (Die englische Uebersetzung dieses Werkes von Scheuchzer erschien bereits 1727–8.)

23. FRANÇOIS VALENTYN, *Oud en Nieuw Oost Indien* etc. 5 Bände, Dordrecht und Amsterdam 1724.

24. *Voyages de* C. P. THUNBERG *au Japon.* Traduits, rédigés etc. par L. LANGLÈS. Paris 1796.

englische Uebersetzung des Werks zusammen mit dem portugiesischen Urtext herausgegeben. Galvanos Bericht lautet folgendermassen:

„Im Jahre des Herrn 1542,[25]) da ein gewisser Diego de Freitas als Kapitän eines Schiffs im Reiche Siam und in der Stadt Dodra war, entflohen ihm drei Portugiesen in einer Dschunke[26]) nach China. Ihre Namen waren Antonio da Mota, Francisco Zeimoto und Antonio Pexoto.[27]) Sie richteten ihren Kurs nach der Stadt Liampo im 30. Breitengrad. Da aber befiel ihr Fahrzeug ein solcher Sturm, dass sie vom Lande abgetrieben wurden. Nach einigen Tagen sahen sie östlich eine Insel bei 32 Grad, welche sie Japan nennen, und die die Insel Zipangri zu sein scheint, von der und von deren Reichtümern Paulus Venetus[28]) Erwähnung thut. Und diese Insel Japan hat Gold, Silber und andere Reichtümer."[29])

Was Galvano gibt, hat er aus zweiter Hand. Denn seit 1540 war er nicht mehr selbst in Indien. Die Möglichkeit, dass er selbst falsch berichtet wurde, ist nicht ausgeschlossen. Aber der Charakter des Mannes bürgt dafür, dass er wahrheitsgemäss erzählt hat, was er selbst vernommen. Dass er *optima fide* berichtet hat, dafür spricht vielleicht auch der Umstand, dass er sein Manuskript auf dem Sterbebette einem Freunde zur Veröffentlichung übergab. Mit Xaviers knappen Briefangaben stehen seine ausführlicheren Mitteilungen nicht in Widerspruch. Denn

---

25. CRASSET gibt falsch referierend das Jahr 1541, ein Fehler, der in viele andere Werke, wie DICKSON's *Japan* u. a., überging.

26. Eine Zuthat MURRAY's ist es, wenn er in seinem Buch ‚*Japan*' p. 169 schreibt: in einer *chinesischen* Dschunke.

27. In Hakluyts Englisch erscheinen die Namen sämtlich etwas verändert: Antony de Moto, Francis Zimoro, Antonio Perota.

28. Mit Paulus Venetus ist natürlich Marco Polo gemeint.

29. Wahrscheinlich nach CRASSET und CHARLEVOIX, bei denen sich schon diese falsche Angabe findet, sagt VON BRANDT (a. a. O. S. 9), Galvano erzähle, dass die drei Kaufleute nach Kagoshima verschlagen wurden. Galvano gibt indessen, wie obige Uebersetzung seines Textes zeigt, keinen Ort der Landung an, sondern spricht nur unbestimmt von einem Eiland gegen Osten bei 32 Grad.

des Paters Zeitangabe 1543 oder 1544 gibt sich selbst nur als ungefähres Datum. Beide lassen sich aber vielleicht sogar völlig miteinander ausgleichen. Es bedürfte dazu nur der Annahme, dass die drei Portugiesen, die dem Freitas entflohen, dies zu Ende des Jahres 1542 thaten, und dass sie nach längerem Umhertreiben dann erst zu irgend einer Zeit im folgenden Jahre 1543 in Japan landeten.

Es bleibt noch eine europäische Quelle zu betrachten, die Gewicht hat, die Angabe, die DIOGO DE COUTO in der im Jahre 1612 veröffentlichten fünften Dekade (Teil II. Buch VIII. Kap. 12) macht.[30] FRAISSINET[31] ist der Meinung, dass dieser Gelehrte, der, gleich achtenswert als Mensch wie wegen seiner Bildung, das Amt eines Historiographen bei Philipp II., dem König von Spanien und Portugal, versah und ein gut Teil seines Lebens in Indien verbracht hatte, wo er das unter seiner Hut befindliche Archiv von Goa hat benützen können, vor allen anderen vollsten Vertrauens würdig ist. Was er berichtet, ist dies, dass drei Portugiesen Antonio da Mota, Francisco Zeimoto und Antonio Peixoto auf einer mit Fellen beladenen Dschunke im Jahre 1542 vom Wege nach Chincheu abgetrieben wurden und in Japan landeten. Er fügt hinzu, diese drei Portugiesen seien die Männer, denen die Entdeckung Japans zu verdanken sei.

Man sieht ohne weiteres, was er berichtet, stimmt vollkommen mit Galvano überein. Dass er ein und dasselbe Ereignis wie dieser beschreibt, zeigt die Selbigkeit der Entdeckernamen. Er

30. MUENSTERBERG, der sie die erste vorurteilsfreie Darstellung nennt, ist (a. a. O. S. 8.) in den Irrtum gefallen, sie DE BARROS zuzuschreiben, der in Wirklichkeit nur die drei ersten 1552–1563 erschienenen Dekaden vollendete, während die vierte auf Grund seiner hinterlassenen Papiere erst 1615 herausgegeben wurde, und die Fortsetzung der übrigen Dekaden durch DE COUTO geschah, worauf NACHOD in freilich unberechtigter Kritik gegen VON SIEBOLD aufmerksam gemacht hat. In der seinem Buche vorausgeschickten Bibliographie meistert MUENSTERBERG L. PAGÈS, der in seiner '*Bibliographie Japonaise ou Catalogue des ouvrages relatifs au Japon qui ont été publiés depuis le XV. siècle jusqu'à nos jours*' (1859) unter No. 3 nur 4 Bände von Barros' Asia angegeben habe, während der wichtigste gerade der fünfte sei. Er hätte ihn bei Pagès am gehörigen Orte (No. 90) finden können.

31. FRAISSINET, *Le Japon.* Nouvelle Édition par V. A. MALTE-BRUN. Paris 1864. Tome I. p. 168f.

lässt verschiedenes weg, was Galvano berichtet, gibt jedoch auch eines, was sich bei jenem nicht findet: dass die Dschunke der drei Portugiesen mit Fellen beladen war. Es ist wohl kaum zu zweifeln, dass er seine Kunde von derselben Quelle wie Galvano oder wenigstens von einer, die derjenigen Galvanos nicht ferne stand, hatte. So mag der eine Autor dem andern zur Bestätigung dienen. Die Frage aber, ob 1542 oder 1543 das richtige Datum der ersten Europäerlandung an den japanischen Gestaden ist, muss vorläufig noch unentschieden bleiben, bis wir etwa für das eine oder das andere dieser beiden Jahre eine Bestätigung von anderer Seite her gewinnen.

Was liegt zu diesem Ende näher, als in der japanischen Geschichtsliteratur Umschau zu halten, ob sich nicht hier Aufzeichnungen über das für die Nation so folgenreiche Ereignis finden. Das ist auch in der That der Fall. Schon von SIEBOLD hat einige Auszüge aus japanischen Werken gegeben, und diese, aber auch nur diese, sind von Späteren immer wieder einfach übernommen und in gleichem Sinne wie von ihm verwendet worden. Aber was SIEBOLDS Forscherfleiss zugänglich gemacht, ist nicht alles, was sich in japanischen Geschichtswerken findet. Im Jahre 1897 erschien in Tokyo ein Buch mit dem Titel *Nichi-ō kōtsū kigenshi* (日欧交通起源史), eine Geschichte des frühesten Verkehrs zwischen Japanern und Europäern.[32] Die Arbeit eines vierundzwanzigjährigen Studenten der Agrikulturschule in Sapporo, lässt das fleissige Buch strenge historische Methode und rechte Quellenkritik vermissen, bietet aber auf über 300 Seiten japanischen Drucks reiches Material, aus dem ersichtlich wird, dass sich um die Untersuchung der Frage, wann und wie die ersten Europäer nach Japan kamen, auch japanische Historiker älterer und neuester Zeit nicht wenig bemühten.

32. Das japanisch geschriebene Buch hat ein englisches Titelblatt: *A History of the Early Intercourse between Japanese and Europeans by* KIKUTARO KAN. Supervised by Inazo Nitobe, A. M. Ph. D. With annotations by Shigetaka Shiga, Nōgakushi. (Die *Annotations* des letzteren fehlen jedoch). Shōkwabō, Tokyo, 2557 (1897).

Schon von Siebold 33) hat mitgeteilt, dass das *Wa-kan-nen-kei* (Chronologische Parallele von Japan und Schina) bereits vom 4. Jahre des Nengō 34) Kwannin (1020 n. Chr.) berichtet: „Nan-ban-sin kommen nach Japan und stiften viel Unheil", und später beim 19. Jahre Ō-ei (1412 n. Chr.) rühmt: „Nanban brachten Tribut". Es ist ja nicht ganz ausgeschlossen, dass diese „Südbarbaren" vielleicht kühne Länderentdecker aus den ersten Zeiten Heinrichs des Seefahrers waren, die sich so weit verirrten, die Heimat aber nicht wieder erreichten, so dass von ihrer Entdeckung keine Kunde nach Europa drang. Aber im höchsten Grade zweifelhaft ist es doch, dass unter diesen „Nanban", die an den japanischen Gestaden erschienen, Europäer zu denken sind.

Als ganz wertlos darf auch die Notiz bei Seite gelassen werden, die sich im *Yaso-tenchūki*, einer in der Tokugawazeit verfassten, gegen die „vom Himmel gestraften Christen" gerichteten Schrift findet, dass Europäer mit „schwarzen Schiffen" (*kurofune*—das war und ist vielfach noch heute in Japan die Bezeichnung für europäische Fahrzeuge) während neun Jahren nach 1156, in den Perioden Hōgen und Heiji, nach Japan gekommen seien. Und umsonst müht sich Yutaka Hagiwara in dem Buche *Kenshō jutsuryaku*, den Nachweis zu führen, dass nur an Europäer gedacht werden könne, wenn japanische Geschichtsbücher erzählen, dass im März des 4. Jahres Bunji (1188 n. Chr.) unter der Regierung des Kaisers Gotoba ein Schiff von Makatsu

33. A. a. O. S. 5.

34. *Nengō* sind Jahresperioden (*nen* „Jahr", *gō* „Name") wie die griechischen Olympiaden und in Japan seit der Regierung des Kaisers Kōtoku (645–654 n. Chr.) nach chinesischem Vorbild eingeführt. Eine Aenderung des Nengō trat, allerdings nicht immer, mit dem Regierungsantritt eines neuen Kaisers ein; später wurden auch aussergewöhnliche Ereignisse Veranlassung zu solcher Aenderung, so dass sich die Regierung eines und desselben Kaisers oft über mehrere solche Perioden erstreckt, und man in 1260 Jahren nicht weniger als 229 Nengō zu unterscheiden hat (Näheres bei Florenz, *Nihongi*, Buch XXV. S. 6, Anm. 45). Das gegenwärtige hat den Namen *Meiji* („Erleuchtete Regierung") und begann mit der Einsetzung des gegenwärtig regierenden Kaisers in die alte kaiserliche Herrlichkeit und Selbständigkeit oder der Aufhebung des Shogunats, wobei zugleich die Bestimmung getroffen wurde, dass künftig jede Regierung nur ein Nengō haben solle.

nach Nambu in der Provinz Mutsu mit 150 Mann Schiffsvolk kam, unter dem sich drei grosse Männer, Purato, Tempurato und Kemurasets, befanden, die auffallende Kenntnisse in der Heilkunde, in Geographie, Astronomie, Mathematik und der Kriegsführung besassen, und von denen einer besonderes Aufsehen dadurch erregte, dass er einem kreissenden Weibe erfolgreich Beistand leistete.

In einer neueren Geschichte der Seeräuberei mit dem Titel *Kaikō-shimatsu* liest man: „In der Periode Kyōroku (1528-1531) kamen neun portugiesische Handelsschiffe zu Funai in Bungo an. Auf einem derselben war ein Mann von Ming mit Namen Sankan. Der Fürst Ōtomo Yoshitsumi sandte den Bonzen Hoshuza und wollte Verkehr mit ihnen anknüpfen. Der genannte Sankan schenkte dem Fürsten einige Gegenstände, darunter eine Feuerwaffe. Dies ist die heutige Vogelflinte. Das war der Anfang des europäischen Handelsverkehrs mit unserem Lande". Was hier berichtet ist, geht ohne Zweifel auf das ältere Geschichtswerk *Kyūshū-ki* zurück, in dem es heisst: „Im 3. Jahre der Periode Kyōroku (1530), im Sommer, kamen neun Handelsschiffe der Namban. Unter der Mannschaft war ein Mann von Gross Ming, Namens Sankan. Der Fürst des Landes, Ōtomo Saemon no Suke Nyūdō Sōrin, liess durch einen Bonzen Hoshuza Verkehr mit ihnen anknüpfen. Jene Kaufleute schenkten viele Kostbarkeiten. Darunter war eine Feuerwaffe von 2–3 Fuss Länge, die man Teppō 35) nannte. Darnach, im 20. Jahre Tembun (1551), kamen Männer von demselben Lande und schenkten Feuerwaffen (*ishibiya*, „Steinfeuerpfeile")." Hier ist offenbar von den Bringern der Feuerwaffen, d.h. den Portugiesen, die Rede, und eine historische, auch sonst erwähnte Landung europäischer Schiffe berichtet. Ebenso offenbar aber ist, dass sie in eine falsche, nämlich zu frühe Zeit verlegt ist, ein chronologischer Fehler, der in

35. *Teppō*, vom chinesischen *t'ie-p'ao* „eiserne Röhre". Unverständlich ist die Erklärung, die NITOBE (*The Intercourse between the United States and Japan*, Baltimore 1891. S. 8.) für die Bezeichnung gibt. Nach ihm ist Teppō aus *Chōhō*, „kostbarer Schatz", entstanden.

japanischen Geschichtsbüchern von der Art des *Kyūshū-ki* sehr häufig vorkommt. VON SIEBOLD [36]) ist zu wenig kritisch, wenn er schreibt: „Geschichtlich erwiesen landete das erste schwarze Schiff (kurofune) im Jahre 1530 und zwar im Hafen Funai in der Provinz Bungo und brachte dem Fürsten Ōtomo Muneakira zwei Feuergewehre zum Geschenk".

Von der Landung europäischer Schiffe in einem Hafen von Bungo ist allerdings in japanischen Büchern viel zu lesen. Unter dem Titel *Gwaikōshikō* kam im 17. Jahre Meiji (1884) ein ausführliches, zwei Bände umfassendes Werk über den Verkehr Japans mit dem Auslande heraus. Da es vom Auswärtigen Ministerium herausgegeben wurde, darf man wohl annehmen, dass es über die erste Europäerankunft die unter den gegenwärtigen Historikern herrschende Ansicht gibt. Es konstatiert folgendes: „Im Jahre 2201, unter der Regierung des Kaisers Gonara, im Juli des 10. Jahres Tembun (1541) geriet ein portugiesisches Schiff mit 380 Mann in einen Sturm. Es strandete in Shingūji-ura in der Provinz Bungo. Dies ist die erste Ankunft der Europäer. Damals versah der Statthalter Ōtomo Sōrin die Fremden mit Reis und Holz und half ihnen zur Heimkehr". KIKUTARO KAN führt eine ganze Reihe von Werken älteren wie neueren Datums auf, in denen diese Ansicht vertreten ist, wie, um einige Titel zu nennen, *Tsūkō-ichiran*, *Yōgakunempyō*, *Setsubunnempyō*, *Sōmoku rokubu kōshūhō*, SUGANUMA's *Nihon Shōgyōshi*, und das im 23. Jahre Meiji von den drei hervorragenden Historikern SHIGENO, KUME und HOSHINO veröffentlichte *Kokushigan*.

Auch in dem im 26. Jahre Meiji erschienenen *Sekai ni okeru Nihonjin* („Japaner in der Welt") finde ich sie vorgetragen, nur mit der Abweichung, dass der Verfasser, WATANABE, statt der Zahl 380 die Zahl 280 für die Schiffsbemannung angibt.

Er scheint hiebei treuer als die anderen genannten dem *Sairan Igen* des berühmten Historikers ARAI HAKUSEKI gefolgt zu

---

36. VON SIEBOLD, *Von den Waffen*, S. 24. In der 2. Auflage des „*Nippon*" Band I. S. 328.

sein, wo es heisst: „Das Kommen von Seiban („Westbarbaren") beginnt mit der Ankunft der Portugiesen. Im Herbste, im Juli des 10. Jahres Tembun, kam ein ungeheuer grosses Seeschiff in Shingū-ura in der Provinz Bungo an.[37] Sein Schiffsvolk bestand aus 280 Leuten. (Anm. HAKUSEKIS: Bogengi von Ming sagt: Seiban ist das Reich Haratakaru [Portugal]). Ein Mann mit Namen Futsurai Shakuko schenkte eine Feuerwaffe an Bungo (Anm. HAKUSEKIS: Futsurai Shakuko ist der Name Frankusu Saberius. Er ist ein Lehrer von grossem Ruf)". Die älteste Quelle aber, auf welche diese Nachricht, wie alle übereinstimmenden Angaben in den anderen genannten Werken zurückgehen, scheint das Geschichtswerk *Ōtomo-ki* zu sein, und was in diesem zu lesen steht, ist: „In der Zeit des Sōrin Nyūdō, am 27. Juli des 10. Jahres Tembun, kamen Männer von Daiminkoku [Gross Ming] nach Shingūji in der Provinz Bungo. Auf dem Schiffe waren ungefähr 280 Mann".

Neben dieser Quelle, die als Landungsort den Hafen Shingūji-ura (Funai) in Bungo, als Jahr der Ankunft das zehnte des Nengō Tembun angibt, welches unserem 1541 n. Chr. entspricht, gibt es in Japan noch eine andere, geschrieben in der Periode Keichō (1596-1614) für Hisatoki, den 14. Statthalter der Insel Tanega(shima), den Sohn Tokitaka's. Ihr Verfasser ist ein buddhistischer Priester der Landschaft Satsuma mit Namen DAIRIUJI BUNJI (FUMIYUKI). Die kleine Schrift ist, wie schon ihr Titel *Teppō-ki* anzeigt, eine Geschichte der Flinten und findet sich in einer Sammlung von Schriften desselben Verfassers, welche den Titel *Nampobunshū* trägt. Der Bericht, welchen sie von dem

37. HIRAI KISHO berichtet in dem Buche *Onankenshikō* das Gleiche vom 11. Jahre Tembun (1542) und fügt hinzu, dass das Schiffsvolk den Fürsten Ōtomo Sōrin mit Flinten und anderen Kostbarkeiten beschenkte, und von ihm die Erlaubnis, Handel zu treiben, erhalten habe. Nach zwei Jahren seien sechs Schiffe gekommen, die dem Fürsten wieder seltene Kostbarkeiten brachten, die dieser mit einem Gegengeschenke erwiderte. Zugleich habe er einem seiner Diener, Saitō Gensuke, befohlen, nach ihrem Lande zu gehen, wo derselbe indessen gestorben sei. Sein Grab sei noch in der Hauptstadt dort zu sehen.

Ereignis gibt, ist ziemlich ausführlich. Er ist in Japan allgemeiner bekannt geworden, seit NISHIMURA TOKIHIKO, bekannter unter seinem literarischen Namen TENSHUKOSHI, 1881 sein kleines, vielgelesenes Buch *Teppōdenreiroku* erscheinen liess. Denn dieses, geschrieben mit der Absicht, die Verdienste des adeligen Hauses Tanegashima um die Einführung der Feuerwaffen in Japan ins Licht zu stellen, ist im ganzen nichts als eine Wiedergabe des in FUMIYUKI's *Nampobunshū* enthaltenen Berichtes. Ich gebe den letzteren vollständig wieder, und schalte dabei gleich an den gehörigen Stellen in Klammern dasjenige ein, wodurch ihn TENSHUKOSHI, gleichzeitig die *Chronik der Familie Yaita*, von deren Ahnen einer bei der Einführung der Arkebusen mit eine Rolle spielt, benützend ergänzt.

„Südlich der Provinz Ōsumi liegt eine Insel, 18 *ri* von der Provinz entfernt. Man nennt sie Tanegashima. Meine Ahnen [38] wohnten von Alters her auf dieser Insel. Im Herbste des 12. Jahres Tembun, am 25. August, kam ein grosses Schiff nach Nishimura Ko-ura. Man wusste nicht, woher es kam. Das Schiffsvolk bestand aus etwa 100 Mann. Ihr Aussehen war verschieden von dem unserigen. Ihre Sprache war uns unverständlich. Alle, die sie sahen, verwunderten sich. Unter dem Schiffsvolk befand sich ein chinesischer Schriftkenner mit Namen Gohō. Seinen Familiennamen kennen wir nicht. Damals war der Vorsteher des Dorfes Nishimura ein Mann Namens Oribenojō [39], der Schrift wohl kundig. Er traf Gohō und schrieb mit seinem Stocke in den Sand: „Ich weiss nicht, von welchem Lande die Männer auf dem Schiff gekommen sind. Wie sonderbar sehen sie aus!" Darauf schrieb Gohō: „Diese Männer sind Kaufleute von Seinamban (Südwestbarbarenland). [Sie kennen zwar einigermassen die Scheidung zwischen Herr und Knecht, doch weiss ich nicht, ob es bei ihnen ein strenges

38. Der Historiograph spricht hier nach japanischem Brauche im Namen des Herrn, dessen Hausgeschichte zu schreiben er den Auftrag hat.

39. Nishimura Oribenojō Tokitsura. Er war verwandt mit dem Statthalter der Insel Tanegashima, Sakonye Shōkan Tokitaka.

Höflichkeitszeremoniell gibt oder nicht. Sie trinken aus dem Glase, ohne es dem andern zu reichen ; sie essen mit den Händen statt mit Essstäbchen. Sie lassen sich von ihren Leidenschaften treiben. Mit dem Sinn der Schriftzeichen sind sie nicht bekannt. Es sind fahrende Leute, die, bald hier, bald dort, keinen festen Wohnsitz haben und gegen das, was sie haben, anderes eintauschen wollen, was sie nicht haben. Sie sind also harmlose Menschen."] Darauf schrieb Oribe : „ 13 *ri* von hier entfernt ist eine Bucht, die Akaoki heisst. Dort haben von jeher meine Ahnen ihren Wohnsitz gehabt. Es sind einige tausend Häuser da, und die Einwohner sind sehr wohlhabend. Von Norden und Süden kommen Kaufleute dorthin. Euer Schiff hat hier Anker geworfen ; Ihr thätet aber besser daran, in jenen Hafen einzufahren, da dort die See tief und sehr ruhig ist." Er machte meinem Grossvater Yoshitoki und meinem Vater Tokitaka Meldung. Tokitaka liess zwanzig bis dreissig Boote abfahren, um die Fremden zu holen. Erst am 27. August fuhr das Schiff in den Hafen Akaoki ein. Damals war ein Bonze Chyushuza, ein guter Kenner der chinesischen Klassiker und der Schrift. Er und Gohō hatten eine Unterredung mit Hilfe des Schreibpinsels. Unter den Kaufleuten waren zwei Vorsteher. Der eine hiess Mura Shukusha, der andere Kirishita ta Mota. Sie hatten einen Gegenstand in der Hand. Seine Länge betrug 2-3 *shaku*. Er war innen hohl, aussen gerade und sehr schwer. Im übrigen ausgehöhlt, hatte er am Boden einen sicheren Verschluss, an der Seite aber ein Loch—der Weg des Feuers. Das Aussehen des Gegenstandes lässt sich mit dem keines andern vergleichen. Was seine Handhabung anlangt, so legt man ein wunderbares Mittel (*kusuri*) hinein, dazu eine kleine bleierne Kugel. Man heftet zuerst eine kleine, weisse Scheibe an den Rand eines Felsens. Der Schütze, den Gegenstand in der Hand, stellt sich zurecht, drückt ein Auge zu, entzündet durch das Loch das Feuer und verfehlt dann niemals, augenblicklich sein Ziel zu treffen. Es zuckt wie ein Blitz und schallt wie erschreckender Donner, dass jedermann sich betäubt die Ohren zuhält. [Mit diesem Gegenstande kann man selbst eine eiserne Wand zermalmen, auch

Menschen und Haustiere lassen sich damit töten. Im übrigen lässt sich sein Gebrauch gar nicht aufzählen]. Tokitaka sah ihn und dachte: Das ist ein seltener Schatz, wie es seinesgleichen nicht oft in der Welt gibt. Anfangs wusste man seinen Namen nicht, noch auch kannte man seine Handhabung und seinen Zweck. Nachher nannte man ihn Teppō. Vielleicht ist das der Name, den die Leute von Ming dem Gegenstande gegeben haben, oder es mag ihn auch jemand auf meiner Insel so benannt haben. Eines Tages sagte Tokitaka mit doppelter Dolmetschung zu jenen zwei Barbaren: „Ich möchte dies gerne lernen." Die Barbaren antworteten vermittelst doppelter Dolmetschung: „Wenn Ihr es lernen wollt, wir wollen Euch gerne aufs genaueste darin unterrichten." [Darauf sagte der Fürst: „Kann ich das letzte Geheimnis von Euch lernen?" Die Barbaren sagten: „Das ganze Geheimnis besteht darin, dass man das Herz aufrichtig behält und ein Auge zudrückt." So weihten sie den Fürsten in das ganze Geheimnis ein. Tokitaka freute sich darüber nicht wenig. In diesem Jahre war das Fest Chōyō no setsu [am 9. Tag des 9. Monats]. An diesem Feste erlernte er die Kunst. Anfänglich wunderten sich die Zeitgenossen darüber. Manche hatten Angst vor dem Gegenstande. Nachher aber sagten sie mit *einer* Stimme: Wir wollen es doch lernen.] Tokitaka erbat sich von den Barbaren zwei Flinten, ohne nach dem Preise zu fragen, und verleibte sie seinem Familienbesitze ein. Seinen Diener Shinogawa Koshirō liess er lernen, wie man jenes treffliche *kusuri* (Pulver) bereitet. [Tokitaka lernte tagtäglich eifrig ohne Aufhören und brachte es so weit, dass er unter hundert Schüssen keinen Fehlschuss hatte. Zu der Zeit war ein Mann Namens Sugibō im Tempel Negoro in der Provinz Kishū. Trotz der weiten Entfernung von 100 *ri* schickte er einen Boten, um sich eine Flinte auszubitten. Tokitaka antwortete: „Der Fürst von Jo in alten Zeiten sprach, wie sehr ihn auch verlangte, das Schwert Kisatsu's zu besitzen, doch diesen seinen Wunsch nicht aus. Kisatsu, der gleichwohl seinen Wunsch erriet, gab ihm das Schwert. Meine Insel ist zwar klein und liegt am äussersten Ende des Landes. Indessen bin ich doch nicht so

geizig, irgend etwas vorzuenthalten. Er schickte Tsuda Kenmotsu-nojō als Boten und liess dem Sugibō eine Flinte bringen. Ausserdem liess er ihn in der Bereitung des trefflichen *kusuri* und in der Handhabung wie im Abfeuern der Waffe unterrichten. Tokitaka ging so weit, dass er einen Schwertschmied Yaita Kimbei Kiyosada den Flintenguss erlernen lassen wollte. Die Kaufleute, die dieses Geheimnis zu wahren wünschten, wollten ihn jedoch nicht darin unterrichten. Nun hatte dieser Kiyosada eine Tochter, die Wakasa hiess und wunderschön war. Dieses Mädchen brachte Kiyosada zu dem Schiffe der Kaufleute und bat den Kapitän: „Wenn Ihr mich den Flintenguss lehrt, so werde ich Euch als Gegengeschenk diese meine niedrige Tochter geben." Der Kapitän sah Wakasa's Schönheit, sein Herz wurde bewegt, und endlich lehrte er ihn, wie man Flinten macht. Er ging weg und nahm das Mädchen Wakasa mit sich. So lernte Kiyosada Flinten giessen. Er widmete sich dem Gusse Tage und Monate und brachte eine Flinte zu stande. Sie sah aus wie die andern, nur brachte er es nicht zuwege, den Boden abzuschliessen, und war nun traurig darüber, dass er seine Tochter weggegeben hatte. Wakasa aber war mit dem Kapitän nach dessen Lande gegangen. Allein sie sehnte sich nach ihrem Vaterlande und schrieb ein japanisches Gedicht: „Tage und Monate sehne ich mich nach Yamato, daran gedenkend, dass dort meine beiden Eltern wohnen." Das teilte sie in Uebersetzung dem Kapitäne mit, der Mitleid mit ihr empfand. Im nächsten Jahre kam er wieder, Wakasa mit sich bringend. Das Schiff fuhr in den Hafen Kuma no ura. Tokitaka dachte: Das ist des Himmels Wille. Er liess den Kiyosada nun belehren, wie man den Boden schliesst. Erst da lernte dieser, dass man die Flinten rollen muss. Binnen etwas über Jahresfrist hatte er einige zehn Arkebusen gemacht. Darauf verfertigte er Schaft und Zierrat. Tokitakas Absicht war, die Flinten für den Krieg zu gebrauchen. Darum legte er keinen Wert auf die Form. Er freute sich sehr und unterrichtete seine Vasallen in der Handhabung des Gewehrs. Dies war der Anfang der Einführung der Feuerwaffen]."

Sicher war es auch ein auf diesen Bericht des *Teppō-ki* gegründetes japanisches Geschichtsbuch, aus dem VON SIEBOLD seine kurze, seitdem immer wieder abgeschriebene Beschreibung der ersten Europäerankunft nahm. Er nennt es „*Iwa-zi-si*" und teilt aus demselben mit: „Im 12. Jahre des Nengo Ten-bun, am 22. Tage des 8. Monats,[40] unter der Regierung des Kaisers (Mikado) Konara, und des Oberfeldherrn (Sjōgun) Josiharu (im Monate Oktober 1543) landet an der Insel Tanega-sima im Bezirke Nisimura beim Dorfe Ko-ura ein fremdes Schiff. Das Schiffsvolk, etwa hundert an der Zahl, hat ein sonderbares Aussehen. Seine Sprache war unverständlich, sein Vaterland unbekannt. An Bord ist ein Chinese Namens Go-hou, der Schrift kundig; durch den erfährt man, dass es ein Nan-ban-Schiff sei. Am 26. desselben Monats wird dieses Fahrzeug an die nordwestliche[41] Seite dieser Insel nach dem Hafen von Aka-oki gebracht, und Toki-taka, der Befehlshaber von Tanega-sima, stellt eine genaue Untersuchung darüber an, wobei der japanische Bonze Tsju-sju-zu mittelst chinesischer Schriftzeichen als Dolmetscher dient. An Bord des Nan-ban-Schiffes befinden sich zwei Befehlshaber, Mura sjuksja und Krista-Moota (Christ da Moota?). Diese führen Feuerwaffen—teppô—mit sich und machen die Japaner zuerst mit dem Gebrauche des Schiessgewehres und der Bereitung des Schiesspulvers bekannt."

Man sieht, dieser Auszug enthält alles Wesentliche des oben mitgeteilten, umständlicheren Berichts des Bonzen BUNJI, von welchem er, ausser in der Transkription der Namen, nur darin abweicht, dass er als Datum der Landung den 22. anstatt den 25.

40. VON SIEBOLD identifiziert dieses Datum einmal „Monat Oktober 1543", ein andermal „September 1543". In Wirklichkeit entspricht der 22. Tag des 8. Monats des 12. Jahres Tembun dem 20. September 1543 unseres Kalenders. (Für Feststellung der Daten, welche in unserer Zeitrechnung den von den japanischen Werken gegebenen entsprechen, wurde von mir benützt WILLIAM BRAMSEN, *Japanese Chronological Tables, showing the date, according to the Julian or Gregorian calendar, of the first day of each Japanese month.* Tokyo 1880).

41. Wo er den Bericht zum zweitenmale wiedergibt, übersetzt VON SIEBOLD „nördliche".

des 8. Monats gibt. Letzterem Datum[42]) ist wohl der Vorzug zu geben. Es findet sich auch in einem japanischen Skizzenbuche, *Mangwa*. Im sechsten Bande dieses Werkes ist den Abbildungen der Feuergewehre und der dazu gehörigen Gerätschaften eine Zeichnung der ersten europäischen Fremdlinge von der Hand des berühmten Malers HOKUSAI beigefügt, welche die Aufschrift führt: „Am 25. Tage des 8. Monats im 12. Jahre Tembun, dem Jahre Mizunoto (dem 40. des sechzigjährigen Zyklus) verschlagen nach Tanegashima der Landschaft Ōsumi— Kirishita Mōta und Mura Shukusha."

Da die Schrift *Teppō-ki* bereits in der Periode Keichō (1596-1614) verfasst und im Auftrage Hisatokis geschrieben ist, wobei dem Historiographen doch wahrscheinlich schriftliche Aufzeichnungen zur Verfügung standen, er auch im stande war, sich auf mündliche Ueberlieferungen zu stützen, so ist man wohl berechtigt, den Bericht als vertrauenswürdigste Quelle zu nehmen. Auch trägt die Erzählung selbst das Gepräge der Wahrheit. Und zudem fehlt es den berichteten Thatsachen nicht ganz an Bezeugung von anderer Seite. KIKUTARO KAN hat mitgeteilt, dass noch heute im Besitze eines Nachkommen der Statthalterfamilie von Tanegashima, Herrn Tanegashima Moritoki, wohnhaft im Distrikt Kumao in der Provinz Ōsumi, ein Brief des Kwambaku Konoye Ue Ie sich findet, der von diesem in Begleitung eines kaiserlichen Diploms, das ihn unter dem 17. des 2. Monats des 4. Jahres Kōji (1558) zur Belohnung für die Einführung des Pulvers und der Flinte in den Rang *Jū-go-i no ge* erhob und zum *Sakonye Shōkan* ernannte, an Tatatoki Danjō geschickt wurde.[43]) Bis

42. Entsprechend dem 23. September 1543.

43. Beides, der Wortlaut des Diploms und Konoye's begleitendes Glückwunsh schreiben, das letztere, vom 5. des 3. Monats datierte, in autographischer Reproduktion, sind in KIKUTARO KAN'S Buch mitgeteilt. Ein viertes Jahr Kōji gibt es freilich eigentlich nicht. Das Nengō dieses Namens umfasst nur die drei Jahre 1555–1557. Japanische Geschichtskundige, die ich konsultierte, versicherten mich jedoch, dass es nichts so Ungewöhnliches sei, im 1. Jahre einer neuen Periode noch nach der vorangegangenen das Datum zu bestimmen. Das 4. Jahr Kōji wäre danach das erste des von 1558–1569 reichenden Nengō Eiroku und unser 1558 n. Chr.

zum heutigen Tage ferner nennt das Volk im südlichen Japan die Gewehre *Tanegashima teppō*, „eiserne Röhren von Tanegashima", ein Zeugnis dafür, dass die Feuerwaffen zuerst auf dieser Insel eingeführt wurden.

Wenn nun aber *Teppō-ki* recht hat, indem es die Portugiesen zuerst im Jahre 1543 in Tanegashima landen lässt, so kann es natürlich nicht ebenfalls richtig sein, wenn andere japanische Geschichtsbücher konstatieren, dass diese erste Ankunft schon im Jahre 1541, und zwar im Hafen Shingūji-ura in der Provinz Bungo stattgefunden habe. Und diese Annahme, so sehr ihr die japanischen Historiker zuneigen, hat schon ohnedies nicht wenig gegen sich. So natürlich es ist, dass ein Schiff der Portugiesen, von den Meeresregionen kommend, in denen ihre Fahrzeuge in dieser Zeit sich zu bewegen pflegten, zuerst nach dem der südlichsten der Hauptinseln vorgelagerten Eilande Tanegashima gelangte, so unwahrscheinlich ist es, dass ein solches in den so viel nördlicher gelegenen, im Binnenmeer verborgenen Hafen Shingūji-ura einlief, den nur mit Land und See von Japan wohlvertraute Schiffer finden konnten. Noch unwahrscheinlicher wird diese Annahme, wenn überdies an eine Strandung gedacht werden soll.44) Man könnte daher versucht sein, zu argwöhnen, dass der Historiograph des Hauses Ōtomo, um für dieses das Verdienst in Anspruch zu nehmen, um dessentwillen der Befehlshaber des kleinen Eilands im Süden vom Hofe in Miyako ausgezeichnet wurde, die Ankunft eines portugiesischen Schiffes in einem Hafen der Provinz Bungo zwei Jahre vor der wirklichen ersten Ankunft der Portugiesen in Tanegashima erfunden habe, so dass die

---

44. Viel eher wahrscheinlich wäre dies von Bonotsu, wo nach dem Buche *Kirisutoshiki* die Portugiesen, von Siam kommend, zuerst gelandet sein sollen, da Bonotsu eine Landspitze im Süden von Satsuma ist. Die verschiedenen widersprechenden Angaben sucht das in Japan geschätzte neuere Werk *Kokushigan* künstlich in der Weise miteinander in Einklang zu bringen, dass es die von Malakka kommenden Schiffe zuerst im 10. Jahre Tembun in Tanegashima landen und dann nach Kagoshima in der Nähe von Bonotsu, und von da nach Bungo kommen lässt. Ōtomo Yoshitsumi habe sie in Shingūji-ura aufgenommen.

Landung bei Nishimura Ko-ura als zweitmaliges Kommen der Europäer erschien. Das letztere nimmt z. B. ARAI HAKUSEKI in seinem *Sairan Igen* an. Nach seiner Darstellung wäre derselbe Mann, der zuerst in Shingūji-ura in Bungo landete, im August des 12. Jahres Tembun wieder gekommen, und zwar mit sechs Schiffen, von denen eines mit 100 Mann bei Tanegashima Anker warf, während die fünf übrigen wieder nach Bungo fuhren.[45] Indessen ist die Annahme, dass der Verfasser des *Ōtomo-ki—in majorem sui ipsius principis gloriam*—eine der Landung im Süden um zwei Jahre voraufgegangene in einem der Häfen seines Herrn nur erfunden habe, gar nicht nötig. Wir müssen nur beachten, dass das *Ōtomo-ki*, auf das alle japanischen Darstellungen, welche die Portugiesen zuerst in Shingūji-ura landen lassen, zurückgehen, gar nicht sagt, dass das Schiff, welches um diese Zeit in Bungo ankam, ein Portugiesenschiff war. Was *Ōtomo-ki* sagt, ist, dass das Schiff von *Daiminkoku* kam. Und unter Daiminkoku d. h. dem Lande Gross Ming ist zunächst doch nichts anderes als China zu verstehen. Es ist erst ARAI HAKUSEKI, der im *Sairan Igen* Bogengi als Autorität dafür angibt, dass hier Portugal und unter den Seiban Portugiesen zu verstehen seien. Dass die Chinesen, deren Piratenschiffe sich damals nachweislich viel an den Küsten von Kyūshū herumtrieben, den Weg in das japanische Binnenmeer fanden, hat nichts Unwahrscheinliches. Unmöglich freilich wäre es auf der anderen Seite auch nicht, dass auf einem solchen im Jahre 1541 in Bungo landenden Seeräuberschiffe sich auch einige Portugiesen befanden.

Das Resultat aber, zu welchem die Vergleichung und Prüfung der japanischen Berichte über das in Frage stehende Ereignis führt, ist dieses: Die ersten Europäer, die den Fuss auf die japanischen Gestade setzten, waren Portugiesen. Ihre früheste wohlverbürgte Landung erfolgte am 23. September 1543. Sie geschah auf der Insel Tanegashima. Auf dem Schiffe, mit dem sie kamen, waren etwa 100 Mann. Ihre Vorsteher waren Mura

45. Nach ARAI HAKUSEKI ist dies im *Satsuma Nampohunshu* berichtet.

Shukusha und Kirishita ta Mōta. Sie schenkten die ersten Feuerwaffen und lehrten die Japaner die Bereitung des Pulvers.

Vergleichen wir dieses Ergebnis mit unserem Befunde der europäischen Quellen, so zeigt sich, dass sich beide keineswegs so decken, wie man wohl wünschen möchte. Differenzpunkte bleiben. Der hauptsächlichste ist der, dass die Südspitze von Tanegashima unter 30° 24′ n. B. liegt, während GALVANO als Ort der Landung eine Insel bei 32 Grad bezeichnet. Annehmen lässt sich allerdings, dass der letztere die Lage unrichtig bestimmt hat, dies um so mehr, als er auch für Lianpo, das in Wirklichkeit unter dem 29. Breitengrad lag, den 30. angibt. Ebenso wenig wie hinsichtlich des Landungsortes stimmen beide Angaben ganz zusammen hinsichtlich der Landungszeit. Denn wenn es auch gestattet ist, GALVANO's und DE COUTO's Mitteilung so zu deuten, dass die Ankunft in das Jahr 1543 fiele, so fiele sie nach ihnen doch in den Anfang dieses Jahres, während die japanischen Berichte den 8. Monat nennen. Das Wahrscheinlichere ist auch hier, dass die portugiesischen Geschichtschreiber bzw. ihre gemeinsame Quelle sich um ein Jahr geirrt haben, dass also ihr 1542 in 1543 zu ändern ist. Eine andere Abweichung liegt darin, dass die europäischen Geschichtschreiber drei, die japanischen nur zwei Portugiesen als Entdecker nennen, eine Abweichung, die sich indessen leicht so erklären lässt, dass sich der eine von den dreien in Japan weniger hervorgethan hat. Verschieden sind auch die Namen angegeben. Indessen ist nichts natürlicher als dies, dass die Japaner den Klang der ihnen gänzlich fremden Namen nicht genau aufgenommen haben.[46] Und im übrigen fehlt die Aehnlichkeit nicht. Kirishita ta Mōta mag sehr wohl mit Zeimoto oder auch mit Antonio da Mota identisch sein.

In der ganzen bisherigen Untersuchung ist nun eine Quelle ausser Betracht gelassen worden, und zwar gerade diejenige, die seit VON SIEBOLD und FRAISSINET, welche freilich, verschieden von

46. Ebenso, wie dies umgekehrt sehr häufig der Fall ist. So wird z. B. in pinto's Buch *Iliamongò* aus dem japanischen *Yamagawa*.

den Neueren, aber in Uebereinstimmung mit den japanischen Berichten, 1543 anstatt 1542 als Jahr der Entdeckung ansetzen, als hauptsächlichste Quelle angezogen wird: FERNÃO MENDES PINTO's *Peregrinação*, die berühmte Reisebeschreibung, die der abenteuernde portugiesische Matrose nach seiner Rückkehr aus dem Osten niedergeschrieben hat, um sie, wie er in der Vorrede sagt, seinen Kindern als Erinnerung und als Erbschaft zu hinterlassen, damit sie daraus die Lehre zögen, dass sie sich nicht durch die Mühseligkeiten des Lebens entmutigen lassen sollten, Gott gegenüber ihre Schuldigkeit zu thun, da es keine Widerwärtigkeiten gebe, welche die menschliche Natur nicht mit Hilfe der göttlichen Gnade ertragen könne, wie er selber das erfahren habe, der im Laufe von einundzwanzig Jahren dreizehnmal gefangen und siebzehnmal verkauft worden sei. In diesem zuerst 1614 in Lissabon erschienenen, nachmals in vielen Uebersetzungen und in zahlreichen Neuauflagen verbreiteten Berichte nimmt Pinto die Ehre der ersten Entdeckung der japanischen Inseln für sich in Anspruch. Auf einem chinesischen Seeräuberschiffe, dem er sich mit zwei Genossen, Diego Zeimoto und Christovaõ Borralho, anvertraute, um von Sanchan nach dem Hafen Lailo zu gelangen, das aber ein heftiger Sturm von der chinesischen Festlandsküste abtrieb, will er nach dreiundzwanzigtägiger Meerfahrt mit den andern beiden als erster Portugiese bei der Insel Tanixumá (=Tanegashima) angelandet sein.

CHARLEVOIX 47) nimmt nun an, dass ungefähr gleichzeitig im Jahre 1542 zwei gleichartige Zufälle die portugiesische Dschunke, von der man bei Maffei liest, und das chinesische Piratenschiff 48), auf welchem Pinto und Genossen sich befanden, beide mit je drei Portugiesen, ohne dass dieselben von einander wussten, nötigte, an diesen Inseln, die erstere im Hafen von Kagoshima, das andere

47. *Histoire et Description générale du Japon*, Tome II. p. 122 ff.

48. MUENSTERBERG (a. a. O. S. 9) lässt sich eine Flüchtigkeit zu schulden kommen, wenn er mitteilt, dass nach CHARLEVOIX die beiden verschiedenen Entdecker auch bei gleicher Beförderung mit einem *chinesischen* Boote nach Japan gkeommen seien.

bei Tanegashima, zu landen, so dass beide meinten, ein Recht zu haben, sich für die ersten Auffinder dieses bald so berühmten grossen Archipels zu halten, und dass entweder die Nachlässigkeit beider, den Zeitpunkt der Ankunft genauer zu bestimmen, oder ihr Bestreben, ihn zu verschweigen, es für immer unmöglich gemacht habe, eine Entscheidung darüber zu fällen, wem nun eigentlich der Ruhm zukommt. Er meint, es scheine, dass man sich in der Zeit, wo es noch leicht gewesen wäre, sich Gewissheit zu verschaffen, keine Mühe darum gegeben habe, ohne Zweifel deshalb, weil für Jahre sich die Unterhaltung ausschliesslich um die Entdeckung Japans durch das portugiesische Schiff drehte, während das Erlebnis der chinesischen Dschunke erst durch die Memoiren Pinto's in die weite Oeffentlichkeit drang, dessen Bericht wohl im einzelnen wunderbar ausgeschmückt sein möge, aber doch durch spätere Besucher Japans zu gut bestätigt werde, als dass man ihn für eine blosse Dichtung halten dürfte, besonders wenn man bedenke, dass er zu einer Zeit schrieb, wo noch mehrere Personen ihn zu dementieren in der Lage waren. Er übersieht dabei, dass Pinto's Bericht zunächst nur für seine Nachkommen bestimmt war und erst einunddreissig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde, und empfindet nicht das Unwahrscheinliche der Annahme, dass zwei so ganz gleichartige Vorfälle in die gleiche Zeit gefallen sein sollten.[49])

MURRAY [50]) stellt die Sache so dar, dass zunächst die drei von Galvano genannten Flüchtlinge vom Schiffe des Diego Freitas nach Japan gekommen seien, einige Jahre nach ihnen Pinto, der nachmals eine ausführliche Beschreibung seines Besuchs geliefert habe. Allein das von Pinto, und das von den anderen

49. Unter den Neueren teilt diese Ansicht Charlevoix' noch LJUNGSTEDT, *An Historical Sketch of the Portuguese Settlements and of the Roman Catholic Church and Mission in China.* Boston 1836. S. 116, und CHARLES MAC FARLANE, *Japan; An Account, Geographical and Historical.* London 1852. Appendix, p. 397; auch FRANCISQUE MARNAS trägt sie noch vor (*La „Religion de Jésus" ressuscitée au Japon.* Paris et Lyon 1896. Tome I. p. 3 u. 4).

50. *Japan*, p. 170.

europäischen und den japanischen Geschichtschreibern Erzählte bezieht sich ohne Zweifel auf einen und denselben Vorfall.

Da Pinto eine sehr umständliche Schilderung gibt, die im wesentlichen den Angaben GALVANO's und der japanischen Darstellung entsprechend lautet, der Name seines einen Begleiters, Zeimoto, auch den verschiedenen Lesarten gemeinsam ist, Pinto also sichtlich dasselbe Ereignis meint, so ist es nicht zu verwundern, dass andere, wie ausser den schon Genannten z. B. auch LAUTS [51]), ihm die Ehre zuerkannt und dann, wie schon VON SIEBOLD, die von GALVANO genannten Entdecker für identisch mit ihm und Diego Zeimoto und Christovaõ Borralho gehalten haben, dies entweder so, dass man die Namen bei GALVANO für verstümmelt hält, wie VON SIEBOLD und ihm nach FRAISSINET, oder zu einer der von MUENSTERBERG geäusserten Vermutungen seine Zuflucht nimmt, dass dem Pinto nach vierzig Jahren die Namen seiner längst verschollenen Spiessgesellen entfallen gewesen seien, oder dass er und der eine von diesen beiden als Leute, die vieles zu verbergen hatten und daher sicher interessiert gewesen seien, dass ihr Name sie nicht verriet, als Piraten und Gesellen eines chinesischen Seeräubers einen anderen Namen führten.

VON SIEBOLD meint, die Umständlichkeit in Pinto's Erzählung und deren Bewährung von der andern Seite müssten ihn geradezu als Augenzeugen erkennen lassen; und aus gleichen Gründen bringen wohl auch alle anderen ihm Vertrauen entgegen.[52]) In der That schreibt Pinto, wie nur jemand schreiben konnte, der selbst in Japan war und die Sitten und Gewohnheiten, wie überhaupt die Verhältnisse von Land und Volk aus eigener Anschauung kannte. Aber dass er wirklich in Japan gewesen ist, unterliegt

51. *Japan in zijne staatkundige en burgerlijke inrigtingen en het verkeer met Europesche Natiën.* Amsterdam 1847. S. 98.

52. So sagt z. B. FRAISSINET (a. a. O. Tome I. p. 169): *Plus on étudie ce debat, plus on demeure convaincu que les plus fortes raisons militent en faveur de Pinto.* Vgl. auch REIN (a. a. O. I, 302): „Die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes wird noch erhöht durch die sonstigen Bemerkungen über die Schönheit der Tempel und das freundliche Entgegenkommen ihrer Priester, der Bonzen."

keinem Zweifel. Wir haben die unanfechtbarsten Zeugnisse dafür, dass er sogar mehr als einmal dahin gekommen ist. Indess nur hiefür, nicht dafür, dass er gerade das, was er als eigenes Erlebnis berichtet, auch wirklich selbst in Japan erlebt hat, kann man diese Uebereinstimmung seiner Angaben mit den thatsächlichen Verhältnissen als Zeugnis nehmen. Dieses, und damit seinen Entdeckerruhm, kann man trotzdem in Zweifel ziehen, dies um so mehr, wenn man sich erinnert, dass es eine häufige Gepflogenheit von Reisenden dieser Zeit war, sich als Erlebnis anzueignen, was sie nur von Hörensagen wussten, und dass besonders über Pinto's Schriftstellerwahrhaftigkeit die Meinungen immer geteilt waren. Von vielen wurde sein Buch, in dem er nach eigener Versicherung eine schlichte und ungeschminkte Erzählung gibt, für eine portugiesische Robinsonade genommen. Wie sich Marco Polo spottend *Messer Millioni* musste nennen lassen, so, und aus gleichem Grunde, änderte man seinen Namen Mendez um in *Mendax* d. h. Lügenbeutel. Und wie ihm Cervantes den zweifelhaften Ehrentitel des „Fürsten unter den Aufschneidern" verlieh, so lässt Congreve in „*Love for Love*" einen seiner Helden zu dem andern sagen: „*Ferdinand Mendez Pinto was but a type of thee, thou liar of the first magnitude*". Auf der andern Seite hat man schon früh gemeint, ihn gegen so harte Beurteilung in Schutz nehmen zu müssen. Bereits der 1620 zuerst erschienenen spanischen und der 1628 erstmalig veröffentlichten französischen Uebersetzung der „*Abenteuerlichen Reisen*" ist eine Apologie des Autors vorausgeschickt. Purchas tritt kräftig für die Zuverlässigkeit seiner Beschreibungen ein, besonders soweit sie sich auf China und Japan beziehen; der Herausgeber der „*Annales des Voyages*" erklärt, dass ein ausgedehntes Studium aller ihm zugänglichen Werke über China ihn in seinem Vertrauen zu dem Wahrheitssinne und dem Gedächtnisse Pinto's je länger je mehr bestärkt habe; Rémusat zitiert ihn als eine gute Autorität für Thatsachen, und am nachdrücklichsten ist ein Deutscher, Christoph Arnold, in seinen 1672 zu Nürnberg veröffentlichten „*Wahrhaftigen Beschreibungen dreyer mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea*"

für ihn eingetreten. Das sind sehr entgegengesetzte Urteile über einen und denselben Autor, und doch, wird man sagen dürfen, haben beide recht. Man wird im allgemeinen dem letzten deutschen Uebersetzer Mendez Pinto's 53) zustimmen können, nach dem man bereitwillig zugestehen müsse, dass die Einzelheiten durch manche Auswüchse einer reichen Phantasie ausgeschmückt sind, aber überzeugt sein dürfe, dass die Erzählung im allgemeinen ein lebendiges und getreues Bild des Lebens und der Sitten der Völker des östlichen Asiens gibt. Und gewitzigt durch die vollständige Korrektur des Urteils über Marco Polo's lange als Fabelbuch betrachtetes Reisewerk, zu der man sich nach genauerer Bekanntschaft mit den von dem italienischen Reisenden beschriebenen Ländern und Völkern hat entschliessen müssen, wird man sich doppelt hüten müssen, bei Pinto vorschnell als fabulös zu verwerfen, was bei allem Schein des Gegenteils sich doch als auf Wirklichkeit beruhend erweisen möchte. Es gilt in jedem einzelnen Punkte genau, aber vorurteilslos zu prüfen, ehe man eine Entscheidung fällt. Das ist nun freilich in einem Betracht bei Pinto's Buch viel schwerer als bei Marco Polo. Das hinterlassene Werk des portugiesischen Autors, in zahlreichen Handschriften und Uebersetzungen gekürzt, mit Interpolationen versehen und korrumpiert, hat bis heute noch nicht seinen Marsden, geschweige seinen Pauthier oder Yule gefunden. Von allen Uebersetzungen ist die zuverlässigste die auf Kosten der französischen Regierung im Jahre 1830 zu Paris in drei Bänden neugedruckte französische BERNHARD FIGUIER'S, welche zuerst 1628 erschienen ist 54). Aber

53. PH. H. KUELB, *Fernand Mendez Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens.* Jena 1868. S. IX. Diese Uebersetzung ist leider, wie die meisten in anderen Sprachen auch, die wir haben, trotz Küllbs gegenteiliger Versicherung in der Vorrede, selber das, weswegen er eine andere neuere Bearbeitung im zweiten Bändchen der *Reisenden der Vorzeit* (Jena 1809) kritisiert, und was auch schon die 1671 in Amsterdam erschienene deutsche Uebersetzung ist, nur ein dürftiger Auszug.

54. Die beste *portugiesische* Ausgabe ist nach Külb die 1829 zu Lissabon erschienene in 4 Bänden, welche der ersten genau folgt und viele Verbesserungen und Zusätze enthält. Mir stand durch die Liebenswürdigkeit des Kaiserlich

auch wer nach dieser Ausgabe Pinto's Bericht über die Entdeckung Japans einer sorgfältigeren Durchsicht unterzieht, kann nicht lange im Zweifel bleiben, dass der Verfasser bei der Niederschrift desselben seiner südländischen Phantasie weniger als irgend sonst in seinem Buche Zwang angethan. Vieles von dem, was er erzählt, verrät sich ohne weiteres als blosse dichterische Ausschmückung, anderes hält nicht stand vor einer kritischen Prüfung an der Hand der japanischen Geschichtsbücher.

Der Nautaquim,[55] den Pinto als den Befehlshaber von Tanegashima anführt, ist ohne Zweifel identisch mit dem Statthalter oder Fürsten der Insel. Pinto nennt ihn Hiascaraõ Goxo, was wahrscheinlich eine Korrumpierung von Hyōbunojō[56] ist, welchen Titel der damals regierende Tokitaka führte. Die Stadt Miaiginá (so in der portugiesischen Ausgabe; bei Figuier: Miaygimaa), wo die europäischen Ankömmlinge nach Pinto mit dem Befehlshaber verkehrten, steht bei ihm für die im *Teppō-ki* genannte Stadt Akaoki.[57] Pinto's Bericht weicht hier von der japanischen Lesart ab, nach welcher die Landung bei Nishimura Ko-ura geschah, und die Dschunke vier Tage später erst nach der Bucht von Akaoki kam. Verschieden ist die Jahreszeit bestimmt. Nach Pinto fiele die Ankunft etwa in den Monat Mai, wohingegen die Japaner den 23. September als Datum geben. Während nach ihnen die Unterhaltung schriftlich mit Hilfe der Japanern

---

Deutschen Gesandten, Herrn Grafen Arco-Valley in Tokyo, die 5. Auflage des Originaldrucks von 1762 zur Verfügung, welcher eine Reisebeschreibung Antonio Tenreiro's (Reise nach Indien) beigefügt ist. Die 2. Auflage erschien Lisboa 1678, die 3. ibid. 1711 u. die 4. ibid. 1725.

55. Nach VON SIEBOLD ein Amtsname, entstanden aus einer Verstümmelung von *Onjak'nin*, Aufseher. REIN hat versehentlich immer *Nautaquin* gelesen. FIGUIER und alle mir zugänglichen Uebersetzungen schreiben *Nautaquin*. In der von mir verglichenen portugiesischen Ausgabe steht das Wort wie oben.

56. Nicht, wie SIEBOLD an die Hand gibt, von Sasagawa Kosiro, den er für den Ortsvorsteher von Nishimura nimmt, der, wie oben bemerkt, Oribenojō hiess. Shinogawa Koshirō ist der Name des Japaners, den der Statthalter die Bereitung des Pulvers lernen liess.

57. v. SIEBOLD vermutet, Miaygimaa müsse der Flecken Hirayama sein.

und Chinesen gemeinsamen Schriftzeichen durch Schriftkundige beider Teile geführt wurde, erzählt der Portugiese, weniger glaubhaft, dass eine Frau von den Lekiosinseln (Riukiu oder Liukiu), die der Befehlshaber bei sich hatte, als Dolmetsch gedient habe. Unwahrscheinlich ist bei der Haltung, welche je und je die von Nationalstolz erfüllten Japaner gegen Fremde beobachtet haben, dass der Befehlshaber beim Anblick der bärtigen Europäer ausgerufen haben sollte, die Japaner dürften sich glücklich preisen, wenn diese welterobernden Chenchicogins[58] als gute Freunde in ihr Land kämen, und noch unglaublicher bei dem bekannten Unabhängigkeitssinn der Insulaner, dass ein japanischer Samurai je Worte sprach wie die: „Sicherlich, keiner der Könige, die wir jetzt auf Erden wissen, kann für glücklich gehalten werden, es sei denn, er ist der Vasall eines so grossen Monarchen, wie es der König dieser Männer [von Portugal] ist." Wie ein Märchen aus Tausend und Eine Nacht liest sich ferner, dass der Befehlshaber von Zeimotos Feuerrohr und vorher nie gesehener Schiesskunst so hingenommen war, dass er den Schützen hinter sich auf dem Pferde aufsitzen liess und in diesem Aufzuge mit ihm durch die Stadt ritt, während Herolde in den Strassen ausrufen mussten, alles Volk sei gehalten, den Fremdling wie einen seiner nächsten Verwandten zu ehren. Und vollends in das Reich der Phantasie gehört die ganze Geschichte von dem Aufenthalte Pinto's am Hofe des Königs von Bungo, der bei ihm Oregendó heisst, womit Ōtomo Yoshinori gemeint sein muss. Unrichtig ist, dass der Statthalter von Tanegashima eine Tochter des Fürsten von Bungo, der zugleich sein Onkel gewesen wäre, zur Frau hatte. Tokitakas Mutter war die Tochter Shimazu Tataokis, und seine Frau in Wirklichkeit eine Tochter von Yakubo Yamato no Kami Takashige. Dies allein schon lässt den von Pinto wie so oft im Wortlaut mitgeteilten Brief,[59] in dem Oregendó seinen Schwie-

58. Entstanden aus *Tenjiku*, worunter man zunächst Indien, dann aber alles unbekannte Land jenseits Indiens verstand.

59. Der Brief ist bei Pinto datiert: *Da casa de Fucheo nos sete mameces da Lua.* Figuier übersetzt: Fucheo le septiesme mamoque de la Lune. [?]

gersohn ersucht, ihm einen der Fremden zu schicken, als frei komponiert erkennen. Zu dem Wege, den Pinto, als der lustigere Patron ausgewählt, um den durch zweijährige Bettlägerigkeit in seiner Stimmung niedergedrückten Fürsten aufzuheitern, mit seinem japanischen Geleitsritter O Fingeandono (On Fizen dono nach von Siebolds Identifizierung) nach der Residenz von Bungo eingeschlagen haben will, hat schon von SIEBOLD die Anmerkung gemacht, dass es derselbe ist, den noch jetzt die japanischen Fahrzeuge nehmen. Von Tanixumá (Tanegashima) ruderten sie nach dem Hafen Hiamongó (Yamagawa), begaben sich von da nach Quanguixumá (Kagoshima), setzten ihre Reise fort nach Tanorá (Tano-ura), übernachteten zu Minato, d.h. dem „Hafen" von Ōtomari, und kamen so längs Fiungá (Hyūga) nach Osqui (Usuki) und vollendeten von hier aus zu Lande ihre Reise nach Funai oder, wie Pinto die Residenz nennt, Fucheo. Merkwürdiger Weise versteht Pinto, kaum bei dem ihm gänzlich fremden Volke angekommen, sich in Bungo aufs beste mit dem Fürsten und seinen Söhnen—er erwähnt einen neunzehn-bis zwanzigjährigen und nennt den zweiten im Alter von sechzehn bis siebzehn Jahren Arichandono (was wohl Hachirō heissen soll)—und anderen zu unterhalten, selbst die Gespräche mitzuteilen, die sie untereinander führten. Wenn der Kanon Geltung hat, dass bei jeder Nachricht, die als glaubwürdige Erinnerung auftritt, sich ein Weg denken lassen muss, der von den Augen-oder Ohrenzeugen der berichteten Thatsache bis zum Berichterstatter führt, so braucht man diesen Massstab an Pinto's Mitteilungen nur anzulegen, um sich sofort über ihren Charakter klar zu sein. Er bemerkt allerdings, dass man ihm einen sehr guten Dolmetscher gegeben habe. Indessen hätte ihm ein solcher doch schwerlich jede Aeusserung der Hofleute über ihn, auch solche, die gar nicht für sein Ohr bestimmt waren, mitgeteilt. Und woher hätte derselbe kommen sollen? Wie sollte man sich denken, dass sich im Japan jener Zeit einer hätte finden lassen, wie er ihn einzig brauchen konnte. Da er der erste Portugiese im Lande gewesen sein will, konnte kein Japaner im Lande bereits Portugiesisch gelernt haben. Und

auch der Nachweis wäre erst noch zu liefern, dass Japaner zu dieser Zeit bereits ausserhalb Japans in so dauernde Berührung mit Portugiesen gekommen waren, dass sie mit einer Kenntnis der portugiesischen Sprache in ihre Heimat zurückkehrten. Wäre dies der Fall gewesen, so wäre die Entdeckung der japanischen Inseln durch die Portugiesen sehr wahrscheinlich auch früher erfolgt und nicht eine Frucht des Zufalls gewesen. Annehmen könnte man also höchstens, dass Pinto sich auf Chinesisch mit seinem Dolmetscher verständigte. Die chinesische Sprache war ihm jedoch fremd, und selbst wenn sie ihm vertraut gewesen wäre, hätte er sich dem japanischen Dolmetscher nur durch Schriftzeichen verständlich machen können.[60] Es wird nicht nötig sein, auch noch die Geschichte von dem Unglücksfalle Arichandonos, der diesem durch ungeschickte Hantierung mit Pinto's Feuerrohr zustiess, zu analysieren. Das Gesagte genügt, zu zeigen, dass Pinto's Darstellung in ihren Einzelheiten durchaus romanhaft ist.

Verschiedene Gründe aber zwingen geradezu, auch die Hauptthatsache selbst, nämlich dass Pinto mit zwei Genossen als erster Europäer in Japan gelandet sei, als Erfindung zu betrachten. Es ist schon bemerkt worden, dass die Historiker, die Pinto die Ehre der Entdeckung zusprechen zu müssen glauben, mit Ausnahme von Siebold's und Fraissinet's seine Ankunft, wie schon Charlevoix gethan, im Jahre 1542 erfolgt sein lassen. Nun ist die Chronologie in der portugiesischen Reisebeschreibung unglaublich verwirrt, so sehr, dass man den Gedanken nicht unterdrücken kann, der Verfasser ist durch Dazwischentreten des Todes nicht mehr dazu gekommen, sein Geschriebenes selbst einer Durchsicht zu unterziehen.[61] Aber schon Langlès hat in einer Anmerkung

60. Herr Professor Dr. L. Riess weist mich auf die Möglichkeit hin, dass Pinto sich vermittelst des Malayischen allenfalls in Japan hätte verständlich machen können. Das ist zuzugeben, wäre jedoch sicherlich von Pinto bemerkt worden, wenn es der Fall gewesen wäre.

61. Dass Pinto sein Werk erst kurz vor seinem Tode schrieb, ist mir auch aus einem anderen inneren Grunde wahrscheinlich geworden. Siehe weiter unten Kap. XIII, Anm. 15.

zu *Thunbergs Reisen*[62]) die richtige Beobachtung geäussert, dass der Autor der in seinem Buche angegebenen Zeitfolge gemäss nicht eher als im Jahre 1545, d.h. also zwei Jahre nach der wirklichen Entdeckung Japans, an die Küste von Tanegashima verschlagen worden sein kann. Ein bisher nie bemerktes und beachtetes *argumentum e silentio* aber erhebt die Haltlosigkeit des Mendez' schen Anspruchs zur Gewissheit. Der portugiesische Abenteuerer hat in Beziehung zu den katholischen Ordensgeistlichen gestanden: er wird ein guter Freund des P. Franciscus Xaverius genannt und ist später selbst als Laienbruder in den Jesuitenorden eingetreten, um als solcher mit P. Melchior Nugnez noch einmal die Fahrt nach Japan zu unternehmen. Es ist noch *ein Brief, d. d. Cochin im Mai 1554, an Ignatius Loyola* vorhanden, in dem NUGNEZ sehr ausführlich über Pinto, durch den er hauptsächlich in dem Gedanken bestärkt wurde, das Werk des seligen Franciscus in Japan aufzunehmen, berichtet. Er spricht von den Beziehungen, die Pinto zu Japan habe, dass er durch vierzehn Jahre dort und in China Handelschaft getrieben und daher dem König von Japan (er meint damit den Fürsten von Bungo) bekannt sei, was ihn auch zum Gesandten des Vizekönigs von Portugiesisch-Indien an diesen geeignet erscheinen liess. Es ist undenkbar, dass Nugnez in diesem Zusammenhange nicht mit Stolz und zum grösseren Ruhme des neuen Gliedes der Gesellschaft Jesu auch das betont hätte, dass dieser unter den ersten Entdeckern der Inseln, die damals schon die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Welt auf sich gezogen hatten, war, wenn anders er das hätte sagen können. Auch ARIAS BRANDONEZ, der in einem *Schreiben aus Goa* vom gleichen Jahre auf Mendez zu sprechen kommt, weiss nur das von ihm zu sagen, dass er in Japan Handel trieb und mit Franciscus vertraulich gelebt habe. Und endlich ist *ein Brief* von PINTO selbst *an die Scholastiker der Gesellschaft im Kollegium zu Coimbra* erhalten, geschrieben in

62. *Voyages de C. P. Thunberg au Japon.* Traduits etc. par L. LANGLÈS. Paris 1796. Tome II. p. 101.

Malakka am 5. Dezember 1554 nach seinem Eintritte in den Orden. Er hebt an mit den Worten: „Da mir empfohlen wurde, Euch von den Sitten und Gebräuchen dieser Länder, und was ich da alles die vielen Jahre sah, die ich vor meinem Eintritt in die Gesellschaft da zugebracht hatte, zu schreiben, so werde ich die merkwürdigen Dinge anführen, die mir dermalen einfallen." Dass er Japan entdeckt hatte, ist ihm beim Schreiben dieses langen Briefes noch nicht eingefallen. Dieser glückliche Einfall kam ihm erst, als er seine Memoiren aufgezeichnet hat. Sein wiederholter Aufenthalt im Lande hat es ihm ermöglicht, das Erlebnis der wirklichen Entdecker mit so umständlicher Anschaulichkeit zu erzählen, als wäre er wirklich selbst einer von ihnen gewesen. Dass er andere Namen gibt als GALVANO und DE COUTO, erklärt sich einfach daraus, dass in dem Entdeckernamendreigestirne Raum für seinen eigenen Namen geschaffen werden musste, den er an Stelle des einen derselben einsetzte. Den Namen des andern, der ihm entfallen sein mochte, ersetzte er durch Christovaõ Borralho, der auch sonst in seinem Buche eine Rolle spielt, und dem dritten, dessen allenfalls auch im Kirishita ta Möta der japanischen Lesart wiederzuerkennender Name ihm in Erinnerung geblieben war, liess er den Ruhm, auf den dieser berechtigten Anspruch hatte. Auch die übrigen Abweichungen von den anderen Versionen über die Entdeckung, wie vor allem die Differenz in der Zeitangabe, haben nichts Befremdliches, wenn man annimmt, dass sein Gedächtnis, wie vortrefflich es immer gewesen sein muss, nicht alles genau so festzuhalten vermochte, wie er sich's in China oder in Japan hatte erzählen lassen.

Wenn wir nun auch nach der geführten Untersuchung kaum umhin können, Pinto's Anspruch auf den Entdeckerruhm als eine Anmassung zurückzuweisen, so enthält sein Bericht doch eines, was als historisch wird genommen werden dürfen, und was uns dazu dient, das aus den anderen, zuverlässigeren Quellen über die Auffindung des Sonnenaufgangslands Erhobene zu vervollständigen. Pinto berichtet nämlich, die Botschaft der drei von

Tanegashima Zurückgekehrten habe in Liampo bei den Portugiesen grossen Jubel hervorgerufen und sei alsbald durch eine Dankprozession, die sich von der Kirche „Unserer Lieben Frauen von der Empfängnis" bis zu der Jakobuskirche bewegte, und durch eine in der letzteren abgehaltene Messe gefeiert worden. Wie kein Grund einzusehen ist, die Richtigkeit dieser Mitteilung anzuzweifeln, wenn man im Sinne behält, dass die 800 Portugiesen, die in Liampo ansässig waren, durchweg Kaufleute waren, die sich vom Handel mit dem neuentdeckten Absatzlande sofort reichen Gewinn versprechen mussten, so erscheint auch das andere wohl glaubhaft, was Pinto meldet, dass jeder der erste sein wollte, eine Dschunke mit Tauschwaren zur Fahrt nach dem neuen, aussichtsvollen Markte auszurüsten.

Die Häfen von Kyūshū wurden fortab von portugiesischen Schiffen in wachsender Zahl besucht. Der erste Anfang dieses Handelsverkehrs aber fällt, wie gezeigt, in das Jahr des Heils 1543. Die japanischen Annalen bezeichnen dieses Jahr, das zwölfte des Nengō Tembun, als das Jahr, in dem das „Land der Götter" dreierlei kennen lernte, davon es bis dahin nichts gewusst: europäische Kaufleute, die Feuerwaffen und—das Christentum.

VIERTES KAPITEL.

Taufe dreier Japaner in Goa.

Die Länder Europas waren eben erschüttert worden von der gewaltigen Bewegung, zu der das Auftreten Martin Luthers in Deutschland den Anstoss gab. Roms Macht über die Geister war durch den kühnen Augustinermönch von Wittenberg ins Wanken gebracht worden, und die Kräfte der Ecclesia militans schienen dem Ansturm der reformatorischen Gedanken gegenüber für geraume Zeit vor Schreck gelähmt. Dann aber ermannte sich die schwergeschädigte Kirche zum Kampf auf Tod und Leben gegen die Neuerer, um, so viel sie konnte, wieder gut zu machen, und zu retten, was noch zu retten war. Die Rekatholisierung der an den Protestantismus verlorenen Gebiete nahm vor allem die just zur rechten Zeit von *Ignatius von Loyola* begründete Gesellschaft Jesu mit Eifer in die Hand. Den höchsten Aufschwung erlebte in diesem Reformationszeitalter der Katholizismus in Spanien und in Portugal, wo der neue Orden sehr schnell Fuss fasste. Während in Spanien nationaler Stolz auf den Gründer des neuen, vom päpstlichen Stuhl und in Italien sehr schnell in seiner Bedeutung erkannten und darum mit ungewöhnlichen Privilegien ausgestatteten kirchlichen Vereins seiner Ausbreitung fördersam war, war es in Portugal, wo die politische Macht sich willig in den Dienst kirchlicher Ideen stellte, die Gunst des Königs, die das Reich von Anfang an zu einem der erfolgreichsten Arbeitsfelder der erlesenen Streiterschar werden liess. Schon im Jahre 1542 kam es hier, in Coimbra, zur Errichtung des ersten Jesuitenkollegiums, das, unter Simon Rodriguez, einen der ersten Genossen

Loyolas, gestellt, bestimmt war, jesuitische Priester zur Heidenbekehrung in den indischen Kolonieen auszubilden. Johann III. (1521–1557), „der erste und aufrichtigste Beschützer der ganzen Gesellschaft Jesu, ein Beschützer, der durch seine Liebe und seine Wohlthaten diesen Namen in vollem Masse verdient" [1]), gewährte auch den Missionseroberungen des Katholizismus, durch die ein Ersatz für die gewaltigen, durch die Reformation verursachten Verluste geschaffen werden sollte, seine wirksame Unterstützung. Seit Papst Alexander VI., im Jahre 1493, zur Abgrenzung der Interessensphären der beiden seefahrenden Nationen Westeuropas einen Meridian von Pol zu Pol als Demarkationslinie ziehend, die Erde wie einen Apfel geteilt und alle entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder der Westhälfte den Kastilianern, die andere Hemisphäre ihren portugiesischen Nachbaren zugesprochen hatte, lag wie die politische so auch die ganze kirchliche Macht im Osten in den Händen des Königs von Portugal. Ohne seine Einwilligung konnte kein Bistum gegründet und kein Bischof eingesetzt werden. Kein europäischer Missionar konnte nach dem Osten gehen ohne seine Sanktion, und auch wenn er diese hatte, nur auf einem portugiesischen Schiff. Keine päpstliche Bulle war wirkungskräftig im Osten, so lange sie nicht die Approbation des Königs hatte, von dem die Kirche von Rom als Entgelt für solche Privilegien eben den Schutz und die Unterstützung des weltlichen Arms erwartete.

So lagen die Verhältnisse zu der Zeit, als die Portugiesen von Indien den Weg nach Japan fanden. Und so folgten auch hier, wie vorher in den indischen Ländern, den portugiesischen Kauffahrern und Abenteuerern die katholischen Missionare auf den Fuss.

Mendez Pinto erzählt, wo er von seinem angeblich zweiten Aufenthalte in Japan, der in die letzten Monate 1546 bis 6. Januar 1547 fiele, berichtet, dass er und andere Portugiesen, als sie eben in Hiamongó (=Yamagawa in Satsuma), einem Hafen der Bai von

1. Brief Franz Xaviers an König Johann III., Cochin, 20. Januar 1548.

Kagoshima, die Anker gelichtet, zwei Männer zu Pferd gesehen hätten, die, in grosser Hast den Berg, welcher sich an der Küste hinzog, herabsprengend, mit einem Tuche winkten. Die Nacht vorher seien vier Sklaven, von denen einer Pinto's Eigentum war, vom Schiffe geflohen. In der Meinung, von den Reitern Nachricht über die Flüchtlinge zu empfangen, sei er mit zwei Kameraden in ein Boot gestiegen. Als wir an das Ufer kamen, sagt Pinto, wo uns die zwei Männer zu Pferd erwarteten, sprach der eine, welcher der Ansehnlichere zu sein schien, zu mir: „Ich bin verfolgt und in grosser Furcht, und jeder Verzug kann mir gefährlich werden. So bitte ich Euch, um der Liebe Gottes willen, nehmt mich ohne Verweilen auf in Euer Schiff, ohne Bedenken zu tragen oder die Unannehmlichkeiten zu erwägen, die Euch möglicherweise daraus erwachsen könnten!" Ueber diese Worte, sagt Pinto, war ich so bestürzt, dass ich kaum wusste, was ich thun sollte, umsomehr als ich mich erinnerte, ihn zweimal in Hiamongó in Gesellschaft geachteter Kaufleute gesehen zu haben. Kaum hatten sie aber die Schaluppe bestiegen, als eine Schar von vierzehn Reitern ansprengte, welche mir zuriefen: „Gib uns diese Verräter heraus, oder Du bist des Todes!" Bald tauchten andere neun auf, worauf ich bis ausser Bogenschussweite abstiess und sie fragte, was sie wollten. Darauf antwortete einer von ihnen: „Wenn Du Dir beikommen lässest, diesen Japaner—seines Begleiters erwähnte er nicht—mitzunehmen, so wisse, dass tausend Deinesgleichen es schwer büssen sollen." Auf alles dies erwiderte ich kein Wort, sondern ruderte nach dem Schiffe und ging mit den zwei Japanern, die gut aufgenommen und vom Kapitän, Jorge Alvares, und den andern Portugiesen mit allem, was für eine so lange Fahrt notwendig ist, versehen wurden, an Bord. Der Name dieses Flüchtlings war Angiró, „ein Werkzeug, erwählt vom Herrn", bemerkt Pinto, „zu seinem Ruhm und zur Verherrlichung des heiligen Glaubens."

Er erzählt weiter, dass sie nach Malakka gekommen seien, wo sie den Pater Franciscus Xaverius, der einige Tage zuvor mit dem Rufe eines heiligen Mannes von den Molukken gekommen

war, trafen. „Sobald dieser Heilige Kunde davon erhalten hatte, dass wir diesen Japaner bei uns hätten, kam er, um Jorge Alvares und mich in dem Hause eines gewissen Cosmo Rodrigues, der da verheiratet war, zu besuchen, und verbrachte einen Teil des Tages mit sehr eingehenden Erkundigungen (alle gegründet in seinem lebendigen Eifer für Gottes Ehre) in unserer Gesellschaft. Nachdem wir ihm alle gewünschte Auskunft gegeben hatten, erzählten wir ihm, ohne zu wissen, dass er bereits Kenntnis davon hatte, dass wir zwei Japaner mit uns gebracht hätten, von denen der eine, scheinbar ein Mann von Ansehen, sehr bescheiden und wohl unterrichtet in den Gesetzen und Sitten des ganzen Landes sei, indem wir hinzufügten, Seine Ehrwürden würden erfreut sein, dies zu hören. Darauf äusserte er, er würde sich höchlich freuen, ihn zu sehen. Infolgedessen begaben wir uns sogleich nach unserem Schiff und brachten den Mann zu dem Pater, der keine andere Wohnung hatte als das Spital. Nachdem er ihn gesehen hatte, nahm er ihn sogleich mit nach Indien, wohin er sich eben zur Reise rüstete. In Goa angekommen, machte er ihn zu einem Christen und gab ihm den Namen Paulo de Santa Fé. Dort lernte dieser in kurzer Zeit lesen und schreiben und machte sich vertraut mit der ganzen christlichen Lehre, ganz entsprechend den Absichten des seligen Paters, der nur auf den Aprilmonsun wartete, um den Barbaren der Insel Japan Jesum Christum zu predigen, den Sohn des lebendigen Gottes, für die Sünder an das Kreuz geschlagen, Worte, die er gewöhnlich im Munde führte. Er fasste auch den Plan, diesen Fremdling, wie er nachher wirklich that, mit sich zu nehmen, und desgleichen seinen Begleiter, den er ebenso zum christlichen Glauben brachte, wobei er ihm den Namen Joanne gab."

Das ist der Bericht, an den so ziemlich alle neueren Schriftsteller—ich nenne als Beispiel nur Griffis und Rein—bei ihrer Darstellung sich halten. Sie bereichern ihn noch durch die schon bei Tursellinus, Solier, Crasset, Bartoli, Charlevoix u. v. a. sich findende Fiktion, dass der Japaner, von dem die Rede ist, ein anderer Moses, im Streite einen Mann erschlagen habe und dadurch

genötigt worden sei, sich auf das zur Abfahrt bereit liegende Schiff Pinto's zu flüchten, mit dem er nach Malakka gelangte, um nach einigen Jahren als Dolmetscher des grossen Apostels von Indien mit diesem nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Dabei bedenkt man nicht, dass der Totschläger, mochte er durch seine Flucht gerichtlicher Bestrafung sich entzogen haben oder der in Japan damals herrschenden Blutrache [2]) der Verwandten und Freunde des Ermordeten ausgewichen sein, es nicht hätte wagen können, sich nach verhältnismässig doch kurzer Zeit wieder nach dem Orte seiner That, über die noch nicht Gras gewachsen sein konnte, zurückzubegeben.

Es liegt nahe, vorerst nach japanischen Quellen zu fragen, die über den ersten japanischen Anhänger der neuen Religion berichten. GRIFFIS [3]) weist auf eine in den Monaten April und Mai 1894 in der „*Japan Mail*" unter dem Titel „*Paul Anjiro*" erschienene, übrigens nachher auch in Separatdruck [4]) veröffentlichte Artikelserie hin, die Uebersetzung eines nicht genannten japanischen Werks, das selbst eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Was der Herausgeber als ein Werk nahm, das unsere Kenntnis der frühesten japanischen Kirchengeschichte erweitern könne, ist dasselbe *Nihon-sei-kyōshi*, das WHITNEY in seinen *Notes on the History of Medical Progress in Japan* (Transact. Vol. XII. Part IV. p. 309) sogar für eine japanische Quelle nahm und für seinen Zweck benützt hat. Es ist in Wirklichkeit die japanische Uebersetzung der 1689 zum erstenmal in Paris erschienenen *Histoire de l'Église du Japon* par M. l'Abbé de T. (le P. CRASSET de la C. d. J.).[5])

Einem neueren, japanisch geschriebenen Buch von WATANABE SHUIJIRŌ (世界ニ於ケル日本人) mit dem lateinischen Nebentitel

2. Siehe J. DAUTREMER, *The Vendetta or Legal Revenge in Japan.* Transact. of the As. Soc. of Japan, Vol. XIII. Part I.

3. *The Religions of Japan.* 2d ed., p. 442, note 4.

4. *Paul Anjiro: or the Introduction of Christianity (Roman Catholicism) in Japan.* Translated and Abridged by G. E. DIENST.

5. Vgl. die Kontroverse zwischen Rev. DIENST, Z. Y. (Dr. L. Riess) und DIETZ in der Japan Mail von 1894.

mitteile. In den *Epistolae Indicae* findet sich ein Brief von P. MELCHIOR NUGNEZ BARRETO an Ignatius Loyala, d. d. Cochin, Mai 1554, mit der kurzen Notiz, der Bruder des Paulus vom heiligen Glauben (d. i. Anjiro), der öfters Xaviers Reisegenosse war, habe ihm als gewisse Wahrheit erzählt, dass der P. Franciscus einem Blinden das Augenlicht wiedergegeben habe. Dieser Stelle ist nichts zu entnehmen, als dies, dass Anjiro, was freilich sonst nicht bestätigt ist, einen Bruder hatte, und dass er, was den Thatsachen entspricht, Xaviers Begleiter auf mancher Wanderung gewesen. In der gleichen Sammlung ist ein Brief von P. COSMO TORRES, d. d. Goa, 25. März 1549, der einiges wenige sagt, was mit dem, was wir sonst von Anjiro erfahren, gut zusammenstimmt. Daneben besitzen wir *zwei dem Anjiro selbst zugeschriebene Briefe* aus den Jahren 1548 und 1549, der erste aus Goa vom 29. Dezember,[6] auch in zwei Briefen Xaviers erwähnt,[7] der andere, eine blosse Bitte um Fürbitte bei Gott an seine Freunde in Goa, in Kagoshima geschrieben und vom 5. November 1549 datiert, also offenbar zugleich mit Xaviers ersten Nachrichten aus Japan weggeschickt. Er findet sich bei MAFFEI. Dazu kommt eine, später zu würdigende, *Beschreibung Japans, die auf Informationen von Anjiro zurückgeht, aus dem Jahre 1548.* Das zuverlässigste Material, das jedoch mit den genannten Briefen anderer wohl im Einklang steht, bieten *zerstreute Stellen in Xaviers Briefen*, die sich auf dessen ersten Konvertiten beziehen.[8]

Wir werden zu sehen haben, was sich aus ihnen als sicher erheben lässt, um es dann mit *Pinto's Bericht* zu vergleichen und ein kritisches Urteil über diesen letzteren zu gewinnen.

Es war in den letzten Monaten des Jahres 1546, dass in

6. Nach CRASSET: 29. November. In der 1828 zu Lyon und Paris bei Perisse frères erschienenen französischen Ausgabe der Briefe Xaviers trägt er das Datum 27. November. VENN-HOFFMANN gibt den 25. November.

7. An Ignatius, 14. Januar 1549, und an Rodriguez, 28. Januar 1549.

8. Sämtliche Stellen wie alles übrige Material habe ich gesammelt mitgeteilt in der von mir herausgegebenen Monatsschrift „*Die Wahrheit*", Jahrgang II. 1901. SS. 105–110, 122–127, 155–158, 170–175, 186–190, 209–213, 225–229 und 249–253 „*Der Samurai Anjiro. Quellen zur Geschichte des ersten japanischen Christen.*"

einem der seit der Entdeckung des neuen Inselreichs häufig besuchten Häfen von Satsuma, der südlichsten der neun Kyūshū-provinzen, ein portugiesisches Handelsschiff landete. Unter den Kaufleuten befand sich einer mit dem Namen Alvaro Vaz. Ihn traf ein Eingeborener von Kagoshima, ihm schon von früher her bekannt, woraus man wird zu schliessen haben, dass der Portugiese schon einmal in Japan gewesen war. Xavier in seinen Briefen nennt den Japaner Angero. Im Japanischen lautete sein Name wahrscheinlich Anjiro.[9] Dass er aus einer angesehenen Familie stammte, haben die Jesuitenväter, welche die japanische Geschichte schrieben, wohl daraus geschlossen, dass ihn nachmals zwei Diener nach Indien begleiteten. Dafür, dass seine Familie die reichste und angesehenste in Kagoshima war, wie sie weiter phantasieren, liegt nicht das geringste Zeugnis vor. Richtig ist aber wohl, dass er zur Klasse der Samurai gehörte, die in hoher Achtung standen, auch wenn sie arm waren. Innerlich beunruhigt durch die quälende Erinnerung an Sünden seiner Jugend, zudem verfolgt von persönlichen Feinden, hatte er in einem Bonzenkloster des Ortes, an dem das Kauffahrteischiff landete, seine Zuflucht gesucht. Er eröffnete dem befreundeten Portugiesen seine Unruhe und klagte ihm seine Not, gegen die er bei den Bonzen keine Hilfe und Beruhigung fand. Alvaro schlug ihm vor, mit ihm nach Malakka zu gehen. Dort, meinte er, werde er auch den Seelenarzt finden, der ihm helfen werde, sich mit Gott auszusöhnen. Er dachte dabei an P. Franciscus Xaverius, den eifrigsten der Jüngerschar Ignatius' von Loyola, der, vom Papst zum apostolischen Nuntius für Indien ernannt, mit Martin Alfonso Sousa, dem Gouverneur von Portugiesisch-Indien, 1542 nach Goa gekommen war und damals in Indien und auf den Sundainseln unter den entarteten Europäern und den heidnischen Eingeborenen erfolgreich

9. Eine japanisch geschriebene populäre Kirchengeschichte von Yamaguchi (山口公教史) mit dem französischen Titel „*Histoire de la Mission de Yamaguchi*" identifiziert Xaviers Angero mit *Kanjirō*. BARTOLI, *Asia*, l. 2. c. 33 schreibt: *Angero* (*o, come altri di colà emendano, Jagirō*). Diese letztere Lesart könnte zu der Annahme führen, dass der Name in Wirklichkeit Hachirō gewesen.

arbeitete und seines asketischen Lebens und christlichen Ernstes wegen bereits im Rufe aussergewöhnlicher Heiligkeit stand. Dem Japaner gefiel dieses Anerbieten. Aber da Alvaro noch nicht zur Abfahrt fertig war, während seinem Schützling längeres Verweilen gefährlich schien, schickte er ihn mit einer Empfehlung an einen Freund Fernandez Alvarez, der in einem anderen nahen Hafen sich fertig machte, die Anker zu lichten. Anjiro, der sich noch in dunkler Nacht dahin begab, übergab seinen Brief irrig dem Kapitän eines anderen Kauffahrers, Georg Alvarez, der ihn nicht über seinen Irrtum aufklärte, sondern gütig aufnahm und mit nach Malakka brachte, um ihn dem Pater, mit dem er befreundet war, zuzuführen. Ihn für diesen einzunehmen, und ihm eine Neigung für die katholische Religion einzuflössen, erzählte er ihm auf der Fahrt täglich von Xaviers Leben und Thaten und vom christlichen Glauben, dessen Verkündiger dieser war, wodurch er mehr und mehr in dem Japaner eine Begier erweckte, beide kennen zu lernen. Aber in Malakka angekommen, erfuhr dieser, dass der Heilige sich nach den Molukken begeben habe. Er wäre gleichwohl beinahe getauft worden, hätte nicht der bischöfliche Vikar Alfonso Martinez sein Veto eingelegt. Er wollte ihm die Taufe nur unter der Bedingung erteilen, dass er nach ihrem Empfange nicht zu seinem heidnischen Weibe zurückkehren wolle. Es macht dem Japaner alle Ehre, dass er auf solche Bedingung hin vorzog, auf die Taufe zu verzichten.

In seinen Erwartungen getäuscht, entschloss sich Anjiro, unverrichteter Sache heimzukehren, ein Schiff benützend, das die Anker zur Fahrt nach einem chinesischen Hafen lichtete (jedenfalls Chincheu), wo er ein anderes bestieg, um nach der nur sechs bis sieben Tage entfernten Küste seines Vaterlandes überzusetzen.[10] Schon hatte er sie, nur zwanzig Meilen noch vom Lande entfernt, in Sicht, da erhob sich jählings ein vier

10. CHARLEVOIX, (*Histoire de l'Établissement, des Progrès et de la Décadence du Christianism dans l'Empire du Japon* I. 39) berichtet ganz falsch, dass er beinahe zwei Jahre auf der chinesischen See herumgetrieben und unentschlossen, was er thun sollte, bald in diesem, bald in jenem Hafen geblieben sei.

bis fünf Tage anhaltendes Ungewitter, das das Schiff in den Ausgangshafen zurückwarf.[11]) Indem er, von der überstandenen Gefahr noch ganz betäubt und im Gewissen geängstet, sorgenvoll darüber nachdachte, was er thun solle, kam ihm Alvaro Vaz in den Weg, durch dessen Freundschaft er von Japan fortgekommen war. Dieser verwunderte sich nicht wenig, ihn hier zu treffen, und drängte, nachdem Anjiro ihm seine Schicksale erzählt hatte, in ihn, noch einmal mit ihm nach Malakka zurückzukehren. Sein Drängen unterstützte ein angesehener Mann, Laurentius Botellius, der sagte, er zweifle nicht, dass Xavier nächstens nach Malakka kommen, ihn sicher in das Kollegium des heiligen Glaubens in Goa zum Unterricht in der christlichen Religion bringen, und ihm, wenn er in sein Vaterland zurückkehren werde, einen aus der Gesellschaft Jesu zum Begleiter geben würde. Und Anjiro liess sich bereden.

Der Zufall wollte es, dass ihm beim Landen sogleich derjenige begegnete, der ihn das erstemal aus Japan nach Malakka gebracht hatte, Georg Alvarez. Dieser sagte ihm, dass Xavier von den Molukken zurückgekehrt sei. Voll Verlangen, in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, liess er sich sogleich von ihm zu diesem führen, der eben in der Kirche ein Ehepaar feierlich einsegnete. Alvarez sagte dem Pater, wer er wäre, und warum er käme. Er hatte ihm schon vorher von dem Japaner gesprochen. Denn ihn meint jedenfalls Xavier, wenn er in einem Briefe nach Rom, d. d. Cochin, 21. Januar 1548, schreibt: „Im April 1547 teilte mir ein portugiesischer Kaufmann in Malakka, ein frommer und gewissenhafter Mann, manches mit über kürzlich entdeckte grosse Inseln, welche Japan genannt werden. Dort könne viel mehr für die Verbreitung des Christentums geschehen als in irgend einem Teile Indiens; denn das ganze Volk zeichne sich vor anderen durch Lernbegierde aus." Die Worte „in Malakka," die bei TURSELLIN sich finden, lässt DE VOS in seiner deutschen Uebersetzung der Briefe aus. COLERIDGE in seiner

11. COLERIDGE I, 422 ist hienach zu korrigieren.

englischen Ausgabe gibt sie wieder, lässt dagegen die Zeitangabe „im April" weg. Nur PAGÈS übersetzt genau nach Tursellin: „*au mois d'avril 1547 je vis à Malacca un marchand portugais*", ohne zu bemerken, was dem deutschen und dem englischen Herausgeber aufgefallen zu sein und sie, den einen zu dieser, den andern zu jener Auslassung veranlasst zu haben scheint: dass Xavier im April 1547 sich nicht in Malakka aufhielt, wohin er erst Mitte Juli dieses Jahres kam. Im April war Xavier höchst wahrscheinlich noch in Ternate, und hier wohl war es, wo er den Georg Alvarez traf. Dass Tursellin (der übrigens, die Verwirrung noch grösser zu machen, das Jahr 1548 statt 1547 gibt) schon schreibt: „*Malacae mercator Lusitanus, vir magna religione ac fide, mihi de insulis permagnis (Japoniam eam regionem vocant) nuper repertis multa narravit*", möchte ich aus einer Verwechslung mit dem ähnlich lautenden Namen der „Molukken" erklären, als deren Hauptstadt Xavier Ternate bezeichnet. Dass dem lateinischen Uebersetzer des portugiesischen Originalbriefs eine solche Verwechslung begegnen konnte, erscheint um so verständlicher, wenn man weiss, dass Xavier von „Moluco" öfters im Singular redet und, wie z. B. im Briefe nach Rom d. d. Amboina, 10. Mai 1546, aus dem Kontext erhellt, darunter Ternate versteht.

Xavier zeigte grosse Freude über seine Begegnung mit dem ersten Japaner und behandelte ihn, der bereits so viel Portugiesisch verstand, dass er sich ohne Dolmetscher mit ihm unterhalten konnte, aufs freundschaftlichste. Aber auch der Japaner war alsbald von dem ganzen Wesen des Paters eingenommen und überzeugt, Gott müsse alles so gefügt haben, wie es kam, um ihn mit diesem heiligen Manne zusammenzubringen. Es war eine denkwürdige Begegnung, bedeutungsvoll nicht für den Japaner Anjiro allein, auch für Japan. Von Anjiro vernahm Xavier, der sich lebhaft für alles, was die neuentdeckten Inseln anging, interessierte, zuerst den Ruf: Komm herüber und hilf uns!

Acht Tage blieb der Samurai in Malakka. Er sollte ins Kollegium nach Goa gebracht werden, um des Portugiesischen vollkommen mächtig zu werden und sich mit der Macht der

Portugiesen in Indien, den Künsten und der Lebensweise der Europäer bekannt zu machen und auf die Taufe vorzubereiten. Xavier hätte ihn am liebsten mit sich auf das Schiff genommen, auf dem er selbst, nach Pinto (Kap. CCVIII.) im Monat Dezember, die Fahrt nach Cochin antrat, wo er am 13. Januar 1548 [12]) ankam. In dem Briefe, den er dort am 21. Januar nach Rom schrieb, sagt er, dass er den Anjiro innerhalb zehn Tagen in Cochin erwartete. Er hatte ihn mit Georg Alvarez und den anderen ihm befreundeten Portugiesen, die eben nach Indien fuhren, vorausgehen lassen, da Anjiro diesen zu Dank verpflichtet war, und Xavier nicht direkt nach Goa fuhr, sondern die Absicht hatte, vorher von Cochin aus seine neubekehrten Paraver am comorinischen Vorgebirge zu besuchen.

Anjiro sagt in seinem zu Goa geschriebenen Briefe unbestimmt, Xavier sei Anfangs März,[13]) nachdem er die Christen der Fischerküste gesehen hatte, in Goa angekommen. Nach P. Torres [14]) wäre er nur vier bis fünf Tage nach seinem Schützling, am 20. März, in Goa eingetroffen, zur grossen Freude Anjiros, der von seiner Leutseligkeit und Klugheit bereits über die massen eingenommen war. Xavier schiffte sich indessen, da der Vizekönig Joam de Castro, mit dem er zu sprechen hatte, gerade in Bazain war, sogleich wieder dahin ein, war aber bereits Anfang April wieder in Goa, wo ihn der Vizekönig für einige Monate festhielt, bis er am 5. Juni einem schleichenden Fieber erlag, um dessentwillen er des Seelsorgers Nähe gewünscht hatte.

12. PAGÈS I, pp. LXXIV und 242 schreibt: 21. Januar. Dass dieses Datum irrig ist, zeigt der Brief vom 21. Januar 1548 nach Rom, in dem Xavier sagt, dass er seit acht Tagen in Indien sei.

13. In der nach Anjiros Mitteilungen verfassten Beschreibung Japans ist als Tag der Ankunft der 1. Mai, nach anderer Lesart der letzte April, 1548 angegeben.

14. Brief d. d. Goa 25. März 1549. Hienach ist die Angabe CHARLEVOIX', *Hist. de l'Établ. etc.* I. 40: „*au bout de quelques mois*" zu berichtigen. Falsch gibt PAGÈS als Tag der Ankunft Anjiros den 20. März an, eine Verwechslung mit der Ankunft Xaviers. Ganz unrichtig übersetzt I, 450 E. DE VOS: „Xavier folgte uns bald; denn wir schifften uns am 1. März ein, und er am 4. oder 5. desselben Monats."

So konnte Xavier auch selbst zugegen sein, als Anjiro und die beiden anderen Japaner, nachdem sie genügend im Kollegium unterrichtet waren, im Mai am Pfingstfeste [15]) in der prachtvollen Hauptkirche durch die Hand des Bischofs Joam d'Albuquerque [16]) die Taufe empfingen, die Erstlinge der japanischen Kirche. Anjiro erhielt den Namen Paulo de Santa Fé, nach dem Namen des Kollegiums, in dem er seinen christlichen Unterricht empfangen hatte;[17]) von den andern beiden bekam der eine in der Taufe den Namen Johannes, der andere den Namen Antonius.[18])

So weit in der Darstellung der Schicksale des ersten japanischen Täuflings gekommen, sind wir nun im stande, sie mit dem oben mitgeteilten Pintoberichte zu vergleichen. Das erste, was in letzterem auffallen möchte, ist vielleicht dies, dass nach ihm nur zwei Japaner, Anjiro und ein Diener desselben, an Bord des portugiesischen Schiffes aufgenommen wurden, während Xavier von drei Japanern redet, die mit ihm von Malakka nach Goa ins Kolleg des heiligen Glaubens kamen. Indessen ist zu bemerken, dass auch Anjiro in seinem Briefe an die Gesellschaft Jesu, in dem er seine Geschichte erzählt, nur von einem Diener redet, den er aus Japan mitgenommen, so dass sich der Gedanke nahe legt, dass der dritte keine Beziehung zu ihm hatte und nicht zusammen mit ihm, sondern nur ungefähr gleichzeitig mit

15. De Vos (I, 450), der den Brief Anjiros, in dem er seine Geschichte erzählt, nach der 1828 zu Lyon und Paris erschienenen französischen Uebersetzung der Briefe Xaviers mitteilt, hat dafür: „am Tage nach Pfingsten."

16. Dom Ioam d'Albuquerque, ein Franziskaner, Beichtvater Johanns III. von Portugal, war seit 1538 Bischof von Goa. Er starb 1553.

17. In einem Brief aus Goa, der verschieden datiert wird, aber wohl ins Jahr 1543 fällt, schreibt Xavier: „Ueber den Namen des Kollegiums ist man noch nicht einig. Einige möchten es das Kollegium „Pauli Bekehrung", andere das Kollegium des „heiligen Glaubens" nennen. Der letzte Name scheint mir passender, denn die Zöglinge sind ja bestimmt, den Samen des christlichen Glaubens in die Herzen der Ungläubigen zu streuen."

18) Die früheste, auf Xaviers Sendschreiben beruhende, Nachricht über Anjiros Reise nach Goa findet sich wohl in *Prima volume delle Navigationi et viaggi, raccolto gia da* M. Gio. Battista Ramusio. *Con la Relatione dell' isola Giapan, scoperta nella parte del Settentrione etc.* Venetia 1563, S. 377.

ihm und seinem Diener auf einem anderen Schiffe nach Malakka gekommen war. Wenn so dieser Widerspruch bei näherer Prüfung eher Vertrauen zu Pinto's Bericht erwecken könnte, so zeigen andere, unausgleichbare Differenzen zwischen ihm und den anderen vorhandenen, zuverlässigen Quellen, dass man wohl thut, ihn mit Vorsicht aufzunehmen. Pinto hat sich offenbar auch hier als eigenes Erlebnis zugeschrieben, was er von anderen erzählen hörte. Soweit sein Gedächtnis das Gehörte treu bewahrte, stimmt seine Erzählung mit den echten Quellen überein. Wo es ihn im Stiche liess und er seine ausgebildete Phantasie sich frei ergehen liess, da entstanden Widersprüche, die ihn verraten. Zwar dass er berichtet, er und Georg Alvarez hätten den Japaner in das Spital gebracht, wo Xavier wohnte, während die anderen Quellen konstatieren, dass die erste Begegnung in der Kirche stattgefunden habe, wäre kein unlöslicher Widerspruch. Unter der Kirche, in der Xavier eben eine Trauung vornahm, möchte man sich die Spitalkapelle vorzustellen haben. Aber der Darstellung Pinto's, nach welcher er die beiden Japaner in Japan an Bord genommen hat, mit ihnen nach Malakka kam und sie dort dem Pater Franciscus zuführte, steht durchaus entgegen, was übereinstimmend Anjiro selbst und Xavier, der sich's von diesem erzählen liess, berichten, dass er mit den Kaufleuten, die ihn im japanischen Hafen an Bord nahmen, wohl nach Malakka kam, von dort aber, da er den Gesuchten nicht antraf, wieder japanwärts fuhr, um erst in dem chinesischen Hafen, nach welchem er zurückverschlagen wurde, von Alvaro Vaz sich bestimmen zu lassen, noch einmal mit nach Malakka mitzufahren. Wenn Pinto erzählt, der Pater habe Kunde erhalten, dass sie den Japaner Anjiro mit sich gebracht hätten, so könnte man ihm glauben, dass er auf diesem Schiffe des Alvaro Vaz sich befand, mit dem Anjiro das zweitemal von China kam. Misst man dieser Nachricht Glauben bei, wie man das wahrscheinlich zu thun das Recht hat, so kann man ihm nicht wohl zugleich das andere glauben, dass er im japanischen Hafen bei der Aufnahme Anjiros zugegen war und dabei die Rolle spielte, die er sich

zuschreibt. Seine Darstellung des ersten Teils von Anjiros Geschichte erweist sich so ganz als freie Erfindung seiner Phantasie, oder als eine romanhafte Ausschmückung der einfachen Thatsachen, die er von den wirklichen Zeugen gehört haben mochte.

Hätte Pinto selbst erlebt, was er erzählt, so müsste er etwa im Herbst des Jahres 1546 in Japan angekommen sein. Was er jedoch sonst noch als Erlebnisse, die er während dieses Aufenthalts gehabt, berichtet, weist für diesen auf eine ganz andere Zeit. Er sagt, dass er sich mit Georg Alvarez nach Japan eingeschifft und, nachdem er Tanixumá (=Tanegashima) berührt habe, im Hafen der Stadt Fucheo (Funai) in Bungo vor Anker gegangen sei, wo sie wie vom Volk so vom Fürsten sehr wohl aufgenommen wurden und von letzterem noch mehr Gunst erfahren haben würden, wenn derselbe nicht eben zur Zeit, wo sie im Hafen lagen, durch einen seiner Vasallen, Fukurandono (Fukuharadono?), umgekommen wäre. Nach Pinto's Bericht wäre eine unglückliche Ehestiftung die Ursache der Unruhen gewesen. Am Hofe von Bungo hielt sich Axirandono auf, der junge Neffe des Königs von Arima, von dem er wegen unbilliger Behandlung sich bereits seit mehr als einem Jahr dahin geflüchtet hatte. Der Tod dieses seines Oheims machte ihn zum Herrn von Arima. Fukurandono, der Karō (=Minister) des Fürsten von Bungo, hätte die Tochter, die er hatte, gerne mit dem neuen Regenten vermählt gesehen, der sich dem Fürsten, welcher den Mittelsmann machte, gegenüber zu dieser Heirat bereit erklärte. Die Braut indessen, insgeheim bereits einem andern Adeligen von niedrigerem Range, dem Sohn eines gewissen Groge Aarum (?), in Liebe zugeneigt, liess sich von diesem in ein Nonnenkloster entführen, wo eine Tante von ihr Aebtissin war. Fukurandono, dem der Fürst, besorgt, es möchte ein Aufruhr dadurch entstehen, die Genehmigung verweigerte, die Häuser, wo man die Geraubte versteckt glaubte, zu durchsuchen, griff gleichwohl zu diesem gewaltsamen Verfahren. In dem Aufruhr, der infolge dessen wirklich entstand, wurden mehr denn 12000 Menschen getötet. Der Fürst, der die Ruhe herstellen wollte, wurde genötigt, sich in sein Schloss

zurückzuziehen. Hier belagert, ward er nebst 1500 Leuten, worunter sich auch sechsundzwanzig Portugiesen befanden, auf die jämmerlichste Weise niedergemetzelt. Gleiches widerfuhr seiner Gemahlin mit ihren Töchtern und Frauen. Damit nicht zufrieden, legten die Wütenden Feuer an die Stadt, das dieselbe in Asche legte. Wir übrigen siebzehn Portugiesen, sagt Pinto, die dem Blutbade entronnen waren, suchten unser Leben zu retten und erreichten wie durch ein Wunder unsere im Hafen liegenden Schiffe, wo wir nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Anker zu kappen und unter Segel zu gehen. In dem Kampfe war übrigens auch Fukurandono, der Anstifter des Kampfes, gefallen. Dem Sohne des umgekommenen Königs, der sich zu dieser Zeit in der sieben Meilen von der Stadt entfernten Feste Usuki aufhielt, gelang es mit Hilfe eines schnell gesammelten Heeres, durch eine blutige Schlacht die Rebellen niederzuschlagen und die Regentschaft zu behaupten.

Das ist in gedrängter Kürze, was Pinto sehr ausführlich erzählt. Ganz anders lautet der Bericht von dem, was er im Auge zu haben scheint, in der authentischen Geschichte des Hauses Ōtomo. Danach hatte der Kokushu (=Regent) von Bungo, Yoshinori, drei Söhne: Yoshishige, Yoshinaga und Someishi oder Someishidono, wie er gewöhnlich genannt wurde. Dieser letzte, jüngste, war der Sohn einer zweiten Frau und der Liebling seines Vaters, der ihn darum auch, dem Drängen seines Weibes und seines Günstlings Chikatane nachgebend, zu seinem Nachfolger in der Regierung zu erwählen dachte. Vier seiner mächtigsten Vasallen widersetzten sich dieser Absicht, den ältesten Sohn zu enterben. Zwei von ihnen wurden von Yoshinori getötet, aber die andern beiden drangen nächtlicher Weile in sein Schlafgemach und ermordeten ihn, seine Gattin und seinen jüngsten Sohn, der sein Nachfolger werden sollte, worauf sie hinwiederum durch andere fielen. Yoshishige zog, von Beppu kommend, wo er sich aufhielt, bald in Funai ein. Chikatane entkam nach Higo, wo er von seinem Schwiegervater getötet wurde. Das ereignete sich im 19. Jahre Tembun d. i. im Jahre

1550. War Pinto, wie er versichert, und woran wohl kaum zu zweifeln ist, wenn er natürlich auch ihre wahre Ursache verkannte, Zeuge dieser Unruhen, so fällt sein Aufenthalt in Japan in dieses Jahr, während die Aussage, dass er auf seiner Rückfahrt Anjiro mitgenommen, diese Vorgänge in das Ende 1546 verlegen würde. Man kann auch nicht annehmen, dass er von anderen, vorausgegangenen Ereignissen spricht. Denn vor dem Jahre 1550 ereignete sich nichts Aehnliches in Funai, man müsste denn bis in das 13. Jahr Tembun (1544) zurückgehen, wo sich gegen Ōtomo Yoshinori sein Vasall Shimotsuke no Kami Chikamitsu erhob, der die Hauptstadt Funai überfiel. Dieser Angriff rief allerdings Unruhen hervor, so furchtbar wie die von 1550; aber der Fürst und seine Familie wurden in dieser Revolte nicht ermordet, vielmehr kam der aufständische Vasall dabei ums Leben.

FÜNFTES KAPITEL.

Entschluss Xaviers, das Evangelium in Japan zu verkünden.

Anjiro, oder, wie er seit seiner Taufe heisst, Paul vom heiligen Glauben, von Natur klug und von scharfem Verstande, geistig rege und voll Lernbegier, dabei ausgezeichnet durch Herzensgüte, tugendhaft und zuverlässig, gewann sich im Kollegium zu Goa bald aller Achtung und Bewunderung. Sein Eifer setzte sie in Erstaunen. In Zeit von acht Monaten lernte er sehr gut Portugiesisch lesen, schreiben und sprechen, so dass er am Ende des Jahres bereits einen ziemlich ausführlichen Brief, in dem er erzählt, wie er den Weg des Heils gefunden, nach Europa richten konnte, auf den Xavier als Beweis seiner guten Fortschritte in Briefen an Rodriguez und Loyola ausdrücklich hinweist. Ernst liess er sich angelegen sein, den neuen Glauben gründlich kennen zu lernen. Als er der Erklärung des Katechismus beiwohnte, schrieb er sich die Artikel des Glaubensbekenntnisses genau in einem Büchlein auf. Torres, dem Xavier die Unterweisung der drei japanischen Zöglinge aufgetragen hatte, erzählt, was auch Anjiro selbst berichtet, dass er das Evangelium des Matthaeus, das er ihm nur zweimal ausgelegt hatte, in kurzer Zeit ziemlich gut auswendig wusste. Um es gewisser zu behalten, übersetzte er es neben einigen vornehmeren Hauptstücken des katholischen Glaubens ins Japanische. Was er auswendig gelernt hatte, sagte er wiederholt auch in der Kirche vor dem Volke auf und stellte viele scharfsinnige Fragen. Gleichen Eifer und Ernst zeigten die beiden andern Neophyten, denen Xavier gleichfalls das Zeugnis

gibt, dass sie gutgesittet und talentvoll, überaus rechtschaffene Leute und sehr gute Christen seien. Alle drei benützten die erlangte Kenntnis der portugiesischen Sprache, um christliche Schriften zu lesen, verrichteten gewissenhaft die kirchlichen Gebete und machten zu bestimmten Zeiten ihre Betrachtungen. Besonders zog sie die Betrachtung der Leiden und Schmerzen, des Kreuzes und Todes Christi an, wovon sie oft tief und bis zu Thränen ergriffen waren. Aus freien Stücken gingen sie häufig zum Sakramente der Busse und des Altars. Auf Xaviers Frage, welche Sakramente sie für die heilbringendsten hielten, nannten sie diese beiden, fügten aber bei, alle Glaubenssätze und die ganze Sittenlehre der christlichen Religion schienen ihnen in einem so innigen Zusammenhange zu stehen, dass jeder vernünftige Mensch sie annehmen müsse, der sie einmal kennen gelernt habe.

Xavier liess sie deshalb auch, nachdem sie „die Artikel des Glaubensbekenntnisses und die Geheimnisse des Lebens Jesu Christi auswendig gelernt und die Ursache der Menschwerdung des Sohnes Gottes im Schosse der Jungfrau Maria sowie das ganze Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes durch den freiwilligen Tod unsers Herrn Jesu Christi recht verstanden hatten", um die Jahreswende[1]) unter der Leitung des P. Torres die *Exercitia spiritualia* des Ignatius durchmachen, die vom Stifter des Jesuitenordens zu Manresa entworfene methodische Anweisung zur Meditation nach dem Schema der drei nacheinander zurückzulegenden Wege der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung.

Vier Wochen lang zogen sie sich in die Einsamkeit zurück, um jene Uebungen anzustellen, die nach Loyolas Absicht den Meditierenden durch Betrachtung und Gebet in eine solche Stimmung versetzen sollen, dass er einen kraftvollen Entschluss fasse und durch denselben seinem ganzen Leben eine entscheidende

1. Nicht, wie CHARLEVOIX (*Histoire de l'Établissement etc.* I, 41) sagt, sogleich nach ihrer Taufe. Xavier schreibt am 14. Januar 1549 von Anjiro: „Augenblicklich macht er mit grossem Nutzen die geistlichen Uebungen."

Richtung gebe. Die erste Woche ist dem Nachdenken über das menschliche Sündenverderben gewidmet, die zweite dem Anschauen des Vorbilds des menschgewordenen und sündlos und in Selbstverleugnung durch's Leben wandelnden Erlösers, die dritte beschäftigt sich mit Jesu Leiden und Sterben, die vierte mit seiner Auferstehung und Verherrlichung. Die Betrachtungen werden fünfmal täglich je eine Stunde lang angestellt. Voraus gehen Präludien: der Meditierende vergegenwärtigt sich den Ort, die Personen und Umstände des betreffenden biblischen Ereignisses mit grösstmöglicher Lebendigkeit; er sieht die Engel fallen, die Ureltern sündigen, den Richter verdammen, die Hölle ihren Abgrund öffnen; er sieht die Personen der Trinität den Ratschluss der Erlösung fassen. Er steht an der Krippe zu Bethlehem, am Jordan bei der Taufe; er weilt auf dem Berge bei dem Verklärten, verliert sich in die Leiden und Schmerzen des Leidenden und Sterbenden, er wandelt mit dem Auferstandenen. Der Meditierende überschreitet aber hierauf den geschichtlichen Boden und ergeht sich ganz teils in ermunternden, teils in erschreckenden Phantasiebildern. Er sieht Christum auf einem lieblichen Gefilde bei Jerusalem als Heerführer aller Frommen, wie er die Apostel aussendet, und auf einem andern Felde bei Babylon den Teufel, wie er die Dämonen in die Welt aussendet, um die Menschen in das Verderben zu stürzen. Zur Meditation kommt nun die äusserste Applikation und Anstrengung der Sinne hinzu, so dass der Meditierende durch eine Art von Halluzinationen sich die Hölle vorstellt; er sieht ihre öden Räume von Feuerglut lodernd, er hört den Wehruf der Verzweifelnden, der in Gotteslästerungen hervorbricht, er riecht den Schwefeldampf der Hölle, er schmeckt in sich alle Bitterkeit der Hölle mit allen Thränen, die dort geweint werden; er fühlt an seinen Gliedern die Flammen, deren Lohe die Seelen brennt. Darauf folgt die Generalbeichte.[2])

2. Nach Herzog, *Abriss der gesamten Kirchengeschichte* 2. A., II, 257.

Bemerkenswert ist, dass japanische Buddhistensekten der Kontemplation, wie besonders die Rinzaisekte, eine Untersekte der Zen-shu, ganz ähnliche asketische

Es ist natürlich, was Xavier erzählt, dass die japanischen Neophyten, besonders Anjiro, von diesen geistlichen Uebungen, mit denen der Ordensstifter schon seine ersten Gehilfen sich heranbildete, die tiefsten Eindrücke erhielten. Sie waren beseligender Art. Wie sie die Exerzitien mit grossem Eifer durchmachten, so zogen sie reichliche Früchte der Erkenntnis Gottes daraus, der „ihre Herzen mit den lebhaftesten Gefühlen des Dankes für seine zahllosen Wohlthaten erfüllte, die sie damals zuerst als Geschenke der freigebigen Güte des Schöpfers erkannten, indem sie zugleich ihre bisherige Blindheit reuig verabscheuten." Sie erweckten, schreibt Xavier, so glühende Akte der Liebe und Verehrung Gottes und ähnlicher Tugenden, dass wir alle, die wir mit ihnen umgingen, uns glücklich preisen könnten, wenn wir von gleichem Eifer beseelt wären. Paul hörte er laut aufseufzen: O ihr unglücklichen Völker Japans, ihr betet die Geschöpfe an, welche Gott zu euerem Dienste gemacht hat! Als Xavier ihn fragte: Warum redest du so, Paul? antwortete er ihm: Ach, meine Landsleute dauern mich, welche der Sonne und dem Mond göttliche Ehren erweisen, da doch die Gestirne Diener derjenigen sind, welche unsern Herrn Jesus Christus erkennen, und den Menschen Tag und Nacht ihr Licht spenden, damit sie es zur Erkenntnis der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, Jesus Christus, benutzen. Allen dreien wurde, wie Xavier schreibt, so viel himmlischer Trost und die Gabe so reichlicher Thränen zu teil, dass sie mehrere Monate von den Uebungen gestärkt blieben und ein überaus grosses Verlangen zeigten, in ihre Heimat zurückzukehren, um ihren Verwandten und Freunden den Schatz mitzuteilen, den sie gefunden hatten, und ihre Landsleute vom Götzendienste zu Christus, dem einzigen Licht und Heil der Welt, zu bekehren.

Xavier erzählt dem König von Portugal, dass er, nachdem er vieles über die in Japan sich kundgebende Stimmung gegen die christliche Religion vernommen, nach reiflicher Ueberlegung

---

Meditationen kennen, die sich sogar über zwei Monate ausdehnen. Siehe A. LLOYD, *Buddhistische Gnadenmittel.* Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O., Heft 60, S. 460 f.

geglaubt habe, Gott bitten zu sollen, ihm durch innere Erleuchtung zu zeigen, ob es sein heiliger Wille sei, dass er dahin reise, und ihm dann die Kraft zu verleihen, seinen heiligen Willen auszuführen. „Es hat der göttlichen Majestät gefallen, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich bin nämlich vollständig davon überzeugt, es sei Gottes heiliger Wille, dass ich nach Japan reise." Indem er an den Neophyten solchen frommen Eifer sah, wurde er mehr und mehr in dem Glauben bestärkt, dass ihm Gott durch die Sendung der drei Japaner eine Thüre aufgethan. Diese Ueberzeugung wurde noch mehr in ihm befestigt durch Anjiro selbst und durch portugiesische Kaufleute, welche die Japaner nicht genug rühmen konnten als ein höfliches, kluges, lernbegieriges und auch für religiöse Dinge aufgeschlossenes Volk. Anjiro gab ihm, wie Xavier schon in dem an die Väter seiner Gesellschaft in Rom gerichteten Briefe vom 21. Januar 1548 berichtet, auf die Frage, ob wohl die Japaner geneigt sein würden, den christlichen Glauben anzunehmen, wenn er zu ihnen käme, eine Antwort, die denkwürdig genug ist, um auch hier eine Stätte zu finden. „Er antwortete mir, schreibt er, seine Landsleute würden nicht sogleich dem, was man ihnen sage, beipflichten, sondern würden durch Fragen sich genau erkundigen, was ich denn für eine Religion bringe, und insbesondere zusehen, ob meine Handlungen im Einklang mit meinen Worten stehen. Wenn ich sie aber in dieser zweifachen Beziehung befriedige, wenn ich ihre Fragen in angemessener Weise beantworte, und wenn mein Leben nicht ihren Tadel verdiene, so würden der König, der gesamte Adel und die erwachsenen Bürger aus Ueberzeugung sich Christus anschliessen; denn die Japaner seien ein Volk, das sich durch die Vernunft leiten lasse. Er erzählte ihm weiter, es gehe eine alte Rede in Japan, dass einmal fremde Männer in dieses Reich kommen würden, ein viel heiligeres und vollkommeneres Gesetz zu predigen als das bisher von den Japanern beobachtete.[3])

3. Dieser Volksglaube, von dem auch Torres (Brief vom 25. März 1549) berichtet, und der ferner in der auf Anjiro zurückgehenden Beschreibung Japans mitgeteilt ist, verdankt vermutlich sein Entstehen einem Missverstande der

Es ist interessant, in Xaviers Briefen zu verfolgen, wie der Entschluss, selbst die Arbeit in Japan aufzunehmen, mählich in ihm reifte. Am 20. Januar 1548 schreibt er noch von Cochin aus an Ignatius, wie ganz im gleichen Sinne am nämlichen Tag auch an den König: „Ich bin noch nicht ganz einig mit mir darüber, ob ich selbst mit einem oder zwei Priestern der Gesellschaft nach anderthalb Jahren nach Japan gehen, oder ob ich zwei dahin vorausschicken soll. Das steht bei mir fest, entweder selbst zu gehen oder andere zu schicken, und bis jetzt neige ich mich zu dem Entschlusse, selbst zu gehen. Uebrigens bete ich zu Gott, dass er mir seinen Willen klar kund thue." Einen Tag später, in einem Schreiben nach Rom, sagt er: „Ich ahne, dass entweder ich oder ein anderer aus unserer Gesellschaft binnen zwei Jahren nach Japan gehen wird", bittet aber hernach bereits die Genossen um ihre Fürbitte, „dass der liebe Gott uns erhalte, da wir eine Reise antreten wollen, auf der schon viele umgekommen sind". Am 3. April teilt er dem ihm befreundeten Pereira mit, dass er gerne vor dessen Abreise nach China einiges über die Reise nach Japan, die er nach einem Jahre anzutreten gedenke, mit ihm besprochen hätte. Am 14. Januar des folgenden Jahres 1549 teilt er Ignatius seinen fertigen Entschluss mit: „Ich habe mich entschlossen, ehestens dahin zu reisen. Ich trete diese Reise mit grosser Freude und mit noch grösserer Hoffnung an, weil ich das feste Vertrauen hege, dass unsere Arbeiten unter jenem Volke gediegene und dauernde Frucht bringen werden. . . . . Von meinen Mitbrüdern gedenke ich nur einen Europäer, Cosmo de Torres aus Valencia, welcher hier in unsere Gesellschaft eingetreten ist, und ausserdem die drei jungen Japaner, von denen ich gesprochen habe, mitzunehmen. So Gott will, werden wir im kommenden April

---

Prophezeiung von dem Auftreten neuer Buddhas in der Zukunft, wie sie z. B. in dem Buche *Saddharma pundarika* sich findet, nach welchem Sakyamuni verhiess, dass in den letzten Tagen des Gesetzes vier grosse Reformatoren aufstehen sollten, um gleich ihm das vollkommene Gesetz zu lehren. Als der Erstgekommene dieser vier gilt der Nichirenselte ihr Stifter.

abreisen. Japan ist von Goa mehr als 1300 Stunden entfernt. Auf der Reise dahin muss man Malakka und China berühren. Ich kann gar nicht sagen, wie viel himmlischen Trost ich von dieser Unternehmung mir verspreche. Die Reise dahin ist zwar eine sehr gefahrvolle durch Stürme, Klippen und Seeräuber, so dass man zufrieden sein kann, wenn je das zweite Schiff wirklich nach Japan gelangt. Doch bin ich durch ein inneres Gefühl so mutig gestimmt, dass ich die Reise nach Japan nicht aufgeben würde, wenn ich auch gewiss wüsste, dass ich noch grössere Gefahren bestehen müsse, als ich in meinem ganzen Leben bestanden habe. So grosse Hoffnungen für die Verbreitung des Christentums hat mir der Japaner Paul oder vielmehr der liebe Gott selbst gemacht."

Nachdem der Entschluss aber einmal gefasst war, war nichts im stande, ihn wieder wankend zu machen. Die Hindernisse, die sich seiner Ausführung in den Weg stellten, und die er als Machenschaften des Satans ansieht, der, die Erfolge für Gottes Reich voraussehend, alles aufbiete, sie zu hintertreiben, werden ihm, ferne, ihn abzuschrecken, vielmehr ein Sporn zu grösserem Eifer. Er gibt keinerlei Bedenken mehr Raum, weder eigenen noch fremden. „Unsere Freunde und Vertrauten", schreibt er am 1. Februar 1549, „sprechen insgesamt ihre Verwunderung darüber aus, dass ich eine so weite und gefährliche Reise unternehmen will. Ich aber wundere mich vielmehr über ihr schwaches Vertrauen. Der liebe Gott hat die Stürme des chinesischen und japanischen Meers, denen an Heftigkeit keine anderen gleichkommen sollen, in seiner Hand und Gewalt. In seiner Macht sind alle Winde, Felsenriffe und Sandbänke, welche dort sehr zahlreich, gefährlich und durch Schiffbrüche berüchtigt sein sollen. Seinem Befehle müssen auch alle Seeräuber gehorchen, von denen, wie man erzählt, jene Meere wimmeln, und die mit ausgesuchter Grausamkeit die Reisenden, welche sie gefangen nehmen, besonders die Portugiesen, zu Tode martern. Weil nun alles dies in Gottes Hand steht, so habe ich von allem nichts zu fürchten". Allen diesen Gefahren trotzten auch die Kaufleute.

Wie hätte ein Apostel sich durch sie abhalten lassen sollen, ihrer Spur zu folgen? Eher mochte er es wie eine Beschämung empfinden, dass jene das japanische Reich vor ihm betreten hatten, irdischen Gewinnes halber ihr Leben auf's Spiel setzend. Wenn man sieht, wie er so recht geflissentlich alle Gefahren hervorhebt, wie er, nachdem er sie am 1. Februar dem Ordensgeneral alle aufgezählt, am Tage darauf nicht unterlassen kann, noch nachzutragen, wie eben angekommene Schiffe von Malakka ihm mitteilten, dass alle chinesischen Häfen den Portugiesen durchaus feindselig gesinnt seien, so empfängt man den Eindruck, dass sie ihm eher schmeichelten, dass seine Phantasie mit einer gewissen Wollust in ihnen schwelgte. Der Gedanke an die neuentdeckten Inseln hatte so völlig von seinem Geist Besitz genommen, der Plan war so unwiderruflich gefasst, dass er sich sagte: „Wollte ich jetzt von demselben zurücktreten, so käme ich mir schlechter und verabscheuenswerter vor als die japanischen Götzendiener." Er ist seines Erfolges im voraus sicher, und obwohl er vor der Abreise in Indien alles ordnet, wie wenn er nimmer wiederkehren sollte, ist er doch der festen Zuversicht, Gott werde ihm die Gnade widerfahren lassen, dass er von Japan wieder zurückkomme, um seinen Freunden zu erzählen, was er dort zu seiner Ehre ausgerichtet. Einstweilen trat ihm Indien in den Hintergrund. „Im festen Vertrauen", schreibt er dem König von Portugal, „habe ich alle Bande, welche mich an Indien fesselten, zerrissen, um dem unzweifelhaften Rufe Gottes und seinen wiederholten drängenden Mahnungen zu folgen."

Warum aber zerriss Xavier diese Bande?

In einem Briefe an Simon Rodriguez in Portugal gibt er als Grund für seinen Entschluss dies an, dass es ihm auf seinem bisherigen Arbeitsfelde an Arbeit fehle. Durch die Ankunft neuer Priester aus Europa sei er selbst entbehrlich geworden und würde es noch mehr sein, wenn Simon Rodriguez, wie derselbe vorhatte, oder an seiner statt ein anderer mit einer Schar von Gehilfen nach Portugiesisch-Indien nachrücke. Aber das Nachrücken dieser neuen Kräfte war von ihm selbst veranlasst. Nicht an Arbeit

fehlte es Xavier in Indien, sondern nur an Erfolgen, die seinem Bekehrungseifer genügten und seiner Ungeduld entsprachen. Er wollte kommen, sehen, siegen. Wo das nicht möglich war, liess bei ihm die Begeisterung nach, und Niedergeschlagenheit und Enttäuschung trat an ihre Stelle. Besonders seine vielen Briefe an seinen Mitarbeiter Franciscus Mansilla geben der letzteren unverhohlen Ausdruck. In den Briefen, die er nach Europa richtete und immer mit dem Gedanken schrieb, dass sie dort von vielen gelesen würden,[4]) hielt er damit zurück, ja, schlägt sogar geflissentlich zur selben Stunde, wo er sich dem Genossen in Indien gegenüber so ganz anders ausspricht, einen hoffnungsvollen, optimistischen Ton an. Aber gelegentlich fliessen ihm doch auch in einem Brief an Ignatius die Worte in die Feder: „Nach meiner hier gemachten Erfahrung glaube ich behaupten zu dürfen, dass für unsere Gesellschaft keine Aussicht ist, dass sie hier durch

4. In einem Schreiben an Johannes Beira gibt Xavier nachstehende Anweisung über die Abfassung der nach Europa zu schickenden Sendschreiben: „Doch müssen Sie den Bericht mit Auswahl abfassen, indem Sie auslassen, was wegen missliebiger Aeusserungen über andere Anstoss erregen könnte, und die ganze Darstellung muss einen gewissen religiösen Ernst zeigen, damit der Bericht gleich nach seinem Eintreffen in Europa veröffentlicht und auch Auswärtigen mitgeteilt werden könne. Man wünscht sehr solche Nachrichten aus den fernen Ländern und liest dieselben mit grossem Eifer in Spanien, Italien und anderswo. Darum müssen wir bei der Abfassung grosse Sorgfalt und Vorsicht anwenden, um allen zu genügen, da sie nicht nur Freunden, sondern auch wenig billig denkenden Menschen und selbst Feinden in die Hände kommen werden. Wir müssen den Zweck im Auge haben, dass sie zum Lobe Gottes und seiner heiligen Kirche ermuntern, aber niemandem gerechten Anlass zum Anstoss oder zu hämischer Deutung geben. . . . In Ternate wird, wie bemerkt, unser Alphons sein. Sie sollten, denke ich, anordnen, dass diesem wahre und genaue, wenn auch nicht gerade geordnete, Berichte über alle Stationen der Unsrigen auf den Molukken übersendet werden. In diesen Berichten müsste die Rede sein von den Arbeiten der Unsrigen, den Mühen und Erfolgen derselben; von den Verfolgungen, denen sie etwa ausgesetzt sind, von wem dieselben ausgehen, ob sie dieselben standhaft und mit Gottes Gnade siegreich bestehen; ferner von dem Charakter und der Stimmung der Völkerschaften und den für die Zukunft darauf beruhenden Hoffnungen. Aus diesen Berichten müsste er dann, da er verständig und gewandt ist und den Stil in seiner Gewalt hat, in Ihrer aller Namen Briefe so abfassen, wie sie mit Nutzen nach Europa und Indien geschickt würden."

eingeborne Indier werde fortgepflanzt werden, und dass die christliche Religion uns, die wir jetzt hier sind, kaum überleben werde. . . . . Die Eingebornen sind wegen ihrer schrecklichen Laster für das Christentum wenig geeignet. Sie hassen es so sehr, dass sie es gar übel nehmen, wenn man nur davon spricht; ermahnt zu werden, das Christentum anzunehmen, das fürchten sie wie den Tod. Darum müssen wir vorab unsere Sorge darauf verwenden, die vorhandenen Christen zu erhalten." Ganz anderes verhoffte er sich von dem Inselvolk im Osten Chinas. Dort glaubte er das Feld weiss zu reicher Ernte. Und das vor allem war es, was ihn nach Japan zog.

Was es Xavier weiter leicht machte, die Bande zu lösen, die ihn an Indien fesselten, war das ärgerliche Auftreten der meisten Portugiesen in Indien. Die Klage darüber, dass sie dem Christennamen ungescheut und offen durch ihr Leben Unehre bei den Heiden machten, und nicht nur dies, sondern auch die Neubekehrten verachteten und bedrückten und dadurch das Bekehrungswerk direkt hinderten, kehrt in Xaviers Schreiben sehr oft wieder. Und der greise P. Cipriani schreibt von Meliapor aus, wo er zwölf Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1559 unter gleichen Schwierigkeiten thätig war, in einem noch erhaltenen Briefe an den Ordensgeneral, dass Xavier nach Japan gegangen sei, veranlasst durch den Schaden, der aller apostolischen Arbeit durch das skandalöse Leben der portugiesischen „Christen" zugefügt werde. Dass P. Cipriani damit nicht unrecht hatte, zeigen Xaviers eigene Briefäusserungen. Schon Anfang 1548, als er noch nicht entschieden war, ob er nach Japan gehen solle, schreibt er dem König: „Der Umstand macht mich sehr geneigt, mich zur Reise zu entschliessen, dass ich wenig Vertrauen habe, hier in Indien die aufrichtige und wirksame Unterstützung zu finden, welche zur Verbreitung unseres heiligen Glaubens und zur Erhaltung der schon bestehenden Christengemeinden nötig wäre." Und wieder ein Jahr später lässt er den König wissen, dass dessen Befehl an den Vizekönig, die Gouverneure und königlichen Offiziere in Indien, die denselben Förderung und Schutz

der christlichen Religion einschärften, wenig oder kaum beachtet würden. „In der That", fährt er dann fort, „da ich hier den Stand der Dinge mit eigenen Augen sehe, bin ich fest überzeugt, dass gar keine Hoffnung ist, dass man solchen Befehlen je wahrhaft und ernstlich nachkommen werde; und das ist fürwahr nicht der letzte Grund, weshalb ich meine Gedanken auf Japan richte, in der Hoffnung, dass ich auf diesen äussersten Inseln des Ostens meine Mühe nützlicher als bisher verwende."

Zu den Anordnungen, die Xavier vor Antritt seiner Reise traf, gehört auch die Regelung des zur Leitung der Gesellschaft notwendigen brieflichen Verkehrs. In Goa gab er den Auftrag, dass die Briefe aus Europa den zwei königlichen Schiffen mitgegeben würden, die alljährlich, das eine im September nach den Bandainseln südwestlich von den Molukken, das andere im April nach Ternate, zu fahren pflegten, um sie nach Malakka, wo beide für kurze Zeite anlegten, mitzunehmen. In Malakka, wohin die Väter und Brüder auch von den anderen Missionsstationen ihre Briefe an den Vorsteher adressieren sollten, hatte Franciscus Perez Weisung, von den Originalen Abschriften zu nehmen und diese aus dem Hafen, aus dem alljährlich viele Schiffe nach China und Japan abgingen, auf soviel verschiedenen Wegen an ihn abzusenden, dass wenigstens auf einem derselben eine Abschrift pünktlich an ihn gelange. Den Mitgliedern der Gesellschaft zu Rom hatte er aber schon Anfang 1548 mitgeteilt, dass sie vor drei Jahren und neun Monaten keine Antwort auf Briefe, die sie ihm nach Japan schrieben, erwarten dürften, und ihnen vorgerechnet, dass ihre Briefe erst im neunten Monat in Indien ankämen, worauf acht Monate vergingen, bis die Schiffe bei günstigem Wetter nach den Molukken abgingen. Hin- und Herreise dauerten, auch im günstigsten Falle, einundzwanzig Monate, und wieder nach acht Monaten kämen die Briefe aus Indien erst nach Rom, wenn Wind und Wetter günstig seien. Bei ungünstigem Wetter nämlich brauchte man noch mehr als ein Jahr zur Reise nach Rom.

SECHSTES KAPITEL.

Xaviers Fahrt nach Japan und Landung in Kagoshima.

Am 14. April 1549—es war der Palmsonntag—nahm Xavier Abschied von den Freunden in Goa und fuhr mit dem alljährlich um diese Zeit nach den Molukken abgehenden königlichen Schiffe [1]) nach Cochin und von da, wo er von den Franziskanerpatres aufs freundlichste aufgenommen wurde, am 25. April weiter bis Malakka. Nach glücklicher Fahrt langte er am 31. Mai hier an, von der ganzen Stadt, von Hoch und Nieder, mit lebhafter Freude bewillkommt. Pinto erzählt, er habe die ihm vom indischen Vizekönig Garcia de Sá, Castro's Nachfolger, ausgefertigten Beglaubigungsschreiben dem Kommandanten von Malakka überreicht, der ihm ein Schiff und alles zur weiteren Reise Nötige zur Verfügung stellen sollte; der Befehl sei aber so nachlässig und säumig ausgeführt worden, dass Magister Franciscus sich, nachdem er manche Widerwärtigkeiten erfahren, genötigt gesehen habe, die Dschunke eines chinesischen Seeräubers Necoda zu besteigen. Aus zwei Schreiben Xaviers selbst jedoch, die er am Fronleichnamstage, der in diesem Jahre auf den 20. Juni fiel, an den König von Portugal und an die Patres Paul von Camerino, Antonio Gomez und Balthasar Gago richtete, erfahren wir, wie Don Pedro de Silva, (der dritte Sohn Vasco de Gama's) der damals Kommandant der Festung war, sein Unternehmen, das er ihm sofort nach der Landung empfahl, auf jede mögliche Weise mit Rat und That unterstützte. „In

1. Siehe den Brief Xaviers an P. Paul von Camerino vom April 1549.

allem, was von ihm abhing," schreibt Xavier, „hat er es ganz unaufgefordert an Wohlwollen und Liebe in keiner Weise fehlen lassen; was aber von der Gunst anderer erbeten werden musste, darin hat er keine Mühe und Anstrengung gescheut und uns so grosse Beweise seiner aufrichtigsten Liebe gegeben, dass wir uns durchaus ausser stande fühlen, dieselbe zu vergelten; selbst unser leiblicher Bruder hätte uns keine grössere Liebe erweisen können." Er versah ihn und seine Genossen reichlich mit allem, was ihnen not war, nicht nur für die Fahrt von Malakka nach Japan, sondern auch mit Mitteln für ihren Unterhalt daselbst. In einem aus Cochin vom 29. Januar 1552 datierten Schreiben gibt Xavier an, dass er während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Japan von der Freigebigkeit des Königs von Portugal gelebt habe, der ihm zur Reise nach Japan mehr als 1000 Goldstücke (*doblones* im Werte von 60 Realen=à 4 Thaler) als Almosen habe anweisen lassen. Ob ihm dieses schon in Goa vom Vizekönig behändigt wurde oder erst hier in Malakka durch Pedro da Silva, ist nicht gesagt. Xavier bemerkt nur, dass ihm der letztere zur Ermöglichung eines längeren Aufenthaltes und zum Bau einer Kapelle in Japan dreissig Scheffel Pfeffer und zwar vom besten aus dem ganzen Vorrat von Malakka schenkte. Auch viele wertvolle Geschenke für den Herrscher, um diesen den fremden Missionaren geneigt zu machen, gab er mit. Und nach dem Dankschreiben zu schliessen, das Xavier von Japan aus an ihn richtete, entnahm er wenigstens die 200 Goldstücke, die zur Anschaffung der Geschenke verwendet wurden, aus seiner Privatkasse.[2])

Am 24. Juni,[3]) dem Tage des Täufers, gegen Abend bestiegen die Missionare nach mehr als dreiwöchentlichem Verweilen in Malakka, nachdem Xavier die Nacht vorher in der Kapelle Unserer lieben Frau vom Berge bei Malakka zugebracht, das Schiff, das nach Pinto am folgenden Morgen bei Tagesanbruch

2. Dies geht auch aus einem Briefe an Barzaeus vom 16. Juli 1552 hervor.

3. CHARLEVOIX, *Hist. de l'Établissement etc.* I, 49 gibt das falsche Datum 4. Juni.

die Anker lichtete, zur Fahrt nach ihrem neuen Arbeitsfelde „alles zur Darbringung der heiligen Messe notwendige Gerät mit sich nehmend, um gleich beim ersten heiligen Opfer von jenen Ländern und Völkern im Namen unseres Königs Jesus Christus gleichsam Besitz zu nehmen." Des Kommandanten Entgegenkommen ging so weit, dass er einzig um ihretwillen ein portugiesisches Schiff hatte ausrüsten und nach Japan schicken wollen. Da dies so schnell nicht anging, Xavier aber nicht länger verziehen mochte, dachte er an ein chinesisches Fahrzeug. Das beste, das gerade zur Verfügung stand, war die Dschunke eines mit seiner Familie in der Stadt ansässigen chinesischen Seeräubers, der sich bereit erklärte, sie direkt nach Japan bringen zu wollen. Da der Kommandant demselben nicht unbedingt vertrauen zu dürfen glaubte, so verlangte er von ihm eine schriftliche Erklärung, in der er sich freiwillig anheischig machte, seine Frau und sein ganzes Vermögen als Unterpfand für die Erfüllung seines Versprechens zu stellen und zwar unter der Bedingung, dass seine Frau und seine Besitzungen im portugiesischen Gebiet dem Fiskus zufallen sollten, wenn nicht Briefe aus Japan bestätigten, dass er die Religiosen dem Vertrag gemäss dahin gebracht habe. Der Kapitän kam nicht wieder zurück. Er ist in Japan gestorben. Von dort teilte Xavier Don Pedro mit: „Fast auf der ganzen Seefahrt ist er unsern Wünschen nachgekommen; doch leider konnten wir ihm im Hafen und in der Stunde seines Todes keine Vergeltung zu teil werden lassen. Er wollte in seinem Aberglauben sterben und hat es uns dadurch unmöglich gemacht, ihm, wie andern im christlichen Glauben verstorbenen Freunden, noch nach dem Tode durch Gebete für ihre Seelenruhe unseren Dank zu beweisen. Der Unglückliche hat seine Seele der Hölle übergeben, aus der keine Errettung ist." Hiernach hätte der Seeräuber Xavier eigentlich keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben. Ganz anders indessen berichtet dieser in zwei fast gleichlautenden Briefen vom 3. und 5. November 1549 an die Gesellschaft in Goa und Coimbra. Da führt er sogar recht bittere Klage über

die Treulosigkeit des chinesischen Barbaren. Es war wohl mit Rücksicht auf die Familie des Schiffsinhabers in Malakka, dass er in seinem Schreiben an den dortigen Kommandanten davon schwieg, dem Toten im Gegenteile ein gutes Zeugnis auszustellen für christliche Pflicht hielt.

Der Pater gibt in den erwähnten Briefen eine sehr ausführliche Beschreibung der Fahrt nach Japan. Wir entnehmen derselben nur so viel, dass der Chinese unterwegs andern Sinnes wurde. Statt auf Japan zuzusteuern, wich er von der Linie ab und legte da und dort an kleinen Eilanden an, worüber die günstigste Zeit verstrich. Was den katholischen Priester weiter verdross, war, dass der Kapitän und seine Leute auf dem Schiffe einem Götzen ihre Verehrung erwiesen und ihn befragten, ob die Fahrt nach Japan glücklich sein werde. Die Lose fielen, wie sie sagten, bald günstig, bald ungünstig aus. Als es den Schiffsleuten nun einfiel, die Frage so zu stellen, ob das Schiff auch von Japan wieder nach Malakka zurückkehren würde, und die Antwort des Götzen verneinend lautete, beschloss der Schiffsinhaber, die Fahrt für dieses Jahr aufzugeben und in China zu überwintern. Sie segelten langsam auf Cochinchina zu und liefen nach einigen Tagen in den Hafen von Kanton ein. Die Missionare protestierten gegen ein Ueberwintern mit Bitten und mit der Drohung, wegen der Treubrüchigkeit Klage beim Präfekten von Malakka und den Portugiesen zu führen. Ihr Bitten und Drohen machte keinen Eindruck. Die Chinesen dachten, weil die Zeit für die Fahrt nach Japan beinahe vorüber war, nur daran, in den mehr nordöstlich gelegenen Hafen Chincheu in der Provinz Fo-kin einzulaufen, um dort zu überwintern. Auf die Nachricht vorüberfahrender Schiffer, dass der Hafen von Seeräubern besetzt sei, wich ihm das Schiff jedoch aus, und nun kamen die Winde, die der Rückkehr nach Kanton zuwider, der Weiterfahrt nach Japan dagegen günstig waren, den Missionaren zu Hilfe. „So segelten wir", schreibt Xavier, „gegen den Willen des Kapitäns, der Matrosen und des Teufels selbst nach Japan." Nach siebenwöchentlichem gefahrvollen Umhertreiben

landete das Fahrzeug am 15. August 1549, „einem glückverheissenden Tage", nämlich dem Feste Mariä Himmelfahrt, drei Jahre nach dem Tode Luthers, bei Kagoshima, dem Haupthafen der Provinz Satsuma.

Xaviers Zuversicht auf Erfolg war noch stärker geworden, als sie in Goa vor Antritt der Reise gewesen war. Denn unterwegs, in Malakka, begegneten ihm verschiedene übereinstimmende Aeusserungen, welche der Predigt des Evangeliums in Japan die besten Aussichten eröffneten. Sie gründeten sich auf Briefe, welche man kürzlich von befreundeten portugiesischen Kaufleuten, die in Japan Handel trieben, erhalten hatte. In einem dieser Briefe hiess es: ein reicher und mächtiger Fürst wünsche Christ zu werden und habe bereits einen Gesandten an den Vizekönig von Indien abgeordnet mit der Bitte, ihm Lehrer der christlichen Religion zu schicken. Man zeigte Xavier auch Briefe von Kaufleuten in Siam, in denen es hiess, es seien dort einige Japaner angekommen, von denen man gehört habe, ihre Landsleute wünschten, dass europäische Priester als Lehrer zu ihnen kämen. Andere wussten gar zu erzählen, dass einige Mächtige des Landes mit dem Gedanken umgingen, in gleicher Absicht eine Gesandtschaft an den König von Portugal zu schicken. In einem andern, an Xavier eigens gerichteten Schreiben hiess es, wie er in einem während seines kurzen Aufenthaltes in Malakka geschriebenen Briefe berichtet: Einigen portugiesischen Kaufleuten, welche jüngst in einer bestimmten Gegend von Japan gelandet seien, habe der Herr jener Gegend ein Haus angeboten, welches deshalb von seinen Bewohnern verlassen sei, weil man die Erfahrung gemacht habe, es werde sehr von Gespenstern beunruhigt. Die Portugiesen, welche nichts hiervon gewusst, da die Japaner es wohlweislich verschwiegen hatten, habe es während einiger Nächte sehr gewundert, dass ihnen, wenn sie sich schlafen gelegt, die Kleider und Bettdecken abgezogen wurden, ohne dass sie irgend jemand gesehen. Endlich habe einer von ihren Dienern in der Nacht ein Gespenst gesehen und vor Schrecken so laut aufgeschrieen, dass alle erwachten.

Sie sprangen von ihrem Lager auf, griffen zu den Waffen und eilten zu dem Schreienden, um etwa eingedrungene Räuber zu vertreiben. Als sie aber die Thüre verriegelt und ihren Diener ganz allein und unversehrt fanden, haben sie ihn gefragt, warum er denn so geschrieen habe, aber keine andere Antwort erhalten als: er habe eine schreckliche Erscheinung gesehen, dieselbe sei aber, als er das Kreuzzeichen gemacht habe, verschwunden. Infolgedessen stellte nun der Diener an verschiedenen Stellen des Hauses und an den Thüren der Zimmer Kreuze auf. Inzwischen erkundigten sich die Nachbaren, welche um die Sache wussten, wie es den Fremden in dem Hause gehe; sie wunderten sich nämlich, dass sie so lange unbehelligt darin bleiben konnten. Da sie auch das nächtliche Schreien des Dieners und den Lärm der mit den Waffen Herbeieilenden gehört hatten, fragten sie am folgenden Tage, warum sie in der Nacht einen solchen Schrecken gehabt hätten. Als die Portugiesen erzählten, was sich zugetragen, haben die Japaner auch zugestanden, man habe schon seit längerer Zeit geglaubt, dass ein böser Geist das Haus besetzt halte, und zugleich haben sie gebeten, weil derartiges in jenen Gegenden oft vorkäme, wenn sie ein Mittel dagegen hätten, es ihnen doch anzugeben oder mitzuteilen. Auf die Antwort der Portugiesen, es gebe kein wirksameres Mittel für die Vertreibung der bösen Geister als das Zeichen des Kreuzes, habe man, da das Gerücht von dem Vorfall und von der gegebenen Antwort sich rasch verbreitet habe, bald Kreuze von Papier, Holz und anderm Stoffe an den Thüren fast aller Häuser des Orts gesehen, indem die Eingeborenen, welche oft von höllischen Geistern belästigt werden, sich begierig des angegebenen Amulets bedienten. „So eile ich denn", schreibt Xavier von Malakka aus, nachdem er solche Nachrichten empfangen hatte, „mit freudiger Hoffnung hin, und meine Seele jubelt auf im vertrauensvollen Vorgefühl der reichlichen Ernte, die ich dort erwarte." 4) Ja, er gibt der Hoffnung Ausdruck, mit Gottes

4. CHARLEVOIX, *Hist. de l'Établissement etc.* I, 47 teilt mit, dass Xavier, kaum in Malakka angekommen, angesichts der sich ihm entgegenstellenden Hindernisse

Gnade reichliche Früchte bei einigen, ja vielleicht bei allen Japanern zu wirken, und schreibt an Johannes Beira: „Obwohl ich recht gut weiss, wie viel Gutes in den hiesigen Gegenden gewirkt werden kann, so werde ich nach meiner Ankunft auf jenen entlegenen Inseln, sobald ich klar erkenne, dass wir von unseren Arbeiten dort uns noch grösseren Erfolg versprechen dürfen, Sie zu mir rufen, damit Sie an der reicheren Ernte arbeiten."

Nun, zunächst stiegen nur zwei andere Jesuiten mit ihm ans Land: Pater Cosmo 5) de Torres, ein spanischer Priester von Valencia, vorher Generalvikar des Bischofs von Goa, derselbe, unter dessen Anleitung Anjiro die geistlichen Uebungen durchgemacht hatte, und Johann Fernandez,6) ein Laienbruder; ferner Anjiro oder Paul vom heiligen Glauben, der, voll Verlangen, seine Landsleute für die neue Religion zu gewinnen, ihm gute Dienste als Dolmetscher leisten sollte, und dessen beide getaufte Diener, die Japaner Johannes und Antonius.7)

---

und Schwierigkeiten von tiefster Entmutigung befallen worden und versucht gewesen sei, sein ganzes japanisches Unternehmen aufzugeben. Man vergleiche dagegen noch Xaviers Brief von Malakka (22. Juni 1549), in dem es heisst: „Gerade das bestärkt mich in meinem Vorhaben, dass der Feind des Menschengeschlechts so vieles aufbietet, um mich von demselben abzubringen, woraus nicht undeutlich erhellt, dass er für seine Sache viel davon fürchtet. Aber, was er auch lärmen und einwenden mag, wir gehen doch, unbekümmert um seine eitlen Schreckbilder."

5. *Cosmo*, nicht *Balthasar* de Torres, wie M. VON BRANDT, „*The Discovery of Japan and the Introduction of Christianity*" in den Mitth. der D. Ges. f. Natur- u. Völkerk. Ostasiens, Bd. I. Heft V, 31, und REIN, „*Japan*" I, 305 u. 312 irrtümlich angeben. Zwischen beiden Jesuitenpatres ist zu unterscheiden. Balthasar de Torres ist erst später nach Japan gekommen. Der Fehler hat sich aus VON BRANDT u. REIN in andere Publikationen geschlichen, weshalb ich hier Anlass nehme, ihn richtig zu stellen.

6. *Johann Fernandez* war ein reicher Kaufmann von Cordone in Andalusien. Nach seiner Bekehrung in Lissabon im Juni 1547 von Simon Rodriguez in die Gesellschaft aufgenommen, wurde er im folgenden Frühjahr nach Indien geschickt, wo Xavier, seine Tüchtigkeit sofort erkennend, sein Auge auf ihn fallen liess, als er sich nach Begleitern für die Reise nach Japan umsah.

7. Ein Religiose von Goa schreibt in einem Briefe an die Brüder im Kollegium zu Coimbra 1549: „Alle, die P. Franciscus aus unseren Brüdern besuchte,

Xaviers Ziel war Kagoshima nicht gewesen; er hatte vielmehr die Absicht gehabt, sofort nach der Hauptstadt des Reiches, nach Meako, zu gelangen und dem König des ganzen Reichs zu eröffnen, welchen Auftrag er für ihn von dem höchsten Herrn und Könige aller Völker habe, und darauf die Gymnasien und Universitäten zu besuchen. Da es nun durch die Ungunst der Winde nicht nach seinem Wunsche ging, hätte er an einem günstigeren Orte nicht wohl landen können. Denn Kagoshima war Anjiros Vaterstadt. Dieser Umstand sicherte den fremden Ankömmlingen eine freundliche Aufnahme bei der gesamten Bürgerschaft und ihren Vorstehern, die, fern davon, ihm seinen Uebertritt zur Religion der fremden Priester übel zu nehmen, ihn vielmehr deshalb achteten und ihm Glück wünschten, dass er Indien besucht und dort Dinge gesehen habe, wie sonst keiner von den Eingeborenen. Die Fremden waren Gegenstand höchsten Interesses, auch für das Haus des Daimyō von Satsuma, Shimazu Takahisa, des fünfzehnten Regenten aus dem Geschlechte Shimazu (geb. 1514, Regent seit 1526, gest. 1571), der zu dieser Zeit schon anfing, danach zu streben, seine Herrschaft über ganz Kyūshū, die südliche der Hauptinseln Japans, (von den Jesuiten gewöhnlich Ximo oder Saycocu genannt), auszudehnen, und dem sofort der Gedanke gekommen sein mag, dass die Ankömmlinge ihm dazu behülflich sein könnten. Xavier erzählt, wie der Fürst, der sechs Meilen von Kagoshima entfernt sein Schloss hatte, dem Anjiro, als er ihm seine Aufwartung machte,[8])

wollten mit ihm reisen: weil dies indessen nicht anging, liess er uns die Hoffnung zurück, wenn Gott in jener Gegend dem Evangelium den Weg öffnen solle, uns alle dahin zu berufen, indess er uns im Herzen mit sich führte und damit tröstete, dass die hier so zerstreute Gesellschaft Jesu sich dort im himmlischen Jerusalem vereinigt wieder finden wird, wenn wir in dieser Wanderschaft einander nicht mehr sehen sollen."

8. Wenn CHARLEVOIX, *Histoire de l'Établissement etc.* I, 53 sagt, Anjiro's Gang zum Fürsten habe auch den Zweck gehabt, ihn um Gnade für den begangenen Mord anzuflehen, um dessentwillen er entflohen war, so ist das eine Angabe, für welche die authentischen Quellen keinen Anhalt bieten. Sie bekundet aber, dass schon CHARLEVOIX der Gedanke aufstieg, dass der Japaner eigentlich nicht hätte daran denken können, nach seiner Heimat zurückzukehren, wenn ihn eine begangene Mordthat zur Flucht aus derselben genötigt hätte.

viele Ehre erwies. Er forschte ihn angelegentlich und eingehend über seine Reisen wie über Charakter, Sitten und Macht der Portugiesen aus. An einem von Indien mitgebrachten Bildnisse der Jungfrau mit dem Jesuskinde, das Anjiro ihm zeigte, fand er grosses Gefallen. Dass er auf den Knieen sich davor verbeugte, nahm Xavier, mit japanischen Gewohnheiten noch nicht vertraut, als ein Zeichen andächtiger Verehrung des Madonnenbildes. 9) Auch die Mutter des Daimyō war von dem Gemälde entzückt und warf sich ebenfalls mit allen ihren Frauen davor nieder „*pour adorer le Dieu des Chrétiens.*"10) Sie wünschte sich sogar eine Kopie davon, ein Wunsch, der ihr nicht befriedigt werden konnte, weil sich kein Maler in Kagoshima fand, der den Auftrag auszuführen im stande war, und bat ferner durch ihren Boten um eine Aufzeichnung der Hauptstücke der christlichen Religion für sie. Anjiro verwandte einige Tage auf diese Arbeit, indem er einen Abriss der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in japanischer Sprache niederschrieb,—das erste christliche Literaturprodukt in Japan.

Schon Anjiro hatte den Geistlichen in Goa erzählt, in Japan sei ein Fürst, auf dessen Fahne ein ungeheueres Kreuz gemalt sei, das Familienwappen, das jedem andern bei Todesstrafe zu gebrauchen verboten sei. Hieraus, wie aus den mancherlei Aehnlichkeiten mit der katholischen Religion, die er in der japanischen, wie sie Anjiro ihm beschrieb, entdeckte, zog der

---

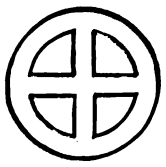
9. Ihm nach thaten dies dann natürlich die jesuitischen Geschichtschreiber. Vgl. z. B. CHARLEVOIX, *Histoire et Description générale du Japon* II, 171: „*Le Roi fut si frappé à cette vûe, que par un mouvement subit, dont apparemment il ne fut pas le maître, il mit les deux genoux en terre pour rendre ses hommages à la Mère, et au fils, dont les visages lui parurent respirer quelque chose d'auguste et de divin.*" Protestantische Kritiker Xaviers haben dann aus der bezüglichen Briefmitteilung des Begründers der japanischen Kirche und aus der Weiterinterpretation CHARLEVOIX' u. a. den Vorwurf abgeleitet, ein Akt schlechter Marialatrie sei der Anfang katholischer Missionsthätigkeit in Japan gewesen. Siehe z. B. VENN-HOFFMANN, *Franz Xavier*, S. 215: „Leider war der erste Schritt in der Bekehrung Japans durch Marien-Anbetung befleckt."

10. CHARLEVOIX, *Hist. de l'Établissement etc.*, I, 54.

Religiose, der im Kollegium aufzeichnete, was er von dem Japaner erfragen konnte, den Schluss, es sei wahrscheinlich, dass das Land einmal das Evangelium gehabt, aber seiner Sünden wegen wieder verloren habe, wenn nicht etwa eher anzunehmen sei, dass die Wahrheit durch einen Betrüger wie Mohammed wieder verdunkelt wurde. Xavier sagt dagegen in einem Briefe vom 29. Februar 1552, er habe in Japan lange und fleissig nachgeforscht, ob er etwa Spuren einst vorhanden gewesenen Christentums finden könne. Aber sowohl aus den Schriften der Japaner als auch aus mündlichen Unterhaltungen sei er zu der Ueberzeugung gelangt, dass sie noch gar nichts von Christus erfahren hatten.[11]) Zu Kagoshima habe er wohl bemerkt, dass der König

---

11. Japanische Historiker haben die Behauptung aufgestellt und zu begründen gesucht, dass schon Jahrhunderte vor Xavier das Christentum einmal durch Glaubensboten in Japan gepredigt wurde. Daran ist wohl ernstlich nicht zu denken. Interessant aber wäre es, zu untersuchen, wie viel indirekt durch den Buddhismus vom Christentum nach Japan gebracht wurde. Denn der Buddhismus, wie er dahin kam, hatte sicherlich in Indien und China auch christliche Ideen von den Nestorianern assimiliert. Dies würde die vielen Uebereinstimmungen zwischen der katholischen Religion und dem Buddhismus in Japan erklären. Ich notiere hier noch eine Bemerkung, die HILDRETH (*Japan as it was and is*, p. 59) macht. Indem er darauf hinweist, dass die Religion Buddhas in ihrer Organisation und ihren Gebräuchen bei allerdings teilweise sehr verschiedenen Dogmen ein höchst eigentümliches Gegenstück zur katholischen Kirche darbiete, schreibt er: „*a similiarity which the missionaries could only explain by the theory of a diabolical imitation; and which some subsequent Catholic writers have been inclined to ascribe, upon very unsatisfactory grounds, to the ancient labors of Armenian and Nestorian missionaries, being extremely unwilling to admit what seems, however, very probable, if not, indeed, certain,—little attention has as yet been given to this interesting inquiry,—that some leading ideas of the Catholic church have been derived from Buddhist sources, whose missionaries, while penetrating, as we know they did, to the East, and converting entire nations, may well be supposed not to have been without their influence also on the West.*“ Es ist besonders R. SEYDEL, der dieses Problem in mehreren Schriften behandelt hat. Die *Möglichkeit* der von ihm angenommenen Beeinflussung bereits der christlichen Evangelien durch die Buddhalegenden ist schwerlich zu bestreiten und in Wirklichkeit auch von keinem ernst zu nehmenden Beurteiler bestritten worden. Von allem, was gegen die *Wahrscheinlichkeit* dieser Entlehnungshypothese geltend gemacht worden ist, scheint mir am schwersten dies zu wiegen, dass in der christlichen Literatur bis auf Clemens von Alexandrien jede Erwähnung des Bud-



und seine Verwandten ein weisses Kreuz
Wappen führten, aber von Christus hätten
gar keine Kenntnis. Was sein erster Konv
dem christlichen Kreuze ähnlich fand, und
selbst als Darstellung eines solchen ansah, i
Wirklichkeit ein Pferdegebissring im Shimazuwappen.[12])
eine Erwähnung dieses letzteren stiess ich beim Studium
Litterae annuae auch in einem Jahresschreiben aus Japan
Jahre 1581. Da schreibt der damalige Vizeprovinzial P. Ga
Coegles, dasselbe scheine den apostolischen Arbeitern G
vorzubedeuten. Denn der Fürst von Satsuma habe als Sinn
ein dem christlichen ganz ähnliches Kreuz. Er knüpft da
den Wunsch, Gott möge geben, dass er und die Seinen
bald erkennen und es als das Wappen Christi anbeten.

Xavier nahm jedenfalls die Gelegenheit mit Begier w
den Daimyo mit dem Kreuze Christi bekannt zu mac
Durch die Erzählungen seines aus Indien zurückgekehrten
terthans war dieser neugierig geworden, den fremden Prie
kennen zu lernen, und dieser musste sich am 29. Septem
von Paul als Dolmetscher begleitet, ihm vorstellen. Es
der Tag Michaels. Unter den Schutz dieses Erzengels,
Fürsten der streitenden Kirche, stellte er darum das Evang
sationswerk in Japan. Er wurde sehr ehrenvoll aufgenomn
von allen Anwesenden höchlich angestaunt und bis zum
bruche der Nacht festgehalten. Der Fürst ermahnte ihn,
er berichtet, die Bücher, in welchen die christliche Lehre

dhismus fehlt. Bis jetzt kennen wir die Brücke nicht, über welche die Budd
gende in der Zeit, in der die Evangelien entstanden, zu Christen gelangen kö
Vgl. meinen Aufsatz „*Das Leben Jesu und die Buddhalegenden*" in der Zeits
für Missionskunde und Religionswissenschaft, Jahrgang XIII. S. 72–80.

12. Es ist demnach ein Anachronismus, wenn in einem Artikel des „J
Evangelist" (Vol. II. No. 7. Jahrgang 1890) „*The Cross in Japanese Heral*
das Kreuz im Wappen der Familie Shimazu, das Xavier bereits vorfand, al
Ueberbleibsel aus der Zeit der Jesuitenmission angeführt wird, unter Ber
darauf, dass die Jesuitenväter ihren adeligen Konvertiten neue Wappen ge
haben sollen.

halten sei, recht sorgfältig zu bewahren; wenn er nämlich von der Wahrheit und Richtigkeit derselben sich überzeugt hätte, so würde der Teufel vor Aerger ganz ausser sich kommen. Von seiner beabsichtigten Reise nach der Reichshauptstadt riet ihm Takahisa, der sich den portugiesischen Handel durch die Glaubensboten sichern zu können glaubte, unter Hinweis auf die dortigen Wirren eindringlich ab, räumte, um ihn festzuhalten, nach wenigen Tagen allen seinen Unterthanen die Freiheit ein, die christliche Religion anzunehmen, und gab ihm selbst natürlich die Erlaubnis, in seinem Gebiete frei zu predigen.

Dazu fehlte dem eifrigen Apostel zunächst noch das Notwendigste, die Kenntnis der Landessprache, wenn er sich auch die Anfangsgründe derselben auf der Reise von Anjiro hatte beibringen lassen. Jetzt in Japan machte er sich mit grösstem Eifer an die Erlernung des Japanischen. „Verständen wir die japanische Sprache," schreibt er am 3. November nach Goa, „so würden viele ohne Zweifel das Christentum annehmen. Gebe Gott, dass wir sie bald können; wir haben längst sie zu lernen angefangen", und ähnlich wie auch in diesem Briefe schreibt er in einem nach Coimbra. „Jetzt weilen wir unter den Leuten gleichsam wie Bildsäulen. Sie reden viel über uns und machen sich allerlei Mitteilungen; wir aber bleiben stumm und müssen in Erlernung der Anfangsgründe der Sprache wieder zu Kindern werden." Für den Dreiundvierzigjährigen, dem beides, die Sprachengabe wie die Geduld abging, war das natürlich keine leichte Sache. Doch konnte er mitteilen, dass er in vierzig Tagen mit Gottes Hilfe solche Fortschritte gemacht, dass er bereits die zehn Gebote auf Japanisch erklären könne. Dies freilich ist eine Angabe, die nur mit grösster Vorsicht wird aufgenommen werden dürfen. Allerdings sagt ein japanischer Geschichtschreiber vom Anfang des 18. Jahrhunderts, Arai Hakuseki, dass nach alten Berichten die Südbarbaren, aller Landessprachen kundig, auch im stande waren, binnen fünf bis sechs Tagen nach ihrer Ankunft die japanische ganz gut zu verstehen; aber einmal wird man das nicht allzu wörtlich nehmen dürfen, und

zum zweiten bezieht es sich wohl auf eine Zeit, wo bereits in Indien oder Europa den Missionaren Gelegenheit gegeben war, Japanisch zu erlernen, so dass sie wirklich bald nach ihrer Ankunft im Lande die Japaner zu verstehen vermochten.

Dürften wir den Berichten der jesuitischen Historiographen glauben, so hätte Xavier so rasche und erstaunliche Fortschritte gemacht, dass er nach so kurzer Frist bereits im stande war, einen in Indien von ihm verfassten Abriss der christlichen Lehre in Form einer Auslegung des Symbols ins Japanische zu übersetzen. Er selbst bekennt, dass er den Katechismus mit Hilfe Anjiros übersetzt habe, und zwar mit grosser Mühe. Und da er schon von Cochin aus, noch vor Antritt seiner Fahrt nach Japan, (14. Januar 1549) von Paul schreibt, dass er keine wissenschaftliche Bildung besitze und nie japanische (er meint wohl chinesisch geschriebene) Schriften gelesen habe, hat wohl eher TURSELLINUS recht, wenn er schreibt: „Paul, weil ein ungelehrter Mann (*homo idiota*), war um nichts besser zum Dolmetscher als zum Lehrer geschickt. Und ob er sich gleich über sein Vermögen anstrengte, brachte er doch weniger zu stande, als die Sache erheischte. Denn er übersetzte jene Hauptstücke so falsch, dass nirgends ein Zusammenhang in der Darstellung war. Er schrieb ferner so ungeschickt, dass seine Schriften von den japanischen Literaten nicht ohne Lachen gelesen werden konnten." [13]

Die Ausarbeitung eines japanischen Katechismus hatte Xavier bereits Anfang 1548, sobald er sich mit dem Gedanken an Missionsarbeit in Japan trug, ins Auge gefasst. Schon in einem Schreiben vom 21. Januar dieses Jahres an die Jesuiten in Rom spricht er von dieser seiner Absicht und bemerkt, dass Anjiro ihm dabei als Uebersetzer Dienste leisten solle. Und in dem ersten Briefe aus Kagoshima findet sich die Stelle: „Diesen Winter gedenken wir auf eine ausführliche japanische Erklärung des

13. HORATIUS TURSELLINUS, *De Vita B. Francisci Xaverii*, p. 306 (ich zitiere nach der in meinem Besitz befindlichen Ausgabe, Rom 1610. Die erste erschien 1594).

Glaubensbekenntnisses zu verwenden, mit der Absicht, dieselbe drucken zu lassen, damit so wenigstens die Kenntnis der christlichen Religion zu möglichst vielen Orten, da wir unmöglich persönlich überall hinkommen können, durch das Mittel der Schrift, welche die meisten Japaner lesen können, gelange. Unser Paul übersetzt getreu in die Landessprache alles, was zum Seelenheile notwendig ist." Das ist am 5. November 1549 geschrieben. In einem Schreiben, das gewöhnlich auf den 20. November 1550 gesetzt wird, aber kaum vor Juli 1551 geschrieben sein kann,[14]) bekennt jedoch Xavier, dass, als sie in Hirado waren, also über anderthalb Jahre später, keiner von ihnen Japanisch konnte, und sie sich auf die Vorlesung der Katechismusübersetzung beschränken mussten, wenn auch daneben ihr japanischer Gehilfe Ansprachen gehalten haben mag. Aus diesem Selbstgeständnis mag man schliessen, was von der Behauptung zu halten ist, die sich bei CRASSET, CHARLEVOIX, BOUHOURS u. a. findet,[15]) er habe das Japanische mit einer Leichtigkeit und Eleganz gesprochen, die selbst die Eingeborenen nur selten erreichten.[16]) Die Sprachengabe, die ihm, um ihn zu verherrlichen, seine katholischen Biographen und selbst die päpstliche Kanonisationsbulle von 1623[17]) beilegen, hat der grosse Glaubensbote nicht besessen. Und wenn er auch nach seiner Rückkehr aus Japan schrieb, die japanische Sprache

14. Den Nachweis hiefür siehe im Exkurs zum zehnten Kapitel.

15. Anders TURSELLIN (p. 321): *Itaque in compitis ac triuis bis in die de scripto (nondum enim linguam Japonicam probe norat) Evangelium diuulgare instituit* So schreibt er, wo er von Xaviers Aufenthalt in Yamaguchi spricht, wohin sich dieser von Hirado aus begab.

16. Dieselben Gewährsmänner, ihnen nach aber selbst noch PAGÈS I. p. XCVI. berichten auch allen Ernstes, dass Xavier den chinesischen Kaufleuten in Hirado täglich in ihrer Sprache predigte, obgleich er diese Sprache nie gelernt habe.

17. In dem amtlichen Protokolle über die Kanonisation des Heiligen heisst es: „Wenn er Völker verschiedener Sprachen besuchte, die er nie gelernt hatte, so pflegte er diese Sprachen ebenso fliessend und schön zu sprechen, wie wenn er im Lande geboren und erzogen worden wäre, und es geschah oft, dass Leute verschiedener Sprachen, die seiner Predigt zuhörten, jeder seine eigene Sprache vernahmen."

sei nicht so gar schwer zu erlernen, so kann diese Aeusserung, die er wohl nur auf Grund dessen that, dass der sprachbegabte Bruder Johann Fernandez es in verhältnismässig kurzer Zeit dazu brachte, sich in Japanisch hören lassen zu können, doch nicht auf den Glauben kommen lassen, dass ihm selbst die Erlernung der japanischen Sprache leichter gefallen sei als anderwärts auf seinen Missionsfeldern die der Eingeborenenidiome. Das Geschick zur Erlernung fremder Sprachen ging ihm vielmehr völlig ab. Es kann daher auch darüber kein Zweifel obwalten, wie viel er, und wie viel sein japanischer Helfer zur Uebersetzung des „Christlichen Unterrichts" gethan. Derselbe wurde in zwei Exemplaren redigiert, von denen das eine, in japanischen Schriftzeichen, für die Neophyten, das andere, in lateinischen Buchstaben, für den Gebrauch Xaviers und seiner Genossen bestimmt war.

Dieser Abriss spielte in der Missionsarbeit des Apostels in Japan eine grosse Rolle. Seine ganze Predigtthätigkeit beschränkte sich, soweit er nicht mit Dolmetscherhilfe sprach, auf die Vorlesung dessen, was hier niedergelegt war, und was der Prediger, indem er es in der fremden Sprache mit grossem Pathos vortrug, selbst kaum oder doch nur sehr unvollkommen verstand.[18] Besässen wir diesen Katechismus noch, so wüssten wir aufs genauste, was den Japanern als christliche Lehre von den ersten Christentumsverkündigern geboten wurde. Der Katechismus ist uns aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erhalten. Aber der Verfasser gibt uns in einem seiner Briefe (dem gewöhnlich fälschlich vom 20. November 1550 datierten) eine kurze Beschreibung seines Aufrisses. Wir wissen bereits, es war eine

18. Dies entsprach übrigens auch seiner sonstigen Gewohnheit. Auf Kap Comorin, wo er ohne alle Kenntnis des Malabarischen nicht unterrichten konnte, liess er nach solchen suchen, die beide Sprachen, Spanisch und Malabarisch, einigermassen verstanden. Mit ihnen übersetzte er seinen Katechismus in tagelanger mühevoller Arbeit ins Malabarische. Dies gethan, lernte er das Ganze auswendig und machte sich damit auf die Predigttour. (Brief vom 12. (nach der Löwener Ausgabe 15.) Januar 1544 an die Gesellschaft in Rom).

Darlegung der Hauptstücke der christlichen Religion in Form einer Erklärung des apostolischen Symbols. In dem genannten Briefe aber bemerkt Xavier noch: „Von der Erschaffung der Welt berührten wir in Kürze das, was für die Eingeborenen passend schien, wie z. B. dass Gott der Schöpfer der ganzen Welt sei, was sie durchaus nicht wussten, und ebenso die übrigen zum Heile notwendigen Stücke, vorzüglich, dass Gott die menschliche Natur angenommen habe. Darum haben wir alle Geheimnisse des Lebens Jesu Christi bis zu seiner Himmelfahrt und ebenso die Abhaltung des jüngsten Gerichtes genau auseinandergesetzt." Nun ist uns glücklicherweise ein anderer Katechismus von Xavier erhalten, derjenige nämlich, den er zum Gebrauche auf den Molukken im Jahre 1546 verfasste und 1548 von Franciscus Coelho, einem Weltpriester, auch ins Malabarische übersetzen liess. Auch er gibt das Ganze des christlichen Glaubenssystems in Form einer Auslegung des Taufsymbols, zeigt gleich in der Einleitung in wenigen Worten an, dsss Gott der Schöpfer aller Dinge ist, legt besonderes Gewicht auf die Lehre von der Menschwerdung Gottes, und auch er verwebt in die Erklärung des Symbols die Erzählung der wichtigsten Thatsachen aus dem Leben Jesu bis zu seiner Himmelfahrt und handelt ausführlich vom jüngsten Gericht. So wird die Vermutung schwerlich trügen, dass der von Xavier in Japan gebrauchte Proselytenkatechismus im wesentlichen nichts als eine Uebersetzung des uns erhaltenen Abrisses ist, den er zum Gebrauche auf den Gewürzinseln entworfen. Eine weitere Bestätigung hiefür finde ich in folgendem: Von seinem Aufenthalte in Yamaguchi erzählt Xavier, dass eine Schar von Kindern und Pöbel ihm und seinen Genossen, so oft sie sich in den Strassen zeigten, höhnend zuriefen: „Sieh da, die Prediger, welche behaupten, es sei Unrecht, mehr als *ein* Weib zu haben." Dieses christliche Sittengebot schärft der genannte Katechismus gleich zu Anfang ein, indem er von der Schöpfung des Protoplastenpaares handelt. Der Spott des Pöbels weist darauf hin, dass es auch eine der ersten Sittenforderungen war, die der in Yama-

guchi in den Strassen vorgelesene Katechismus vorhielt, und die sich darum auch denen einprägte, die nicht Lust hatten, den fremden Predigern länger zuzuhören. Haben wir aber recht mit der Annahme, dass beide Katechismen identisch sind, so werden wir uns später bei der Beurteilung der missionarischen Predigtverkündigung Xaviers vor allem auf den Inhalt dieses katechetischen Sendschreibens an die Bewohner der Molukken, das wir in Uebersetzung im Anhang wiedergeben wollen, stützen dürfen.

SIEBENTES KAPITEL.

Politische und soziale Verhältnisse Japans.

Ehe wir daran gehen, die Missionsthätigkeit der ersten christlichen Glaubensboten und ihre Schicksale in Japan näher zu betrachten, müssen wir hier zu besserem Verständnis das Notwendigste über die politische Verfassung des Reichs und die sozialen Verhältnisse wie insbesondere über die religiösen Zustände des Volks in dieser Zeit sagen.

Als Xavier den japanischen Boden betrat, war er über alles das schon einigermassen unterrichtet. Ein ihm befreundeter Kaufmann, der lange in Japan gewesen, Georg Alvarez, derselbe, der ihm Anjiro zugeführt, hatte ihm seine sorgfältigen Aufzeichnungen über Land und Leute gegeben, wie er unter gleichzeitiger Uebersendung einer Abschrift derselben von Cochin aus am 21. Januar 1548 den Mitgliedern der Gesellschaft zu Rom und in einem Briefe vom Tage vorher auch dem Ordensgeneral schreibt. Auch nach Anjiros Auskünften hatte er eine Schilderung Japans, seiner Einrichtungen und Sitten aufsetzen lassen, von welcher er Ignatius, zusammen mit einem Briefe vom 14. Januar 1549, eine Abschrift sandte [1]), und auf die er Rodriguez in einem Schreiben vom 28. Januar desselben Jahres verweist. [2])

1. In dem gleichen Briefe heisst es: „Ich übersende Ihnen die japanische Buchstabenschrift. Die Japaner weichen in ihrer Schreibweise bedeutend von anderen Menschen ab; sie schreiben nämlich von oben nach unten. Als ich den Japaner Paul fragte, warum sie nicht wie wir schrieben, antwortete er: „Aber warum macht ihr es nicht wie wir? Weil beim Menschen der Kopf das oberste ist und die Füsse das unterste, so ziemt es sich ja, dass die Menschen auch von oben nach unten schreiben."

2. Auch P. Cosmo Torres beruft sich in einen Schreiben aus Goa vom 25. März 1549 auf diesen nach Europa geschickten Bericht.

Beide Berichte finden sich in der im Kollegium zu Coimbra aufbewahrten Briefsammlung, der nach Anjiros Angaben verfasste noch ausserdem in Rom.[3] Sie ergänzen und bestätigen sich im ganzen einander. Wenn COLERIDGE[4] zu dem zweiten die Bemerkung macht, dass er, vermutlich das Werk eines Religiosen des Kollegiums zu Goa, das bei einem solchen verständliche Bestreben kundgebe, in der japanischen Religion möglichst viele Aehnlichkeiten zu finden, die sich in der Vorstellung des Schreibers nicht nur auf äussere Riten, sondern auch auf religiöse Lehren ausdehnen, so verkennt er, dass solche Aehnlichkeiten nicht von diesem Religiosen geflissentlich aus den Japanern herausgefragt zu werden brauchten, sondern thatsächlich vorhanden waren und vorhanden bleiben. Dagegen hat er recht mit der Meinung, dass diese Berichte an sich von Interesse seien. Denn sie gehören zu den ersten über Japan, die im 16. Jahrhundert nach Europa haben gelangen können, und sie sind interessant auch insofern, als sie uns zeigen, was Xavier über dieses Land und seine Einwohner gehört hatte, ehe er selbst an seinen Gestaden landete. Sie machen, zusammen mit dem, was er von anderen Kaufleuten sich hatte erzählen lassen, alles das aus, was er von Japan wusste. Ich gebe sie deshalb am Schlusse dieses Buches im Anhang wieder.

Die *politischen Zustände* des Reichs waren der Mission in hohem Grade günstig. Das Eindringen Fremder war erleichtert durch den Mangel eines Zentralregiments. Das kam nicht nur den europäischen Kaufleuten, sondern auch den fremden Glaubensboten zu gute. Wohl sass zu Kyōto, dem alten Miyako, der *Mikado*[5]

3. COLERIDGE sagt (*The Life and Letters of St. Francis Xavier.* Vol. II. p. 75), es sei ihm nicht bewusst, dass dieses Dokument je gedruckt worden sei. Ich finde es abgedruckt im 1. Bande des 1795 in Augsburg bei Nicolous Doll erschienenen Sammelwerks „*Die Missionsgeschichte späterer Zeiten oder gesammelte Briefe der katholischen Missionare aus allen Theilen der Welt. Der Briefe aus Japan erster Theil.*" S. 1–21.

4. A. a. O. Vol. II. p. 222.

5. Heute wird die Bezeichnung *Mi-kado* = „Hohe Pforte" von *mi* „erhaben" und *kado* „Thor" (anders SATOW: *mika-do* „grosser Platz") in Japan nur

oder, wie er in den Jesuitenberichten und auch bei KAEMPFER, THUNBERG u. a. gewöhnlich heisst, *Dairi*,[6] in der Theorie souveräner Herrscher im Frieden und oberster Feldherr im Krieg. Aber in dieser Zeit war es ein Schattenkaisertum ohne wirkliche Macht und Bedeutung, das *Gonara-tennō*, angeblich der 105. in der (dank einem in ausgedehntester Weise zur Anwendung gebrachten Adoptionssystem) niemals unterbrochenen Linienfolge des einen japanischen Kaisergeschlechts, führte.

Einst unbeschränkter Monarch, der in Person den Krieg führte, und in dessen Namen von ihm ernannte und durch seine Legaten oder Fronboten beständig überwachte Statthalter (*Kokushi*) ähnlich den Grafen oder comites der Korolingerzeit in den Provinzen des Reichs die kaiserlichen Rechte übten, hatte der Kaiser alle Regierungsgewalt zuerst an den Hofadel (*Kuge*) verloren. Es waren besonders die Fujiwara, die, im erblichen Besitze des 886 n. Chr. errichteten *Kwampaku*[7]-Amtes und bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts thatsächlich Inhaber aller wichtigen Hofämter, Zivil- und Militärstellen, die Kaiser, deren Mütter, Gemahlinnen und Konkubinen alle von dieser Familie gestellt wurden, und ihr Reich regierten, Ehren und Lehen, Aemter und Pflichten austeilten, wem sie wollten, dem Kaiser aber, wenn er aus der Art schlagend Selbständigkeitsgelüste zeigte, die seinen abnahmen, indem sie ihn zur Abdankung zwangen, um einen unmündigen Knaben an seine Stelle zu setzen, von dem sie sicher waren, dass er sie nach Belieben schalten und walten liess.

Es hatte nichts am Lose des Throninhabers gebessert, als die eigentliche Macht von dem mit der Zeit verweichlichten Hofadel, der seine Tage mehr und mehr nur noch mit Versemachen,

---

selten mehr gebraucht. Man nennt den Kaiser gewöhnlich *Tenshi* „Sohn des Himmels", oder *Tennō* „Himmelskönig"; auch *Shujō* „höchster Herr".

6. *Dairi* „Kaiserlicher Palast", eine früher in Gebrauch gewesene Bezeichnung für den Kaiser, der als zu erhaben galt, um direkt genannt zu werden.

7. Der Regent des Landes im Auftrage des Mikado; Bezeichnung für den Premierminister, an den alle an den Herrscher bestimmten Eingaben zu richten waren.

Gospiel,[8]) Polo,[9]) Reiten, Falkenjägerei, Bogenschiessen, Hahnengefechten und üppigeren Lustbarkeiten ausfüllte, an die in den beständigen Kämpfen gegen die Nordbarbaren, die Rebellen im Süden oder gegen Korea sich hervorthuenden thatkräftigen Militärvasallen der Krone glitt, die, mit der Dämpfung Aufrührischer betraut, nach glücklicher Ausrichtung ihres Auftrags sich mit den Ländereien der Niedergeworfenen lohnen liessen und als erbliche Territorialherren die nur für Zeit ernannten Reichsstatthalter mehr und mehr zur Seite drängten. Damit hatte der Kaiser nur seine Meister gewechselt, und seine Lage war noch schlimmer geworden als zuvor. Dadurch, dass die Abgaben in die Hände dieser militärischen Usurpatoren anstatt, wie früher, in die seinen flossen, war der Hof beinahe ohne Einkünfte. Während der Regierung Gonara-tennō's (1527–1557) litt der Hof thatsächlich Mangel, und hätte nicht Ōuchi Yoshitaka, ein mächtiger Territorialfürst, sich dazu herbeigelassen, dem Kaiser die Mittel dafür zu spenden, so hätte seine Krönungszeremonie ebensowenig abgehalten werden können, wie schon beim Regierungsantritt seines unmittelbaren Vorgängers Go-Kashiwabara (1501–1527), dem erst im 20. Jahre seiner Regierung der Prälat der Hongwan-ji-Sekte eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung stellte, und wie bei dem Antritt der Regierung seines Nachfolgers Ōgimachi (1558–1586), dem Mōri Motonari den gleichen Beistand leistete. Ganz unglaublich klingt es, wenn man in einer Schrift aus dieser Zeit (*Rōjin Zatsuwa*) liest: „Bis zur Zeit von Nobunaga unterschied sich der kaiserliche Palast nicht von einem Bauernhaus, keine Mauer umschloss den Palast, es war nur eine mit Sträuchen verbundene Hecke von Bambus. In der Jugendzeit des Verfassers spielten wir auf dem Balkon des Palastes mit Lehm und kneteten Figürchen daraus." Und wie der Kaiser selbst, so gerieten die Hofadeligen, deren erbeigentümliche Aemter ihnen nur geringen Sold eintrugen, immer tiefer in Verarmung. Es war ihnen von ihrer früheren Herrlichkeit nichts mehr geblieben, nichts als der

8. Ein Brettspiel.
9. Ein Ballspiel zu Pferd.

Stolz auf ihren alten Adel, der sie trotz ihrer Armut mit Verachtung auf die neuaufgekommene Militäraristokratie herniederblicken liess.

So war es um den Kaiser und den Hof schon seit lange bestellt, als Japan zum erstenmale mit Europäern in Berührung kam.

Und wie um das Kaisertum, so stand es zu dieser Zeit um die andere, aus dem Militärvasallentum erwachsene, Regierungszentrale, welche die Portugiesen in Japan vorfanden, das Militärregententum des *Shōgun* oder—wie er im Munde des Volkes gewöhnlich, nie offiziell hiess—*Kubō-sama*.

Ueber die erwähnten kleineren und grösseren erblichen Territorialherren sich emporhebend, waren im Laufe des 12. Jahrhunderts zwei Geschlechter, die *Hei* (*Taira*) und *Gen* (*Minamoto*) vor allen mächtig geworden, und nachdem die ersteren, obsiegend über ihre Rivalen, für eine Weile im Besitze der Hälfte von allen 66 Provinzen die Herren des Reichs gewesen, hatte der junge, nach dem Norden verbannte Sohn des in der Schlacht gefallenen Genjiführers, Minamoto Yoritomo, ihnen eine vernichtende Niederlage bereitet, die ihn zum Herrn der Situation machte. Der Sieger wurde 1186 vom Kaiser zum Generalpolizeimeister (*Sō-tsui-hoshi*) des gesamten Reichs und 1192 zum lebenslänglichen [10]) *Sei-i-tai-shōgun* („die Barbaren züchtigender Obergeneral") erhoben. Während die zur Zivilverwaltung bestellten Provinzialstatthalter bis dahin aus dem Hofadel erwählt worden waren, erreichte er vom Kaiser, dessen Sanktion er geflissentlich für alle seine Anordnungen einholte, die Anstellung von fünf solchen aus seiner eigenen Familie. Den mehr und mehr an Einfluss einbüssenden Statthaltern der einzelnen Provinzen stellte er je einen unter seiner Autorität stehenden Militärstatthalter (*Shugo*), der alle Benefizien aus seinem Amtsbezirk bezog, jedem der Territorialherren einen gleichfalls seiner eigenen Sippe entnommenen Bezirkshauptmann (*Jitō*) an die Seite. Auch in den

10. Vorher war dieses Amt nur temporär gewesen.

Go-kinai, den fünf Kronländern um Miyako, und den Hausprovinzen der kaiserlichen Prinzen wurden solche *Jitō* mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt betraut, die, meist energische Männer, den kaiserlichen Statthaltern wenig Einfluss neben sich verstatteten und zum Teile mit der Zeit als erbliche Militärgouverneure auch den Titel von *Kokushi* an sich zu reissen wussten und ihre Provinzen ganz selbständig regierten. So begründete der Shōgun eine Dynastie und legte den Anfang zu der fortab in Geltung bleibenden Militärherrschaft und zu dem späteren organisierten Feudalwesen. Als Ort für sein Hauptquartier wählte er 1186 das topographisch wie strategisch trefflich gelegene Kamakura an der Meeresküste unfern dem heutigen Yokohama, das bis dahin nichts anderes gewesen war, als was es heute wieder ist, ein unbedeutendes Fischerdorf.[11]) Von hier aus führte der Shōgun, die politische und die Heeresgewalt in einer Hand einigend, wenn auch immer nur im Namen und als Vasall des gänzlich in den Hintergrund gedrängten Kaisers in Kyōto, so doch faktisch im unbeschränkten Vollbesitz der Macht, die Regierung in den 66 Reichsprovinzen.

Aber es war eigentlich nur der erste in der Reihe der Minamoto-Shōgune, der das in eigener Person wirksam that. Schon Yoritomos Sohn, obwohl vom Kaiser zum Haupt der Militärbeamten in den Provinzen ernannt und mit der Shōgunwürde belehnt, hatte die Führung der Staatsgeschäfte dem Vater seiner Mutter, Hōjō Tokimasa, überlassen müssen. Und diese Führung behielten auch in der Folge unter den von ihnen ein- und abgesetzten, von Kyōto bestellten prinzlichen Shōgunpuppen die Hōjō als „*Shikken*" d. h. Regenten oder Ministerpräsidenten des Kamakurashōgunats, ein grausames und räuberisches Regiment führend und selbst Kaiser absetzend und erwählend nach Belieben, bis auch sie wieder in Verweichlichung versanken und

11. Heute gemahnt an die frühere Grösse der glänzenden Shōgunresidenz, der bedeutendsten Stadt nächst Kyōto, nur noch der Daibutsu, eine kolossale Amidastatue, und der Hachimantempel, der viele Yoritomoreliquien birgt.

in Abhängigkeit von thatkräftigeren Vasallen gerieten. Es kam dahin, dass ein Vormund die Regierung für den Shikken führte, der berufen war, einen ebenfalls unreifen Shōgun zu leiten, während dieser seinerseits wieder das Staatsruder führen und den unmündigen Kaiser vertreten sollte, der unter der Herrschaft eines verderbten und feilen Hofes war,[12] und wie die Mikadostadt Kyōto mehr als einmal geplündert und zerstört wurde, so sank auch die Shōgunresidenz Kamakura 1333 in Schutt und Asche.

Nach dem Untergang des Hauses Hōjō, der mit dieser Zerstörung Kamakuras besiegelt war, fiel das Shōgunat erblich in die Hände der Familie Ashikaga, deren erster Inhaber dieser Würde, Takauji, Kyōto zum Hauptquartiere wählte, während er seinen Sohn als „*Kwanryō*" (Regent) von Kwantō [13] zur Verwaltung der östlichen Provinzen in dem wieder aufgebauten Kamakura residieren liess und als Statthalter für den Süden einen General nach Kyūshū schickte. Im Besitz dieser Familie war es noch, als die Portugiesen ins Land kamen. Aber auch dieser Bakufu (so nennt man die von Yoritomo errichtete Shōgunatsregierung), eine Weile machtvoll gebietend von einem Ende des Reichs zum andern, war gleich der kaiserlichen Regierung nur eine Scheinmacht noch zu dieser Zeit, ohne Kraft, die widerstrebenden Elemente zusammenzuhalten. Der Shōgun, der bald die wirkliche Leitung dem Kwanryō in Kwantō und seinem Premierminister in Kyōto, der auch den Titel Kwanryō führte, hatte überlassen müssen, war nur mehr einer, wenn auch der erste—nicht der mächtigste—von den vielen Reichsgrossen oder *Daimyō's* („Grosser Name"), von den Jesuiten gewöhnlich Könige genannt,

12. Vgl. Rein, Band I. S. 286 und Murray, *Japan*, 3d ed., p. 155.

13. *Kwantō*, „ostwärts des Thores", war in der Tokugawazeit die Bezeichnung für die Gegend östlich vom Hakonepass, umfassend die Provinzen Musashi, Awa, Kazusa, Shimōsa, Shimotsuke, Hitachi, Kōzuke und Sagami. Zur Zeit der Ashikagashōgune verstand man jedoch unter dem Kwanto noch die 28 *östlichen* Provinzen zum Unterschied von den 38 *westwärts* der Grenzbarriere gelegenen, die zusammen *Kwansei* genannt wurden.

die, in festen Schlössern sitzend, in ihren Gebieten unumschränkt die Regierung führten und die Gerichtsbarkeit übten, Soldaten hielten und Abgaben erhoben, also durchaus nicht dem Shōgun unterthänige Barone waren, sondern sich wirklich wie Könige gerierten. „Diese Daimyō's waren eine bei weitem mehr hervortretende und ins Gewicht fallende Realität, als der harmlose Kaiser oder auch der weit entfernte Shōgun. Während ihre endlosen Bürgerkriege den Zustand des Landes so unsicher und schwankend machten, diente die Autorität der Lokalfürsten doch dazu, unter ihren eigenen Unterthanen Frieden zu erhalten und eine rohe Art von Gerechtigkeit zu handhaben."[14])

Die *Daimyō's*—man zählte im ganzen 262—hatten nicht alle gleiche Macht. Man unterschied 18 *Kokushu*, die, zum Teil ihren Stammbaum von dem ehemaligen Provinzialstatthalter herleitend, zumeist aber Günstlinge des Glücks, Herren über eine oder auch mehrere Provinzen waren, und 32 *Riyōshu*, Herren kleinerer Territorien. Die *Jōshu* oder Schlossherren, deren es 212 gab, obgleich ebenfalls Daimyō genannt, waren in Wirklichkeit nur *Shōmyō* („Kleiner Name"). Diese Daimyō's, die seit Yoritomos Tagen keine starke Faust mehr über sich fühlten, hielten nichts weniger als gute Nachbarschaft, lagen vielmehr, beständig auf Erweiterung ihrer Gebiete und Ausdehnung ihrer Macht bedacht, in steter Fehde miteinander, der auch der ohnmächtige Shōgun ruhig zusehen musste, wenn er sich nicht selbst gegen solche Grosse für seine eigenen Gebiete zu wehren hatte. Kurz, „Reichtum und Macht waren die einzigen treibenden Prinzipien geworden in dieser Aera beständigen Kriegens und Blutvergiessens. Die Schicksale der Taira, der Minamoto, der Hōjō und der Ashikaga hatten unvermerkt den Glauben aufkommen lassen, ein Preis, nicht geringer als das Zepter selbst, sei erreichbar für jeden Vornehmen, dem sein territorialer Einfluss und seine militärische Macht erlaubten, die Hand danach auszustrecken."[15])

14. Murray a. a. O. p. 168.

15. *History of the Empire of Japan* p. 230.

Und war durch die ganze Geschichte Japans schon Krieg nach aussen und Krieg im Innern der normale Zustand und Friede die Ausnahme, so klang zu keiner Zeit mehr als zu dieser der Name „Land des grossen Friedens", wie die Japaner ihr Land zu nennen lieben, wie Ironie.

Unter den Daimyō's standen, ihnen als Vasallen ergeben und von ihnen unterhalten, die *Samurai* oder Zweischwertermänner, der niedere Militäradel. An die Stelle der früheren allgemeinen Wehrpflicht war mit der Zeit eine besondere Kriegerklasse getreten, in der es wieder Rangklassen und Aftervasallen gab, je nachdem einer grössere oder kleinere Grund- oder Säckelehen oder nur lebenslängliche Reisrationen hatte. In Zeiten wie den beschriebenen, beständig erfüllt von Krieg, spielten diese Samurai, ausgestattet mit reichen Privilegien und allein befähigt zur Führung von Aemtern und Titeln, natürlich eine grosse Rolle.

Den Samurai als höherem und niederem Kriegeradel (*Buke*) stand der Rest der Bewohner, d. i. etwa $^{15}/_{16}$ der Nation, eigentlich rechtlos, von allen öffentlichen Aemtern und selbst von der Schulbildung ausgeschlossen, als gemeines Volk gegenüber. Es bestand aus drei Klassen: den *Hyakushō* oder Landwirten, den *Shokunin* oder Handwerkern und den *Akindo* (*Shōnin*) oder Kaufleuten. Ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft standen die *Eta* und *Hinin*, die japanischen Parias, deren Domaine die als unrein geltenden Verrichtungen, wie Tierschlächterei, Abdeckerei, Gerberei u. s. w. bildeten.

Die Lage der Bauern beschreibt ein Japaner [16]) also: „An der politischen und Kriegsgeschichte nahmen die Bauern keinen Anteil, sie waren bloss Zuschauer der in alles eingreifenden Umwälzungen der Herrschaft und des Besitzes. Wer die Herrschergewalt über sie ausübe, war ihnen ganz gleichgültig; heute wurden sie von einer Kriegspartei zu Fron- und Spanndiensten gezwungen, morgen trat die andere Kriegspartei in ihre friedsamen Dörfer, um dasselbe zu fordern. Ewig an die Scholle

16. Sakuya Yoshida, *Geschichtliche Entwicklung der Staatsverfassung und des Lehnwesens von Japan.* Bonn 1890. S. 68 f.

gebunden, gingen sie von einem Herrn zum andern mit dem Uebergang des Landes. . . . . Solange ein Herr nicht durch unmässige Auflagen sie unterdrückte, war jeder ihnen willkommen. In der Kriegsära des Mittelalters spottet ihr Elend jeder Beschreibung, unter den Hōjō's wurde ihnen 80 Prozent des Rohertrages aus dem Grundstücke als Steuer entrissen. Stieg jedoch der Druck über die menschliche Kraft hinaus, so erhoben sie sich unter der Fahne aus Reisstroh, um mit der Bambuslanze einen verzweifelten Bauernkrieg zu führen. . . . . Von jeder Ausübung der öffentlichen Rechte ausgeschlossen, an Leib und Leben vom Schwert der Samurai bedroht, ewig an die Scholle gebunden, in der Veräusserungsbefugnis beschränkt, bald zu 80, bald zu 50 Prozent besteuert, waren die Bauern dennoch freie Menschen und wirkliche Eigentümer. Sie waren nicht etwa wie die römischen Kolonen, indem sie Eigentumsrecht, nicht ein widerrufliches Nutzungsrecht an Grund und Boden hatten; infolgedessen hing das Anerbenrecht von wirtschaftlicher Thätigkeit ab. Noch weniger waren sie den Sklaven ähnlich, da sie in keiner viehischen Knechtschaft standen. Mit der Scholle wurden sie nicht etwa als ein lebendes Zubehör verkauft, sondern sie gingen einfach mit ihren Grundstücken an die neuen Lehensherren über, gerade wie ein heutiger Staatsbürger bei Abtretung eines Staatsgebietes die Staatsangehörigkeit mit seinem Grundbesitz wechselt. Ferner hatte niemand Eigentum am Leibe des Bauern. Er war selbst verantwortlich. Keiner ausser ihm haftete für den von ihm angerichteten Schaden. Weder Leibzins noch mortuarium wurden bei seinem Tode als Zeichen der Hörigkeit entrichtet. Was er erwarb, erwarb er für sich. Was nach Abzug der Grundsteuer noch übrig blieb, fiel ihm als freies Eigentum zu. Uebrigens brachten manche Bauern ein grösseres Vermögen zusammen als der Besitzer eines reichen Lehens."[17])

Geringe Achtung genossen, die Schwertschmiede ausgenommen, die Handwerker; und die Stellung der oft schwer besteuerten

17. Vgl. hiezu noch D. B. Simmons, *Notes on Land Tenure and Local Institutions in Old Japan.* T. A. S. J. Vol. XIX. Part I. p. 37-270.

Kaufleute, die freilich wegen ihres Reichtums immer die Oberhand unter den drei bürgerlichen Klassen behielten, vergleicht Yoshida derjenigen, die in Europa in früherer Zeit die Juden einnahmen. Beide, Handel und Gewerbe, lagen zudem in Folge der beständigen Kriegsunruhen ganz danieder.

Das waren die politischen und sozialen Verhältnisse, welche die christlichen Glaubensboten in Japan vorfanden. Ihre Darstellung zu vervollständigen, bliebe nur noch ein Wort über den Priesterstand zu sagen übrig. Dies jedoch bleibt besser aufbehalten für das folgende Kapitel.

ACHTES KAPITEL.

Religiöse und sittliche Zustände.[1]

Der politische Verfall, in dem sich Japan gerade zu der Zeit befand, als die Portugiesen kamen, und der seinesgleichen nicht hat in der japanischen Geschichte, war mitveranlasst durch die religiösen und sittlichen Zustände des Reichs. Denn wenn der Mikado, oft ein Kind, entrückt den kleinen Miseren des gemeinen Lebens, seine Tage in einem *dolce far niente* und in behaglichem Genusse hinbrachte und andere regieren liess oder nach kurzer Regierung freiwillig oder gezwungen ganz abdankte und sich das Haupthaar scheren liess, um, ein *Hō-ō*, in klösterlicher Mönchsabgeschiedenheit sein Leben zu beschliessen und nach seinem Tode ein *Hotoke* zu werden, so ist das zurückzuführen auf Ideen des im Prinzip weltflüchtigen *Buddhismus*, der in Japan seit über 700 Jahren schon die Herrschaft hatte, und dessen heilige Bücher die Herrscher in ihrer durch Geschäfte nicht unterbrochenen Musse eifrig studierten. Und dass sie sich selbst „Diener der drei Kleinodien" d. i. Diener Buddhas, des Gesetzes und der Priester nannten, musste auch dazu beitragen, ihrem Ansehen beim Volke Abbruch zu thun, so dass ihr Wille und ihr Wort schliesslich

1. Eine vollständige Religionsgeschichte Japans schrieb W. E. GRIFFIS, *The Religions of Japan from the Dawn of History to the Era of Meiji* 2. ed. 1895. Ein gutes Résumé der japanischen Religionen findet sich in MURRAY'S *Handbook for Japan*, 2. ed. 1884 (in den späteren Auflagen leider weggelassen). Inhaltreiche Skizzen gab LAFCADIO HEARN in seinen Bänden „*Glimpses of Unfamiliar Japan*", „*Out of the East*", „*Kokoro*", „*In Ghostly Japan*". Die sonstige besonders die in Zeitschriften verstreute Literatur siehe bei FR. VON WENCKSTERN *Bibliography of the Japanese Empire*, 1895, S. 52-59.

weniger galten als das Gebot der Priesterschaft des Erleuchteten, falls dieses dem ihrigen entgegenstand.

Freilich darf man dafür, dass der Hand des zum Herrschen Berufenen die Zügel der Regierung entglitten, infolgedessen dann mit der Zeit zunehmende Anarchie die Oberhand gewann, den Buddhismus auch nicht allein verantwortlich machen. Nicht zwar der *Confucianismus*, der vor ihm von China her in Japan Eingang fand, wohl aber der gesamte Chinesismus, insbesondere die chinesische Etikette, die vom Hofe angenommen wurde, hatten das ihre dazu gethan, die Kluft zwischen dem seine frühere Einfachheit gegen eine glänzende Hofhaltung nach dem fremden Muster eintauschenden Mikado und seinem Volke zu erweitern, und die in der Mitte des siebenten Jahrhunderts nach dem Vorbild der Thang Dynastie (618–907) durchgeführte „*Taikwa*-Reform", die Zentralisierung der Regierungsgewalt, mit deren Etablierung ein Heer von Beamten geschaffen wurde, dem es an wirklicher Beschäftigung fehlte, hatte dazu gedient, ihn selber ernster Thätigkeit zu entfremden und zu verweichlichen, so dass er zu eigener Regierung untüchtig und ein Spielball in den Händen herrschsüchtiger Reichsgrossen wurde.

Und endlich, dass der Kaiser direkter Abkömmling der Götter und als „der erlauchte Enkel der Sonne" erhaben über die anderen Sterblichen sei, diese Theorie, die, in die Wirklichkeit umgesetzt, konsequenterweise dazu führen musste, ihn vom Volke, das er zu regieren berufen war, abzusondern, damit er ihm wirklich Gegenstand religiöser Verehrung sei, war schon der alten Landesreligion, die vor dem Eindringen des Buddhismus und des Confucianismus die Alleinherrschaft über das japanische Denken hatte, dem *Shintoismus*, eigen.

I.

Shintoismus.[2]

Es wäre ein Anachronismus, aus der chinesischen Benennung dieser alten Nationalreligion auf chinesischen Ursprung derselben zu schliessen. Der Name *Shintō* kam erst auf, als es nötig wurde, die alte, in Wirklichkeit bis dahin namenlose Glaubensweise von anderen, nachmals aus der Fremde eingeführten, zu unterscheiden. Auch manche Aehnlichkeiten mit alten chinesischen Mythen[3] und Religionsbräuchen, die die Vermutung nahe legen, dass sie in prähistorischer Zeit vom asiatischen Festlande nach Japan mitgebracht wurde, haben nicht Gewicht genug, der Annahme ganz zu wehren, dass wir es in Shintō mit einem genuinen Produkte des japanischen Geistes, nicht freilich des japanischen Bodens, zu

2. Die ältere Literatur über den Shintoismus von KAEMPFER, VON SIEBOLD, DE ROSNY, PFIZMAIER, HOFFMANN u. a. kommt heute wohl kaum mehr in Betracht. In den letzten Jahrzehnten haben sich um die wissenschaftliche Erforschung der altjapanischen Religion besonders SATOW, ASTON, CHAMBERLAIN, KEMPERMANN und FLORENZ, daneben DOOMAN, BUCKLEY, LOWELL und WEIPERT durch Uebersetzungen, Kommentare und Abhandlungen verdient gemacht, und mit ihnen die beiden gelehrten Gesellschaften in Tōkyō, die englische und deutsche, welche die Arbeiten dieser Forscher zum grössten Teile veröffentlicht haben. Von E. SATOW erschien in der „Westminster Review" Juli 1878 ein Aufsatz „*The Mythology and Religious Worship of the Ancient Japanese*"; in den Transactions of the Asiatic Society of Japan „*The Revival of Pure Shiñ-tau*" (Append. zu Vol. III.); „*The Shiñ-tau Temples of Ise*" (Vol. II.); „*Ancient Japanese Rituals*" (Vols. VII. Part 2 und 4, und IX. Part 2), fortgesetzt von DR. FLORENZ in Vol. XXVII.—Von CHAMBERLAIN kommt neben seiner Uebersetzung des *Kojiki* und der ihr vorausgeschickten wertvollen Einleitung (T. A. S. J. Suppl. zu Vol. X.) in Betracht „*The Classical Poetry of the Japanese*".—Das *Nihongi* ist vollständig in englischer Uebersetzung von ASTON, teilweise in deutscher von DR. FLORENZ erschienen.—Den Phallizismus behandelt E. BUCKLEY, *Phallicism in Japan*, 1895; die Verzückung der Besessenen P. LOWELL, *Occult Japan*, 1895. Anderes zitiere ich gelegentlich. Die zahlreichen Aufsätze in Zeitschriften gibt, soweit sie bis 1895 erschienen, VON WENCKSTERN's Bibliographie S. 52–59.

3. So ist z. B. der japanische Mythus, dass die Sonnengöttin dadurch, dass Izanagi sein linkes, der Mondgott dadurch, dass er sein rechtes Auge gewaschen habe, entstanden, auffallend ähnlich der chinesischen Sage von *P'an-ku*. Näheres bei FLORENZ, *Japanische Mythologie*, Kap. IV, Anm. 69.

thun haben. Sein Studium ist heute das Lesen eines Palimpsests. So viel jedoch scheint sicher: dieser altjapanische Volksglaube war ursprünglich ein Naturdienst, der erst später, wahrscheinlich nicht ohne chinesische Einflüsse, mit Ahnenkult verbunden wurde und mit diesem unlösbar in eins verwachsen ist.4)

Das japanische Aequivalent für die chinesische Benennung Shintō (zusammengesetzt aus *shin* „Geist, Gott" und *tō* „Weg, Lehre"), entsprechend etwa der griechischen Zusammensetzung θεοσλογος, ist *Kami no michi*, was BUCKLEY unrichtig mit „Weg des Kami" übersetzt. Der Kami oder Götter sind mehr denn Legion.5) Aber allerdings: „Fünf Männer hast du

4. Zu der Frage, welches von den beiden in der Shintōreligion enthaltenen Elementen das ursprüngliche ist, äussern sich die meisten unbestimmt, oder sie erkennen der Ahnenverehrung die Priorität zu, entweder weil diese heute im Shintoismus wirklich mehr als der Naturdienst in den Vordergrund tritt, oder unter dem Banne der zur Zeit noch in der allgemeinen Religionswissenschaft geltenden *Tylor-Spencer*'schen Theorie, nach welcher die Entstehung der Religion in der Menschheit überhaupt aus dem allen Menschenrassen gemeinsamen Animismus und aus dem daraus hervorgegangenen Spiritismus hergeleitet wird. Um so mehr freue ich mich, in meiner gegenteiligen Anschauung mit DR. FLORENZ, einem der besten Shintōkenner, zusammenzutreffen, der in seinem jüngsten Werke sagt: „Von den beiden Hauptelementen der shintoistischen Religion, dem *Kult der Naturkräfte* und dem *Ahnenkult*, halte ich, von Kleinigkeiten abgesehen, das erstere für das entschieden ursprünglichere und am reinsten japanische; für das letztere wage ich zwar keineswegs fremden Ursprung zu behaupten, weise aber darauf hin, dass beträchtliche Teile desselben, wie die Ahnenreihe von Izanagi und Izanami, sehr späte Mache verraten, Mache zu einer Zeit, wo Japan schon stark unter chinesischem Einflusse stand. Was liegt nun näher, denn diesem vor Abfassung des Kojiki und Nihongi schon seit Jahrhunderten wirkenden Einflusse grössere Resultate zuzutrauen, als wir bis jetzt direkt mit Händen greifen können? Ich meine, dass der chinesische Ahnenkultus in der Entwicklung der japanischen religiösen Vorstellungen wenigstens eine sehr beträchtliche Rolle gespielt hat." (*Japanische Mythologie* S. 253).

Auch DR. BUCKLEY sagt: „Ahnen-und Heroenkultus wurde. . . . . einem ursprünglichen Naturkultus aufgepfropft, welcher deshalb in den meisten Fällen im Bewusstsein der Japaner in den Hintergrund getreten ist." (*Chantepie de la Saussaye*, Lehrbuch der Religionsgeschichte 2. Aufl. I, 80).

5. Professor KUME's Behauptung, die älteste Religion, wenigstens der Bewohner von Mittel-Japan, sei eine Art Monotheismus mit dem ersten der im *Kojiki* aufgeführten Götter als höchster und ursprünglich alleiniger Gottheit gewesen, mit deren Verehrung sich, ähnlich wie im alten China mit der Tien's, die Verehrung

gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann; da hast du recht gesagt", das liesse sich in Anwendung auf die Shintō-theologie variieren: „Achthundert Myriaden Götter hast du gehabt, und die du nun hast, die sind keine Götter." Denn das Wort Kami entspricht durchaus nicht unserer vergeistigten Gottesidee. Kami heisst ursprünglich das, was „oben", „höher" ist,[6] und dient, der Etymologie des elastischen Worts entsprechend, zur Bezeichnung alles dessen, was irgendwie Furcht, Respekt, Erstaunen einflösst, und wovor der Mensch sich deshalb als vor etwas so oder anders über ihm Stehendem beugt. Im ersten Buch des im Jahre 712 der christlichen Zeitrechnung vollendeten *Kojiki*[7] („Geschichte der Begebenheiten im Altertum") und in den beiden ersten Büchern des acht Jahre jüngeren Geschichtswerkes *Nihongi* oder *Nihon Shoki*[8] („Japanische Chronik"), die, etwa noch ergänzt durch Stücke des *Kujiki*, die Grundlage der Shintō-*lehre*, die heute eine Buchreligion ist, bilden, haben

untergeordneter Geister verband, kostete ihm, von den Shintoisten als ein Versuch, die alte Landesreligion zu einem Abzweiger des Christentums zu machen, gedeutet, seinen Lehrstuhl an der kaiserlichen Universität in Tōkyō, ohne bei europäischen Japanologen Beifall zu finden.

6. Dies ist jedenfalls die einfachste und natürlichste Erklärung und darum von den besten Japanologen SATOW, CHAMBERLAIN, FLORENZ' als die richtige acceptiert. Siehe auch LAFCADIO HEARN'S *Kokoro* p. 268. TAKAHASHI GORO leitet in seinem *Shintō Shinron* das Wort Kami ab von *Kabi* „Kahm, Schimmel, Moder", i. e. „was bei seinem Erscheinen Verwunderung erregt". Andere gleich wunderliche Hypothesen, die von japanischen Philologen erfunden wurden, um das Wort etymologisch zu erklären, siehe bei FLORENZ (*Japanische Mythologie*, S. 3 und 4).

7. Das *Kojiki* ist zugänglich gemacht durch B. H. CHAMBERLAIN'S mit trefflicher Einleitung und Kommentar versehene englische Uebersetzung, erschienen als Supplement zu Band X der Transact. of the As. Soc. of Japan.

8. Die erste vollständige englische Uebersetzung des *Nihongi* ist von W. G. ASTON veröffentlicht worden. Eine deutsche, mit einer vorzüglichen Einleitung und reicherem Kommentar versehene Uebersetzung der zweiten, kürzeren Hälfte des *Nihongi*, welche die Geschichte Japans im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung behandelt, hat schon vor ihm die Deutsche Gesellschaft für Natur-und Völkerkunde Ostasiens von DR. K. FLORENZ veröffentlicht. Buch 1 und 2 sind von demselben Gelehrten kürzlich (1901) als Supplement der „Mittheilungen" dieser Gesellschaft erschienen unter dem Titel *Japanische Mythologie, Nihongi* „*Zeitalter* der Götter".

wir recht eigentlich wie in Hesiods Theogonie einen Katalog der Götter vor uns, der sich aus unter einander nicht organisierten höheren Wesen der verschiedensten Art zusammensetzt, von solchem, das oben im Himmel und unten auf Erden und im Wasser unter der Erde ist. Um Amaterasu, die himmelerleuchtende Göttin der Sonne, die das Zentrum der frühesten Verehrung gewesen zu sein scheint,[9] scharen sich ins Zahllose wachsend die Kami-Myriaden. Zwei Klassen aber lassen sich, obgleich nachmals miteinander verschmolzen, noch unterscheiden. Da sind höhere Wesen, die sich sofort als Kamifikationen von Naturmächten oder Naturobjekten, Licht, Feuer, Wind, Bergen, Flüssen, Bäumen, Tieren u. s. w. zu erkennen geben. Aber da sind auch andere, die, augenscheinlich ursprünglich Familienahnen, mit der Zeit Lokal- und Nationalgottheiten wurden, an ihrer Spitze der Begründer der kaiserlichen Dynastie und andere Heroen des mythischen Zeitalters. Dem Rat: „Lasset uns Götter machen, ein Bild, das uns gleich sei!" scheint immer neu die That gefolgt zu sein, und diesen Rat zu fassen war ein Geschlecht, dem noch kein überlegen warnendes *Nil admirari* das götterschaffende Staunen wehrte, angesichts der Phaenomene der Natur stets bereit. Und wenn die Deifikation der Naturobjekte schliesslich ihre Schranke an der thatsächlich gegebenen Natur finden musste, die Apotheose der Abgeschiedenen, an deren Fortexistenz geglaubt wurde,[10] ohne dass man

9. Vgl. E. SATOW, *Ancient Japanese Rituals* (Transact. of the As. Soc. of Japan Vol. VIII. p. 121): „Man kann schwerlich den Gedanken unterdrücken, dass die Sonne die erste unter den vergötterten Naturkräften gewesen ist, und dass die lange Reihe von Göttern, welche ihr in der Kosmogonie des Kojiki und Nihongi vorhergehen, und von denen sich die meisten durch ihre Namen als blosse Abstraktionen erweisen, erfunden wurden, um ihr eine Genealogie zu geben, in welcher zwei oder vielleicht mehrere ihrer Attribute als besondere Gottheiten personifiziert mit aufgenommen wurden",—eine Anschauung, die FLORENZ (*Japanische Mythologie* S. 12) nur dahin einschränkt, dass jedenfalls das Götterpaar Izanagi und Izanami echte Gestalten der ältesten Mythe sind, während die vier ihnen vorangehenden zweifellos spätere Erfindungen der Kosmogonen seien.

10. Vgl. FLORENZ, *Japanische Mythologie* S. 47 ff., wonach die Vorstellung von einer Unterwelt zweifellos schon Eigentum der ältesten Japaner war.

über das Wie derselben sich Gedanken machte, hat bei der unaufhörlichen Succession einander ablösender Geschlechter keine Grenze. Jeder Todesfall, der der Erdenfamilie eine Lücke riss, brachte dem Kami-Pantheon ein Wesen höherer Art als Zuwachs. Die Götter hatten nicht alle gleichen Rang. Zuhöchst standen jene, die dem ganzen Volke, ihnen zunächst an Bedeutung, die nur einer Provinz, niedriger andere, die nur einem Distrikt, einem Dorf oder einer Familie Kami waren und als solche Verehrung genossen. Und der Kaiser als Spross der Sonnengöttin ist ein Gott schon, dieweil er lebt, der Mittler zwischen seinem Volke und den Göttern und in der That erhaben selbst über alle Erdengötter, ja, das gesamte Kami-Pantheon, dem er auch nach Belieben neue Aspiranten kreiert und deren Rang bestimmt. Denn „der Lebende hat Recht."

Nicht allen Göttern konnte bei solchem *embarras de richesse* in Wirklichkeit gedient werden. So beschränkte sich der Privatkult des Einzelnen darauf, den Seelen seiner Verstorbenen vor dem *Kamidana*, dem Göttersims in jedem Hause, Opferspenden darzubringen, den Schutz der besonderen Gottheit, der er alsbald nach seinem Eintritt ins Leben war befohlen worden, anzuflehen, die Sonne zu grüssen, der Lokalgottheit an ihren Festen einen Tempelbesuch abzustatten und ausserdem höchstens bei besonderen Gelegenheiten einen bestimmten Nothelfer oder auch ein Heer der Götter zusammen anzurufen, ihnen wohl auch ein Opfer darzubringen, sei es als Dank für erfahrene Hilfe, sei es als Mittel, ihre Gunst zu gewinnen und sie zur Erhörung seines Gebets geneigt zu machen, oder sich vor Schaden durch einen Kami-unhold durch ein Speise-oder sonstiges Opfer oder eine einfache Zeremonie zu schützen. Auch Pilgerfahrten zu entfernten Gnadenorten scheinen ein Stück ursprünglichen Gottesdienstes gewesen zu sein. Eine Stelle im Nihongi, auf die Dr. FLORENZ [11]) hingewiesen hat, zeigt, dass im esoterischen Shintoismus auch die religiöse Zeremonie des sich in einen visionären Zustand Versetzens

11. *Japanische Mythologie*, S. 101.

uralt ist.[12]) Und das *Kojiki* lässt erkennen, dass man auf Träume grosses Gewicht legte als Vorschattungen der Zukunft und Offenbarungen des göttlichen Willens, den man auch in anderer Weise zu erkunden suchte.

Die öffentliche Verehrung blieb dem Mikado und den Schreinhütern, später *Kannushi* genannt, überlassen. Die Zahl der öffentlichen Shintōtempel (*miya* oder *jinja*) belief sich, die unzähligen Dorfschreine nicht gerechnet, im Jahre 927 n. Chr. auf 3132. Die heiligsten waren die von Ise,[13]) dem Mekka des Shintoismus, wo immer eine der kaiserlichen Prinzessinnen als Priesterin Wache über die drei heiligen Kleinodien Spiegel, Schwert und Edelstein, die Embleme der Shintōreligion und Insignien des Reichs, hielt. In ihrer Architektur waren sie ebenso einfach wie die anderen, denen sie auch in allem übrigen glichen. Ein galgenähnliches Portal aus Holz (*Torii*)[14]) bildet den Zugang zum Tempelgrund (*Yashiro*) mit der Haupthalle (*Honden* oder *Shinden*), die als Wohnung der Gottheit nicht betreten werden darf. Hier finden sich die Symbole der Gottheit, in der offenen Vorkammer (*Haiden*) aber an einem Stab befestigte, aus einem Stück in Zickzackform geschnittene weisse Papierstreifen (*Gohei*), die die Stelle eines ursprünglichen Tuchopfers vertreten. Die Aufgabe der, wie es scheint, nicht von Anfang an als besondere Klasse bestehenden, zur Samuraikaste zählenden Priester, die verheiratet waren und nur während des Tempeldienstes besondere Gewandung trugen, bestand in Darbringung von Gemüse-, Fleisch-, Sake-Opfern und im Rezitieren von Ritualgebeten (*Norito*)[15]) zum Preis der

---

12. Dass diese Zeremonie nicht etwa erst durch den Buddhismus zu einem Bestandteil der Shintōreligion geworden ist, hatte schon vor Dr. Florenz Lowell in seinem Buche „*Occult Japan*“ und in einem Aufsatze der Transact. of the Asiatic Society of Japan, Vol. XXII nachzuweisen gesucht.

13. Siehe Satow, „*The Shin-tau Temples of Ise*“.

14. Ueber die Bedeutung des *Torii* siehe den bezüglichen Artikel in Chamberlain's „*Things Japanese*“ und Aston, *Toriwi, its Derivation* (Tr. As. Soc. Jap. Vol. XXV II.)

15. Die in poetischer Prosa abgefassten, an die Präfationen der katholischen Liturgie gemahnenden Norito sind eine Hauptquelle für die Erforschung des reinen

Gottheiten und zur Angabe der Gründe, aus welchen das Opfer gebracht wurde. Ihnen, deren Amt erblich war, standen zur Seite jungfräuliche Priesterinnen, meist Priestertöchter, denen bei Tempelfesten (*Matsuri*) besonders die Ausführung des pantomimischen *Kagura*-tanzes oblag. Besonders feierlichen Charakter trug unter den Festen das sogenannte *Oharai*, die mit Opfergaben verbundene grosse Reinigung oder Entsühnung des ganzen Volkes für „Verbrechen der Störung des Reisbaus und der Verunreinigung, später auch der Tötung und Körperverletzung, Leichenschändung, Blutschande, Sodomie, Tötung fremder Tiere und Behexung, sowie des durch Plagen der Götter Gezeichnetseins."[16] Das bei diesem Feste gebrauchte Gebet zeigt, dass der Shintöreligion auch der Gedanke einer sittlichen Reinigung von Sünde nicht unbekannt war, während es bei den vielen Reinigungszeremonien sich mehr um Abwaschung äusserer Befleckung, die man sich auf viele Weise, besonders durch Berührung mit Leichen zuzog, handelte. Die meisten Feste hatten mehr fröhliches Gepräge und wurden, ausser durch Opferdarbringungen, mit theatralischen Aufzügen, Pantomimen, Musik und Tanz gefeiert, alles Zeremonien, die bekunden, dass man sich die Götter kindlich naiv wie seinesgleichen dachte, hungrig und durstig, leichtlebig und Freunde heiterer Unterhaltung. „In seinen Göttern malet sich der Mensch."

Shintoismus, indem sie am besten erkennen lassen, wie vor dem Eindringen chinesisch-coufucianischer und buddhistischer Einflüsse die religiösen Vorstellungen und Gefühle der Japaner geartet waren. Eine englische Uebersetzung der im *Engi-shiki* oder Zeremonialgesetze aus viel älteren Quellen im Jahre 927 n. Chr. zusammengestellten *Norito* hat E. Satow begonnen und Dr. Florenz fortgesetzt („*Ancient Japanese Rituals*").

16. Dr. H. Weipert, *Das Shinto-gebet der grossen Reinigung.* Mitth. der Deutschen Gesellsch. f. Nat. u. Völkerk. Ostas. Heft 58. Siehe auch Dr. Florenz, *Ancient Japanese Rituals* (Tr. A. S. J. Vol. XXVII).

II.

Confucianismus.

Der am meisten in die Augen fallende Defekt der alten japanischen Nationalreligion, welcher ja eigentlich so ziemlich alles abgeht, was das Wesen einer Religion ausmacht, ist, wenn man davon absehen will, dass die Stelle einer bestimmten Glaubenslehre ein Sammelsurium verschiedenartigster abergläubischer Vorstellungen vertritt, vor allem der Mangel jeglicher sittlicher Gebote. Die Götter, selbst keine sittlichen Wesen, sondern behaftet mit Menschenschwächen, ein Gemisch von Gut und Böse, konnten nicht wohl moralische Gesetzgeber sein. Diese sittliche Gehaltlosigkeit macht es verständlich, dass ein, man weiss nicht genau wann, von aussen eingeführtes ethisches System so leicht in Japan Eingang finden konnte. Denn ein praktisches Moralsystem, und nicht eine Religion, war die von China über Korea eingeführte Philosophie der chinesischen Weisen *Kōshi* und *Mōshi* (Confucius 551–478 v. Chr. und Mencius 372–289 v. Chr.). Was—nicht sowohl die Welt, denn das Philosophieren über diese, mag man sie in kosmischem Sinne oder als die universale Menschheit fassen, wies *Kōshi* so weit von sich wie metaphysische Spekulationen über Gott, wohl aber—die menschliche oder, richtiger gesagt, politische Gesellschaft im Innersten zusammenhält, das ist nach ihm in erster Linie die über den Tod hinausdauernde Pietät gegen die Eltern. Sie ist die höchste ethische Idee. Erst in zweiter Reihe kommt die treue Erfüllung der sozialen Pflichten, die sich aus den vier anderen Verhältnissen von älterem und jüngerem Bruder, Gatten und Gattin, Herrscher und Unterthan sowie Mensch und Mensch ergeben.

Blieb die Wirkung dieser in den klassischen Büchern des Confucianismus (in Japan *Gokyō* und *Shisho* genannt) zusammengefassten, nicht religiös begründeten Moralphilosophie aus der Fremde ebenso wie die höhere chinesische Kultur im allgemeinen anfangs auch nur auf den Hof und das Denken und Handeln der oberen

Gesellschaftsschicht beschränkt, so ging sie doch in diesen Kreisen um so tiefer. Aber obwohl diese fremde Moral in eine vorhandene Lücke trat, fand sie doch Annahme, nicht ohne eine bemerkenswerte Modifikation zu erfahren, wie alles, was Japan je von aussen übernahm. Den ersten Platz im Kreis der Tugenden erhielt an Stelle der Pietät die Loyalität, hinter der die Pflichten gegen Familie und Freunde weit zurückstehen mussten. Dass der Confucianismus, an sich schon und so modifiziert, der Shintōreligion sich leicht amalgamierte, dem Mikadokultus zur Stütze diente und recht danach war, die Ahnenverehrung auszubilden, ist leicht einzusehen.[17])

III.

Buddhismus.

Der Masse des japanischen Volkes vermittelte die confucianische Ethik durch ein Jahrtausend der Buddhismus. Er gab ihr dabei zugleich, was ihr von Haus aus fehlte, die religiöse Begründung. Seine Priester waren indessen nicht nur die Lehrer der Moral, sondern für Jahrhunderte die Hauptträger der gesamten Bildung in Japan. Sie brachten den Bewohnern des Inselreichs so ziemlich alles, was ihnen zu höherer Kultur und Zivilisation fehlte, in erster Linie, was nötig war, ihre eigene dürftige Religion

17. Vgl. NOBUSHIGE HOZUMI, *Der Einfluss des Ahnenkultus und das japanische Recht*, Ostasien, Februarheft 1900, S. 494; als Buch in englischer Sprache erschienen Tōkyō 1901 (*Ancester-Worship and Japanese Law*).

Zum Confucianismus überhaupt siehe: J. H. PLATH, *Confucius und seiner Schüler Leben und Lehren*. Abh. der Ak. München, 1867–1874; E. FABER, *Quellen zu Confucius und dem Confucianismus* (1873) und *Lehrbegriff des Confucianismus* (1872); G. VON DER GABELENTZ, *Confucius und seine Lehre* (1888); LEGGE's Ausgabe der *Chinese Classics* in 6 Bänden und desselben Autors englische Uebersetzung des *Yi King*, Sacred Books of the East, Vol. XVI; populär gehalten ist R. K. DOUGLAS, *Confucianism and Taoism* (1889). Ueber die späteren japanischen Confucianisten hat REV. DR. G. W. KNOX in Vol. XX, Part I der Transact. of the As. Soc. of Japan geschrieben.

zu ergänzen: zur Theologie, die es im Shintō hatte, und zur Anthropologie, die ihm der Confucianismus lieh, die Soteriologie, und daneben alles, was dem Denken Nahrung geben, die Phantasie anregen, die Sinne rühren, das religiöse Gefühl ansprechen und den Willen stärken konnte, die Dogmatik des Tantrasystems und eine überreiche Literatur, eine entwickelte Kunst, prachtvolle Tempel, prangend von goldenem Zierrat und erfüllt von Weihrauchduft, pompöse Aufzüge, feierliche Gottesdienste mit glänzendem Ritual, mit Singen und Klingen, die Predigt von Himmel und Hölle und allem Uebersinnlichen, und —die Götter selbst in handgreiflicher Sichtbarkeit.

Shintō war eine Religion ohne Idole.[18] Noch war in Japan keine Kunst erblüht, die sich an die Aufgabe hätte wagen können, das Göttliche im Bilde darzustellen. Die Götter, die ihm der Buddhismus in Holz geschnitzt und in Stein gehauen von auswärts brachte und als Gegenstände der Verehrung darbot, waren ihm darum etwas ganz Neues, Fremdes, Ungewohntes. Und doch gerade die zuerst eingeführten, deifizierte Bôdhisattvas (jap. *Bosatsu*), Buddhas (jap. *Butsu* oder *Hotoke*) oder Gestalten der indischen Mythologie, gehören bis auf den heutigen Tag zu den allerpopulärsten: *Kwannon*, die Göttin der Barmherzigkeit, von der die Jesuiten in ihren Berichten auffallenderweise immer als von einer männlichen Gottheit reden, die sie als Avalokiteçvara ursprünglich in Indien wirklich gewesen, um erst auf ihrem Wege durch China ihr Geschlecht zu ändern; *Jizō* (Kshitigarbha), gleich ihr ein Helfer in aller Not des Leibes und Lebens, vor allem Schutzpatron der abgeschiedenen Kinderseelen in der andern und der Wegegott der Pilger in dieser Welt; der schwarze *Fudō* (Achala); *Emmasan* (Yâma râja), der Gott der Hölle, und die Zuflucht der Presshaften: der Wunderdoktor *Binzuru* (Pindola).

Er war das Nachbarland Kudara, eines der drei König-

18. Das gilt wenigstens von dem Shintoismus der historischen Zeit. Siehe aber Florenz, *Japanische Mythologie* S. 5 f., wonach die Japaner einst, wie noch jetzt die Koreaner, Götzenbilder besassen, die in einem hölzernen Pfeiler mit oben ausgeschnitztem Kopf oder grob geschnitzter ganzer Menschengestalt bestanden.

reiche von Korea, das zuerst im Jahre 552 n. Chr. Sûtra's und Bildnisse an Kimmei-tennō sandte und so dem *Butsudō* („Weg des Erleuchteten" oder „Weg der Buddhas"), der freilich trotz kaiserlicher Protektion erst nach langen Kämpfen und nur nach wiederholten völligen Niederlagen sich gegen den alten Shintō behaupten konnte, um dann in der Naraperiode (708–784) vom Palaste und den Ministerresidenzen in die Hütten des Volks zu dringen, die Bahn gebrochen.[19] Aber was Korea dem japanischen Volke vermittelte, war ein Buddhismus, *toto caelo* verschieden von der Lehre des grossen indischen Weisen, deren *reiner* Klang bis zur Stunde in Japan nicht vernommen wurde, sowenig wie in Korea, das ihm die ersten Missionare sandte, und sowenig wie in China, wohin seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts japanische Priester als Schüler gingen, um das fremde Religionssystem in seinen neusten Entwicklungsphasen zu studieren und, als Lehrer heimgekehrt, der zweiten Periode des japanischen Buddhismus den Stempel aufzudrücken. Denn auf ihrem Missionszug von ihrem indischen Heimatlande durch Zentralasien nach dem Westrande des Grossen Ozeans hatte des grossen indischen Pessimisten und Philanthropen akosmistische Philosophie der Selbsterlösung bereits Wandlungen durchgemacht, die ihr ursprüngliches Gesicht nicht wenig verändert hatten, die bedeutendste die, dass der atheistische Stifter eines mönchischen Ordens zum Gott einer Kirche geworden war, und einen hervorragenden Platz in deren Lehrsystem die Buddhalogie einnahm. Ist des gewaltigen Gotama Verkündigung, deren religionsphilosophische Bedeutung in der Hauptsache in einer Vereinfachung des zum unerträglichen Joche gewordenen Brahmanismus zu suchen ist, Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation in mündlicher Tradition vererbt, in ihrem Geburtslande nach schnellem Triumphe verhältnismässig früh wieder in hinduistischen Polytheismus verschlungen worden, und ist sie im sogenannten *Hînayâna*-system

19. SUMMERS, *Buddhism, and Traditions concerning its Introduction into Japan* (Transact. of the Asiat. Soc. of Japan. Vol. XIV. p. 73 ff.) und KAIFU NUKARIYA, *Buddhism in Japan.* The Far East. Vol. III, No. 28. 29. 30. (1898).

oder der Lehre des „Kleinen Fahrzeugs" in der südlichen Kirche von Ceylon, Burma, Siam und Pegu in relativ grösster Reinheit erhalten geblieben, so hat dagegen der nördliche Buddhismus, mit der altindischen Brahmareligion seinen Kompromiss schliessend und in toleranter Anbequemung an alle Volksglauben, die er nicht überwinden konnte, einerseits das ursprüngliche Erbe verschmolzen mit dem Besten, dem er in anderen Religions- und Moralsystemen begegnete, aber auch durchtränkt mit Animismus, Fetischismus, Thierdienst, Zauberei und Aberglauben aller Art, andererseits eine Masse mystischer, zum Teil abstrusester Spekulationen und neuer Lehren in einer üppig aufschiessenden Literatur niedergelegt. Dem Pâlikanon der Hinayâna-schule mit seinem etwa der Bibel gleichkommenden Umfange trat mit dem Anspruche, tiefere Offenbarungen des Meisters und korrektes Interpretieren und Weiterdenken seiner Doktrin zu enthalten, der Sanskritkanon des *Mahâyâna*-Buddhismus oder der Schule des „Grossen Fahrzeugs" gegenüber, in dem alle diese religionsphilosophischen Produktionen spekulativer Denker und Mystiker aufgenommen wurden.[20])

20. Ganz anders würdigt die Mahâyânalehre im Gegensatz zu den modernen Indologen, die dem Pâlikanon der Hinayânaschule das Zeugnis geben, dass er die wirkliche Verkündigung Sakyamunis am verhältnismässig reinsten erkennen lässt, A. Lloyd. Da seine Ansicht sich mit der durchgängigen Anschauung der japanischen Buddhisten deckt, setze ich sie in Anmerkung hierher. Sie geht dahin, dass „*the Mahâyâna is not a later production, an unwarrantable and unauthorized development of Sakya's teaching, but that it is all included in his original idea, and is to be explained by his well-known method of preaching the truth to men, according to the proportion of the faith, according as they were able to bear it.*" Für die Begründung dieser anfechtbaren These muss ich auf Lloyd selbst verweisen („*Developments of Japanese Buddhism*" in Transactions of the As. Soc. of Japan, Vol. XXII, pp. 340-344). Dass seine Ansicht sich mit derjenigen der japanischen Buddhisten deckt, zeige ein Satz aus „*Outlines of the Mahâyâna as taught by Buddha.* By S. Kuroda": „*Though these two doctrines are not without differences, they were both taught by one Buddha, and are one and the same in their aim of removing the delusions of men and of leading them to the true enlightenment. They are nothing but different aspects of the same principle, adapted to the capacities of converts; and thus the Mahâyâna doctrine comprehends the whole of the Hinayâna.*" p. II. Vgl. p. III: „*When it* [Buddhism] *was first made known to them* [the Christian people

China, wo die indische Religion etwa seit Anfang der christlichen Aera Eingang fand, um von da seit dem Jahre 372 nach Korea vorzudringen, hatte sich endlich für das „grosse Vehikel" entschieden. Auch der chinesische Tripitaka-Kanon zählt daher nicht weniger als 1662 heilige Bücher.[21]) Diese Masse religiöser Urkunden, hundertmal umfassender als die Bibel und zu gewaltig, um in einem Leben ganz von einem Menschen durchforscht zu werden, nötigte natürlich zum Eklektizismus und musste zu Lehrzersplitterung führen. In einer Vielheit von Schulen brachten den Buddhismus folglich nach Ablauf der ersten, koreanischen Periode des japanischen Buddhismus zuerst chinesische Missionare, sehr bald aber auch eingeborene Priester nach ihrem Auslandsstudium aus China nach Japan.

In sechs verschiedenen Hauptsekten, die sie auch mit Namen aufführen und, wenn auch nur durch sehr unvollkommene Angabe ihrer Unterscheidungslehren charakterisieren, trat die Lehre des Erleuchteten im 16. Jahrhundert den Jesuiten in Japan entgegen. Die sechs ältesten, zum Teil auf die Hinayânadoktrin (jap. *Shōjō*) gegründeten, chinesischen Sekten: *Sanron*-shū,[22] *Jōjitsu*-shū, *Hossō*-shū, *Kusha*-shū, *Kegon*-shū und *Ritsu*-shū, die in dieser Reihenfolge eingeführt, einst ihre Anhänger in Japan gehabt, waren nicht mehr von Bedeutung.

Was den noch vorhandenen, bei sonstigen Verschiedenheiten in Lehre und Praxis, gemeinsam war, war, wird man sagen dürfen, dieses, dass alle Antwort auf eine und dieselbe Frage geben wollten, auf die Frage nämlich: Was muss ich thun, dass ich selig werde? Selig werden aber bedeutete ihnen alle das gleiche: nicht, was es aller Wahrscheinlichkeit nach der

---

of the West], *even the Hinayâna doctrine of Southern India was highly admired by them. How much more, then, must they not glorify the wonderful doctrine Mahâyâna!*"

21. Siehe Bunyiu Nanjio, *A Catalogue of the Chinese Translation of the Buddhist Tripitaka, the Sacred Canon of the Buddhists in China and Japan.* Fern Eitel, *Sanskrit-Chinese Dictionary* (*Handbook for Students of Chinese Buddhism*).

22. *Shū* = Sekte.

Stifter der Religion war und dem Hinayâna-Buddhismus ist, ein Aufgehen im Nichts oder ein völliges Auslöschen, das durch mönchische Askese und moralische Selbstzucht erreicht wird, sondern: die Buddhaschaft erlangen oder, was dasselbe gilt, eingehen in das, hier positiv gedachte, Nirvâna (jap. *Nehan*) und damit entgehen der durch das Karma (jap. *Ingwa*) bedingten Samsârakette immer neuer Geburten in mehr oder weniger leidvolle Existenz, wie dieselbe je nach dem Grad der sittlichen Entwicklung in der einen oder andern der sechs existierenden Welten erfolgt,[23] solang nicht die Begierde nach dem Leben völlig erstickt und die demselben anhaftende Unwissenheit aufgehoben ist.

Was die sechs Sekten aber von einander unterschied, das war hauptsächlich die Verschiedenheit der Antwort, die sie auf die gleiche Frage gaben. Dreifach verschieden wurde von drei Hauptrichtungen des Buddhismus die *via salutis* bestimmt, indem die eine das Heil auf dem Wege der Gnosis, die andere in mystischer Kontemplation, die dritte in der stellvertretenden Leistung eines Mittlers suchte.[24]

---

23. Die sechs Welten (jap. *Rokudo*) sind: 1. *Ten*, die himmlische Welt, die Welt der Götter (entsprechend dem τὰ ἐπουράνια im N. T.). 2. Jin, die Welt der Menschen. 3. Shüra, die Welt der Gewalt, d. h. diejenige Gesellschaftsstufe, wo unter menschlicher Form die Gewaltthätigkeit herrscht. 4. *Gaki*, die Welt der hungrigen Teufel, wo man immer isst und nie satt werden kann, d. h. diejenigen Menschen, welche den Teufeln ähnlich sich immer von ihren unersättlichen Begierden herumschleppen lassen. 5. *Chikushō*, die Welt der Tiere. 6. *Jigoku*, die vielfachen Höllen der buddhistischen Lehre. (A. Lloyd, *Buddhistische Gnadenmittel.* Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Heft 60, S. 458).

24. Für den japanischen Buddhismus kommt an Literatur besonders in Betracht: A. Lloyd, *Developments of Japanese Buddhism* (T. A. S. J. Vol. XXII. Part III) und *Dogmatische Anthropologie im Buddhismus* (Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Band VIII, Theil 2).—Von Japanern verfasste Werke sind: Bunyiu Nanjio, *A History of the Twelve Japanese Buddhist Sects*, translated from the original Japanese. 1886.—Fujishima Ryauon, *Le bouddhism japonais, doctrines et histoire des douze grandes sectes bouddhiques du Japon*, 1889 (in kürzerer Form zuerst veröffentlicht in Nouvelle Revue 1888 pp. 741–766). Das Buch ist von demselben japanischen Original (*Bukkyō Jūnishū Kōyō* von Ogurisu Koyio) wie das vorhergehende übersetzt, aber wegen der Einleitung und Glossen des philosophisch gebildeten Uebersetzers

Die längste Geschichte hatte in Japan die *Tendai*-Sekte hinte sich, so genannt nach einem heiligen Berg in China, in desse berühmtem Kloster *Saichō*, besser bekannt unter seinem posthume Namen *Dengyō Daishi* (*dai-shi*=grosser Lehrer), auf kaiserliche Befehl im Jahre 803 dahin gesandt, seine Studien machte. Im Jahr 805 nach Japan zurückgekehrt, begründete er die Tendaischul im *Enryaku-ji*, dem Tempel auf dem Hiyeizan,[25] dessen Vorsteh er war, nicht ohne sie bedeutend zu modifizieren. Denn de Eklektizismus, den er lehrte, umfasst nicht nur die Doktrin de *Tendai*-Intellektualismus, sondern auch die Mystik der *Shingon*- die Meditation der *Zen*- und dazu die Moralsätze der *Ritsu*-Sekte in denen er sich von hervorragenden Patriarchen in China hatt unterrichten lassen. Der rechte Weg zur Erlösung oder zu Erkenntnis der Wahrheit ist nach Dengyō Wissen und langan haltende, durch innerliche und äusserliche Selbstzucht vorbereitet und unterstützte Meditation. Die Wahrheit aber, wie sie nebe zwei anderen heiligen Schriften besonders der Sûtra *Saddharm pundarîka*[26] (jap. *Hokekyō* „Lotos des guten Gesetzes") lehrt ist ein pantheistischer Realismus, der sich in folgender Weise näher bestimmen lässt: Die Erleuchtung oder das Nirvâna ist nich Befreiung von irrigen Meinungen und Erstickung der Begierden

neben diesem von Wert.—Ferner: S. KURODA, *Outlines of the Mahâyâna as taugh by Buddha*, 1893.—Treffliche Skizzen des japanischen Buddhismus finden sich i REIN'S *Japan* und in MÜNZINGER'S Buch „*Die Japaner*". Auch Prof. Dr. LANG n Berlin hat eine solche gegeben in einem in der Nationalzeitung 1896, No. 237 254 und 272 erschienenen und im 12. Jahrgang der Zeitsch. f. Missionsk. u. Rel gionsw. abgedruckten Aufsatz.

25. Dieser berühmte Hauptsitz der Tendaisekte, durch welchen de Grund z dem hohen Ansehen, welches der Hiyeizan als heiliger Berg in der Folge genoss, geleg wurde, war im Jahre 788 von Kwamu-tennō erbaut worden. Dieser hatte daz den höchsten Berg im Nordosten des kaiserlichen Schlosses ausgewählt, weil nac einem Aberglauben der Zeit alles Böse durch das gen Nordosten liegend gedacht Teufelsthor (*Ki-mon*) kam. Die Gebete der Klostermönche sollten die neu ge gründete Residenz Kyōto gegen alles Unheil schirmen.

26. Der *Saddharma pundarika* Sûtra ist ins Englische übersetzt von KER (in Band XXI der *Sacred Books of the East*), ins Französische von BURNOUF, *L Lotus de la bonne loi.*

sondern vollendete Weisheit, die Erkenntnis des ursprünglichen Buddha Tathâgata, des Prinzips alles Seins. In vielen Buddhas der Vergangenheit hat er, die Welt zu erlösen, sich schon offenbart; auch der historische Sakyamuni ist nur eine seiner Manifestationen, doch mit ihm eines Wesens. Wer zur Erkenntnis dieses Buddha durchgedrungen, der hat die Buddhaschaft, das Nirvâna, die Erlösung vom Leid der Existenz für seine eigene Person erreicht. Als Mittel, zu solcher Wissenschaft zu gelangen, wird empfohlen: Befolgung der Gebote, bestimmte Nahrung, Kleidung, Wohnung, Freiheit von weltlichen Geschäften, Tugendübung, Abstumpfung der Sinne und Beseitigung von Habgier, Zorn, Trägheit, Ruhelosigkeit, Unglauben, kurz aller Hindernisse, Zusammennahme aller Kräfte, aber auch bestimmte Körperhaltung, Augenfixierung und Regulierung des Atmens zur Unterstützung des Prozesses der Meditation. Entsprechend der Tendai-Theorie, die eine Vereinigung zweier einander vollständig entgegengesetzter Systeme, des Materialismus und eines subjektiven Idealismus darstellt, wird bald der *eine* Budda ewigen Lichts und Lebens als Amida, bald eine Einheit dreier Tathâgata in *einem* Wesen, bald eine Mehrheit von Buddhamanifestationen, oder eine Vielheit von Hindugottheiten, darunter die beiden gewöhnlich vor den Tempeln Thorwache haltenden Könige *Ni-ō* (Indra und Brahma), ferner *Jizō*, *Fudō*, *Kwannon* und andere verehrt. Ja, die Zahl der Verehrungsobjekte hat auch in dieser gelehrten Sekte in der That keine Grenze, seit *Kūkai* oder, wie er gewöhnlich heisst, *Kōbō Daishi* sich im Bunde mit Dengyō zum Verkündiger der bereits in der Naraperiode von dem Priester *Gyōgi Bosatsu* aufgestellten Lehre machte, dass alle Shintō-Kami zeitweilige Buddhamanifestationen (*Gongen*) in vergangenen Zeiten gewesen oder mit untergeordneten Gottheiten oder den Heiligen (*Hotoke*) des indischen Buddhismus identisch seien.[27] Seitdem ging

27. Eines der interessantesten Beispiele für die innige Vermengung echt japanischer und ausländischer Elemente, das von dem tiefgehenden Einflusse des Buddhismus auf den Shintoismus zeugt, findet man bei FLORENZ, *Japanische Mythologie* S. 128 f.

es wie im Traume des Pharao, da er sieben schöne, fette Kühe aus dem Wasser steigen sah, die an der Weide im Grase gingen, nach diesen aber andere sieben, hässlich und mager, die neben die Kühe an das Ufer am Wasser traten, und die hässlichen und mageren frassen die sieben schönen, fetten Kühe. Es kam zu einem Synkretismus der nationalen und der eingeführten Religion, der aus dem Buddhismus Japans etwas machte, was ihn für immer vom Buddhismus des übrigen Asiens unterschied, aber auf der andern Seite auch die Kamitempel mit Idolen und indischen Heiligen füllte und die Shintō-Feste und Zeremonien, wie die ganze Shintō-Religion buddhaisierte.

Der Schöpfer des *Ryōbu Shintō* („Zweifache Götterlehre"), wie diese neue Mischform genannt wurde, ein Zeitgenosse Dengyō's, mit dem zusammen er in China war, um die mystischen Dogmen des Yogasystems zu studieren, wurde auch nach seiner Rückkehr im Jahre 806 der Gründer einer pantheistischen Sekte, der *Shingon*-shū („Sekte der wahren Worte"), die seit 812 ihren Haupttempel *Kongōfu-ji* auf dem Berge Kōya in der Provinz Kii hatte. Im Mittelpunkte ihres gnostizistischen Lehrsystems, das durchaus mystischen Charakter trägt, steht, was Zentrum im Shintō-Pantheon gewesen war, *Amaterasu*, nur identifiziert als eine Buddhainkarnation, grösser und älter als Sakyamuni: *Dainichi Nyorai* (Skr. Vairocana), die „grosse Sonne", um welche sich in der Ideenwelt *Ashuku* (Akshobhya), *Hōshō* (Ratnasambhava), *Amida* (Amitâbha), und *Sakya* (Amoghasiddhi) wie blosse Planeten mit ihren Bôdhisattvatrabanten drehen. Die Erlösung besteht in der Erkenntnis dieses allgegenwärtigen Prinzips oder Urquells alles Seins und Denkens, zu der man schon in diesem gegenwärtigen Leib von Fleisch und Blut durch intellektuelle und moralische Selbstdisziplinierung zu gelangen vermag. Zu ihr gelangen heisst: eins mit Buddha werden, frei von weltlichen Affekten, ein Ziel, das, wie gesagt, im gegenwärtigen Leben schon erreichbar ist. Wer es erreicht hat, ist verbunden, seinen Brüdern die helfende Hand zu ihrer Erlösung zu reichen.

Eine ganz neue Idee, die Lehre von dem westlichen Paradies,

wurde dem japanischen Buddhismus in der Kamakura-Periode aus dem Mahâyânasystem (jap. *Daijō*) zugeführt von der *Jōdo-shū* oder „Sekte des reinen Lands", deren Stifter *Genkū*, bekannter als *Hōnen Shōnin*, ursprünglich ein Priester der Tendai-Sekte, im Jahre 1175 wurde. Gestützt auf drei Sûtra's, die von Indien über China kamen, weist sie den höchsten Platz in ihrer Theologie *Amida* (*Tathâgata Amitâbha*) an. Er ist keine historische Person wie Gotama, vielmehr eine blosse Abstraktion ohne eigentliches Leben, der anfangslose Buddha unendlichen Lichts, von dem alle Buddha's kamen. Vor den Tagen Sakyamunis war er ein Mönch. In einer Reihe heiliger Existenzen hat er die Buddhaschaft erworben, aber anstatt nun, am Ziel des Strebens, in das Nirvâna einzugehen, schuf er das „reine Land", ein Paradies im Westen, in dem er Herrscher sein wollte, und in dem alle, die in diesem Leben gläubig ihr Vertrauen auf ihn setzen und oft die Formel *Namu Amida Butsu* (Ich bete dich an, o Buddha Amida) wiederholen,[28] nach ihrem Tode wiedergeboren werden, um unfehlbar von diesem Paradiese aus, wo ungestört die Entwicklung zur Reife vor sich geht, in das Nirvâna einzugehen. Neu war die Lehre der *Jōdo*-shū, die einen völligen Bruch mit der buddhistischen Scholastik bedeutet, insofern, als sie den Gläubigen nicht mehr die Selbstarbeit, die Anstrengung aller Körper-und Geisteskräfte, Beobachtung zahlloser Moralgebote, Meditation und Studium der heiligen Schriften zumutete, welche es erfordert, den „heiligen Pfad" zu gehen, um dem vorgesteckten Ziele der Seligkeit im gegenwärtigen Leben und in folgenden Wiedergeburten durch unzählige Kalpas sich mühsam entgegenzuringen. Denn in dieser Welt sich die Buddhaschaft zu erringen ist nach *Hōnen* dem Geschlecht dieser „letzten Tage" nicht mehr wie früheren möglich. Der Schwachheit der menschlichen Natur Rechnung tragend hat Amida gleichsam eine *Καινη διαθηκη* aufgerichtet, nach welcher er selbst, stellvertretend für die Gläubigen einzutreten, ins Fleisch kam, um ein

28. Der Stifter dieser Sekte soll diese Formel täglich 60.000 mal wiederholt haben.

rettender Buddha zu werden. Das Seligwerden wurde unvergleichlich leichter gemacht durch diese Lehre. Denn Heilsbedingung galt allein der Glaube (ohne Werke) und gläubiges Gebet. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine grosse Belohnung hat!" das ist die stete Vermahnung dieser Sekte, und „Sehet nur, die Gnadenpforte (*tariki mon* im Gegensatz zu *jiriki*, eigene Kraft) ist hier völlig aufgethan" ihr Evangelium. Und wo des Glaubens Lohn ein unmittelbar nach dem Tode zu gewärtigendes Paradies war, dessen glückvolle Gefilde die Phantasie sich nach Gefallen ausmalen konnte, und nach dieser Paradiesesseligkeit, wenn auch erst nach Ablauf von Aeonen, das Nirvâna, wer hätte da nicht gerne glauben sollen, und wer nicht gerne das wenig Synergismus leisten, das im fleissigen, als verdienstliches Werk betrachteten Gebrauche der Gebetsformel bestand? Es waren besonders die ungebildeten Klassen, die in Scharen dieser neuen Predigt zuströmten.

Dieser Sekte des reinen Landes folgte zeitlich eine andere, quietistische, deren Anhänger man die Quäker des japanischen Buddhismus genannt hat. In der Form, in der sie, im Jahre 513 n. Chr. in Indien gegründet, von dem Priester *Eisai* nach seiner zweiten Rückkehr aus China im Jahre 1191 nach Japan verpflanzt wurde, d. h. in der *Rinzai*-Schule, bezeichnet die *Zen*-Sekte als den Weg zur Seligkeit ausschliesslich individuelle Kontemplation im Gegensatz zum Studium der in den Sûtra's niedergelegten Tradition mit ihren 84.000 verschiedenen Lehren, und in keiner Sekte ist der Kontemplationsstuhl ein mehr gebrauchtes Geräte als in ihr. In der Form freilich, die die *Zen*-shū in der anderen, auf Gelehrsamkeit Gewicht legenden *Sōtō*-Schule, die 1227 von *Dōgen* eingeführt wurde, angenommen, gelten Beschauung und Studium zusammen als die Mittel, ins Innere der Natur zu dringen, und zugleich wird nachdrücklich auf die strikte Befolgung der Gebote gedrungen als Bedingung zur Erlangung der Buddhaschaft. Zu dem Schau in dich! fügt sie das Schau um dich! und Schau auf dich! Die Hauptschrift ist dieser Sekte die *Shin-kyō* (Herzsûtra), die jedoch, wie

andere, nur gelesen wird, um das Verständnis soweit zu führen, dass es fähig wird, die Wahrheit zu erfassen. Ihre Hauptlehre ist die von der Nichtrealität aller Erscheinungen; Geburt und Tod, Freude und Leid, Weisheit und Thorheit sind nichts als Schein und Sinnentrug. Ihre Stimmung ist die Resignation der Weise:

„Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht in Leid darüber; es ist nichts.
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber; es ist nichts.
Vorüber gehn die Schmerzen und die Wonnen;
Geh' an der Welt vorüber; es ist nichts",

eine Stimmung, die ihren unübertroffenen künstlerischen Ausdruck in der um 1250 aus Kupferbronze gefertigten Riesenstatue Amidas in Kamakura, dem Daibutsu, gefunden hat. In die Kamakura-periode fällt die Hauptblüte der *Zen*-Sekte, deren Anhänger sich besonders aus der Samuraiklasse rekrutierten. Mit der von ihr auf dem Wege der Meditation angestrebten und von ihren in selbsterwählter Armut lebenden und soldatisch geraden Mönchen an den Tag gelegten Gleichmütigkeit, die allen Wechselfällen des Schicksals sich als einem Unvermeidlichen beugte und in jeder Lage Geistesgegenwart bewahrte, war sie für den Kriegerstand jener Zeit wie geschaffen; und in ihrer Schule hauptsächlich haben die japanischen Samurai jene Festigkeit und Selbstbeherrschung gelernt, die es eines rechten Mannes unwürdig hielt, Freude oder Schmerz zu äussern, die sie das Leben so gering werten und den Tod verachten liess.

Auch die Mönche der Zen-shū waren Asketen, wenn sie auch, besonnener als andere, mehr Mass in derselben hielten. Alle Sekten, die bis dahin in Japan vertreten waren, hielten strikte auf Ehelosigkeit der Priester und auf Enthaltung von berauschenden Getränken und Fleischkost. Und wenn diese mönchischen Forderungen auch in der Praxis vielfach übertreten wurden, in der Theorie standen sie fest. Der erste, der den Mut hatte, offen mit ihnen zu brechen, war *Shinran*. Die neue Sekte, die ihn als ihren Stifter

ehrt, ist die *Shin*-shū, auch *Monto-oder Ikkō*-Sekte genannt. Der Jōdo-Sekte, aus der ihr Gründer hervorging, sehr nahe verwandt, nennt sie sich auch *Jōdo Shin*-shū, „die wahre Sekte des reinen Landes."[29] Shaka ist ihr gleich allen Buddhas, die ihm vorauf-gegangen, nur eine zeitliche Erscheinungsform von Amida, der sich aus Liebe zu den Menschen, die sonst von seinem gütigen Willen sie zu retten nicht wissen könnten, von Zeit zu Zeit auf Erden manifestiert. Was die *Shin*-shū von der älteren *Jōdo*-shū unterscheidet, ist, dass sie noch viel nachdrücklicher, mit Verwerfung alles Synergismus und Vertrauens auf eigene Vernunft oder Kraft, das *sola fide* [30] betont, die Verehrung und Anrufung anderer Götter (*Hotoke*), ohne sie zu leugnen, streng verbietet und selbst das Anrufen des Namens Amidas, das in der *Jōdo*-shū so grosse Bedeutung hat, nur als Aeusserung des Dankes für seine Gnade gelten lässt und auf Bitten um geistliche Güter beschränkt. Nicht nur Amulette und dergleichen, auch Bussen, Fasten, Wallfahrten, Mönchtum, Ehelosigkeit und alle anderen Arten von Askese werden verworfen. Auch gute Werke helfen nicht zur Seligkeit; sie sind nur ein Beweis und Frucht des Glaubens. Aus Dankbarkeit für Amidas Barmherzigkeit kann der Gläubige nicht anders als alle Gebote erfüllen. Die Seligkeit aber ist nicht erst mit dem Eintritt des Todes zu erwarten, wie die *Jōdo*-Sekte lehrt, wo Amida dann zu dem an ihn Glaubenden komme und er zu ihm, sondern sie ist gegenwärtig. Wer an ihn glaubt, kann seiner Einwohnung sich getrösten. Und dieses Heil ist

29. Eine Skizze der Geschichte dieser Sekte von der Feder BUNYIU NANJIO'S findet sich in Anecdota Oxoniensia, Aryan Series, *Buddhist Texts from Japan*. Vol. I. Part II, herausg. von MAX MUELLER.—Zur Lehre siehe JAMES TROUP, *On the Tenets of the Shinshiu or „True Sect" of Buddhists.* T. A. S. J. Vol. XIV. Part I, und ebenda Vol. XVIII. Part I: JAMES TROUP, *The Gobunsho or Ofumi, of Rennyo Shōnin:* sowie J. M. JAMES, *A Discourse on Infinite Vision.* T. A. S. J. Vol. VIII. Part IV.

30. Der Name *Ikkō* „ganz, völlig" wird daraus erklärt, dass die Gläubigen ihr Vertrauen *einzig* auf Amida Buddha setzen. In Wirklichkeit wird die Sekte so genannt, weil ein Text in ihrem Hauptbuche, Murioju Kyō, mit diesem Worte beginnt.

gleicherweise für alle da, die da aufrichtig glauben, für die Frauen ebenso wie für die Männer, wie sündig auch ihr Karma sei, für Laien ebenso wie für Priester, für die es auch nicht eine höhere Sittlichkeit gibt. Die Stellung der letzteren ist überhaupt eine ganz andere als in den übrigen Sekten; sie sind nicht eine Bruderschaft von solchen, die auf ausserordentliche Weise nach Vollkommenheit streben, sondern Lehrer der Laien, kleiden sich wie diese und leben in der Ehe wie ihr Stifter Shinran, der damit einen Schritt that, der dem Buddhismus ebenso neu war, wie Luthers Vermählung mit Katharina von Bora dem Kirchentum seiner Zeit.

Schon Franz Xavier erkannte in der Lehre Shinrans, die mit ihrer Verwerfung der Erlösung durch eigene Kraft das gerade Gegenteil der Lehre des Stifters der buddhistischen Religion und der meisten übrigen Sekten predigt und beinahe dem Apostel Paulus näher als dem Weisen Gotama steht,[31]) nicht wenige Züge der „Ketzerei" wieder, in deren Bann er als Studierender in Paris einst zu geraten in Gefahr gewesen war. In ihrem Zurückgehen über den Stifter der buddhistischen Kirche zu Amida Butsu und mit ihrer Losung „Gebt ihm allein die Ehre!" war sie wohl konsequenter noch und radikaler als der Protestantismus der deutschen Reformation. „Es zeigt sich hier die merkwürdige Erscheinung, dass die ursprünglich atheistisch zu nennende Lehre durch den Polytheismus zum Monotheismus durchgedrungen ist. Aber es ist festzuhalten, dass Amida sich wesentlich vom Gotte des Alten Testamentes unterscheidet, denn er wird im Bilde verehrt, er ist nicht der Schöpfer und Erhalter der Welt; er ist nicht ewig, denn es hat eine Zeit gegeben, wo er noch nicht Buddha war; er ist nicht allmächtig, er lenkt nicht die Geschichte der Menschen auf dieser Welt und straft nicht die Sünden; nur in der grossen Liebe und dem Erbarmen zu den Menschen und dem Wunsche, dass

31. CHAMBERLAIN: *At first sight, one would imagine the Shin sect to be a travesty of Christianity rather than a development of Buddhism.* (*Things Japanese*, Artikel „Buddhism")

alle gerettet werden mögen, kommt er der Gottesidee am nächsten."[32])

Hat so der Protestantismus sein Gegenstück im Kirchentum des japanischen Buddhismus, so fehlt ein solches auch dem Katholizismus nicht. Der Gründer dieser Sekte, der *Hokke*-shū, deren Hauptquartier der berühmte Tempel Minobu-san in der Provinz Kai (Kōshū) war, ist *Nichiren*, ein Priester der Shingon-shū. Ihn liessen Shinrans Lorbeeren nicht schlafen, oder richtiger wohl, der Eifer um den Meister, den Shinran aus seiner eigenen Kirche verdrängt, frass an seinem Herzen. Ein Reformator wollte er den Tempel Shakas reinigen von allem, was andere hineingetragen, und sein Schiboleth war die Gebetsformel *Namu myō hō renge kyō*, „Verehrung dem Sûtra von dem wundervollen Gesetz der Lotusblume", und seine Bibel das Buch *Hoke-kyō* (Saddharma pundarîka), dessen Wort, von dem Propheten voll von Flammeneifer mit ganz anderer Gewalt als von den Tendaipriestern gepredigt und ausgelegt, ein Hammer wurde, der die Felsen zerschmeisset. Die Amidadiener, so dekretierte er, sind der Hölle verfallen, die Jünger der Zensekte sind Teufel, der Shingon-shū anhangen heisst den Staat zerstören, und ein Verräter ist, wer an die Ritsulehre glaubt.

Fanatikerin der Orthodoxie, bigott und—darin sich von allen anderen Buddhisten unterscheidend—unduldsam gegen Andersdenkende ist auch Nichirens Mönchsjüngerschaft. Shinran hatte den Bilderdienst verworfen und, wie Luther, ohne es zu wollen, von dem Bilderstürmer Karlstadt gefolgt war, puritanische Geister gerufen, die die bis dahin verehrten Idole aus den Tempeln schleiften. Anders stand zum Bilderkult, entsprechend dem pantheistischen Realismus ihrer Lehre, die Sekte Nichirens. Keine andere kennt mehr Heilige und mehr Idole, nicht nur aus der Menschen-, auch aus der Tierwelt, als sie. Der Stifter selber, angesehen als eine Buddhainkarnation, ist seiner Gemeinde ein Gegenstand der Verehrung, und so das

32. LANGE a. a. O.

von ihm über alle anderen Schriften des Kanons gestellte Buch der Lehre. Aber im Mittelpunkte steht ihr der Buddha, freilich auch nicht der historische, sondern der personifizierte Urbuddha, *Honshi Shakamunibutsu*. Er ist der Grund der gesamten Erscheinungswelt, auch aller Buddhas, die je erschienen, der einzige feste Pol in der Erscheinungen Flucht und dem gesamten Weltall innewohnend. Seine Erkenntnis aber oder das Heil, die einzige wahre Lehre, die höchste, die auch Shaka verkündigt hat, ist nirgends, im grossen Fahrzeug ebenso wenig wie im kleinen, zu finden, ausser in dem „einen", wie es im *Hoke-kyō* geschrieben steht und in der alleinseligmachenden Nichirengemeinde verkündet wird. Und in ihr wieder steht dem Himmel näher als alle anderen der Mönch mit seiner höheren Sittlichkeit.

Man sieht: wie jeder neue Mönchsorden des europäischen Mittelalters, so ist jede neue Sektenstiftung im japanischen Buddhismus ein Reformationsversuch, der die Bildung einer *ecclesiola in ecclesia* zur Folge hat. Wie die Pharisäer zur Zeit Jesu machte man, ausser stande, das Joch des ganzen Gesetzes zu tragen, eine Scheidung zwischen grossen und kleinen Geboten. Jede der nacheinander auftretenden Sekten wählte sich aus der ungeheueren Masse der kanonischen Literatur ein Buch oder einige wenige Bücher aus, in denen vermeintlich die tiefste Offenbarung des Erleuchteten niedergelegt ist, wie er sie in einer gewissen Periode seines Lebens und an einem gewissen Orte verkündigt hat. Und dieses besondere Buch oder diese enge Auswahl von einigen wenigen Büchern ist der Kanon, nach dem die ganze übrige Schrift, die über demselben nicht bei Seite gelassen, sondern ihm nur untergeordnet wird, sich muss erklären lassen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass es zwischen den philosophisch gebildeten Anhängern der verschiedenen Schulen häufig zu Zänkereien kam. Am feindseligsten standen sich die Priester der beiden zuletzt im dreizehnten Jahrhundert, der Blütezeit des Buddhismus, auf japanischem Boden selbst entstandenen Sekten, der Shin-shū und Nichiren-shū, einander gegenüber,—die Priester,

nicht das von Religionsfanatismus im allgemeinen entfernte Volk.

Der Buddhismus der Masse war durchgängig nichts als ein mit Aberglauben aller Art gepaarter grober Götzendienst, eine polytheistische Religion, deren in Holz oder Stein und in Bronze abgebildete Götter vollendete Heilige, besonders die Gründer der Einzelsekten, und daneben die altnationalen Kami, nur meist unter anderen Namen, waren. Die metaphysischen Spekulationen der einander bekämpfenden Schulen, viel zu abstrus und schwerverständlich für das unwissende Volk, waren diesem so gut wie unbekannt. Die Gläubigen wurden belehrt, dass sie durch einmaliges Umdrehen der um eine Axe drehbaren heiligen Bibliotheken sich das gleiche religiöse Verdienst erwerben könnten, als wenn sie sich durch die in jeder derselben aufbewahrten 6711 Bände vom ersten bis zum letzten hindurchläsen. Natürlich liessen die also Belehrten sich an der leichteren Mühe der ersteren Frömmigkeitsübung genügen, dies um so mehr, als sie gar nicht im stande gewesen wären, die heiligen Handschriften und Drucke zu lesen. Denn der japanische Klerus hat es nie für nötig gehalten, den buddhistischen Kanon in die Landessprache zu übersetzen, um den Erleuchteten „japanisch" zum Volke reden zu lassen. Es waren auch nur die Priester der Shinsekte, die ihre Lehren der Masse in populären Schriften nahe zu bringen suchten. So war im allgemeinen der religiöse Volksunterricht auf die mündliche Verkündigung der Priester beschränkt. Jede Sekte besass, meist in oder bei Kyōto, einen grossen Haupttempel (*honzan*) mit dem geistlichen Oberhaupt nebst Diözesantempeln (*chū-honzan*), und unter diesen Distriktstempel (*kumiai*-dera), denen die Tempel und Priester der Sekte durch alle Provinzen des Reiches unterstellt waren. Jeder Japaner leistete seinen Beitrag zur Unterhaltung des Tempels seines Sprengels (*danna-dera*), in dessen Register (*shūmon-chō*) sein Name eingetragen war.[33] In

33. Siehe J. H. WIGMORE, *Materials for the Study of Private Law in Old Japan.* T. A. S. J. Vol. XX. Suppl. Part I. pp. 63 ff.

diesen Tempeln hielten die Priester, die in Wirklichkeit auch die einzigen Lehrer des gemeinen Mannes waren und im Gemeinde- und Familienleben bei allen wichtigeren Anlässen, wie Geburt und Tod, bei Orts-und Nationalfesten, eine wichtige Rolle spielten, öfter oder seltener Predigten für die Laien. Aber auch diese Vorträge gingen nicht auf die Lehrsubtilitäten der Sekten ein, sondern schärften in der Hauptsache nur die fünf Hauptverbote (*gokai*) des Buddhismus ein (1. kein lebendes Wesen töten; 2. nicht stehlen; 3. nicht der Unzucht frönen; 4. nicht lügen; 5. keine berauschenden Getränke trinken) und malten, oft unter Zuhilfenahme bildlicher Illustrationen, in grellen Farben die Schrecken der Hölle aus, die denen drohten, welche diese Verbote missachteten.[34] Von der Lehre von der Seelenwanderung war wenig die Rede, und an die Stelle des fernen Ziels Nirvâna trat in der vulgären Verkündigung zumeist die Himmelsseligkeit im Paradies des Westens. Ihre Erlangung wurde an die Erfüllung der zehn Tugendakte (*jū zen*) geknüpft, die aus den fünf Verboten abgeleitet wurden: 1. statt Tötens Erweisung höchstmöglicher Freundlichkeit; 2. anstatt Dieberei Freigebigkeit; 3. Keuschheit an Stelle blosser Enthaltung von Unzucht; 4. Wahrhaftigkeit statt Unterlassung von Lug und Trug; 5. alles zum Besten kehren; 6. Vermeidung schandbarer Worte und Gebrauch edler Rede; 7. ehrliche Sprache im Gegensatz zu Falschheit und Uebertreibung; 8. Bekämpfung unreiner Gedanken; 9. Barmherzigkeit und Langmut statt Zorn; 10. Pflege reinen Willens als Erfüllung aller dieser Gebote. Wenn Moralgebote wie diese, die nicht nur die groben Sünden streng verboten, sondern auf Reinheit des Herzens dringen, ein gutes Vorurteil für die Predigt der Bonzen erwecken könnten, so ändert sich dies Urteil alsbald,

34. Näheres über die buddhistische Lehre von Himmel und Hölle bietet Spinner, *Zur buddhistischen Eschatologie* (Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, XIV. Jahrg. 1899, S. 193–204) nach einem der populärsten, bis jetzt in eine europäische Sprache noch nicht übersetzten Werke, das sich in seiner japanischen, von einem (nicht genannten) Tendaipriester stammenden Redaktion *Ojoyoshiu* nennt.

wenn man hört, dass die Priester selbst erklärten, es sei vergebliches Bemühen, im bürgerlichen und im Familienleben solchen strengen Forderungen der Religion gerecht zu werden; nur sie selbst, die der Welt entsagt und sich ganz dem geistlichen Leben gewidmet hätten, seien dazu im stande; durch das Uebermass ihrer Vollkommenheit nähmen sie aber auch die Sünden der Weltkinder auf sich, sofern diese nur durch reichliche Gaben für sie sorgten und sie von der irdischen Not befreiten. Auch für die Seelen der Abgestorbenen, die in den Purgatorien schmachteten, müsste gesteuert werden. Nur durch Geldspenden ist das Heil zu erlangen; den Armen, die nichts geben können, sich die Interzession der Priester zu sichern, ist das Himmelreich unbedingt verschlossen; den Frauen ist es ungleich schwerer zugänglich als den Männern, da sie von Natur mit allen Sünden behaftet sind. Ihre Gaben müssen daher, wenn sie Erlösung hoffen wollen, ungleich reicher sein. Gegen Geld konnten die Laien das Gebet der Bonzen zu den *Hotoke* in allen Nöten des Lebens haben; gegen Geld erhielten sie Ablasskarten, sogenannte *Ofuda*, durch deren Erstehung verbunden mit einer Gebetsleistung sie der üblen Folgen begangener Missethaten quitt wurden. Aber auch als Mittel gegen Krankheiten aller Art, gegen böse Geister u. dgl. wurden dem Volke solche *Ofuda*, Amulette, heiliges Wasser, heiliger Sand, selbst papierene, mit heiligen Bonjischriftzeichen bedruckte Totenhemden angepriesen und verkauft.

Man sieht, die, überdies vielfach in frivolen Unglauben versunkenen, habgierigen Bonzen verstanden es trefflich, die Ignoranz des leicht zu bethörenden, weil abergläubischen Volkes zu ihrem Vorteile auszubeuten, wofür auch die unzähligen milden Stiftungen und der enorme steuerfreie Grundbesitz der Klöster, *Jiden* genannt, ja schon die grosse Menge der Priester zeugen. Die geistig Ueberlegenen blieben sie der grossen Masse des Volkes gegenüber eben doch, auch wenn sie selbst zum grossen Teile die Spekulationen ihrer Sekten nicht mehr verstanden, ja nicht einmal mehr die Schriften lesen konnten,

und darum in Aeusserlichkeiten und religiösen Observanzen aufgingen. Wohl fehlte es nicht ganz an Ausnahmen. Es gab auch noch redliche Denker unter den Priestern. Besonders die *Rinzai*klöster in Kyōto waren Pflegestätten der Wissenschaft und feineren Bildung in einer Zeit, wo die Samurai, einst Literaten und Krieger in einer Person, alle Wissenschaft vollständig verlernt hatten, und buddhistischen Geistlichen ist es zu danken, wenn gelehrte Bildung sich auch durch die dunkelste Periode der japanischen Geschichte hindurch erhielt. Auch die theologischen Disputationen, wenngleich es sich bei ihnen zumeist mehr um Spitzfindigkeiten, Paradoxen, und um dialektische Künste der Rede-und Schlagfertigkeit als um Erforschung der Wahrheit handelte, sind ein Zeugnis dafür, dass die Priesterschaft nicht samt und sonders in Unwissenheit versunken war. Aber die grosse Mehrzahl der Bonzen erhob sich nicht viel über das allgemeine Bildungsniveau der Menge, vor der sie sich hauptsächlich nur durch grössere Schlauheit auszeichneten, wenn es sich darum handelte, sie unter frommen Vorwänden auszubeuten.

Aber eben weil sie das Volk so am Gängelbande zu halten verstanden und ebenso sehr vielleicht, weil sie durch Rauchwerk, kostbare Gewänder, pompöse Aufzüge auf die Sinnlichkeit der Laien wirkten, standen sie bei diesen in hohem Ansehen, dies trotz der rohen Sittenlosigkeit der grossen Mehrzahl. Nicht nur die höhere Moral der Mahâyânalehre, auf die der japanische Buddhismus sich der niedrigeren der Hinayânaethik gegenüber so viel zu gute that, auch die der letzteren, nach der die vollkommene Tugend nur in Abwesenheit von vier Dingen besteht, im sich ferne halten von Frauen, den Palästen der Könige, von schönen Sachen und von Reichtum, war ihnen völlig abhanden gekommen. Die Jesuiten können sich nicht genug thun im Beschreiben ihrer Völlerei und ihres Lasterlebens, besonders ihres ausgelassenen Geschlechtsverkehrs mit dem weiblichen Geschlechte, auch den Nonnen, sowie des unter ihnen auffallend gemeinen Lasters der Päderastie, und Volkssprichwörter wie z. B. *Hokke ga hotoke ni nareba, ushi no kuso ga miso ni naru,*

„wenn ein Hokkepriester zum Buddha wird, so wird Ochsenmist zu *miso* (Bohnensauce)" bekunden wohl besser als irgend welches andere Zeugnis, dass die fremden Beobachter nicht zu schwarz malten. Es waren auch durchaus nicht etwa nur die Priester der Nichirensekte, auf welche dieses Wort zunächst geht, die in so schlechtem Rufe standen. Auch in sittlicher Beziehung fehlte es natürlich nicht an rühmlichen Ausnahmen, besonders unter den Mönchen der *Zen*sekten, wenn gleich ihre ernste Sittlichkeit hinwiederum sich oft in Auswüchsen unnatürlicher Askese äusserte. Aber gerade solche Uebungen, wie wenn z. B. ein Mönch Jahre lang an einer Stelle verharrend ein Dogma durchdachte, verfehlten nicht, das Ansehen des ganzen geistlichen Standes zu heben.

Ja, die Bonzen waren nicht nur beim Volke geehrt, sondern auch von den Grossen gefürchtet. Mit ihrer sittlichen Korruption war ihr hochfahrender Sinn und ihre Arroganz gewachsen. Allerlei Elemente waren in ihren Reihen zu finden. Die Geistlichen, keiner der vier sozialen Klassen zugehörig, galten als ausserweltlich. Jeder Verbrecher konnte sich der Bestrafung entziehen, wenn er das Haupt sich scheren liess. Ueber andere wurde das Mönchtum als Strafe verhängt. Und wie im europäischen Mittelalter traten Mitglieder höherer Familien oder unglückliche Fürsten, ja selbst Shōgune und Kaiser in die Klöster ein, die so bald ein Heer von Halbpriestern füllte, für die Tonsur und Kutte nichts als eine Verkleidung war, und die Weltsinn und Ueppigkeit mit sich brachten. „Die buddhistische Priesterschaft war der hohen Aufgabe, ... welche ihr Siddhârta einst zugedacht hatte, längst entfremdet. Im Streben nach Macht und Einfluss nahmen sie an allen Händeln und Intriguen der Zeit lebhaften Anteil, im genusssüchtigen, ausschweifenden Leben standen sie den Grossen nicht nach. Ihre Klöster waren Festungen, in welchen nur der grosse politische Kartenspieler, nicht der unterdrückte gemeine Mann Trost und Hilfe fand."[35] Dass dieses Urteil Rein's zutreffend ist, zeigen

35. Rein, *Japan*, Band I, S. 300.

die Bücher japanischer Geschichte auf gar manchem ihrer Blätter. Dem Beispiel *Ryōzens*, eines Erzbischofs des *Enryaku*tempels auf dem Hiyeizan, der zuerst während des Minamoto-Taira-Krieges (1069–1186) eine Armee von Priestersoldaten organisierte, waren die Aebte anderer grosser Tempel, wie des *Onjōji* und *Kōfukuji*, gefolgt. Ein jeder dieser Haupttempel hatte Tausende von bewaffneten Bonzen. Und oft lagen sie miteinander in blutigem Kampf, brannten einander die Tempel nieder,[36] plünderten auch harmlose Dörfer, erzwangen Erfüllung ihrer Wünsche durch das Schwert, schlugen sich in den Kämpfen der Zeit auf die Seite dieser oder jener Partei und widersetzten sich selbst kaiserlichen Befehlen oder setzten Bitten, die von den Herrschern nicht bewilligt wurden, durch, indem sie zu Hunderten mit heiligen Palankins (*mikoshi*), gegen welche die Krieger sich fürchteten zu kämpfen, an den Hof zogen, so dass Shirakawa-tennō (1073–1086) den Ausspruch that, drei Dinge seien in der Welt, die nicht nach eines Mannes Willen gehen: der Lauf des Kamoflusses, die Würfel des Sugorokuspieles und—die Mönche des Berges (d. h. des Berges um Kyōto).

So stand es um die buddhistische Religion und ihre Diener. Die alte Kamilehre, in verschiedene kleine Sekten gespalten, hatte daneben gar keine Bedeutung mehr. Ihre Mythen waren kaum mehr gekannt oder doch nur noch höchstens am kaiserlichen Hofe und an den alten, von Vermischung mit dem Buddhismus rein gehaltenen Shintōstätten in Ise und in Izumo. Was dem Volke die Bonzen nicht leisteten, das leisteten ihm noch weniger die Kannushi, die, meist ganz ungebildet, sich Divinations- und Zauberkünsten ergaben. So unbedeutend war die Rolle, die sie und ihre Religion spielten, dass dieselben in den Berichten der Jesuiten von den buddhistischen Geistlichen und dem Butsudō gar nicht unterschieden werden. Sie scheinen ihnen überhaupt nicht aufgefallen zu sein. „Die Religion", sagt ein Japaner

36. Eine ganze Reihe von Beispielen gibt der zitierte Aufsatz in „The Far East".

selbst, KOJI INABA,[37]) „die ein Licht in der dunklen Nacht gewesen, hatte ihre Leucht-und Lebenskraft verloren und war zu einem unregelmässigen Geflacker geworden; das Volk war genötigt, auf einem anderen Wege Frieden zu suchen, und sehnte sich nach einer neuen Religion. Die Einführung des Christentums in solcher Zeit war, was ein labender Trunk einem lechzenden Gaumen oder was Speise ist dem Hungernden." Mit anderen Worten: Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf dass er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, dass sie die Kindschaft empfingen. Da die Zeit erfüllet war im Sonnenaufgangsland, erschienen die Boten Gottes und predigten: „Thut Busse und glaubt an das Evangelium!" Das ewige Licht geht da herein und gibt der Welt einen neuen Schein.

37. Artikel in *Nippon Hyōron.*

NEUNTES KAPITEL.

Anfänge der Missionsarbeit in Kagoshima.

Den Beginn mit direkter Bekehrungsarbeit machte Anjiro. Und gleich dieser erste Anfang war recht ermutigend. Zuversichtlich konnte er schon in einem vom 5. November 1549 datierten, nach Indien gerichteten Briefe schreiben: „Die Japaner hören mich sehr gern von Jesu Christo reden; daher hoffe ich, es werden sich mit Gottes Gnade noch viele zu Christo bekehren." Die ersten Bekehrten machte er im eigenen Hause, unter den Seinen. Während Xavier dem Studium der Landessprache oblag, zeigte sein japanischer Gehilfe seinen Eifer für die Religion, welche er nicht bloss zum Scheine angenommen, indem er Tag und Nacht seinen Freunden und Verwandten jeden Alters, Standes und Geschlechts die christliche Lehre auseinandersetzte. Er verstand es, dieselbe so wirksam zu empfehlen, dass er seine Mutter und Schwester, sein Weib und seine einzige Tochter sowie andere Verwandte und Freunde für den Glauben an Christus gewann. Sie alle scheint Xavier bereits getauft zu haben, als er, noch nicht drei Monate nach seiner Ankunft, die ersten Nachrichten aus Japan sandte. Und das Volk sprach, wie er nach Goa und Coimbra berichtet, keine Missbilligung gegen diejenigen aus, welche sich entschlossen, Christen zu werden, daher er denn auch mit gleicher Zuversicht wie Anjiro an Pedro de Silva nach Malakka schreibt: „Soweit ich bis jetzt bemerken konnte, ist dieses Land gegenwärtig in der rechten Stimmung, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen, so dass wir, wenn die pflegende Hand nicht fehlt, mit vollem Rechte eine reichliche Ernte erwarten. Bei diesem Volke herrscht die

Vernunft weit mehr als die Leidenschaft. Trotz zahlreicher Verirrungen behält die gesunde Vernunft doch immer ihr Ansehen. Unwissenheit ist vielmehr die Quelle ihrer Verirrungen, die sie offenbar ablegen werden, sobald sie nur bekehrt werden. So bleibt denn auch bei ihren Lastern die Herrschaft der Vernunft unangetastet; jene werden nicht öffentlich gegen die Stimme der Vernunft verübt, sondern heimlich und gleichsam unvermerkt schleichen sie sich ein, so dass eine zügellose Hingabe an die Laster ohne Scheu vor der Stimme des Gewissens bei diesem Volke nicht so eingerissen ist wie dort, wo man mit unverschämter Bosheit sich der Sünde hingibt."

Es ist natürlich, dass der eifrige Apostel brannte, selbst so bald als möglich in die Arbeit einzutreten. Er selbst gibt an, dass er bereits nach nur vierzigtägigem Sprachstudium im Japanischen so weit fortgeschritten war, dass er die zehn Gebote erklären konnte; und sobald sein Katechismus übersetzt war, säumte er nicht länger, auch seinerseits von der ihm vom Fürsten erteilten Predigterlaubnis Gebrauch zu machen, d. h. Abschnitte aus diesem Abriss öffentlich vorzulesen.

Ein Mann wie er war dem Volk eine ungewohnte Erscheinung und konnte nicht verfehlen, Aufsehen zu erregen, wo sie sich zeigte. Staunte man schon darüber, dass er und seine Begleiter aus so fernen Landen über gefahrvolle Meere nicht Gewinnes halber, nur um ein göttliches Gesetz, heiliger als das japanische, zu verkünden, gekommen waren, so flösste noch mehr sein ganzes Auftreten Vertrauen, Achtung, ja Bewunderung ein. In nichts sich von den Landesbonzen übertreffen zu lassen, hatte er schon vor seiner Ankunft im Lande sich vorgenommen; sich wie diese aller Fleisch- und Fischkost und starker Getränke zu enthalten. In schlechtem, abgetragenem Gewande ging er einher. Und es konnte nicht lange verborgen bleiben, dass unter dem armen Kleide auch wirklich ein gottesfürchtiges Herz schlug, und dass seine Enthaltsamkeit und Armut nicht wie bei so vielen Bonzen nur Schein, zur Schau getragenes äusseres Wesen war.

Sein heiliger Eifer zeugte für des Mannes sittlichen Ernst. Sein untadeliges Leben nahm ein für seine Lehre.

Nach wenigen Tagen schon hielten einige bei ihm um die Taufe an. Der erste, der sie erhielt, war ein Mann aus dem unteren Volke, der sich in der Folge durch frommen Eifer und christliche Tugenden auszeichnete. Er erhielt den Namen Bernhard. Schon am 3. November 1549 aber kündigt Xavier den Patres in Goa noch für dasselbe Jahr die Ankunft zweier auf den Akademieen von Meako und Bandu (=*Kwantō*) gebildeter Bonzen an, die auch den Glauben Jesu angenommen hatten und nun in Indien im Kollegium zu Goa sich genauer über die christliche Religion und die europäische Wissenschaft unterrichten wollten. Er empfiehlt sie ihrer besonderen Aufmerksamkeit mit dem Beifügen, die Japaner hätten einen Charakter, der sich nur mit Liebe und Freundlichkeit behandeln und lenken lasse. „Sorgen Sie dafür", schreibt er, „dass die Zöglinge des Kollegiums zu einem sehr grossen Teile Chinesen und Japaner seien; erziehen Sie dieselben auch im Portugiesischen, damit sie hier, wo sie von grossem Nutzen sein können, als Dolmetscher dienen." Auch andere, noch nicht christliche Japaner machten, bestimmt durch Anjiros Erzählungen über die Portugiesen, die Reise nach Malakka. Und auch sie wurden von Xavier aufs angelegentlichste an den dortigen Präfekten empfohlen. „Ich ersuche Sie bei allem, was Sie Gott und Ihrem Adel schulden, denselben eine ehrenvolle und gastfreundliche Aufnahme zu gewähren und ein gutes, bequemes Absteigequartier bei reichen, angesehenen Portugiesen zu bereiten, denen Sie zugleich eine recht liebevolle Behandlung dieser Gäste empfehlen wollen. Es wird diesen Japanern gewiss ein mächtiger Antrieb zur Annahme des Christentums sein, wenn sie durch eigene Erfahrung sehen, dass Paul der Wahrheit gemäss über die Portugiesen berichtet hat."

In den *Epistolae Indicae* findet sich ein Brief aus dem Jahre 1550, geschrieben von P. *Franciscus Perez* in *Malakka* an die Brüder im Comorinischen Vorgebirge, aus dem man ersieht,

welchen Eindruck die ersten Nachrichten Xaviers aus Japan dort machten, und dass gleichzeitig mit diesen schon Japaner ankamen. „Aengstlich", heisst es da „warteten wir, etwas von ihm zu hören, und gaben schon alle Hoffnung auf, dass mehr ein Schiff aus Japan kommen werde, da die Zeit, zu der sie in diesen Hafen einzulaufen pflegen, schon vorüber war, als den 2. April, an einem Mittwoch früh, noch ein Schiff ankam, das nicht nur uns, sondern die ganze Stadt in eine allgemeine Freude versetzte. Kaum hörte der Präfekt, dass wir etwas Neues erhalten hätten, so schickte er zu mir, als ich eben in der Kirche der Barmherzigkeit Messe las. Ich ging gleich in die Hauptkirche, wo der Präfekt, Don Pedro de Silva, meiner wartete, der auf die ihm mitgeteilten Nachrichten vor Freude ganz ausser sich war. Er sagte zu mir, es wäre gut, eine Prozession anzustellen. Ich sagte es dem Vikar, der nicht weniger erfreut war. Und gleich versammelte sich das ganze Volk, und der Zug ging zu Unserer Lieben Frau am Berge, von der Anrufung der Schmerzen genannt, wo der Pater Vikar, damals Vincentino Riegas, die Messe von der Mutter Gottes absang. Mit dem Schiffe kamen vier Japaner, die in dem Hause eines christlichen Chinesen sehr wohl aufgenommen und von den Portugiesen dieser Stadt sehr oft eingeladen wurden. Wir unterrichteten sie in unserem heiligen Glauben, und sie empfingen mit vieler Freude am Auffahrtstage die heilige Taufe. Zwei davon kleidete der Präfekt und die zwei andern Pedro Gomez d'Almeida. Der Präfekt war auch der Taufpate, und der Vikar taufte sie mit vieler Feierlichkeit. Drei davon kehrten über China nach Japan zurück; der vierte aber blieb indessen bei uns, weil er ein grosses Verlangen hat, Goa zu sehen."

In der gleichen Briefsammlung besitzen wir ein kurzes Schreiben des P. *Melchior Gonzalez* nach Europa d. d. *Cochin*, 23. Januar 1551. Da heisst es: „Wir haben schon Briefe vom P. M. Franciscus erhalten, die mit gegenwärtigem nach Portugal abgehen. Er hat mit Gottes Hilfe vielen Nutzen in Japan geschafft. Er schickte einige von diesem Lande nach Malakka

und Goa, damit sie die christliche Lehre lernten. Dieses Volk ist sehr emsig und nicht wie unsere Canariner und Malabarer, die keine Politik haben. Es sind sehr gesittete und vernünftige Leute, und so hoffen wir, Gott wird da dem Christentum ein grosses Thor öffnen."

Nach *Rom* waren die ersten Nachrichten aus Japan noch im Februar 1552 nicht gelangt, wie wir aus einem von *Loyola* an Xavier gerichteten Briefe [1]) sehen. Sie waren in Portugal zurückgeblieben. „Trotzdem", schreibt Ignatius, „hat es uns grosse Freude im Herrn gemacht, zu erfahren, dass Sie gesund in jenem Lande angekommen sind, und dass der Predigt des Evangeliums ein Thor geöffnet ist. Möge es demjenigen, welcher es gnädig eröffnet hat, gefallen, durch dasselbe die Völker aus ihrem Unglauben zu retten und zur Kenntnis unseres Heilandes Jesus Christus und auf den Weg des ewigen Heiles der Seelen zu führen."

Die heftigsten Widersacher bei seinem Bemühen, die Seelen der Japaner auf diesen Weg des Heils zu führen, fand Xavier naturgemäss in den Bonzen. Wie *Cosmo Torres* am 29. September 1551 der Gesellschaft in Goa schreibt, hatten sich diese anfangs über die Ankunft der europäischen Glaubensboten gefreut, sehr bald jedoch ihre freundliche Stellung zu ihnen ins Gegenteil verwandelt. Wie hätte es auch anders sein können! Wohl hatte sich Xavier vorgenommen, sich nicht unnötig in Dispute und Zänkereien mit ihnen einzulassen, aber er hatte auf der andern Seite doch auch den entschlossenen Willen, sich unter keinen Umständen seiner Pflicht zu entziehen, wo die Ehre Gottes und das Heil der Seelen es erheischte. „Ohne Gottes Zulassung, davon sind wir fest überzeugt, können sie uns nicht den mindesten Schaden zufügen. Und sollten wir für eine so gute und heilige Sache unser Leben hingeben müssen, so werden wir dies als die grösste Gnade Gottes ansehen und denen danken, welche unserm Leben hier auf Erden, das nur ein beständiger Tod ist, ein Ende machen

1. Bei Boutx pp. 388 u. 488 f.

und uns den Eintritt ins ewige selige Leben eröffnen. Durch keine Drohungen und Einschüchterungen von seiten derselben werden wir uns von der Verkündigung der Wahrheit abhalten lassen." Dass er bei solchem Kampfmut und solch entschiedener Festigkeit der Gesinnung, wie sie in dieser und anderen ähnlichen Aeusserungen sich kundgibt, in seinen Reden keinerlei vorsichtige Schonung gegen die Bonzen kannte, lässt sich denken. Dass er keine Gelegenheit vorübergehen liess, vor den Augen und Ohren des Volks seine intellektuelle und moralische Ueberlegenheit über sie zu zeigen, trug natürlich auch nicht dazu bei, sein Verhältnis zu ihnen besser zu gestalten. Die Feindschaft der buddhistischen Priester wuchs in dem Masse, als des „europäischen Bonzen" Erfolge sich mehrten. Und diese nahmen zusehends zu, so sehr, dass die Bonzen schon am empfindlichsten Punkte sich getroffen fühlten, d. h. einen Ausfall in ihren Einkünften merkten, Xavier aber bereits ein Vierteljahr nach seiner Landung voll Hoffnung künftig einzuthuender Ernten seine Genossen in Goa aufforderte, sich bereit zu halten, da er vielleicht in zwei Jahren viele von ihnen einladen werde, nach Japan zu kommen, ja sogar sich vornimmt, auch die Mitglieder anderer von Eifer für die Verbreitung des Evangeliums erfüllter religiöser Ordensfamilien inständig zu bitten, nach Japans Inseln zu eilen, um ihren Durst nach Seelen zu stillen. „Wenn sie auch in grosser Zahl kommen, so bleibt doch noch für die Bemühungen und Arbeiten vieler Raum." Den P. Antonio Gomez, dessen Nachrücken nach Japan Cosmo sehr gewünscht zu haben scheint, vertröstete er mit der Aussicht, ihn vor Ablauf von drei Jahren nach Meako oder Bandu zu grossen Aufgaben in der Hochburg und Festung des japanischen Aberglaubens zu rufen. Dagegen weist er ihn an, dafür zu sorgen, dass drei andere, die er ausdrücklich benannte, und an die er selbst mit gleicher Post eine diesbezügliche briefliche Weisung richtete, ungesäumt sich zur Reise nach Meako im April des folgenden Jahres vorbereiteten als erste Verstärkung der kleinen Missionstruppe auf dem verheissungsvollen Arbeitsfelde. Es waren dies P. *Gaspard Bar-*

zaeus,[2]) dessen Versetzung nach Japan er schon März 1549 vor Antritt seiner eigenen Reise dahin ins Auge gefasst hatte, P. *Balthazar Gago*, und *Diego de Carvalho*, über welch letzteren das zu Coimbra geführte Register der von dort aus nach Indien entsandten Väter und Brüder keinerlei Auskunft gibt, wohl weil er, wie COLERIDGE 3) vermutet, ein Spanier war und darum nicht von Coimbra aus nach Indien geschickt wurde. Aus dem Briefe Xaviers an Gomez lässt sich nur so viel entnehmen, dass er die Priesterweihe noch nicht empfangen hatte. Jedenfalls erschien er ihm wie die beiden Priester vor anderen geschickt zur Arbeit in Japan, wie man daraus erkennt, dass er den P. Gomez aufs ernstlichste warnt, einen von ihnen zurückzubehalten und durch einen andern zu ersetzen. Aber nur einer, Balthazar Gago, kam wirklich nach Japan, Diego Carvalho starb kurze Zeit, nachdem er den Brief, der ihn dahin rief, empfangen hatte,[4]) und was Barzaeus anlangt, änderte Xavier selbst seine Bestimmung nach seiner Rückkehr.

Der Gesellschaft in Goa berichtet er im Jahre 1551, dass in etwas mehr denn Jahresfrist in Kagoshima mehr als 100 Personen in die Herde Christi aufgenommen wurden, und, fügt er hinzu, hätten die übrigen ebenfalls Christen werden wollen, so hätten sie es, ohne bei ihren Eltern und Verwandten anzustossen, thun können.

Unter den gewonnenen Bekehrten war die Gattin eines Beamten des Fürsten. Sonst aber scheint sich die Christengemeinde nur aus den Armen und Aermsten rekrutiert zu haben, die zum Teil auch wohl mehr um empfangener oder zu gewärtigender Almosen willen als aus innerer Ueberzeugung sich

---

2. Ich behalte die geläufige latinisierte Form des Namens des 1515 zu Goes, Provinz Seeland in den Niederlanden, geborenen Missionars (*Barzaeus*) bei, obwohl, wie W. v. N. Soc. Jesu in seinem Werke „*Gaspar Berse of de Nederlandsche Franciscus Xaverius*", Rotterdam 1870 (Voorbericht p. VI. VII.) nachgewiesen hat, die richtige Form des Namens *Berse* ist.

3. A. a. O. Vol. II, p. 261.

4. ORLANDINI, *Historia Societatis Jesu* VII, 49.

taufen liessen, wie sich daraus erschliessen lässt, dass Xavier den Don Pedro de Silva im Interesse der Ausbreitung des christlichen Glaubens um Zuweisung von Unterstützungsgeldern für die armen Neubekehrten angeht. „Wenn Sie mir so viel Vertrauen schenkten, mich zu Ihrem hiesigen Verwalter zu machen, so glaube ich Ihnen versprechen zu dürfen, dass ich Ihnen alles mir anvertraute Geld und Gut mit mehr als hundertfältigen Zinsen zurückgeben würde. Und dieser Gewinn würde vor allen Gefahren der Reisen und Schiffbrüche sicher sein infolge der zuverlässigen Handelsgeschäfte, wodurch bisher noch kein Präfekt von Malakka einen so reinen und reichen Gewinn erzielt hat. Sie wünschen zu wissen, was denn das für Handelsgeschäfte seien. Ich will es Ihnen ohne Umschweife sagen. Entschliessen Sie sich, uns eine Summe zur Verteilung unter die armen Christen, welche wir jetzt hier haben und bald haben werden, zur Verfügung zu stellen. Ich verbürge Ihnen dem Worte Christi zufolge, dass Ihnen das also angelegte Kapital mehr als hundertfältig im Himmel erstattet werden wird, ohne von Stürmen und Wellen und von der Gewalt und List der Seeräuber zu fürchten zu haben. Indem ich dies schreibe, fürchte ich allerdings, Sie möchten augenblicklich nicht besonders geneigt sein, sich in dieses Handelsgeschäft einzulassen, obwohl es doch keines gibt, das grössere Sicherheit böte. Weiss ich ja, dass Sie Präfekten von Malakka bei aller Hochherzigkeit und bei aller Aufmerksamkeit auf sich darbietenden Gewinn meistens doch diese sicherste und kürzeste Art, vorteilhafte Geschäfte zu machen, vernachlässigen."

Wären die drei Jesuiten im Besitze des fürstlichen Wohlwollens, dessen sie sich anfangs erfreuten, geblieben, so hätte das Bekehrungswerk sicher gedeihlichen Fortgang genommen, und Xaviers Hoffnung, dass leicht die ganze Stadt gewonnen würde, möchte sich mählich erfüllt haben. Aber die Gunst dieses Grossen war nicht von Dauer. Er wurde kälter gegen die fremden Lehrer, hauptsächlich wohl deshalb, weil er ihnen die Schuld beimass, dass die portugiesischen Schiffe, deren geschätzteste Handelsartikel damals noch Feuerwaffen waren, statt zu

Kagoshima oder in einem der anderen Häfen seines Gebietes, in *Hirado* (von den Portugiesen Firando genannt) im Gebiete seines Rivalen angelegt und so diesem die Handelsvorteile zugewendet hatten, auf welche er erpicht gewesen war.

Nun hatten auch die Bonzen, die bisher von Haus zu Haus gehend die fremden Prediger diskreditiert und ihre Predigt verächtlich zu machen gesucht hatten, mit ihren Beschwerden beim Fürsten mehr als bisher Erfolg. Sie hielten ihm vor, wie unrecht es für ihn wäre, die Religion seiner Väter zu verlassen und eine fremde anzunehmen, mit einem Gotte, der keinen anderen neben sich dulde. Der Kult der einheimischen Götter und die Lehre der Vorfahren würden in Verachtung kommen. Denn da das christliche Gesetz den japanischen widerstritte, so würden die, welche jenes annehmen, die heiligen Gesetzgeber der uralten Satzungen hintansetzen. Dies aber könne nicht ohne grossen Schaden der Stadt und des Landes geschehen, und er selber werde seiner Herrschaft verlustig gehen. Aus schuldiger Achtung vor den heiligen Urhebern der durch die fremde Lehre bedrohten japanischen Gesetze und in seinem eigenen Interesse wie dem seiner Unterthanen müsse er darum die Todesstrafe darauf setzen, wenn in Zukunft jemand Christ werden wolle.

Shimazu Takahisa hatte sicher nie im Ernste Religionsneuerungen in seinem Gebiete gewünscht. Die Priester der fremden Religion hatte er aufgenommen und begünstigt einzig in der Absicht, die Portugiesen dadurch dauernd in seine Häfen zu ziehen und sich durch den Handel mit ihnen Vorteile zu schaffen. Da er sich in dieser Erwartung enttäuscht sah, war er leicht zu bereden, seine Hand von ihnen abzuziehen, ja sich für den vermeintlichen Undank durch Unterdrückung ihrer religiösen Thätigkeit zu rächen. Ungefähr ein Jahr nach ihrer Ankunft änderte er offen seine Politik und verbot die Verkündigung des Evangeliums durch ein den Forderungen der Bonzen entsprechendes Edikt.[5])

5. MUENSTERBERG a. a. O. S. 18 bemerkt: „Der Fürst von Satsuma soll die Missionäre nicht geduldet haben, da die Portugiesen Waffen und Handel zum Fürsten

Wenn er meinte, P. Xavier darum, weil die Portugiesen in Hirado statt in einem seiner Häfen landeten, grollen zu müssen, war er gewiss im Irrtum. Die Portugiesen zogen den Hafen von Hirado vor, weil er sich ihnen, wie sie gerade zu dieser Zeit entdeckten, um seiner leichteren Zugänglichkeit und grösseren Sicherheit für ihre Schiffe willen mehr empfahl. Gleichwohl ist die Mutmassung nicht so ganz von der Hand zu weisen, dass Xavier anfangs wenigstens hatte durchblicken lassen, dass es bei ihm stehe, den Handel der portugiesischen Seefahrer in sein Land zu ziehen, um sich und seinen Genossen dadurch des Fürsten Protektion zu sichern. Nur zu oft haben auch in der Folge die portugiesischen Kaufleute und die Jesuiten in Japan einander in die Hände gearbeitet. Und dass Xavier sich in Japan ebensowenig wie vorher in Indien hütete, sich in weltliche Dinge zu mischen, wenn es galt, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, das zeigen aufs deutlichste zwei Schreiben, die er beide am 5. November 1549 das eine an den Präfekten von Malakka, das andere an P. Antonio Gomez richtete.

Im ersteren liest man: „Seien Sie versichert, dem, welcher zuerst das Reich Gottes sucht, werden auch die menschlichen Vorteile nicht fehlen. Denn irre ich nicht, so werden auch dem

---

von Bungo und nicht zu ihm brachten. Die Erzählung taucht freilich erst im 17. Jahrhundert auf und mag eine Ausrede der Jesuiten sein, um ihre Misserfolge in Satsuma zu verbergen. Es ist wenigstens nicht ausgeschlossen, dass dieser mächtigste Fürst Japans überhaupt nichts von den Fremden wissen wollte, weder von den Handelsleuten noch von den Jesuiten.“ An diesem Satze ist so gut wie alles falsch. Nirgends geben die Jesuiten an, dass die Bevorzugung der Häfen von Bungo durch die Portugiesen den Daimyō von Satsuma gegen die Jesuiten verstimmt habe. Sie reden vom Hafen von Hirado. Und diese Erzählung taucht nicht erst im 17. Jahrhundert auf und ist nicht eine blosse Ausrede der Jesuiten, ihre Misserfolge in Satsuma zu verbergen. Der Statthalter dieser Provinz, der übrigens zu dieser Zeit auch nicht der mächtigste Fürst Japans war, war endlich recht sehr darauf erpicht, die Fremden in seine Häfen zu ziehen. MUENSTERBERG's weitere Bemerkung: „Zu allen Zeiten. . . . . waren die Satsumaleute die konservativsten und allen Neuerungen feindlichst gesinnten Männer. Vermutlich liegt darin die Ursache, dass sich der neue Handel in diesem mächtigsten Reiche auf Kyūshū nicht entwickeln konnte“ erledigt sich danach von selbst.

Könige und dem Königreiche, deren Interessen Sie mit so grosser Treue und Gewissenhaftigkeit besorgen, aus unserer Reise nach Japan grosse Vorteile erwachsen. Nämlich ungefähr zwei Tagereisen von Meako entfernt liegt die Seestadt *Sakai*, welche der erste Handelsplatz Japans ist. In dieser Stadt werden, mit Gottes Hilfe, Agenten des Königs von Portugal unschwer das Recht, sich niederzulassen, erhalten und die Erlaubnis, Magazine zu erbauen zur Niederlage europäischer und indischer Waren, bis sie gegen dieselben in Musse die kostbarsten Metalle, Kunstwerke und sonstige Erzeugnisse des Landes eintauschen können, besonders Silber und Gold, welches beinahe von allen Inseln hiesiger Gegend in diesem reichsten Hafen zum Verkaufe zusammenfliesst. Damit diese beiderseits vorteilhafte Handelsverbindung abgeschlossen werde, will ich dem König von Japan den Rat geben, einen Gesandten nach Indien abzuordnen, der die zum Leben so dienlichen Produkte in Augenschein nehme, woran Indien so reich ist, die Japan aber fehlen. Bei seiner Rückkehr würde dieser dann das Verlangen darnach bei seinen Landsleuten wecken und sie geneigt machen, die Bedingungen eines Handelsvertrages anzunehmen; und so würde ohne Schwierigkeit zwischen dem Vizekönig von Indien und dem König von Japan eine Uebereinkunft über die Bedingungen des Handels im allgemeinen und insbesondere über Errichtung einer portugiesischen Zollstation in Sakai zu stande kommen."

Was eigentlich mit dem ganzen Ratschlage bezweckt war, das zeigt das andere gleichzeitig an P. Gomez gerichtete Schreiben. Da weist er diesen an: „Während sich unsere Brüder—er meint die neuen von ihm nach Japan gerufenen Priester und Laienbrüder—zur Abreise vorbereiten, wünsche ich, dass Sie mit dem Vizekönige darüber sprechen, dass er einen Brief an den König von Japan schreibe und Geschenke beifüge, welche in seinem Namen ihm mit dem Briefe überreicht werden sollen. Dies wird dazu dienen, jenen Völkerschaften die Predigt des Evangeliums zu empfehlen. Kommt zu ihrer übernatürlichen Kraft noch diese äussere Empfehlung, so hege ich die zuversicht-

liche Hoffnung, in kurzer Zeit in Japan durch zahlreiche Bekehrungen eine blühende christliche Kirche erstehen zu sehen. Weil aber die Lockspeise der Natur eines jeden anzupassen ist, und auf diejenigen, welche mit zeitlichem Gewinn zu rechnen pflegen, der Hinweis auf den geistlichen Nutzen weniger Eindruck macht, so stellen Sie den Verwaltern der königlichen Finanzen in Indien vor, dass sich ihnen eine sehr günstige Gelegenheit bietet, aus Japan neue, überaus reiche Einkünfte für den König zu ziehen. Es wird sich nämlich leicht erreichen lassen, dass in der Seestadt Sakai, welche der erste Hafen von ganz Japan ist, den Beamten des Königs von Portugal von der japanischen Regierung ein Haus zur Niederlage europäischer Waren angewiesen werde, gegen welche mit grossem Gewinne das feinste Gold und Silber, das in grosser Menge aus den Bergwerken Japans gewonnen und nach Sakai gebracht wird, eingetauscht werden könnte; ein zugleich dort errichtetes Zollamt würde von unberechenbarem Vorteile für die königlichen Finanzen sein. Wenn diese Hoffnung nicht gemacht wird, so fürchte ich sehr—möge meine Ahnung falsch und irrig sein!—dass die königlichen Finanzverwalter Indiens sich nicht bewegen lassen, ein grosses Schiff im Namen des Königs nach Japan zu entsenden, nur um Verkündiger des Evangeliums dahin zu bringen. Wir werden uns freuen, wenn auch nur bei Gelegenheit Christus gepredigt wird, und es für Gewinn erachten, wenn das Himmelreich wenigstens als eine Zugabe zu zeitlichem Gute betrachtet wird, und hier, wo die reife Ernte ruft, so notwendige Arbeiter am Heile der Seelen sicher mit einem Schiffe ankommen können, das zunächst zur Gründung eines Handelsplatzes bestimmt ist. Sollte man vielleicht mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Verhältnisse Indiens es nicht für passend halten, einen Gesandten mit einem Schiffe im Namen des Königs oder Vizekönigs abgehen zu lassen, so könnte sich der Vizekönig um einen seiner Verwandten oder Freunde verdient machen, wenn er ihm eine unabhängige Gesandtschaft mit dem Privilegium des überaus einträglichen japanischen Handels gestattete. Dieser würde, wenn

ich mich nicht täusche, gern auf eigene Kosten einen tüchtigen Kauffahrer zu dieser Reise ausrüsten, von der er mit Wahrscheinlichkeit, ja fast mit Sicherheit grossen Gewinn erwarten dürfte. Da Sie die reichen Kaufleute von Goa, ihre Verhältnisse und ihre Wünsche kennen, so überreichen Sie einem derselben, oder überhaupt allen, denen Sie es dienlich glauben, beifolgendes Verzeichnis von Waren, an denen Indien Ueberfluss hat, und die hier sofort um hohen Preis Absatz finden werden, um dadurch in ihnen das Verlangen zu wecken, in Japan Gewinn zu machen, was zugleich der Religion zu gute kommen wird. Das Schiff, welches hierher kommt, muss möglichst viel von diesen Waren mitbringen. Wenn der Herr sich selbst nicht der Gefahr der Reise auszusetzen wagt, so möge er einen Vertreter, dem er sein Vertrauen schenkt, senden; wir unsererseits werden uns redlich bemühen, zum raschen Verkauf der Ladung mitzuwirken. Nach unserer gegenwärtigen Kenntnis der hiesigen Verhältnisse dürfen wir dem Kaufmanne einen überaus reichen Gewinn versprechen. Wenn Sie bei passender Gelegenheit den rechten Persönlichkeiten dies mitteilen, so wird sich in der Aussicht auf den Gewinn schon jemand finden, der auf alle Ihre Bedingungen eingeht, und es steht nicht zu fürchten, dass das Schiff nicht fest genug sei; da er ihm so viele Waren anvertraut, so wird er schon Sorge tragen, dass es mit allem wohl ausgerüstet sei, und wir werden den Vorteil haben, dass die Verkündiger des Evangeliums auf diesem Schiffe möglichst sicher hierher kommen, wo sie so notwendig sind. Da haben Euer Hochwürden meinen Gedanken über die bestmögliche Art der Ueberfahrt der Unsrigen von Goa hierher. Ich füge ausserdem noch bei, was ich aus Erfahrung weiss. Will einer die Fahrt hierher möglichst sicher und schnell machen, so muss man im April von Goa und im Juni von Malakka abreisen. Deshalb drängen Sie, dass das Schiff, welches hierher kommen soll, mit seiner ganzen Ladung und mit reichlichem Proviant und Vorräten jeder Art versehen, an den bezeichneten Terminen zu Goa und Malakka unter Segel gehe. Auch sollen die Besitzer des Schiffes sich auf

keine Weise verleiten lassen, auch nur für kurze Zeit in den Häfen von China anzulegen, sei es unter dem Vorwande, dort vorteilhafte Geschäfte zu machen oder Vorräte einzunehmen, welche von anderswo ausreichend besorgt werden müssen; ebenso sollen sie auch an den unterwegs liegenden Inseln sich nicht des Handels wegen aufhalten, sondern nur, wenn notwendig Wasser eingenommen werden muss, was ebenfalls möglichst rasch geschehen soll. Will man nicht grossen Gefahren sich aussetzen, so sei man überzeugt und glaube denen, welche die Erfahrung gemacht haben, dass man von Malakka direkt und ohne Unterbrechung die Fahrt nach Japan machen muss. Thut man es nicht, so läuft man, abgesehen von dem nachteiligen und langweiligen Aufenthalte, die grössten Gefahren. Wie viel Zeit aber verloren geht, sehen Sie, wenn Sie nur die Dauer der beiden Fahrten vergleichen. Im günstigen Falle dauert die direkte Fahrt von Goa nach Japan vier und einen halben Monat; legt man aber in China an, so gelangt man kaum in siebenzehn Monaten von Malakka nach Japan. Weil ich aber weiss, wie leicht die Aussicht auf einen augenblicklichen Gewinn die Habsucht der Kaufleute bestechen kann, ihren Plan unbekümmert um ihre Versprechungen plötzlich zu ändern, so würde ich es für gut halten, ihnen durch eine gewisse List die Gelegenheit, in China Geschäfte zu machen, zu entziehen, indem Sie dahin wirken, dass der Kaufführer nicht mehr Pfeffer lade, als durch den Handel in Japan mutmasslich abgesetzt werden kann. Sonst wenn sie wissen, dass sie von dieser Ware einen solchen Vorrat führen, dass noch genug für Japan übrig bleibt, wenn auch ein Teil in China abgesetzt wird, so werden sie in der Nähe der chinesischen Häfen sich kaum enthalten können, ihrer Habgier nachzugeben und die Fahrt zu unterbrechen, wenn das Wetter auch entschieden abrät und die Matrosen Gegenvorstellungen machen. Wenn darum die Ladung von dem Schiffe, welches unsere Patres benutzen werden, eingenommen wird, so bewegen Sie diejenigen, welche darüber zu bestimmen haben, dass nicht mehr als achtzig Kisten Pfeffer verladen werden. Soviel kann zu Sakai rasch

und mit grossem Vorteile verkauft werden. Noch eine andere Vorsichtsmassregel möchte ich Ihnen anraten, damit desto leichter die Habgier der Schiffsherren in Schranken gehalten werde. Bitten Sie nämlich den Herrn Vizekönig, der Ihnen gewiss willfahren wird, dass er in dem Schriftstück, wodurch er dem Kapitän die Sorge für die Ueberfahrt der Unsrigen nach Japan empfiehlt, ausdrücklich beifügen wolle, er verbiete durchaus, des Handels wegen in den Häfen von China anzulegen, weil der 1. August der äusserste Termin für die Fahrt von China nach Japan ist. Wenn man nicht wenigstens an diesem Tage abreist, von dem an die Passatwinde noch ungefähr einen Monat wehen, so halten diejenigen, welche mit den Verhältnissen des dortigen Meeres bekannt sind, es für unmöglich, noch in dem Jahre nach Japan zu kommen, es sei aber klar, dass die, welche gegen Ende Juni von Malakka abfahren, wenn sie wegen Handelsgeschäften sich in den Häfen von China aufhalten, nicht am 1. August zur Weiterfahrt bereit sein werden; der notwendige Aufenthalt in China schneide die Gelegenheit zur Reise nach Japan ab und zwinge, bis zum folgenden Jahre auf die Wiederkehr des Monsuns, eines für die Ueberfahrt nach Japan günstigen Windes, zu warten, der nur zu bestimmten Zeiten weht. Weil dies der Verkündigung des Evangeliums, welche dem Könige vor allem am Herzen liegt, sehr nachteilig sein würde, so müsste der Vizekönig erklären, dass, wer ein solches Vergehen sich zu schulden kommen lässt, derselben Strafe unterliege wie diejenigen, welche sich einem königlichen Befehle mit Wissen widersetzen, da er sich zur Ueberfahrt der Patres nach Japan unter der ausdrücklichen Bedingung direkter und ununterbrochener Fahrt verpflichtet habe; hätte er diese nicht eingegangen, so würde er (der Vizekönig) nach des Königs Absicht dieselben dem Kapitän eines andern Schiffes anvertraut haben."

Zum Erweis, wie immer die Politik in Xaviers Gesichtskreis blieb, darf hier an ein anderes noch erinnert werden, worauf schon VENN[6]) hingewiesen hat. Xavier hatte gehört, dass Spanien

6. VENN-HOFFMANN, *Franz Xavier. Ein weltgeschichtliches Missionsbild.* Wiesbaden 1869. S. 235.

ein Auge auf die „Silberinseln" Japan geworfen habe. Er mahnt (Goa, 6. April 1552) Simon Rodriguez, dahin zu wirken, dass der König und die Königin von Portugal dem Kaiser und König von Spanien, Karl V., schrieben, wie unmöglich es sei, mit einer Flotte von Neuspanien nach Japan zu gelangen. Er hatte bereits selbst in diesem Sinne an den König geschrieben, wünschte aber die Sache durch die portugiesischen Hoheiten in Erinnerung zu bringen. Er ermächtigt Simon Rodriguez zu erklären, dass Schiffe aus Mexiko, nachdem sie den Ozean durchsegelt, keine Häfen in Japan finden, sondern durch Stürme und Felsen untergehen würden, dass, selbst wenn es gelänge, in Japan zu landen, die Truppen in den unfruchtbaren Eilanden verhungern müssten, ja dass, wenn sie unter dem Vorwande friedlichen Handels in einen Hafen einliefen, die ebenso kriegerischen als habsüchtigen Japaner sie samt und sonders niedermachen würden. „Es war nicht der freie, offene Charakter des christlichen Missionars", bemerkt hiezu Venn, „sondern der des schlauen Diplomaten, der den Xavier so über eine spanische Unternehmung sprechen liess, während er eine portugiesische in jeder Weise anriet."

Gewiss wird niemand, der ihm gerecht werden will, Xavier Falschheit zutrauen, wenn er versichert, dass er nur die eine Absicht habe, die Japaner zur Erkenntnis Christi und zum Glauben an ihn zu führen. Er täuschte sich auch nicht etwa in sich selbst, wenn er schreibt: „Er selbst, der alle unsere Gedanken und Absichten kennt, ist mein Zeuge, dass wir nur seinetwegen in diese Gegenden gekommen sind, und um die Seelen aus der langen Knechtschaft des Teufels zu erretten." Aber nach den absichtlich in grosser Ausführlichkeit mitgeteilten Briefauszügen, die keines Kommentars bedürfen, ist es wohl auch schwerlich noch geboten, die Vermutung weiter zu begründen, dass wenigstens die Möglichkeit sehr nahe liegt, dass Xavier wirklich beim Fürsten von Satsuma die Hoffnung erweckt hatte, in welcher derselbe sich nun mit Verdruss getäuscht sah. Und hätte er es nicht selbst gethan, so liess er es doch ruhig geschehen, dass Anjiro und dessen beide getaufte Diener aus-

streuten, dass er in hohem Ansehen bei den Kaufleuten stehe und viel über sie vermöge. Dies wird schon von MAFFEI und TURSELLINI zugegeben.

Die Hoffnung, den Fürsten umzustimmen, musste aufgegeben werden. Der Erlass gegen die fremde Lehre und ihre Verkündiger blieb in Kraft. Das war ein harter Schlag für die letzteren. Sie konnten ihre Zeit nur mehr auf die Erlernung der japanischen Sprache und auf den Unterricht der bereits Bekehrten verwenden. Neue am Ort zu gewinnen war nicht mehr möglich. „Es ist den Japanern ganz klar", meint Xavier, „dass die christliche Religion die wahre, dagegen die von den Vätern ererbte falsch ist; aber die Furcht vor dem Könige schreckt sie von der Annahme der christlichen Religion zurück." Als er sah, dass der Fürst der Stadt seinem Wirken durchaus entgegen sei, beschloss er gegen Ende des Jahres (1550), sich anderswohin zu wenden.

Bevor er seine erste Wirkungsstätte, wo nach seinem eigenen Zeugnis die Einwohner grosse Freude gezeigt hatten, die ihnen neue Lehre kennen zu lernen, verliess, befahl er die Neophyten, die ihn mit Schmerz scheiden sahen und ihm in ihrer ausserordentlichen Liebe unter Thränen Dank dafür sagten, dass er ihnen mit so vieler Mühe den Weg zum Heile gezeigt hatte, der Obhut ihres Mitbürgers Anjiro, der, selbst ein „ausgezeichneter Christ", wohl geschickt war, sie in der christlichen Lehre weiter auszubilden. Er stand der Gemeinde vor, bis auch er, vermutlich ebenfalls den Bonzen, weichen musste. Die einzige und darum unkontrollierbare Nachricht, die wir noch über ihn erhalten, gibt *Mendez Pinto*,[7]) nach welchem er, nach etwas mehr als fünf Monaten von seinen Landsleuten verdrängt, nach China gegangen und dort in Liampo von Räubern ermordet worden wäre. Aber die kleine Herde der von Xavier Getauften—nach PAGÈS (p. XC) 300, nach *Tursellini*, der offenbar Pintos Angabe folgt, gar 800, während *Cosmo Torres* in einem Briefe vom 29. September 1551

7. Kap. CCVIII.

nur von „einigen Neubekehrten dieses Ortes" spricht und Xavier selbst nach Goa schreibt: „Innerhalb dieses Zeitraumes [von mehr als einem Jahre] wurden mehr als 100 in die Herde Christi aufgenommen"—harrte auch ohne Hirten aus. PAGÈS und andere berichten, dass Xavier den Katechismus für ihren Gebrauch habe drucken lassen. Das ist nicht richtig. Wohl war die Druckkunst seit Jahrhunderten in Japan bekannt,[8] und Xavier hatte an Vervielfältigung seines Abrisses durch den Druck allerdings von Anfang an gedacht. Aber seine Absicht wurde in dieser Zeit wenigstens noch nicht zur Ausführung gebracht. Anzunehmen ist jedoch, dass er den Katechismus, wohl auch Gebetsformeln und anderes, was er zum Zweck der Unterweisung von seinem japanischen Gehilfen hatte aufzeichnen lassen, in Abschrift zurückliess, wie Pinto 9) berichtet. Und wie späterhin an anderen Orten, wo die Missionare nicht ständig sein konnten, so übernahm wohl auch hier in Kagoshima nach Anjiros Entfernung einer der reifsten Neubekehrten die Pflege der andern. Anstatt zusammenzuschmelzen, wuchs die Gemeinde sogar trotz Bonzenanfeindung von 100 Seelen in den nächsten Jahren auf 500, wie *Alcaceva* in Goa der Gesellschaft in Portugal in einem 1554 nach seiner Rückkehr aus Japan geschriebenen Briefe meldet. Als 1561 ein Jesuitenfrater nach Kagoshima kam, fand er zu seiner Freude noch trotz so langer Verwaisung eine gläubige Gemeinde.

Xavier hatte Recht behalten. Die Erfahrungen, die er während des ersten Jahres seines Aufenthalts im Lande machte, hatten ihm bestätigt, was er in seinen ersten Nachrichten aus Japan als vorläufigen Eindruck in die Worte gefasst hatte: „Vom Volke selbst scheint uns keine Gefahr zu drohen, es sei denn, dass es von den Bonzen gegen uns gereizt werde".

8. Vgl. E. SATOW, *On the Early History of Printing in Japan.* (T. A. S. J. Vol. X. Part I) und *Further Notes on Movable Types in Korea and Early Japanese Printed Books* (Ibid. Vol. X. Part II)..Ferner E. SATOW, *The Jesuit Mission Press in Japan.* 1888 (privately printed).

9. Kap. CCVIII.

Ueber das Volk im Ganzen hatte er fast enthusiastisch sich geäussert: „Das Volk, mit dem wir umgegangen sind, übertrifft an Frömmigkeit alle übrigen neuentdeckten Nationen, so dass ich glaube, es gebe keine barbarische Nation, welche den Japanern an natürlicher Güte gleichkommt. Sie haben einen leichtfassenden, offenen Geist und sind sehr begierig nach Ehre und Ansehen; die Ehre ziehen sie allem Uebrigen vor. Manche sind zwar arm, jedoch gereicht die Armut niemanden zur Schande. Sie haben einen Brauch, der vielleicht nirgends bei den Christen varkommt. Den dürftigen Adeligen wird von den Uebrigen nicht weniger Ehre erwiesen als den reichen; und niemals lässt ein Adeliger sich herbei, wenn er auch noch so arm und dürftig ist, eine Ehe auch mit der reichsten Bürgerlichen einzugehen; so weit steht der Reichtum bei ihnen an Achtung gegen die Ehre zurück. Unter einander sind sie sehr höflich. An Waffen haben sie grosse Freude und setzen auf dieselben grosses Vertrauen. Alle, Vornehme und Geringe, gehen immer mit Schwert und Dolch umgürtet aus, selbst Knaben von vierzehn Jahren. Wie die Bürgerlichen grosse Achtung vor den Adeligen haben, so rechnen diese es sich zur Ehre, den Königen und Fürsten zu dienen und aufs Wort zu gehorchen. Und es scheint mir, dass sie dies mehr aus Ehrgeiz als aus Furcht vor den Machthabern thun, um nämlich nichts von ihrem Ansehen zu verlieren. Im Genusse von Speise sind sie mässig, nicht so im Trinken. Sie bedienen sich einer Art Wein, der aus Reis gepresst wird; anderen Wein gibt es nämlich in diesen Gegenden nicht. Vor Würfelspiel und anderen Spielen haben sie einen wahren Abscheu, weil die Spieler nach fremdem Gut begehren und von der Gewinnsucht zur Leidenschaft des Stehlens kommen. Wenn sie schwören, was übrigens sehr selten geschieht, so thun sie es bei der Sonne. Die meisten können lesen und schreiben, was zur Erlernung der gewöhnlichen Gebete und der Hauptlehren unseres Glaubens sehr förderlich ist. Sie leben in der Ehe nur mit einem Weibe. Diebe kommen unter ihnen wenig vor, wohl wegen der strengen

Strafen, welche auf den Diebstahl stehen; alle Diebe werden nämlich mit dem Tode bestraft; darum hassen sie jede Art von Diebstahl. Sie sind von Natur sehr zur Sittlichkeit geneigt und überaus wissbegierig. Reden über Gott und göttliche Dinge hören sie sehr gern, zumal wenn sie das, was gesagt wird, hinreichend verstehen. Ich habe noch nie weder unter Christen noch unter Heiden ein Volk gesehen, welches einen so grossen Abscheu vor dem Diebstahl hat.

Von Dingen, welche mit der Natur und Vernunft übereinstimmen, hören sie gern reden. Obwohl sie von Sünden und Lastern nicht frei sind, so stimmen sie doch leicht zu, wenn man ihnen nachweist, die Sünden seien gegen die Vernunft, und erklären sich bereit, der Vernunft zu gehorchen."

Ganz anders lässt er sich schon nach nur kurzem Aufenthalte über die Bonzen vernehmen. So entzückt er vom Volke spricht, so wenig Gutes weiss er von seinen Priestern zu sagen. Als ihr Hauptlaster bezeichnet er unverhohlene grobe Unsittlichkeit im Verkehr mit den Nonnen und Missbrauch der ihren Klöstern zur Erziehung anvertrauten Söhne der Vornehmen zur Sünde, ein Laster, das durch lange, abstumpfende Gewohnheit so gemein unter ihnen geworden sei, dass sie sich dessen nicht einmal mehr schämten und auf die ernstesten Zurechtweisungen nur mit Lachen und Spottreden erwiderten. Von den übrigen Irrtümern der Bonzen, die zu seiner Verwunderung trotz ihres offenkundigen Lasterlebens dennoch beim Volke in Achtung standen, will er nicht reden und bemerkt nur, dass von ihnen gelte: Je gelehrter, je verkehrter. Zwar rühmt er übereinstimmend mit der schon erwähnten Briefaussage Cosmo's in seinen ersten Schreiben nach Indien und Europa auch ihnen nach, dass sie ebenso wie die Laien gerne mit ihm und seinen Genossen umgingen und sie bewunderten, dass sie von Portugal nach Japan—eine Entfernung von mehr als 6000 Stunden—gekommen seien, einzig in der Absicht, mit ihnen über göttliche Dinge zu reden und durch Verkündigung der Lehre Christi den Irrenden den Weg zum Heil zu zeigen, eine Absicht, die ihnen nur von Gott

eingegeben sein könne. Xavier hatte sogar im Anfang häufig einzelne von ihnen, die durch ihre Gelehrtheit hervorragten, aufgesucht, einerseits wohl um ihre Philosophie kennen zu lernen, andererseits weil ihm bei dem Ansehen, das sie beim Volk genossen, daran liegen musste, auf gutem Fusse mit ihnen zu stehen. Freilich den einen, den er besonders hervorhebt, hat er, so scheint es, irrtümlich dem geistlichen Stande zugerechnet. Er sagt, dass er, gleichsam der Bischof der Bonzen, wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner höheren priesterlichen Würde und wegen seines hohen Alters—er war schon 80 Jahre alt—von allen geachtet und geehrt wurde. Er fügt hinzu, dass er den Ehrennamen *Ninxit* getragen habe, und übersetzt denselben mit „Herz der Wahrheit". In der Form, wie er den Namen wiedergibt, klingt er an *Negi* an, einen an Kannushi verliehenen Amtstitel, und so könnte man geneigt sein, in dem Greise einen Priester der Shintōreligion zu erblicken. Aber wahrscheinlicher als dies wäre doch, dass er gewesen, wofür ihn Xavier nahm, ein Bonze. Wenn die Bedeutung seines Ehrennamens, den er leicht falsch gehört haben kann „Herz der Wahrheit" war, so möchte dieser in Wirklichkeit *Shinshin* (zusammengesetzt aus 心 *shin* „Herz" und 真 *shin* „Wahrheit") gewesen sein. Bedenken hiegegen erweckt indessen dies, dass Xaviers *Ninxit* gar zu wenig an *Shinshin* anklingt, und ferner, dass in den japanischen Quellen, die für die Geschichte von Kagoshima in Betracht kommen,[10] ein Gelehrter dieses Namens nirgends vorkommt, was doch auffallend wäre, wenn er in solchem Ansehen stand, wie Xavier sagt. Dagegen findet sich ein Vornehmer von Kagoshima erwähnt, der als *Nissin-Seijin* in Achtung stand. *Nissin* klingt an Xaviers *Ninxit* an. *Seijin* (聖人) ist schwer genauer zu erklären. Mit „der Weise" ist es nicht ganz adäquat übersetzt, denn es bedeutet einen Mann von ausserordentlicher intellektueller Begabung und zugleich makelloser moralischer Lebensführung, wie es denn

10. Es sind dies die Bücher *Shimazu Kuki; Chūgoku-Chiranki; Kagoshima-Gwaishi;* ausserdem das aus 80 Büchern bestehende, aber novellistisch gehaltene und darum wenig zuverlässige *Kansei-Intoku-Taiheiki.*

in der religiösen Sprache, hier *Shōnin* ausgesprochen, die Bezeichnung für einen „Heiligen" ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man Xavier auf Befragen den Sinn des japanischen Wortes gab, indem man es umschrieb, und dass er dies dann im Portugiesischen mit „Herz der Wahrheit" am entsprechendsten auszudrücken glaubte. Nissin-Seijin war der Vater Takahisa's, des regierenden Herrn von Satsuma. Sein Alter lässt sich, da der Stammbaum der Familie seinen Geburtstag nicht angibt, nicht mit Sicherheit ausmachen; aber soviel lässt sich, da 1549 sein Sohn Takahisa 35 Jahre alt war, doch sagen, dass er mindestens 55 Jahre alt gewesen sein muss, aber auch 80 gewesen sein möchte. Das Wahrscheinliche ist, dass er in Wirklichkeit jünger war und sein Alter von Xavier nur so hoch geschätzt wurde. Er war nun allerdings kein Bonze, sondern ein hervorragender Gelehrter d. h. ein Kenner der chinesischen Klassiker. Aber das zurückgezogene Leben, das er führte, seine Gelehrtenkleidung und sein Verkehr mit gelehrten Bonzen wie z. B. mit *Keiwan* von *Miōkoku-ji* mochten Xavier verleiten, ihn selbst für einen solchen zu nehmen. Er stand zu Kagoshima in hoher Achtung sowohl wegen seiner Verwandtschaft mit dem Daimyō als auch wegen seiner Gelehrsamkeit. Alles das macht es sehr wahrscheinlich, dass man ihn für den Ninxit zu halten hat, dessen Xavier Erwähnung thut. Er erzählt, dass er den ehrwürdigen Greis bei einer Unterhaltung über die Unsterblichkeit der Seele sehr ungewiss gefunden; sehr schwankend habe er dieselbe bald behauptet, bald verworfen. Auch dies legt die Vermutung nahe, dass ihn Xavier fälschlich für ein Glied der buddhistischen Hierarchie gehalten hat. Von ihm schreibt er: „Es ist merkwürdig, wie dieser Greis mich lieb hat". Einem Gelehrten wie Nissin-Seijin konnte natürlich der Umgang mit einem Genossen von einer andern, den Japanern bis dahin unbekannten Welt nur angenehm sein, und es wäre nicht abzusehen, was einem guten Einvernehmen zwischen beiden hätte im Wege stehen sollen. Ganz anders war es mit den Bonzen. Da ging es, wie Xavier es vorausgesehen; sobald er angefangen, ihnen das Evangelium

zu verkünden, ihre Lehrirrtümer zu widerlegen, ihr Lasterleben zu strafen, und sobald Erfolg sich anliess, die Mühe der Fremdlinge zu krönen zum Schaden der eingeborenen Priesterschaft, da wandten sich die gereizten Geister wie *ein* Mann gegen sie. Die europäischen Bonzen mussten den japanischen weichen.

Freilich, viel länger hätte sich der ruhelose Apostel wohl auch ohne Bonzenfeindschaft und Fürstenungnade nicht in Kagoshima aufgehalten. Er hatte von Anfang an gedacht, nicht länger als sieben Monate d. h. bis zum Eintreffen günstigen Fahrwinds da zu bleiben. Er strebte weiter. Seiner Ungeduld konnte es nicht rasch genug vorwärts gehen. Mit grösseren Plänen trug sich bereits sein Geist. Im ersten Schreiben nach Indien schon spricht er von seiner Absicht, an die berühmtesten Universitäten Europas ein Rundschreiben zu richten mit der Bitte, die tüchtigsten Arbeiter auf das wichtige Arbeitsfeld zu senden, wo die Wirksamkeit an den berühmten von je 3500 und mehr Studenten besuchten Akademieen in *Bandu*, *Meako* und den in geringer Entfernung von Meako gelegenen *Coyan*, *Negru*, *Fisson* (*Frenojama*), *Homian* [11]) Priester von gründlicher und vielseitiger Bildung erfordere. Seine Gedanken gingen sogar schon über Japan hinaus. Der unternehmungsfrohe Mann dachte über Japans Millionen hinweg schon an die Millionen Chinas. „Es heisst", so schreibt er, „der Zutritt zu China stehe offen, ohne dass Unbilden von seiten der Eingeborenen zu fürchten seien, wenn man nur einen Geleitsbrief des Königs von Japan habe, und wir hoffen zu Gott, dass derselbe uns gewogen sein

11) Mit Bandu ist *Kwantō*, mit der dortigen Akademie der *Hon-san-tempel* der *Zen*-Sekte in Kamakura, und mit Meako natürlich die kaiserliche Hauptstadt, das heutige Kyōto, gemeint. Coyan ist der Berg *Kōya-san* in der Provinz Kii, auf welchem das berühmte, im Jahre 816 von Kōbō Daishi gegründete Kloster Kongōbushi steht; Negru ist das gleichfalls in Kii gelegene *Negoro* mit seinen dem Fudō geweihten Tempel-und Klosteranlagen, die zwei Hügel bedeckten. Bei Fisson ist wohl an die *Daijingū*-tempel von *Ise* zu denken. Homian endlich ist wahrscheinlich mit *Atsuta* in Owari zu identifizieren, was gewöhnlich *Miya* oder mit Voransetzung eines Ō, um den Respekt vor den dortigen, 686 gegründeten Shintō-Heiligtümern auszudrücken, *Ōmiya* genannt wird.

werde". Er hatte gehört, der „König von Japan" sei mit dem Kaiser von China befreundet und besitze als Zeichen dieser Freundschaft einen Ring und ein Siegel des Kaisers, um den von Japan nach China Reisenden einen mit kaiserlichem Insiegel versehenen Geleitsbrief mitgeben zu können. Auch darum erschien es ihm wichtig, die Residenz des japanischen Herrschers aufzusuchen.

ZEHNTES KAPITEL.

Gemeindegründung in Hirado.

Anfang September,[1]) nach einem Aufenthalte von etwas über einem Jahre, brachen die Missionare zusammen von Kagoshima auf, um einen günstigeren Boden für ihre christliche Verkündigung zu suchen. Ihr nächstes Reiseziel war das weiter im Norden gelegene Eiland *Hirado*. Was ihnen die Ungnade des Daimyō von Satsuma zugezogen, das Einlaufen der portugiesischen Kauffahrer in den Hafen von Hirado, das eben musste sie auf freundliche Aufnahme dort rechnen lassen. Auch lag es ja nahe genug für sie, zuvörderst den Ort aufzusuchen, den einzigen in Japan, wo sie eben Landsleute befindlich wussten, umsomehr als diese Briefe für sie aus Europa oder Indien mit sich gebracht haben mochten, die besonders Xavier stets mit Ungeduld erwartete.

Von der Wanderung nach dem Eiland erfahren wir durch die Reisenden selbst kein Wort. Es ist einzig ein Brief von Frater *Ludwig Almeida*, geschrieben am 25. Oktober 1562, also zwölf Jahre später, aus dem man ersieht, dass sie unterwegs sich einige Zeit an einem Orte aufhielten und dass Xavier daselbst auch an etlichen Japanern die Taufe vollzog. Auf einer Reise in das Gebiet von Satsuma, die Almeida von Bungo aus im Dezember des Jahres 1561 antrat, stiess er, von Akune (Almeida schreibt *Anguna*) an der Westküste der Provinz Satsuma kommend, unterwegs auf das Schloss eines Ritters, der nach ihm den Namen

1. Siehe den kritischen Exkurs am Ende dieses Kapitels.

Ekandono oder *Hexandono* [*Iga-no-kami*] hatte. Er beschreibt das Schloss, das, 18000 Schritte von Kagoshima entfernt, auf einem hohen Berge stand, und sagt, es sei von allen, die er sich Zeit seines Lebens gesehen zu haben erinnere, sowohl der Lage als der Bauart nach das festeste. Es sei von zehn Vorwerken umgürtet, von deren einem zum andern man durch Zugbrücken kommen könne. Diese seien sehr weit von einander entfernt, die Gräben aber so tief, dass beim Hinuntersehen das Auge sich in der Tiefe verliere. Die Felswände seien mit Eisen ausgehauen, was ihm für Menschenhände eine fast unglaubliche Arbeit zu sein schien. Er erzählt, dass er in diesem Schlosse eingekehrt sei, um die Gemahlin des Burgherrn und vierzehn andere, die Xavier zu Christen gemacht habe, darunter auch den älteren Sohn Ekandonos,[2]) zu besuchen. Wir erfahren ferner durch Almeidas Brief, dass Xavier ihnen ein Büchlein, worin er mit eigener Hand die Litanei und andere Gebetsformeln abgeschrieben, sowie eine Bussgeissel zurückgelassen hatte.

Aus dieser Mitteilung Almeidas lässt sich schliessen, dass Xavier mit seinen Wandergenossen von Kagoshima aus die gute Fahrstrasse einschlug, die heute noch zuerst westwärts nach Ichiki Minato und dann die Westküste von Satsuma entlang über Sendai, Nishikata, Akune, Kura-no-seto führt, wo sie vermutlich ein Boot zur Weiterfahrt nach Ushibuka bestiegen, um von dort nach Hirado zu fahren, wenn sie nicht etwa von Ushibuka zu Fuss nach Hondo und Oni-ike gingen, hier nach Kuchinotsu übersetzten, um von da über das heutige Nagasaki den Weg zu ihrem Ziel zu nehmen. Möglich wäre es allerdings auch, dass sie die Strasse von Akune bis Kumamoto in der Provinz Higo verfolgten und von da nach Hirado gelangten. Ende September oder Anfang Oktober mögen sie dort angekommen sein. Heute ist kaum noch eine Spur von Europäern auf dem Eilande zu entdecken. Auch vom Schlosse des Daimyō steht nur noch eine

2. Pagès (a. a. O. Tome I, p. XC) sagt, obwohl er selbst im Anhang zu seinem Werke die Quelle, Almeidas Brief, mitteilt, im Widerspruch zu ihr wie andere vor ihm, Xavier habe Gattin, Sohn und 15 andere getauft.

Mauerruine, von der aus sich eine schöne Aussicht bietet. Zu der Zeit, als die drei ersten Jesuiten dort ankamen, war das mit der Insel gleichnamige Hirado, von den portugiesischen und holländischen Seefahrern und von den Jesuiten Firando genannt, die Hauptstadt der Provinz *Hizen*, und die von Indien und China nach Japan kommenden Schiffe hatten eben angefangen, den neu ausgefundenen günstigen Hafen anzulaufen, wie derselbe denn bis ins 17. Jahrhundert ein Hauptemporium blieb.

Aus einem Briefe, den Xavier nach seiner Rückkehr aus Japan von der Insel Sanshan am 12. November 1552 an Jakob Pereira schrieb, wissen wir, dass zur Zeit, als er mit seinen beiden Genossen in Hirado ankam, sich im Hafen eben Franz Pereira mit zahlreichem Gefolge aufhielt, und dass ihn diese durch das Wohlwollen, das sie ihm bezeigten, und durch mancherlei Liebesdienste zu ihrem Schuldner machten.

Der regierende Daimyō—es war *Matsura Takanobu*—nahm die Ankömmlinge sehr freundlich auf und versicherte sie aus den gleichen Beweggründen wie vorher sein Rivale von Satsuma, möglicherweise auch diesem zum Trotze, alsbald seiner Huld, gewährte ihnen auch sofort mit grösster Bereitwilligkeit, was jener ihnen wieder entzogen hatte, die Erlaubnis, in seinem Gebiete zu predigen und ihre Religion frei auszubreiten. Von dieser Erlaubnis machten sie ohne Säumen Gebrauch. Xavier verweilte jedoch nur einige, nach Mendez Pinto 3) mehr als zwanzig Tage in Hirado. Aber obwohl nach seinem eigenen Geständnis weder er noch die beiden andern Missionare Japanisch konnten, gelang es ihnen doch, in so kurzer Frist durch Vorlesung ihres halbjapanischen Katechismus und durch Ansprachen an das Volk ungefähr hundert Japaner für die christliche Religion zu gewinnen.

Damit meinte Xavier, den es nirgends lange duldete, am wenigsten jetzt, wo er ganz von dem Gedanken an die Reichshauptstadt und den Kaiser erfüllt war, in Hirado den Grund

3. Kap. CCVIII.

genügend gelegt zu haben. Er bestellte P. Torres, das Gewonnene zu erhalten, die Neubekehrten zu pflegen und weiter zu bauen. Er selber brach mit Johann Fernandez und mit zwei christlichen Japanern, die ihm Führer-und Dolmetscherdienste leisten sollten, Bernhard, seinem ersten Konvertiten in Kagoshima, und Matthaeus, am 27. Oktober 1550 von Hirado auf. „Ihr könnt Euch denken", schreibt Cosmo de Torres nach Goa, „meine Väter und Brüder, wie mir zu Mute war, zurückgelassen und von seiner Gesellschaft getrennt zu sein, da ich die grossen Gefahren und Mühen kannte, die sie zu überstehen hatten; denn sie verliessen Firando um das Ende Oktober, wo in dieser Gegend der grosse Schneefall und der Frost einsetzt. Aber was den Vater Franciscus anlangt, konnten ihn bei dem Feuer der Liebe zu Gott, das in ihm brannte, und dem Verlangen, den heiligen katholischen Glauben zu verkünden, weder Fröste noch Schneestürme noch die Furcht vor dem unbekannten Volke abhalten, diese höchst gefährliche Reise zu unternehmen." Sein Ehrgeiz war nun darauf gerichtet, das Evangelium in die Hauptstadt des Reichs, das Zentrum japanischer Bildung und Gelehrsamkeit und die Hochburg des Buddhismus, zu tragen, von deren Grösse man ihm schon in Kagoshima Ausserordentliches erzählt hatte: dass sie mehr als 90000 4) Häuser habe, dass dort ein sehr besuchtes Gymnasium, fünf vorzügliche Kollegien für Studierende und mehr als 200 Klöster für Bonzen und andere mönchähnliche Götzendiener seien, welche man Legioxen nenne, und desgleichen für Frauen, welche Hamakuten genannt würden. Er hatte in Hirado erfahren, wie förderlich die Gunst eines Feudalherrn der Ausbreitung der christlichen Religion unter seinen Unterthanen war. Welche Erfolge könnte man sich erst versprechen, wenn der Herrscher des gesamten Reichs dem Christentum günstig gestimmt und als Schutzpatron der fremden Religion gewonnen werden könnte! Also zum Kaiser, zur Hauptstadt! *Amplius, amplius!* Hatte das Evangelium erst einmal in Miyako eine

4. Bei Cutillas: 190.000, nach Tursellin gar 900.000.

Stätte, dann, so hoffte er, würde es bald, wie einst von Rom aus, nach allen Seiten seinen lichten Schein werfen und sich ausbreiten. Und dass er es in Miyako werde pflanzen können, daran zweifelte er nicht. Schon von Kagoshima aus hatte er dem Präfekten von Malakka geschrieben: „Ich setze grosses Vertrauen auf unsern Herrn Jesus Christus, dass ich Ihnen vor Ablauf von zwei Jahren schreiben kann: wir haben in Meako eine Unserer Lieben Frau, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter, geweihte Kirche, so dass die, welche in Zukunft die Fahrt nach diesen Inseln unternehmen, in den schrecklichen Stürmen des chinesischen Archipels die „Allerheiligste Jungfrau von Meako" anrufen können".

EXKURS.

Als Datum für Xaviers Aufbruch von Kagoshima nach Hirado gibt BARTOLI (*Asia propriamente detta*, lib. 3, c. 13) Anfang September 1550 an. SATOW (*The Church at Yamaguchi from 1550 to 1586*, T. A. S. J. Vol. VII, Part II. Reprint of 1879, p. 140) ficht dieses, übrigens auch von anderen Kirchengeschichtschreibern angegebene Datum m. E. mit Unrecht an, um „ungefähr Anfang Juli" dafür zu setzen, da BARTOLIS Zeitangabe sich mit den Angaben Xaviers in seinem Briefe nach Goa, d. d. Amanguchi, 20. November 1550, nicht vereinen lasse. Hier berichte er, dass er nach einjährigem Aufenthalte in Kagoshima diese Stadt verlassen habe und nach Hirado weitergegangen sei, wo er in ein paar Tagen nahezu hundert Konvertiten machte, um dann über Yamaguchi seine Reise nach der Hauptstadt fortzusetzen, von wo er nach Yamaguchi zurückkehrte. SATOW lässt Xavier in diesem Brief aussagen, dass er in der Zeit zwischen seiner Abreise von Kagoshima und dem Tage, wo er seinen Brief datierte (20. November 1550), 10 Tage in Hirado, ebenso viele zu Yamaguchi zugebracht, zur Reise nach Kyōto und von dorte zurück nach Yamaguchi 2 Monate gebraucht und an letz-

terem Orte in anderen 2 Monaten 500 Konvertiten bereits gemacht habe. Hiezu noch 14 Tage rechnend, die er für die beiden Reisen nach Hirado und von dort nach Yamaguchi ansetzt, findet SATOW, dass wenigstens 5 Monate seit Xaviers Aufbruch von seiner ersten Wirkungsstätte vergangen gewesen sein müssen, als er am 20. November seinen Brief nach Goa schrieb, der diese Angaben enthält, weshalb BARTOLIS September 1550 eine falsche Zeitangabe und und in Juli 1550 zu korrigieren sei. Er stützt das Ergebnis seiner Berechnung noch durch Berufung auf einen Brief Cosmo Torres', in dem es heisst, Magister Franciscus habe beinahe ein Jahr (*annum ferme*) in Kagoshima zugebracht, wo sie zusammen am 15. August 1549 gelandet waren. So berichtet thatsächlich Torres. Dem steht aber entgegen Xaviers eigene Mitteilung, dass sie *über ein ganzes Jahr* in Kagoshima gewesen seien, was SATOW entgangen zu sein scheint, obwohl es in dem von ihm angezogenen Briefe steht. Hätte Torres recht, so würden wir auf etwa Anfang Juli geführt. Nimmt man dagegen an, dass Xaviers Angabe die genauere ist, so erscheint BARTOLIS „Anfang September" richtig. Torres' Aussage, dass sie fast ein Jahr zu Kagoshima mit einigen Neubekehrten dieses Ortes zugebracht, legt zudem die Annahme nahe, dass er nicht die Dauer ihres gesamten Aufenhaltes, sondern die Dauer ihres Zusammenseins mit den ersten japanischen Konvertiten, die doch erst nach einigen Wochen gewonnen wurden, bestimmen wollte.

SATOW hat berechnet, dass seit der Abreise Xaviers von Kagoshima bis zum 20. November 1550 wenigstens 5 Monate vergangen sein mussten. Rechnet man nun von letzterem Datum „wenigstens 5 Monate" rückwärts, so kommt man auf den 20. Juni 1550, nicht auf „ungefähr Anfang Juli 1550". Aber schon die Berechnung der Intervalle auf 5 Monate enthält Versehen und kommt daher zu einem unrichtigen Resultate. Für die zwei Reisen nach Hirado und von dort nach Yamaguchi mag man 14 Tage rechnen, wiewohl diese Zeit sehr kurz bemessen ist, zumal man doch einen mehrtägigen Aufenthalt

in der Burg Ekandonos anzunehmen hat. Für den Aufenthalt in Hirado, von dem Xavier nur unbestimmt sagt, dass er „einige Tage" gewährt, und für den in Yamaguchi, wo er nach seiner Aussage „eine gewisse Zahl von Tagen" blieb, möchte man auch mit SATOW je 10 Tage in Ansatz bringen. Freilich lässt eine andere Briefäusserung Xaviers, nach der er „viele Tage" in Yamaguchi blieb, einen längeren Aufenthalt an letzterem Orte wahrscheinlicher erscheinen, wie denn die alten Geschichtschreiber wohl nicht mit Unrecht von vier Wochen reden; und auch die Dauer seines Verbleibens in Hirado betrug wenigstens nach Pinto (Kap. CCVII) über 20 Tage. Für die Wanderung nach Kyōto und zurück rechnet SATOW 2 Monate, übersehend, dass nach Xaviers deutlichen Angaben 2 Monate mit der Hinreise allein vergingen. Für die Rückreise nach Yamaguchi, die er auf dem Umwege über Hirado machte, einschliesslich der Dauer seines Aufenthalts in der Hauptstadt, müssen wir zum mindesten wieder 1½ Monate in Anrechnung bringen; und richtig ist, dass Xavier, als er sein Sendschreiben nach Goa datierte, bereits seit 2 Monaten in Yamaguchi war. Alles addiert, erhielte man also beinahe 7 Monate als die Zeit, die am 20. November vergangen sein musste, seit er Kagoshima verlassen, und nicht 5. Das gäbe als Zeit der Abreise von dort etwa 20. April 1550. Und auf dieses Datum statt auf Anfang Juli hätte SATOW bei genauerer Kalkulation von den Briefmitteilungen Xaviers aus kommen müssen.

Xavier selbst macht in dem in Betracht kommenden Briefe keine genaue Angabe. Er sagt nur unbestimmt, dass sie „mit Ende des Jahres" (*vertente anno*, in der lateinischen Uebersetzung TURSELLINS) Kagoshima verlassen, eine Angabe, die ohne weiteres gegen SATOW und für BARTOLI spricht. Richtig ist die Bemerkung SATOWS, dass die Angaben, die Xavier in dem Briefe, der das Datum des 20. November 1550 trägt, macht, sich nicht mit dem von BARTOLI gegebenen Datum vereinigen lassen; aber sie harmonieren, wie gezeigt, ebenso wenig mit dem von ihm dafür gesetzten Anfang Juli.

Ich halte fest an BARTOLIS Datum. Die Jesuiten landeten in Japan am 15. August 1549 und blieben nach Xavier in Kagoshima über ein ganzes Jahr, also mindestens bis Anfang September 1550. Dies stimmt nicht zu den Angaben in dem Schreiben Xaviers, da dieses als Datum den 20. November 1550 trägt. So bleibt nur die Annahme, dass der Brief falsch datiert ist. Dass dem wirklich so ist, beweist mir folgendes: Am 20. November 1550 kann Xavier unmöglich schon auf eine zweimonatliche Thätigkeit in Yamaguchi zurückgeblickt haben; denn nach der Angabe des P. Torres, die sich in dem oben zitierten Briefe findet, verliess er Hirado erst Ende Oktober 1550, und nach seiner eignen Angabe ging er mitten im Winter 1550 nach Miyako, wo er nach zweimonatlicher Wanderschaft erst im Februar 1551 ankam. Wenn er sich dort auch noch so kurz aufhielt, kann er, da er sich zuerst wieder nach Hirado und erst von dort nach Yamaguchi zurückbegab, an letzterem Orte günstigsten Falles Anfang April 1551 angekommen sein. In seinem Briefe vom 29. September 1551 teilt Torres mit, seit Franciscus in die Stadt (Yamaguchi) gekommen, seien 5 Monate oder noch darüber vergangen. Das weist auf etwa 20. April 1551 als die ungefähre Zeit seiner Ankunft in Yamaguchi. Der Brief Xaviers ist dann frühestens 20. Juni 1551 geschrieben. Und dieses Datum etwa ist ihm zu geben statt des falschen vom 20. November 1550, das er trägt.[5] Dann aber stimmen seine Angaben auch aufs beste zu dem von BARTOLI gegebenen, von SATOW, wie nachgewiesen, zu Unrecht beanstandeten Datum.

5. Erst nachträglich entdecke ich, dass auch schon der Exjesuit R(OCHUS) M(ENCHACA) in der Bologneser Ausgabe der Briefe Xaviers (Proleg. p. CXXII) Anstand an dem Datum des Briefes nimmt und den Nachweis unternommen hat, dass er kaum vor Juli 1551 geschrieben sein könne. Der französischen Uebersetzung der Briefe von PAGÈS, welche SATOW benützt hat, liegt diese Bologneser Ausgabe zu Grunde; aber PAGÈS hat das Datum ungeändert gelassen, wohl weil ihn MENCHACAS Gründe nicht überzeugten.

ELFTES KAPITEL.

Aufenthalt in Yamaguchi und Reise nach der Hauptstadt.

Xavier schiffte sich in Hirado nach Hakata (bei den Jesuiten Fakata), dem Hafen der Stadt Fukuoka an der Westseite der Provinz Chikuzen auf Kyūshū, ein und fuhr von da weiter nach dem auf der Hauptinsel gelegenen Shimonoseki oder, wie es damals hiess, Akamagaseki. Er selbst erzählt nichts von dieser Fahrt. Aber es ist wohl kaum zu zweifeln, dass Torres diese Reise im Sinne hat, wenn er nach Goa schreibt: „Als sie (Xavier mit seinen Begleitern) zu Wasser zu reisen hatten, über gewisse Meerstrecken, gab es viele Piraten, und sie mussten sich daher, um nicht entdeckt zu werden, unter dem Decke des Bootes verbergen". Von Shimonoseki aus schlugen sie die Strasse nach Yamaguchi ein. *Yamaguchi*, heute die Hauptstadt der gleichnamigen Präfektur und der Provinz Suwō mit nur 3082 Häusern und, nach dem Zensus vom 25. Jahre Meiji, 14977 Einwohnern, war damals die Hauptstadt der Territorien des Fürsten von Nagato (Chōshū), deren Strassen sich bis gegen die heutigen Dörfer Mihori, Hikami und Nagano hingezogen haben sollen. Nach dem japanischen Geschichtswerk Intoku-Taiheiki hatte sie 20000 Häuser. Das ist sicher eine übertriebene Angabe. Aber auch Torres nennt sie doch in einem Briefe vom 29. September 1551 eine der grössten Städte des Landes, und Xavier sagt, dass sie, die Residenz eines nach japanischen Begriffen sehr reichen Königs, mehr als 10000 Familien und ebenso viele Holzhäuser zählte.

Hier hielt er sich für einige Zeit auf. Wie lange, lässt sich genau nicht sagen; aber er spricht von „vielen" Tagen, und

da wir wissen, dass er Hirado Ende Oktober verliess, in Miyako aber, wohin er zwei Monate brauchte, erst im Februar ankam, muss man wohl einen Aufenthalt von mehreren Wochen annehmen.

Die Glaubensboten fanden sehr viele aus dem Volk wie aus dem Adel begierig, die neue Lehre, die sie zu verkündigen hatten, kennen zu lernen. Sie predigten zweimal täglich auf öffentlichen Plätzen, d.h. sie lasen Abschnitte aus dem übersetzten Katechismus vor. Einige Vornehme, denen es darum zu thun war, sich die seltsamen Fremdlinge von nahe zu besehen, luden sie auch in ihre Häuser ein und versprachen, ihre Religion ohne Bedenken annehmen zu wollen, wenn sie dieselbe besser als ihre eigene fänden. Manche hörten sie geneigt an, andere dagegen mit Widerwillen, von dritten wurde ihnen Hohn und Spott als Antwort auf ihre Predigt. Xavier aber trat diesen Vornehmen gegenüber selbst mit Vornehmheit auf. P. Melchior Nugnez berichtet 1558 in einem Briefe von ihm, Franciscus habe die Sünden und Abgöttereien der Japaner mit solcher Strenge bestraft, dass der Bruder Johann Fernandez, der sein Dolmetscher war, ihm erzählte, dass er öfters vor Furcht zitterte, wenn der Pater mit solcher Freimütigkeit wider wen immer, auch die Grössten des Reichs, loszog. Fernandez wollte es scheinen, dass er oft den Tod für den Glauben und die Ehre Christi ordentlich aufgesucht habe. Als einige der Grossen in ihrer eigenen Sprache zu ihm redeten, befahl er dem Fernandez, ihnen in dem nämlichen Tone zu antworten. Unter Zittern und in gewisser Erwartung des Todes gehorchte dieser. Dem Zagen bedeutete Xavier, wenn sie sich nicht höhere Achtung bei den Japanern zu verschaffen wüssten als die doch so hochgeehrten Landesbonzen, so sei nicht zu hoffen, dass sie ihren Worten glaubten und die christliche Lehre annähmen. Es war sein Bewusstsein, ein Gesandter des Höchsten zu sein, das ihm diesen unerschrockenen Mut gab.

Spott ernteten die beiden Fremdlinge auch beim Volk von Yamaguchi. So oft sie durch die Strassen gingen, waren sie der wilden Ausgelassenheit einer Kinderschar und des Pöbels ausgesetzt. Höhnend rief man ihnen nach: Seht da, das sind die,

welche uns auffordern, das Gesetz Gottes anzunehmen, damit wir selig werden, weil wir ohne den Schöpfer aller Dinge und seinen Sohn uns von dem Untergang nicht retten können. Seht da, die Prediger, welche behaupten, es sei Unrecht, mehr als *ein* Weib zu haben! „So", tröstet sich Xavier, „prägten sie sich durch Spott und Hohn die Hauptlehren unserer heiligen Religion ein".

Auch zu dem Daimyō drang die Kunde von dem fremden Priester, der auf dem Wege zum Kaiserhofe sei, um eine neue Lehre zu verkünden. Nachdem sie einige Tage in den Strassen Aufsehen erregt hatten, wurde Xavier zu ihm beschieden. Er forschte ihn aus, woher und wozu sie nach Japan gekommen. Xaviers Antwort: sie seien Europäer, gesandt, um das Gesetz Gottes zu verkünden, da niemand dem ewigen Verderben entrinnen könne, der nicht Gott und seinen Sohn Jesus Christus, den Heiland und Erlöser aller Völker, mit aufrichtigem und frommem Gemüt verehre. Darauf liess der Fürst sich das Gesetz Gottes auseinandersetzen, und Xavier las ihm einen grossen Teil seines christlichen Manuales vor. Er hörte ihm während der ganzen Vorlesung, über eine Stunde lang, mit grosser Aufmerksamkeit zu und entliess ihn sodann, ohne ihm die Erlaubnis zu öffentlicher Predigt zu erteilen, aber auch ohne ihm etwas in den Weg zu legen. Indessen, war Xaviers ärmliche Erscheinung Schuld daran oder sein mangelhaftes Japanisch, er richtete an diesem Orte nichts aus. Wohl hörten manche ihn begierig vom Leben Jesu erzählen und konnten sich, wenn die Erzählung zu seinem bitteren Leiden und Sterben kam, selbst der Thränen nicht enthalten. Gleichwohl wurden nur sehr wenige durch die Taufe in die Kirche aufgenommen.

Da Xavier sah, dass der Erfolg den aufgebotenen Anstrengungen nur wenig entsprach, setzte er mit Fernandez und den beiden Japanern seine Reise fort.[1] Noch etwa 100 Meilen lagen zwischen ihnen und der Hauptstadt. Sie zu durchwandern

1. Tursellin gibt als Datum des Aufbruchs: Oktober, Crasset: Ende September, Charlevoix: Ende Dezember, Coleridge: Anfang Dezember 1550 an.

brauchten sie zwei Monate. Die eisige Winterkälte hatte eingesetzt. Der an ein milderes Klima Gewöhnte hatte zum Schutze gegen sie nichts als seine Pilgrimskutte. Auf rauhen Wegen, durch Dickicht und über angeschwollene Berggiessbäche hatten sie zu wandern, von Buben oft mit Steinen geworfen, und fanden, wie Torres erzählt, wenn sie zur Nachtzeit zu einer Herberge kamen, tot von Kälte und Hunger und auf die Haut durchnässt, keinerlei Bequemlichkeit. Melchior Nugnez liess sich von Johann Fernandez berichten, dass Xavier, ein ganz apostolisches Leben führend, auch auf dieser Reise nichts ass, als was die Japaner zu essen pflegen, und „was mehr einer Busse als einer ordentlichen Nahrung glich, die Wurzeln nämlich von gewissen Kräutern". Xavier selbst sagt, dass sie auf der Reise viele Strapazen and Gefahren zu bestehen hatten, weil sie durch Gegenden kamen, in welchen der Krieg wütete und in denen sie oft von Strassenräubern bedroht waren. „Allein", so bemerkt Melchior Nugnez, „je mehr Beschwerden und Ungemach ihm aufstiessen, desto mehr Freude und Vergnügen verriet der standhafte und unerschütterliche Diener Gottes". Trotz allen Ungemachs hörten sie nicht auf, überall zu predigen, und CHARLEVOIX[2] erzählt (ich weiss freilich nicht, auf Grund welcher Nachrichten): „Er war jedoch glücklich genug, einige Kinder zu taufen, die er sterbend und augenscheinlich ausgesetzt auf der Strasse oder an den Wegen fand, und die Freude, welche er empfand, indem er so diesen unschuldigen Kindern das Himmelreich sicherte, schien ihm in einem Augenblicke alle seine Kraft wiederzugeben und ihn alle seine Leiden vergessen zu lassen".

Xaviers Biographen erzählen von einem Begebnis dieser Reise, das der Vollständigkeit halber auch hier nicht übergangen werden soll. Wie es jedoch hergebrachter Weise berichtet wird, bedarf es sehr der Richtigstellung. CRASSET z. B. erzählt die Geschichte folgendermassen: „Als sie sich einstens in einem grossen Wald verirret, haben sie einen Reuter angetroffen, der

2. *Histoire et Description générale du Japon*, Tome II, p. 207.

nachen Meako reisete. Xaverius hat sich anerbotten, er wolle ihm sein Felleisen tragen und ihm allenthalben folgen, wann sein Dienst ihme anständig wäre. Der Reuter hat diss für genehm gehalten und Xaverio sein Felleisen auf die Schulter gelegt, wodurch ihme dann der Weg gar beschwerlich worden. Der heilige Mann lauffte ihme nach über Stock und Stauden, wodurch ihme seine Füss zerrissen worden, welches dann etwelche Tagreiss gedauret habe".3) In einigen Punkten anders, findet sich die Geschichte auch bei CHARLEVOIX. Nach ihm waren die Wanderer bedeutet worden, dass die Gegend, die sie zu passieren hatten, unsicher sei durch Raubgesindel. Das nötigte sie, einen Umweg zu machen. Xavier, besorgt, sie möchten sich verirren, bot sich einigen Kaufleuten, die dieselbe Strasse zogen, zu Knappendiensten an, um unter ihrer Bedeckung die Reise nach Miyako zu machen. Einer der Kaufleute gab ihm, nicht bedenkend, dass Xavier zu Fuss gehe und mit seinem eigenen Ranzen beschwert sei, noch sein Felleisen zum Tragen, und nachdem sie immer im Galopp geritten waren, um Wegelagerern zu entkommen, hielten sie den vom starken Laufen Erschöpften noch an, für ihre Pferde Sorge zu tragen. Charlevoix gibt an, so wie er, verschieden von Früheren, die Sache darstelle, werde sie von Johann Fernandez, der als Begleiter Xaviers auf jener Wanderung Glauben verdiene, erzählt. Ich habe in den Briefsammlungen keinen Brief Fernandez' finden können, der von diesem Abenteuer berichtet, und schwerlich hat auch Charlevoix ein solcher vorgelegen. Auch seine Darstellung, so scheint es, ist nichts als eine Kombination. Was ich zu finden vermag, und worauf wohl auch diese Kombination sich aufgebaut hat, ist nur dies, dass P. Melchior Nugnez Barreto in Cochin im Januar 1558 unter Berufung auf Fernandez' mündliche Erzählung nach Europa schrieb: „Oft ging oder lief er in dieser Kleidung [seiner Pilgerkutte] wie ein Diener hinter Reisenden her, denen er sich beigesellte, um vor den Räubern sicher zu

3. Nach der 1738 zu Augsburg erschienenen deutschen Uebersetzung, Bd. I, S. 74 f.

sein." Coleridge 4) zitiert ein Schreiben Cosmo Torres' nach Goa, dessen Datum er nicht angibt und das ich in den Briefsammlungen ebenfalls nicht finde, in dem es mit Bezug auf die Reise nach Miyako heisst: „Und wenn sie zu Lande wanderten, gingen sie als Diener gewisser berittener Herren und hatten im Galopp zu laufen, um nachzukommen und ihren Weg nicht zu verlieren." Mendez Pinto endlich erzählt in seiner Reisebeschreibung,5) dass gewisse Barrieren nicht ohne Zollabgaben passiert werden konnten und Xavier, weil ohne Mittel, keine andere Wahl gehabt habe, als sich dem ersten Vornehmen, den er sah, als Diener anzubieten, um nicht angehalten zu werden. Da der Japaner ritt, hatte er natürlich hinter dessen Pferde herzulaufen.

Im Februar 1551 kam Xavier mit seinen Begleitern in Miyako an. Seit 794, in welchem Jahre der Hof mit Kwammu-tennō von Nara dahin übersiedelte, 6) war Miyako 7) die kaiserliche Residenz. Im Jahre 1180 verlegte der mächtige Minister Kiyomori, nachdem 1177 der Palast durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, den Sitz der Regierung nach Fukuwara, dem heutigen Hyōgo. Der Hof kehrte jedoch bald wieder nach Kyōto zurück, um bis zur Restauration der kaiserlichen Macht und der Uebersiedelung nach der Shōgunatsresidenz Yedo fest daselbst zu bleiben.

---

4. A. a. O. Vol. II, p. 290.

5. Kap. CCVIII.

6. Bis dahin hatte sich fast jeder neue Mikado innerhalb der fünf Stammprovinzen (*Gokinai*) eine andere Residenz gewählt.

7. *Meako* oder *Miyako* ist nicht ein Name, sondern bedeutet, wie Nanking und Peking in China oder Shiuri auf den Liukiu-Inseln, nur soviel wie Metropole. Das chinesische Aequivalent dafür ist *Kyōto*, wie die Stadt heute genannt wird. Den anderen Namen *Saikyō* „westliche Hauptstadt" erhielt sie, seit die Residenz des Kaisers nach der 1590 errichteten Tokugawahauptstadt *Yedo* verlegt ward, die zum Unterschiede von ihr seit 1869 *Tōkyō* „östliche Hauptstadt" heisst. (CHARLEVOIX gibt an, Meako bedeute „*chose digne d'être vue*". Diese Erklärung, die in Wirklichkeit nur eine Volksetymologie ist, hat er wohl von Pinto übernommen, der in seinem Briefe vom 5. Dezember 1554 an die Scholastiker der Gesellschaft im Kollegium zu Coimbra auch Meako erwähnt mit dem Beifügen „was in ihrer Sprache sehenswert heisst").

Von Kwammu-tennō erzählt man, er habe der von ihm neu gegründeten Hauptstadt den Namen *Heianjō* „Friedensstadt" gegeben. Der Name kam nie in Aufnahme. Er hätte auch schlecht getaugt für die Stadt, in der nur zu oft des Krieges Schrecken tobten und verheerende Feuersbrünste wüteten, aus denen sie in immer kleineren Dimensionen wieder erstand, von ihrem ursprünglichen Charakter nichts bewahrend als die Regelmässigkeit ihrer Strassenanlagen, die noch heute an ihr auffällt. Wie die Stadt, mit dem kaiserlichen Palaste im Zentrum des nördlichen Distrikts, gegründet wurde, mass sie 17.530 Fuss von Norden nach Süden und 15.080 Fuss in ostwestlicher Ausdehnung. Zur Zeit, als Xavier nach Kyōto kam, war sie bereits, obwohl noch immer mehr als 100.000 Häuser zählend, nur mehr ein Schatten ihrer einstigen Grösse, auf welche indessen den Besucher noch der Umfang ihrer Ringmauern schliessen liess. Er traf in den Mauern der Residenz eine Unordnung, die an völlige Anarchie grenzte. Die Strassen hallten wider vom Waffenlärme streitender Parteien.

Xavier hatte sich schon vorher von den durch lange Bürgerkriege herbeigeführten Verheerungen in der Hauptstadt erzählen lassen. Je näher er ihr gekommen war, desto grösser war die Unsicherheit der Strassen durch bewaffnete Banden geworden. Er musste aber doch erst an Ort und Stelle kommen und die Ruinen und die Leichname in den Strassen sehen und den Lärm der Waffen mit eigenen Ohren hören, ehe er seine stolzen, lange genährten Hoffnungen begrub. Der Mikado, zu dem er sich hatte begeben wollen, um ihm vertrauensvoll auseinanderzusetzen, welchen Auftrag er an ihn von Jesus Christus, dem König der Könige, habe, sass, ein ohnmächtiger Mann und doch als Sohn des Himmels unnahbar für Leute von dem Aussehen der Missionare, vom Verkehre mit der äusseren Welt abgeschlossen in seinem Palaste, der auch, wieder und wieder ein Opfer der Zerstörung, in immer bescheidenerer Weise neu errichtet worden war, so dass nur eine schwache Spur noch vorhanden war von dem glänzenden Bauwerke, das einst im Zentrum der Zitadelle stand.

Auch zum Kubōsama erlangte Xavier den ersehnten Zutritt nicht, nach Pinto darum nicht, weil ihm die Summe von 600 Dukaten, deren Zahlung als die Bedingung zur Erlangung einer Audienz bezeichnet wurde, nicht zur Verfügung stand. Der Grund war wohl in Wirklichkeit ein anderer. *Ashikaga Yoshiharu* hatte 1545 nach fünfundzwanzigjähriger, fast beständig von Bürgerkriegen zwischen seinen Anhängern und denen seines Vorgängers Yoshitane erfüllter Herrschaft die Shōgunwürde gezwungen niedergelegt. An seiner statt war 1546 sein Sohn *Yoshiteru* zum Generalissimus ausgerufen worden. Noch halb Knabe, erst 15 Jahre alt, hatte er zur Zeit, als Xavier nach der Hauptstadt kam, noch sehr um seine Autorität zu kämpfen. Seit Juni des Jahres 1549 lag der Fürst von Chikuzen, Miyoshi Norinaga (auch Chōkei genannt), in der Provinz Setsu in Streit mit Miyoshi Sōsan. Diesen unterstützte Hosokawa Harumoto, seit 1548 im Besitz der Kwanryōwürde. Des letzteren Niederlage hatte auch den Shōgun zur Flucht aus Miyako genötigt. Norinaga war im November mit seinen Truppen in die Hauptstadt eingezogen und hatte das erst von Yoshiharu erbaute Schloss Higashiyama zerstört. Er und Ise Sadanori waren nun die wirklichen Herren der Stadt, während der Shōgun gar nicht in derselben weilte. Yoshiteru zog erst im Frühjahr 1551, nachdem der Friede zwischen ihm und Miyoshi hergestellt war, wieder in die Hauptstadt zurück. Aber auch wenn er bei Xaviers Anwesenheit bereits zurückgekehrt gewesen wäre, er hätte damals doch ganz andere Interessen gehabt als solche, wie sie der christliche Priester in ihm wecken wollte.

Auch beim Volke in den Strassen, das von Kriegsgedanken und Kriegssorgen erfüllt war, fand Xavier kein Interesse und kein Ohr für seine religiösen Vorträge. Nach einigen missglückten Versuchen musste er Verzicht thun auf seinen heissen Wunsch, die Fahne Christi in der Reichsmetropole aufzupflanzen. Nach vierzehntägigem Aufenthalte verliess er die Stadt, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, und dennoch unverzagt. Er freute sich, wenigstens den Namen Jesu in der Hauptstadt Japans ver-

kündigt zu haben. Sein Geselle Johann Fernandez erzählt, dass er vom Boote aus, in dem er nach Sakai fuhr, die Augen von der Stadt nicht habe abwenden können, auch den Triumphgesang der Kinder Israel beim Auszug aus Egypten, den Psalm *In exitu*, gesungen habe, in dem Gedanken, dass Gott, gleichwie er sein Volk aus Egypten befreit habe, also auch die Einwohner von Miyako dermaleinst aus der Unwissenheit und dem Unglauben, darin sie verstricket waren, ziehen werde. Mit dem Seherauge des Glaubens schaute er ihn schon, den Tag, da Gott seinen Tempel und seine Anbeter haben werde auch in der Mikadostadt.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Gründung einer Gemeinde in Yamaguchi.

Die Reise nach Miyako war, das konnte Xavier sich bei allem Gleichmut nicht verhehlen, ein Misserfolg. Ganz ohne Nutzen war sie gleichwohl nicht für ihn. Zweierlei hatte er durch sie lernen können: erstlich dies, dass die Feudalbarone, wie der „König" von Satsuma und der von Nagato, dessen Hauptstadt Yamaguchi war, innerhalb ihrer Gebiete in ganz anderer Weise ausschlaggebende Macht hatten als der Dairi oder der Kubō, deren Autorität, selbst wenn sie für seine Absichten hätte gewonnen werden können, ihm zur Zeit wenigstens kaum über das Weichbild der Residenz hinaus hätte förderlich sein können, und dass man bei solcher Lage der Dinge vorläufig mehr Aussicht habe, etwas zu erreichen, wenn man sich angelegen sein lasse, sich der Freundschaft dieser kleinen Könige zu versichern; und zum andern dies, dass mit dem bettlerhaften Auftreten in Japan wenig auszurichten sei. In Indien hatte sein Asketentum Eindruck gemacht, in Japan, sonderlich zuletzt in der Reichsmetropole, hatte seine ärmliche Erscheinung ihm die Häuser der Vornehmen verschlossen und ihn auch dem Volke zum Gespötte gemacht. Diese Doppelerfahrung unterliess der kluge Heilige nicht sich zu nutze zu machen.

Er kehrte, in Sakai[1]) ein Boot nehmend, durch die

1. So berichtet PINTO in seiner Reisebeschreibung, Kap. CCVIII, wo die Stadt *Sicay* genannt wird. Auch in dem Briefe, den derselbe Autor im Jahre 1554 (5. Dezember) von Malakka aus an die Scholastiker der Gesellschaft im Kollegium

Inlandsee nach Hirado zu Cosmo Torres zurück. Hier legte er sein abgetragenes Bettlergewand ab und ein neues, besseres an. Er hatte beschlossen, wieder den mächtigen Fürsten in Yamaguchi aufzusuchen. Man könnte sich darüber wundern, wie er zum zweitenmale nach dem Orte gehen mochte, wo er kurz vorher im ganzen doch so wenig ermutigende Erfahrungen gemacht hatte. Es ist schwerlich eine andere Erklärung dafür zu finden als die, welche schon der alte MAFFEI [2]) gegeben hat: *Ibi* (in Yamaguchi) *quod sese haud iniquum illis antea praebuerat*

---

zu Coimbra richtete, liest man: „In Japan, ehe man nach Meako kommt, ist eine sehr volkreiche Stadt, *Osacci* genannt, die durch Bürgermeister oder ähnliche Obrigkeiten wie Venedig und andere christliche Staaten regiert wird und unter keinem andern König steht. Ich hörte unsern seligen P. M. Franciscus, der da war, sagen, es scheinen ihm in dieser Stadt tausend Kaufleute, jeder von einem Vermögen von 30000 Dukaten, zu sein, vieler anderer zu geschweigen, die noch reicher wären. Alle Bürger dieser Stadt, die grossen wie die kleinen bis auf die Fischer herab, werden in ihren Häusern König genannt und ihre Weiber Königinnen und die Söhne Prinzen und die Töchter Prinzessinnen; und diese Freiheit haben alle. Sie haben im Brauche, in die andern Königreiche zu schicken, sich einen Kapitän mit 3000 Fussgängern aufzusuchen, der aber mit seiner Mannschaft nicht in die Stadt hineingeht, sondern nur ausser der Stadt unter Zelten liegt, und wenn er in die Stadt geht, nur vier Mann ohne Waffen mit sich nimmt. Diesen Kapitän mit seinem Volke zahlt die Stadt monatlich, und er steht damit immer zu den Befehlen derselben bereit". Nach dieser Briefmitteilung muss man schliessen, dass Xavier, sei es auf dem Hinweg nach Kyōto, sei es auf der Rückkehr von dort, auch nach Sakai gekommen ist. Denn dass mit *Osacci* bei Pinto diese Kaufmannsstadt und nicht etwa *Ōsaka* gemeint ist, wird aus seiner, nach Xaviers Schilderung gegebenen Beschreibung klar. Sakai war der Mittelpunkt des inneren Handels sowohl als auch des auswärtigen Handels mit China. Hier hatte sich auch eine eigenartige städtische Selbstverwaltung entwickelt. Die Zivilverwaltung und die Rechtspflege lagen in den Händen des sogenannten *Kwaigoshu*, einer aus den Patriziern bestehenden Versammlung. Ferner besass die Stadt ihre eigenen Kriegsleute, die sogenannten *Rōnins* (herrenlose Krieger), welche mit Geld besoldet wurden. (FUKUDA, *Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwickelung in Japan.* S. 107). Der Name *Osaka* war freilich damals für die andere ebenso bedeutende Handelsstadt anstatt des früheren *Naniwa* schon (seit c. 1492) in Gebrauch (siehe J. SUMMERS, *Notes on Osaka.* T.A.S.J. Vol. VII, p. 389 f.), so dass man PINTOS *Osacci* auch mit ihr zu identifizieren versucht sein könnte.

2. JOANNIS PETRI MAFFEI Bergomatis e societate Jesu *Historiarum Indicarum lib. XVI.* Viennae ex officina Trattneriana 1751. p. 305.

Rex, certum erat fixumque Xaverio, terram eam rursus omni arte moliri, curaque et labore, quoad eius fieri posset, sterilitatem soli maciemque pervincere. Dazu dachte er sich mit Nutzen der eigentlich für den Kaiser bestimmten Briefe des Vizekönigs von Indien und des Bischofs von Goa, wie der ihm vom Präfekten von Malakka mitgegebenen Geschenke zu bedienen. Er brachte die letzteren auf ein Schiff und fuhr nach nur kurzem Verweilen —Pinto 3) spricht von einigen Tagen—wahrscheinlich Mitte April 1551 4) mit Johann Fernandez und zwei Japanern wieder nach Yamaguchi, wo es ihm, da er als Gesandter der portugiesischen Regierung erschien, nicht schwer fiel, mit seinen Geschenken sogleich eine Audienz bei Ōuchi Yoshitaka, dem Fürsten von Chōshū, zu erlangen.

Yoshitaka, in den Missionsberichten *Oxindono* genannt, war nach SATOW, 5) dem ich hier folge, der Abkömmling eines koreanischen Fürsten, der sich in Japan um das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts niederliess. Die Familie trat zuerst in der Zeit von Yoritomo hervor, der ihren damaligen Vertreter zum Vizestatthalter von Suwō machte. Während der Kriege von 1331-34, als die Hōjō-Familie, die für die letzten 130 Jahre das ganze Reich von Kamakura aus im Namen des Shōguns regiert hatte, gestürzt wurde, machten sich die Ōuchi selbst zu Herren der zwei Provinzen Suwō und Nagato und hielten es eine Zeit lang mit der kaiserlichen Partei, die den Versuch machte, die von den Militärbefehlshabern usurpierte Regierungsgewalt ihrem rechtmässigen Inhaber wieder zurückzugewinnen. Als es nachher offenbar wurde, dass die Restauration nicht bestimmt war zu dauern, begab sich ihr Oberhaupt unter das Banner Yoshinoris, des ersten Sei-i-tai-Shōguns der Ashikaga-Dynastie, und wurde für diese Verräterei mit dem Amte des Statthalters in den

3. Kap. CCVIII.

4. Cosmo Torres teilt in einem Briefe vom 29. September 1551 mit, dass fünf Monate oder noch darüber, von seinem Briefdatum gerechnet, vergangen seien, seit Xavier in die Stadt (Yamaguchi) gekommen.

5. *Vicissitudes of the Church at Yamaguchi* etc. p. 140 f.

zwei Provinzen belohnt, zu denen nachher noch die angrenzende Provinz Iwami hinzugefügt wurde. Um das Ende des 14. Jahrhunderts kam die Familie auch in den Besitz von Buzen und nahezu ganz Chikuzen, welche beide Provinzen noch in Lehenspflichtverhältnis zu Ōuchi Yoshitaka standen, den Xavier in Yamaguchi an der Regierung fand. Einer von seinen hervorragendsten Vasallen war Suwe Takafusa, ein General von grosser Erfahrung und ansehnlichem Rufe, dessen einziger Rivale von Belang Mōri Motonari war, der sich vor kurzem mit dem Hause Ōuchi verbunden hatte. Sarow ist geneigt, zu glauben, dass Xavier hauptsächlich auf Takafusas Verwendung hin von Yoshitaka die Erlaubnis erlangte, in seinem Gebiet zu predigen und sich niederzulassen, da, nachdem Takafusa diesen aus seinem Regiment verdrängt hatte, die Christen auch unter dem neuen von ihm an Yoshitakas Stelle gerufenen Herrn im Besitze ihrer Privilegien verblieben.

Xavier wurde von Yoshitaka, dem er die Briefe des indischen Statthalters und des Bischofs von Goa sowie die Geschenke des Präfekten von Malakka überbrachte, freundlich empfangen. Von den letzteren machten ihm nach Torres besonders ein „*manicordio e relox*", ein Musikinstrument und eine Uhr ungemeine Freude, weil diese Artikel, wiewohl von geringem Werte, nie vorher in der Provinz gesehen worden seien. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, anzumerken, dass sich auch in japanischen Werken Berichte finden, die sich sehr wahrscheinlich auf diese Geschenküberreichung beziehen. So meldet das Geschichtsbuch *Nihon Tsugan*, dass ein Kaufmannsschiff von Ming nach Suwō kam, dessen Eigentümer von Yoshitaka zur Tafel gezogen und jede Nacht unterhalten wurden, wobei alles chinesisch sprach. Die Gäste beschenkten den Fürsten, dessen Hauptstadt durch lebhaften Handelsverkehr mit Kaufleuten von Ming, Korea und westlichen Ländern blühender war als Kyōto, mit seltenen Artikeln, worunter eine Uhr, die bei Tag und bei Nacht genau zwölfmal schlug; zwei Augengläser, „bei deren Gebrauch selbst ein alter Mann klar wie ein junger sehen konnte", ausserdem Bücher, Bilder,

Theeschalen und anderes mehr. Und ähnlich erzählt das Werk *Yoshitakaki*, die Fremden, welche davon hörten, dass im Distrikt Ōta in der Provinz Iwami Silber gewonnen werde, hätten Schiffe von Indien, China und Korea gesandt. Unter den Geschenken, welche die ersteren mitgebracht, sei eine Uhr gewesen, die Tag wie Nacht zwölfmal schlug, ein Musikinstrument, das, ohne gespielt zu werden, harmonische Weisen hören liess, und zwei Augengläser, mit denen auch alte Leute deutlich sahen. Dass unter den Schenkern Europäer und nicht etwa Chinesen vorzustellen sind, ist wohl ausser Zweifel. Der Jesuit Ricci erregte, wie Le Huc erzählt, am Hofe in Peking noch ein halbes Jahrhundert später mit keinem seiner Geschenke an den Kaiser mehr Aufsehen als mit einer Uhr, ein Beweis, dass Uhren damals in China selbst noch etwas Unbekanntes waren.

Die ansehnliche Summe Goldes und Silbers, die der von den seltenen Gaben entzückte Yoshitaka dem Pater als Gegengeschenk anbot, lehnte dieser zu seiner Verwunderung ab. Von seinen Bonzen war ihm solches wohl noch nicht vorgekommen. Xavier bat ihn aber, wenn er ihnen etwas Angenehmes schenken wolle, so möge er ihnen die Verkündigung des Gesetzes Gottes in seinem Reiche und seinen Unterthanen die Annahme desselben gestatten, etwas Angenehmeres könne er ihnen nicht schenken, was Yoshitaka, durch die Geschenke günstig gestimmt, ihm bereitwilligst gewährte. Er liess, wie Xavier und Torres übereinstimmend berichten, an den besuchtesten Plätzen der Stadt ein Edikt anschlagen und ebenso in den anderen Orten seines Gebiets eine öffentliche Verordnung ergehen des Inhalts: es gefalle ihm, dass das Gesetz Gottes in seinem Reiche verkündigt werde; es stehe jedem frei, ihm zu folgen; die Prediger und Dolmetscher dieses Gesetzes sollten auf keine Weise von jemand verletzt oder verhindert werden. Auch wies er den Fremden ein leerstehendes Buddhistenkloster als Wohnung an.

Dass der Landesherr den Missionären sich so gewogen zeigte, diente ihnen und ihrer Verkündigung beim Volke von vornherein zur Empfehlung. Alsbald waren sie in ihrem Kloster vom Morgen

bis tief in die Nacht von Neugierigen und von ernsten Fragern, freilich auch von Spöttern aus allen Ständen, auch Bonzen, überlaufen. Allen war es darum zu thun, die fremden Ankömmlinge und ihre neue Religion kennen zu lernen, und so gross war der Zudrang, dass die Räume zuweilen ihre Zahl nicht fassten, und die Menge der Besucher machte den Missionaren gehörig zu schaffen. Sie predigten täglich zweimal, und auf die Predigt folgte immer eine lange Disputation zur Widerlegung der erhobenen Einwürfe und zur Befriedigung der vielen Fragesteller.

In einem Schreiben vom 29. Januar 1552, das Xavier, nachdem er Japan bereits wieder verlassen hatte, von Cochin aus *A my en Christo Santo Padre Ignatio* richtete, schreibt er diesem ausführlich, welche Eigenschaften die Priester der Gesellschaft Jesu nötig hätten, die für das japanische Missionsfeld bestimmt würden: „Ich halte es für unumgänglich notwendig, dass Sie ausgezeichnete, mehr als gewöhnlich mit Tugend und Wissenschaft ausgerüstete Männer an die Akademieen von Japan senden, weil dort die ungebildeten, übrigens verständigen Leute, wenn sie ihrer Irrtümer überführt werden, zu der Aeusserung ihre Zuflucht nehmen, es gebe auch in ihrem Volke viele Gelehrte, welche ihr ganzes Leben auf wissenschaftliche Forschungen und Studien verwendet haben. Darum ist es notwendig, mit diesen Lehrern des Volkes zu disputieren, und, weil sie alle unsere Lehren leugnen, dieselben zuerst zu widerlegen und für uns zu gewinnen, damit dann diejenigen, welche auf ihre Autorität sich berufen, gewonnen werden können. Sehen Sie, darum ist Bildung und Wissenschaft notwendig. Vorzüglich aber ist Ausdauer, Geduld, tiefe Demut, kurz, Vollendung jeglicher Tugend für diejenigen erforderlich, welche in diese endlosen Streitigkeiten, zumal mit den Bonzen, sich einlassen wollen. Denn nur wenige arme Fremde werden gegen ein ganzes Volk und den Ruf einer berühmten und auf sich selbst und alle ihre Einrichtungen stolzen Nation auftreten, welche ganz in der Gewalt der Bonzen ist, die an Würde und Ansehen obenan stehen. Es liegt auf der Hand, dass diejenigen, welche das wagen wollen, vieles werden zu

leiden haben, wenn sie einmal in dieses grossartige Wespennest gestochen haben. Und es wird nicht ungerächt bleiben, wenn sie, was doch vor allem notwendig ist, die Trugschlüsse der Bonzen zu nichte machen, ihre Lügen widerlegen und ihre habsüchtigen Ränke und Kniffe ans Licht ziehen, wodurch dieselben das leichtgläubige Volk um sein Geld bringen . . . . Ich wiederhole es, sie werden grössere Kämpfe und Leiden zu bestehen haben, als man glaubt. Man wird sie ungestüm bedrängen; zu keiner Stunde des Tages oder der Nacht werden sie von lästigen Fragern frei sein; mit endlosen Fragen wird man ihnen zusetzen; von Vornehmen werden sie beschieden werden, denen man den Besuch nicht abschlagen darf. Hierdurch wird den täglichen Gebeten und Betrachtungen, den übrigen geistlichen Uebungen und der Geistessammlung die Zeit entzogen; selbst zur Feier der heiligen Messe wird die Zeit fehlen. In den ersten Tagen, wo sie sich dort sehen lassen, werden sie wegen der Menge der Fragenden, welche abzuweisen nicht gut wäre, kaum Zeit haben, das Brevier zu beten, zu essen und zu schlafen. Es ist ein Charakterfehler der Nation, ohne Scheu andern, besonders den Gästen und Fremden, lästig zu fallen, sie mit Verachtung zu behandeln, ja frech zu verhöhnen, auch wenn man ihnen nichts zu Leide thut und gar nicht lästig ist. Wenn dann die Fremden das, was den Japanern heilig ist, tadeln und angreifen; wenn sie den Aberglauben der Sekten rügen, die öffentlichen Laster ohne Schonung geisseln und züchtigen und mit Entschiedenheit behaupten, dass die, welche einmal zur Hölle verdammt sind, durch keine Sühne, durch keine Opfergaben und sonstige religiöse Handlungen der überlebenden Freunde und Verwandten errettet werden können, so wird alsbald der Hass einen gewaltigen Sturm erregen, und selbst die Besten werden mit Unwillen gegen diejenigen erfüllt werden, welche über ihre teueren Verstorbenen eine so grausame Ansicht haben, und gar viele werden die neue Religion als eine schwache und unvollkommene verachten, da sie den einmal Verdammten keine Rettung zu bringen vermöge. Solche Vorur-

teile und Fragen werden dort viel besprochen, weil in den Schriften und alten Ueberlieferungen des Volkes viel von der Hölle die Rede ist, dagegen gar nicht vom Fegfeuer. Da nun dem so ist, so ist es selbstredend, dass dort tüchtige, in der Logik gewandte Köpfe notwendig sind, welche eine volkstümliche Beredsamkeit und Gewandtheit besitzen, den Irrenden zu folgen und ihnen zuvorzukommen, Männer, welche die unter dem Scheine der Wahrheit auftretenden Lügen entlarven und die sophistischen Beweisführungen durch Nachweis der Unvereinbarkeit und der Widersprüche der falschen Lehren entkräften. Die Bonzen werden nämlich sehr beschämt und verwirrt, wenn man offen darlegt, dass in ihren Lehren kein Zusammenhang und keine Uebereinstimmung ist, oder wenn sie durch logische Beweisführung so in die Enge getrieben werden, dass sie sich nicht mehr zu helfen wissen. Zu diesen geistigen Fähigkeiten muss eine kräftige Gesundheit hinzukommen . . . . . Zum Wirken in diesem Lande sind Greise nicht tauglich, weil ihnen die Kräfte zu den notwendigen Arbeiten fehlen, ebenso wenig junge Leute, es sei denn, dass der Mangel des Alters durch ganz erprobte Tugenden ersetzt werde; sonst würden sie, anstatt anderen zu nützen, selbst zu Grunde gehen durch die vielen Verlockungen und Gelegenheiten zu allen Sünden, welche das Land bietet . . . . . Es kam mir der Gedanke, Belgier oder Deutsche, welche Spanisch oder Portugiesisch verständen, würden zu dieser Mission tauglich sein. Beide Nationen können Strapazen ertragen und sind von Natur und durch Erziehung abgehärtet, um die Kälte von Bandu auszuhalten. Ich hielt es für wahrscheinlich, dass nicht wenige von beiden Nationen in den verschiedenen Kollegien von Spanien und Italien leben, ohne jedoch bedeutenden Nutzen zu stiften, weil ihnen die natürliche Feinheit der Landessprache abgeht. Wenn diese nach Japan kämen, so könnten sie ausgezeichnet wirken und viele Frucht bringen."

Es war in Erinnerung an seinen Aufenthalt in Japan und an die dort gemachten Erfahrungen, dass Xavier also an Ignatius und in ganz gleicher Weise an Simon Rodriguez schrieb. Was

er den nach Japan Kommenden in Aussicht stellt, genau das berichtet Torres in seinem Brief vom 29. September 1551 als ihr Erlebnis in Yamaguchi. Xavier selbst genügte allen Anforderungen, abgesehen davon, dass ihm die ausdauernde Geduld abging. Er war unaufhörlich thätig vom Morgen bis in die Nacht und oft auch noch in dieser und fühlte sich dabei nicht müde. „Ich bin alt", schreibt er, „ich bin schon vollständig ergraut, und doch, ich fühle mich kräftig und gesund wie nie. Die auf die Ausbildung eines ruhigen, wahrheits-und heilsbegierigen Volkes recht verwendeten Mühen gewähren manchen Genuss geistlicher Freude." „Die unendliche Güte Gottes gegen uns ist so augenfällig, dass wir es als die grösste Wohlthat für uns deutlich erkennen, hierher gekommen zu sein, während wir früher glaubten, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun, wenn wir uns zur Verbreitung der heiligen Religion hierher begäben. O ja, da der liebe Gott uns nach Japan geführt, so hat er alle Bande der Liebe zu den Geschöpfen, die uns fesselten, gelöst, damit wir an ihn allein gefesselt seien." Dieser Herzenserguss bekundet, wie Xavier auch der Gefahr nicht erlag, über der Vielgeschäftigkeit, zu der sein Wirken auf andere ihn nötigte, am eigenen inneren Menschen zu verlieren.

Crasset u. a. wissen zu melden, dass zu Xaviers Schmerz in Yamaguchi lange niemand die Taufe begehrt habe, bis endlich einer, überwunden von der Ruhe, mit der Fernandez eine ihm angethane Schmach hinnahm, den Anfang machte. Fernandez habe auf einem öffentlichen Platze der Stadt eine Predigt gehalten. Da nahte sich ein Rohling, räusperte stark und spuckte dem Predigenden seinen Unrat ins Gesicht, eine Unbill, die alle Umstehenden empörte, nur einen scheinbar nicht—den Geschändeten selbst, der sich ruhig den Unflat mit seinem Taschentuch aus dem Gesichte wischte und fortfuhr zu sprechen, als wäre nichts geschehen. Diese Gelassenheit habe tiefen Eindruck besonders auf einen Besinnlichen unter den Zeugen des Vorgangs gemacht. Er sei gleich nach der Predigt in das Kloster gekommen und habe die Taufe begehrt, die er, der erste, nach

vorausgegangenem Unterrichte auch erhielt, viele andere nach sich ziehend. Diese Geschichte, die sich schon bei MAFFEI[6]) findet, der sogar ganz genau anzugeben weiss, worauf sich die Taufvorbereitung erstreckte, hat an sich nichts Unwahrscheinliches. In den vorhandenen Quellen indessen ist nichts von ihr zu finden. Von Xavier hören wir nur, dass die Zuhörer nach mehrtägigen Disputationen und Fragen sich endlich für besiegt erklärten und begannen, die christliche Religion anzunehmen. Die ersten von allen waren die, welche in den Disputationen als die heftigsten Gegner aufgetreten waren, zum Teil Japaner von edler Abkunft. Unter den Konvertiten wird einer, der als früherer Lehrer an der Akademie von Bandu in der Stadt im Rufe grösster Gelehrtheit stand und die Absicht gehabt hatte, Bonze zu werden, besonders erwähnt. Auch Bonzen schlossen sich der werdenden Gemeinde an. Die es nicht thaten, wurden von den Missionaren um so wirksamer bekämpft. Durch die Uebergetretenen über Lehren und Bräuche der verschiedenen Sekten und das Klosterleben der Mönche genauer unterrichtet, zogen sie die von ihnen erkundeten Bonzenpraktiken unbarmherzig ans Licht und brachten die Priester selbst zu grosser Befriedigung der Christen durch öffentliche Widerlegung ihrer Irrtümer sehr ins Gedränge, nicht freilich, ohne dieselben auch aufs ärgste gegen sich zu erbittern, umsomehr als sie nicht nur täglich mehr Einbusse an ihrem Renommee litten, sondern auch, wie Xavier sagt, bald aus Mangel an Unterstützungen von seiten ihrer früheren Anhänger in häusliche Not gerieten. Sie predigten daher, um ihre Existenz kämpfend, wenn die Missionare predigten, auch in ihren Tempeln gegen diese, schmähend, wie Xavier sich sagen liess, der Christengott sei ein unbekanntes, unerhörtes Wesen, er könne nur ein grosser, abscheulicher Teufel sein, und die fremden Lehrer seien seine Schüler. Sobald man ihn als Gott zu verehren anfange, werde Japan zu Grunde gehen. Das portugiesische Wort, zu welchem Xavier zur Bezeichnung

6. A. a. O. p. 306.

Gottes griff, da die japanische Sprache ihm kein entsprechendes Wort bot—das Wort *Kami* vermieden die Jesuiten auch in der Folge, um zu verhüten, dass man Gott für eins mit den japanischen Kami nehme[7]—deuteten sie spottend: *Deos* bezeichne nichts anderes als *daio*, was in ihrer Sprache Lüge heisst. Xavier erzählt jedoch, solche Schmähungen, entfernt, ihnen Abtrag zu thun, hätten im Gegenteile nur die Folge gehabt, das Ansehen der Missionare bei der Menge zu heben, die es öffentlich ausgesprochen hätten, dass die Bonzen nur aus Neid so wüteten. Auch solche, die der Landesreligion treu blieben, stellten sich freundlich zu den fremden Gästen. So berichtet Xavier, dass einer der ersten Fürsten—er meint damit den Gouverneur der Stadt, *Naitō*[8]), und seine Gemahlin ihnen bei der Verbreitung der christlichen Religion alle nur denkbare Förderung angedeihen liessen, obwohl sie bei aller Hinneigung zu der als gut und vernünftig erkannten Lehre nicht zu deren Annahme bewegt werden konnten, weil sie, beide abergläubische Verehrer Amidas und Shakas, viele Bonzenklöster aus eigenen Mitteln erbaut und mit Einkünften versehen hatten und der in einer Reihe von Jahren dadurch vermeintlich erworbenen Anwartschaft auf Gnaden nicht durch Verlassen dieser Landesgottheiten verlustig gehen wollten.

Während so selbst treue buddhistische Gläubige den fremden Glaubensboten ihre Hilfe liehen, erfreuten sich diese natürlich noch mehr des Beistandes ihrer Neophyten, deren Anhänglichkeit sie auch gegen feindselige Nachstellungen der erregten Bonzen schützte, indem sie sie von allem, was gegen sie im

7. CHAMBERLAIN in seinem *Handbook of Colloquial Japanese* 2d ed., p. 8 gibt noch das nach dem englischen God gebildete *Gotto* als Aequivalent für den Christengott an. Heute ist doch das shintoistische Wort *Kami* zur Bezeichnung Gottes von den japanischen Christen angenommen, *Gotto* gebraucht niemand mehr.

8. SATOW (*Church at Yamaguchi* p. 145) hat gefunden, dass *zwei* Personen dieses Namens bei zeitgenössischen japanischen Schriftstellern erwähnt sind: *Naito Okimori*, ein Anhänger Takafusas, und *Naito Takaharu*, der später die Stadt an Motonari übergab, und ist geneigt, anzunehmen, dass unter dem von den Jesuiten erwähnten Naitondono der letztere gemeint ist.

Werke war, in Kenntnis setzten. Den Pater liess dies hoffen, dass sie einmal wahre, echte Christen werden würden.

Schon nach zweimonatlichem Aufenthalt in Yamaguchi konnte er berichten, dass fünfhundert [9]) die Taufe empfangen hätten, deren Zahl sich täglich um einige mehrte. In zufriedenem Rückblick auf diese Zeit gedeihlichen Fortgangs der Missionsarbeit schreibt er später [10]) nach Europa: „Ich sah, dass durch unsere Vermittlung der Stolz der Bonzen von Gott gebrochen und ein herrlicher Sieg über die erbitterten Feinde davongetragen wurde. Und dann bemerkte ich wieder, wie die Neophyten sich freuten, wenn die Bonzen überführt wurden, und wie sie sich Mühe gaben, die Heiden zu bekämpfen und zur Taufe zu führen, wie sie jubelten, wenn es ihnen gelang, und wie sie ihre Kämpfe mit dem überwundenen Aberglauben der Heiden erzählten. Alles dieses überströmte mich mit solcher geistlichen Freude, dass ich alle meine Leiden gar nicht mehr fühlte."

---

9. Ganz andere, viel höhere Zahlen geben die jesuitischen Geschichtschreiber. Aber schon PINTO, an den sie sich vermutlich hielten, spricht übertreibend von über 3000, die der Heilige in weniger als einem Jahre zu Yamaguchi bekehrt habe. (Bei FIGUIER Tome III, p. 361). In Wirklichkeit war Xavier nicht einmal ein halbes Jahr in der Stadt.

10. Cochin, 29. Januar 1552.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Franz Xavier geht nach Bungo.

So erfreulichen Fortgang nahm das Werk in Yamaguchi, als Xavier gegen Ende August 1551 die Nachricht erhielt, dass in Figi (*Hiji*),[1] dem Hafen der Hauptstadt Funai oder Fucheo (heute *Oita*) in Bungo, ein portugiesisches Schiff angekommen sei.[2] Er schickte auf diese Kunde sogleich einen Neubekehrten, Matthaeus, mit einem Briefe an Kapitän und Schiffsvolk. Der Brief, vom 1. September 1551, den P. *Philippucci*, ein Verehrer des Heiligen, der sich nach einer vermeintlichen Gebetserhörung durch ihn aus Dankbarkeit angelegen sein liess, alle Briefe Xaviers, die er auftreiben konnte, drucken zu lassen, aufgefunden und der Jesuit *Possin* in seinem Bande von neunzig bis dahin noch nicht gedruckten Briefen im Jahre 1661 zum erstenmal veröffentlicht hat, liegt uns ausser in dieser Fassung noch mit einer Einleitung, die in Possins Ausgabe fehlt, in Pintos Reisebeschreibung vor. Er trägt keinen Namen auf der Adresse, da er ja eben zu dem Zwecke geschrieben war, die Namen der Unbekannten und ihres Schiffes zu erkunden.

---

1. Finge heisst bei Pinto (Kap. CCIX) der Fluss, der bei Funai in das japanische Binnenmeer mündet.

2. Eine Erwähnung dieses Schiffes findet sich auch in dem japanischen Geschichtswerk Sōho-Ōtomo Kōhaiki. Dasselbe berichtet, dass im 20. Jahre Tembun (1551) ein Kaufmannsschiff von 咬噌吧 (Goa?) in *Shingūji-ura* ankam, dessen Schiffsvolk sämtlich der „Tenshu-kyō“ (Himmelsgottlehre) angehörte und den Statthalter von Bungo zur Annahme dieser Religion zu bringen suchte. Der Bericht nennt auch einen Japaner, *Tawara Shōnin*, durch den sie Ōtomo Sōrin zu bereden suchten.

Er fragt, ob in Malakka bei ihrer Abfahrt alles in Ordnung gewesen, und enthält ausser einer seelsorgerlichen Mahnung an die Kaufleute, über ihren Handelsgeschäften nicht ganz die Gewissenserforschung zu vergessen, nur noch das Versprechen, dass der Briefschreiber nach Empfang einer Antwort zu einem Besuch zu ihnen kommen werde. Pinto hat so ziemlich denselben Wortlaut, vorher aber nach einem Eingangsgrusse noch das folgende, was bei Possin fehlt: „Durch Briefe, welche Kaufleute dieser Stadt empfangen haben, haben sie von Euerer glücklichen Ankunft in diesem Lande Kenntnis erhalten. Da mir jedoch diese Nachricht nicht so wahr schien, als ich im Herzen wünsche, hielt ich es für gut, mir selbst durch den Christen, den ich zu Euch schicke, Gewissheit zu verschaffen. Deshalb bitte ich Euch dringend, mich durch ihn wissen zu lassen, von wo Ihr jetzt kommt, auch von welchem Hafen Ihr ausgefahren seid und wann Ihr nach China zurückzukehren gedenkt. Denn ich wünschte sehr, sofern es Gott gefällt, dazu zu thun, soviel mir möglich ist, dieses Jahr von hier nach Indien zu kommen".[3])

Coleridge[4]) hält es für möglich, dass Pinto den ursprünglichen Text gegeben habe, und will das Fehlen der Einleitung bei Possin mit der Annahme erklären, dass der Anfang des Originals vielleicht vor seiner Auffindung durch Philippucci von einem Reliquienjäger abgerissen wurde. Hätte er mit dieser Vermutung recht, so wäre diese erste, uns in Pintos Reisebeschreibung erhaltene Briefhälfte von grösstem Interesse. Sie thäte dar, dass Xavier inmitten des gedeihlichen Fortgangs seiner Arbeit in Yamaguchi sich bereits wieder mit dem Gedanken an die Rückkehr nach Indien trug. Ausgeschlossen ist dies keineswegs. Den ruhelosen Geist hielt es nirgends lange. Ferner: die Zeit seines Aufenthaltes im Lande genügte ihm, zu sehen, dass hier Arbeit für viele war, und er mochte denken, dass er

3. In der französischen Ausgabe Figuiers Tome III, p. 362.
4. A. a. O. II, 310.

in Indien besser als aus so weiter Ferne die Auswahl und Abordnung geeigneter Missionare nach dem hoffnungsvollen, aber auch ganz besonders tüchtige Männer fordernden Missionsfelde betreiben könne. Endlich ist nicht daran zu zweifeln, dass er sich auch bereits mit dem Gedanken an die Begründung einer Jesuitenmission in China trug, der Hoffnung, dass auch die Japaner dem christlichen Glauben geneigter würden, wenn sie sähen, dass die, in denen sie in allen Dingen ihre Lehrmeister zu erblicken gewohnt waren, demselben zufielen. Und noch eines: MELCHIOR NUGNEZ BARRETO berichtet in einem Briefe von Cochin, 8. Januar 1558, Franciscus habe einmal dem König von Yamaguchi eine abscheuliche Sünde mit so viel Eifer verwiesen, dass er in grosser Gefahr war. Vielleicht war das eben um diese Zeit, und Xavier schien seine persönliche Entfernung ratsam.

Sein christlicher Bote wurde von den Kaufleuten wohl aufgenommen. Der Kapitän—es war Duarte da Gama—liess ihm sagen, dass er in einem Monat nach China abzusegeln hoffe und dass von dort im nächsten Januar drei Schiffe nach Goa gehen würden, auf deren einem sich sein Freund Diego Pereira befinde. Ausser dieser Antwort und den Neuigkeiten von Indien und Malakka überbrachte Matthaeus seinem Auftraggeber ein Schreiben der Väter in Goa, aus dem er sah, dass seine Gegenwart in Indien, wo ihn zudem der Ordensgeneral im Jahre 1549 zum ersten Provinzial der neuerrichteten, bis dahin mit der portugiesischen verbundenen indischen Ordensprovinz ernannt hatte, sehr nötig sei. Er selbst erzählt,[5] dass auch der mächtige König von Bungo ihn brieflich ersucht habe, zu ihm zu kommen, ein portugiesisches Schiff sei in seinen Hafen eingelaufen, und er wolle ihm gewisse Mitteilungen machen.

So säumte er nicht lange. Zur Pastorierung der Christen in Yamaguchi berief er Torres von Hirado, dem er den Bruder Johann Fernandez als Koadjutor an die Seite gab, die Neu-

5. Brief aus Cochin, 29. Januar 1552.

bekehrten dem Aeltesten dortselbst befehlend. 6) Von seinen Wandergenossen auf seiner Reise nach Bungo werden Bernhard und Laurentius genannt.

Xavier selbst ist in seinen Briefen auffällig schweigsam über seinen Aufenthalt in Bungo. Alles, was er darüber mitteilt, beschränkt sich auf die wenigen Worte: „Der König nahm mich mit grosser Herablassung auf, und das Zusammentreffen mit den Portugiesen bereitete mir grosse Freude." 7) Die Biographen des Heiligen sind durchweg der Erzählung gefolgt, die PINTO sehr ausführlich in seiner Reisebeschreibung von diesen Tagen gibt. An der Wahrheit seiner Angabe, dass er sich auf dem Schiff Duarte da Gamas mit befunden habe und während der Zeit von Xaviers Aufenthalt in Funai mit diesem zusammen war, ist wohl kaum zu zweifeln. Denn Pater MELCHIOR NUGNEZ sagt in einem Schreiben aus Cochin vom Mai 1554, dass Pinto dem König von Bungo, in dessen Reich er vierzehn Jahre Handelschaft trieb, bekannt und dem Pater Franciscus gut befreundet war. Zu dieser Freundschaft könnte er nun freilich auch ausserhalb Japans gekommen sein. Dass er aber gleichzeitig mit Xavier in Bungo war, geht aus dem schon erwähnten Briefe hervor, den er nach seinem späteren Eintritt in die Gesellschaft Jesu am 5. Dezember 1554 von Malakka aus an die Scholastiker im Kollegium zu Coimbra richtete, worin er mitteilt, dass der selige Magister Franciscus, der auch in *Osacci* (=Sakai) war, ihm manches von dieser Stadt wie auch von Miyako erzählt habe. Das kann dieser nicht wohl zu einer anderen Zeit als während dieses Aufenthalts in Bungo gethan haben. Und hiefür finde ich noch eine Bestätigung in einem am 24. Dezember 1554 zu

6. So stellt die Sache auch PAGÉS dar (*Vie de Saint François Xavier*, p. XCVIII). Dazu stimmt aber nicht, wenn er sagt: „Man weiss, dass sie (die Christen von Yamaguchi) nach der Abreise des Heiligen ohne einen Hirten zu haben, während ganzer 25 Jahre aushielten, nach welchen sie durch neue Missionare getröstet wurden." Torres musste erst 1556 die Gemeinde verlassen, und erst von da ab war sie, für 18 Jahre, ohne Hirten.

7. Brief an die Gesellschaft in Europa, Cochin, 29. Januar 1552.

Goa geschriebenen Briefe von ARIAS BRANDONEZ, der keinen anderen als eben Mendez Pinto meinen kann, wenn er von einem Portugiesen spricht, der zur Zeit, als er in Japan Handel trieb, vertraulich mit Xavier lebte. Man wird daher ein Recht haben, Pintos Beschreibung als Quelle anzuziehen, ohne jedoch bei dem vollständigen Fehlen anderer Nachrichten in der Lage zu sein, sie mit solchen zu vergleichen. Es bleibt nichts übrig, als diese isolierte Quelle für sich im einzelnen auf ihre innere Wahrscheinlichkeit zu prüfen und mit Vorsicht zu benützen. Ich gebe sie hier in allem Wesentlichen wieder, mich darauf beschränkend, nur hie und da, wo es nötig scheint, kritische oder erläuternde Anmerkungen zu machen.

An einem Samstag sahen die Portugiesen drei Japaner auf sich zukommen, Christen, die in der Gesellschaft des Paters waren und welche er vorausgeschickt hatte. Der Kapitän Duarte da Gama hörte von ihnen, dass der Diener Gottes zwei Meilen von da, an einem Orte Pinlaxau[8] sei, da ihn Kopfschmerzen überfallen und seine Füsse von dem sechzig Meilen betragenden Wege so angeschwollen seien, dass er sich nicht von der Stelle rühren könne und ruhig die Heilung derselben abwarten müsse. Gama beriet sich sogleich mit den schnell zusammengerufenen Kaufleuten, was zu thun sei. Man beschloss ihn an dem genannten Orte aufzusuchen. Als sie etwa eine Viertelmeile zurückgelegt hatten, trafen sie ihn, der in Gesellschaft zweier Christen daher kam, die er seit einem Monat bekehrt hatte. Pinto fügt hinzu, diese beiden Eingeborenen seien „*homens fidalgos principales daquelle Reyno*" gewesen, was den König von Yamaguchi veranlasst habe, unter dem Vorwand ihres Uebertritts ihre reichen Einkünfte zu konfiszieren. Man wird berechtigt sein, Zweifel in diese Mitteilung zu setzen, da von Bedrängnissen der Christen in Yamaguchi seitens Ōuchi Yoshitakas weder in den Briefen Xaviers noch seiner Genossen

8. So heisst der Ort, den ich nicht identifizieren konnte, in Pintos Portugiesisch. FIGUIER und KUELB haben *Pinlaxau*.

das Geringste verlautet, es auch an sich sehr unwahrscheinlich ist, dass der Daimyō, der den Pater als Gesandten empfangen und ihm ausdrücklich freie Predigtwirksamkeit gestattet hatte, einen Uebertritt eines seiner Vasallen oder Unterthanen zum Vorwand nahm, denselben seiner Einkünfte zu berauben.

Die Portugiesen, die in ihren Feierkleidern zu Pferde ritten, waren nicht wenig erstaunt, den Glaubensprediger in so armseligem Aufzuge daherwandern zu sehen. Er war zu Fuss und trug auf den Schultern eine Tasche mit allen Messgeräten, die ihm abwechselnd seine beiden Begleiter abnahmen. Da er ein Pferd, das man ihm anbot, zurückwies, waren die Portugiesen gezwungen, ihn—entgegen seinem Willen—zu Fuss zu begleiten, was auf die beiden Christen tiefen Eindruck machte. Am Ankerplatz in Figi angekommen, wurde er mit allem möglichen Freuden-Pompe aufgenommen; sämtliches Geschütz wurde viermal gelöst und verursachte, da der Schall sich an den Felsen brach, ein solches Donnern, dass der Fürst in der Stadt, auf den Gedanken kommend, die Portugiesen seien im Kampfe mit Korsarenschiffen, in Eile Erkundigungen einholen liess und ihnen seinen Beistand anbot. Der Kapitän jedoch erwiderte seinem Boten, das Geschütz werde abgefeuert wegen der Ankunft des Franciscus Xaverius, da dieser ein heiliger Mann sei, vor welchem der König von Portugal grosse Ehrfurcht habe. Der Samurai zeigte sich höchlich erstaunt und sagte, dass die Bonzen seinem Herrn eine ganz andere Meinung von diesem Mann beigebracht hätten, der nach ihnen, fern ein Heiliger zu sein, in geheimem Bunde mit den Dämonen stehe und durch manche wunderbare Dinge, die er vermittelst Zauberei vollführe, die Unwissenden bethöre. Sie hätten ihn überdies als eine so klägliche Figur hingestellt, dass sie allen Glauben beim Fürsten verlieren würden, wenn dieser nun vom Gegenteil unterrichtet werde.

Als der Bote dem Fürsten hinterbrachte, was er gesehen und gehört, richtete dieser ein Schreiben an den Pater, worin er ihn in sein Schloss einlud. PINTO teilt das Schreiben, das

jedenfalls aus seinem Reisewerke in die jesuitischen Briefsammlungen genommen wurde, in denen es sich fast genau so findet, mit, und ich kann mir nicht versagen, es hieher zu setzen. Es lautet also: „Vater Bonze von Chemahicogim.[9] Deine glückliche Ankunft in diesem Lande sei Deinem Gotte ebenso angenehm, als ihm das Lob seiner Heiligen ist. Quamsio Nafama, den ich nach dem Schiffe Deiner Landsleute schickte, hat mich nicht sobald versichert, dass die von Omanguché in Finge angekommen, so habe ich, wie alle die Meinen Dir sagen werden, eine unglaubliche Befriedigung empfunden.[10] Daher bitte ich, da Gott mich nicht würdig sein lässt, über Dich befehlen zu können, Dich inständigst, willst Du meinem sehnlichen Verlangen, mit dem ich Dich umfasse, willfahren, so komme, ehe der Morgen anbricht, am Thor meines Palastes anzuklopfen, es sei denn dass Du mir sagen lässt, dass ich Dir lästig bin, damit ich auf die Erde hingestreckt und auf den Knieen liegend diese Gunst von Deinem Gott erbitte, den ich den Gott aller Götter und den Besten der Besten, die im Himmel sind, zu sein bekenne, und ferner, dass es durch das Locken Deiner Lehre den von der Zeit Aufgeblasenen offenkundig werde, wie angenehm ihm Dein heiliges mit Armut verbundenes Leben ist, um zu verhüten, dass die Blindheit unserer Kinder durch die eitlen Verheissungen der Welt missbraucht wird. Ich bitte Dich auch, mir Nachricht von Deinem Befinden zu geben, damit ich diese Nacht in Frieden schlafen kann, bis mich der Hahnenschrei erweckt und mir verkündet, dass Du auf dem Weg mich zu besuchen bist." COLERIDGE meint, es sei kein Grund, zu misstrauen, dass diese Lesart in der Hauptsache authentisch ist. Ich bin anderer Ansicht. Der ganze Stil dieses Schreibens ist viel mehr der Stil Pintos, in dessen Buch sich gar viele ähnliche, offenbar von ihm frei komponierte Briefe finden, als der eines

9. Korrumpiert aus Tenjikujin, Männer von Tenjiku. Siehe Kap. III, Anm. 58.

10. In den *Epistolae Japonicae* liest man statt dessen: „Wie sehr über Dein Einlaufen in dem Hafen von Figen, von Amanguzi her, alle die Meinigen erfreut sind, erfuhr ich von dem Quansin." So auch bei CRASSET.

japanischen Kokushi. Historische Thatsache mag nur soviel sein, dass der Fürst eine Einladung zur Audienz an den fremden Glaubensprediger ergehen liess. Pinto erzählt, dass die Einladung von einem jungen Verwandten des Fürsten überbracht wurde, der mit einem Schiffe, begleitet von dreissig anderen jungen Samurai kam, denen als Gouverneur ein bejahrter Mann namens Pomindono, der natürliche Bruder des Königs von Minato, diente. Nachdem dieser Greis seine Botschaft ausgerichtet, verabschiedete er sich von dem Pater und den Portugiesen, die gerade bei ihm waren. Als er wieder in das Schiff gestiegen war, gaben die Portugiesen fünfzehn Salutschüsse ab, was dem jungen Edelmann, der den Brief überbrachte, und dem Greis eine noch höhere Meinung von dem armen Pater gab, dem sich seine Landsleute zu Dienst zu stellen so beflissen zeigten. Ihre bewundernden Aeusserungen wie ihre Zwiesprach mit dem Fürsten nach ihrer Rückkehr dürfen füglich als blosse Ausmalereien des Romanciers Pinto übergangen werden. Dagegen ist bei der den Portugiesen eigenen Vorliebe für Gepränge und pompöse Aufzüge und bei ihrer Hochschätzung des Magisters Franciscus kein Grund vorhanden, anzuzweifeln, dass dieselben seinen Gang zur ersten Audienz im Schloss des Fürsten zum Anlass nahmen, in recht ausserordentlicher Weise zu zeigen, in welchen Ehren der Pater bei seinen Landsleuten stand. Dieser musste sich's, obwohl unter Widerstreben, gefallen lassen, dass sie ihm das Geleite gaben. Unter klingendem Spiel fuhren sie in einer Schaluppe zum Quai, wo sie vor dem Andrang der durch das ungewohnte Schauspiel angelockten Menge kaum landen konnten. Die Sänfte, die hier der Befehlshaber von Canafama, Quamsi Andono, auf höheren Befehl für Xavier bereit hielt, wies dieser zurück. Er ging zu Fuss nach dem Schloss, begleitet von einer Anzahl Samurai und dreissig Portugiesen. Voran gingen dreissig in den Diensten der Portugiesen stehende Knaben in ihren Feierkleidern und mit goldenen Ketten um den Hals. Franciscus hatte eine schwarze Kamelottsoutane mit weissem Rochette nebst einer Stola von grünem Sammet mit brokatgesticktem Saum; hinter

ihm schritt der Befehlshaber des Schiffes mit einem Kommandostabe in der Hand. Es folgten fünf der angesehensten und vermögendsten Kaufherren, die gleichsam als seine Diener verschiedene Gegenstände trugen, der eine ein Buch in einer Tasche von weissem Atlaszeug, der andere ein Paar Pantoffeln von schwarzem Sammet, die sie zufällig besassen, der dritte ein bengalisches Rohr mit goldenem Knopf, der vierte ein Bild der Madonna, eingehüllt in veilchenblauen Damast, und der letzte einen kleinen Sonnenschirm. [11] In diesem Aufzug schritten sie durch die neun Hauptstrassen der Stadt, wo sich die Einwohner gesammelt und die Häuser bis zu den Dächern hinauf besetzt hatten, bis sie vor der Wohnung des Fürsten angelangten, wo sie dessen Leibwache empfing. In dem langen Gang, in den sie zunächst eintraten, überreichten die erwähnten Kaufleute dem Pater knieend die von ihnen getragenen Gegenstände. Durch eine Flucht von Zimmern schreitend, in deren erstem, mit Hofleuten gefüllten, ein 6-7 jähriges Kind den P. Franciscus mit wohlgesetzten Worten willkommen hiess, gelangte dieser endlich, von des Königs Bruder Hachirō [12] geführt, in das Gemach, in dem der Fürst bereit stand, ihn zu empfangen, und der päpstliche Nuntius stand einem der mächtigsten Grossen des japanischen Reichs jener Zeit gegenüber, der fortab der hervorragendste Förderer und zuletzt sogar ein persönlicher Anhänger der von Xavier nach Japan getragenen fremden Lehre, „unser Maecenas Jakatondono Francesco", wie die Jesuiten ihn nannten, werden sollte.

11. Von Siebold berichtet, dass noch zu seiner Zeit unter den Gegenständen, welche die niederländischen Gesandten in Japan bei ihren Aufzügen anstatt der bei den japanischen Daimyōs gebräuchlichen Insignien fürstlicher Würde—Piken, Bögen, Pfeile, Schiessgewehre, Harnischkoffer, Feldhut etc.—trugen, die folgenden waren: ein grosser Sonnenschirm in Sammetfutteral, ein Stahldegen, ein spanisches Rohr mit goldenem Knopf, zwei kostbar gestickte Pantoffeln, ein Schreibschrank, eine Theemaschine u. a. und fügt hinzu „ob aber dieses entsprechende Abzeichen für den Gesandten einer europäischen Nation sind, darüber mag der Leser selbst urteilen." *Nippon*, 2. Auflage, Band I, S. 54.

12. Pinto nennt ihn *Facarandono*. Dass damit Hachirō gemeint ist, erkennt man aus Pintos Beifügung, dass er nachmals König von Yamaguchi gewesen sei (*que depois succedeo em Rey de Omanguchi*).

Ōtomo Yoshihige Bungo no Kami, von den Jesuiten gewöhnlich *Civandono* 13) genannt, war der Spross eines der hervorragendsten Daimyōgeschlechter Japans, das seinen Stammbaun auf Minamoto Yoritomo zurückführte. Der Gründer der Familie war nach der Ueberlieferung Ichihoshi, ein natürlicher Sohn Yoritomos von der Tochter eines Adeligen Ōtomo Tsuneiye, dessen Namen er annahm, seit seiner im Jahre 1193 erfolgten Erhebung durch Yoritomo zum Statthalter (Kokushi) von Bungo und Büzen mit dem Titel Sakon Shōgen bekannt unter dem Namen Ōtomo Yoshinawo. In der Zeit der Bürgerkriege zwischen den zwei um die Mikadowürde kämpfenden Thronprätendenten schlug der regierende Fürst Sadamune sich auf die Seite Ashikaga Takaujis. Der Sieg seiner Partei legte den Grund zur nachmaligen Grösse des Hauses Ōtomo. Sadamunes Enkel Chikayo, der es verstand, seine Besitzungen bedeutend zu erweitern, wurde von Yoshimitsu zum Tandai (Gouverneur) von Chikuzen und Chikugo ernannt. Von da ab blieb, obwohl eine Periode des Niedergangs folgte, die Würde bei der Familie Ōtomo bis in die Zeit des tüchtigen Yoshinori, während dessen Regierung die Portugiesen zuerst in Häfen von Bungo einliefen, und seines thatkräftigen Sohnes und Nachfolgers Yoshishige, der, Herr über nicht weniger als sechs Provinzen—Bungo, Buzen, Chikuzen, Chikugo, Higo und Hizen—damals wohl weitaus der mächtigste von den drei Daimyōs war, unter die die Herrschaft über Kyūshū sich verteilte. 14) Das entging auch Xavier nicht, der von ihm schreibt: „Der König von Bungo besitzt eine zahlreiche Armee sehr tapferer Krieger, wie es bei den japanischen Königen vorkommt, hat ein weitausgedehntes Reich und—eine grosse Liebe zu den Portugiesen", d. h. er war trotz

13. MARNAS (a. a. Tome I, p. 13) erklärt dieses Wort als eine Entstellung des gebräuchlichen Familiennamens *Shiba* oder *Shiwa*.

14. Die japanischen Autoritäten, denen diese Notizen über die Geschichte des Hauses Ōtomo entnommen sind, sind: *Sōko Otomo-Kōkaiki* (48 Bücher); *Ōtomo-ki* (1 Band) und *Kagoshima Gwaishi*. Siehe auch GRIFFIS, *Hideyoshi and the Satsuma Clan in the Sixteenth Century*. T.A.S.J. Vol. VIII, Part I, p. 98 f.

seiner Jugend und obwohl erst seit 1550, in welchem Jahre sein Vater Yoshinori, der ihn zu Gunsten eines jüngeren Bruders hatte enterben wollen, durch die Mörderhand zweier damit unzufriedener Vasallen gefallen war, an der Regierung, klug genug, einzusehen, dass ihm der Handel mit den Portugiesen Vorteile brachte, die er sich auch durch besondere Freundlichkeit gegen den bei diesen in grosser Verehrung stehenden Pater mit zu sichern meinte.

So weit ging nun wohl freilich diese Freundschaft nicht sofort, wie Pintos Erzählung den Leser glauben machen will, nach welcher Yoshishige gleich nach dem ersten Austausch der Begrüssungen in die Worte ausbrach: „Wie glücklich würden wir sein, wenn wir wissen könnten, woher es kommt, dass dieser Mann so klar sieht, während wir so sehr mit Blindheit geschlagen sind, und immer so einfach und der Natur gemäss spricht, während unsere Bonzen nur Verwirrtes reden, welches in Menschen von gesundem Verstande Zweifel erregt und an der Richtigkeit ihrer Aussprüche zweifeln lässt!" Ein Kompliment, so plump wie dieses, wäre für Xavier wenig schmeichelhaft gewesen, und eine so ausgesprochene Parteinahme des Fürsten für den fremden Religiosen gegen die einheimischen Priester ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, da sie bei dem Ansehen, das die Bonzen genossen, und bei der Macht, die sie hatten, auch im höchsten Grade unpolitisch gewesen wäre. Sie hätte die ganze Bonzenschaft gegen den Fürsten wie auch von vornherein gegen den also von ihm Begünstigten erregt, was Yoshishige doch im eigenen Interesse eher zu verhüten bestrebt sein musste. Pinto schreibt, es sei zufällig ein Bonze O Faxiandono zugegen gewesen, der dem König entgegnete, dass er von solchen Dingen nichts verstehe, weil er kein Studium daraus gemacht, und seine Standesgenossen in Schutz nehmend erwiderte, sie seien heilige Leute, die selbst ihre Nächte in Gebet zubrächten, beständige Keuschheit beobachteten, sich der Erziehung der Jugend widmeten, Streitigkeiten schlichtend für Erhaltung des inneren Friedens sorgten, sich der Armen annähmen, Kranke

heilten, den Toten Pässe für das Himmelreich ausstellten u. dergl. m., ja sich zu solchen schmähenden Ausfällen gegen den Fürsten, dessen Erregung Xavier zu besänftigen suchte, hinreissen liess, dass er aus seiner Gegenwart verwiesen wurde. Dies alles bis auf die Verwünschung *hiacataa passiram figiancor passinaze* „möge das Feuer des Himmels einen König verzehren, welcher so spricht", mit welcher er den Fürsten in Wut verlassen haben soll, verrät sich auf den ersten Blick als zur Unterhaltung der Leser, noch dazu wenig geschickt erfundene Dichtung. Dagegen darf man Pinto wohl unbedenklich glauben, dass Xavier während der Zeit seines Aufenthaltes in Funai nach dieser ersten Audienz noch oft Gelegenheit gesucht und gefunden hat, mit dem Fürsten zusammen zu sein und auf ihn einzuwirken, wie auch dass dieser, wenn auch vielleicht mehr nur, um sich dem frommen Priester gefällig zu zeigen, als in wirklicher Sittenwandlung, ihm versprach, einige Leidenschaften (er fröhnte nach Pinto u. a. der Päderastie), an denen dieser besonderen Anstoss nahm, zu entsagen, auch gegen die Armen wohlthätiger wurde und ein Verbot gegen den sehr verbreiteten Kindermord und das Töten der Leibesfrucht erliess. Es fehlte nicht viel, meint Pinto an einer Stelle seiner Beschreibung,[15]) so hätte er diesen Fürsten bewogen, sich zum christlichen Glauben zu bekehren; und dies wäre auch geschehen, wenn der selige Vater länger mit ihm in Verkehr gestanden hätte, so gewichtige Gründe dieser auch haben mochte, einen solchen Schritt zu vermeiden. „Indessen ist diese Bekehrung bis auf den heutigen Tag noch nicht erfolgt, und Gott allein weiss warum, da Menschen dem Geheimnis sich nicht nähern können." Yoshishige liess sich erst 28 Jahre später, gegen Ende seines Lebens, im Jahre 1579 taufen. Aber er erwies den Jesuiten auch vor seinem öffentlichen Uebertritte von Anfang an die grössten

15. Cap. CCXI. Diese Stelle ist vielleicht auch deshalb wichtig, weil sie, soweit ich sehe, die einzige im ganzen Buche ist, welche erkennen lässt, dass Pinto wenigstens diesen Teil desselben, wahrscheinlich dann aber das ganze, erst in den letzten Jahren vor seinem Tode und bestimmt nicht vor 1579 niedergeschrieben hat.

Dienste. Schon die wohlwollende Haltung, die er zeigte, war der Ausbreitung der christlichen Lehre in seinem Gebiete und ausserhalb desselben in der Folge wohl mehr als irgend etwas sonst fördersam. Er legte natürlich auch dem Eifer Xaviers nichts in den Weg, der allsofort in Funai seine apostolische Thätigkeit wieder entfaltete und an nichts anderes als an Seelenbekehrung dachte. Den Entschluss, mit dem Schiff Duarte Gamas nach Indien zurückzukehren, scheint er sehr schnell gefasst zu haben. Der Gedanke an die kurze Zeit, die ihm zum Wirken auf japanischem Boden noch vergönnt war, liess ihn darum alle Kraft anspannen, um noch so viel wie möglich auszurichten. Diese Arbeit nahm ihn so ganz in Anspruch, dass ihn seine Landsleute nur spät nachts und früh am Morgen sehen konnten, wenn er sie Beichte hörte oder erbauliche Zusammenkünfte mit ihnen hielt. Etliche klagten, dass er so gar wenig für sie zu haben wäre. Er bat sie, ihn nicht zu ihren Mahlzeiten zu erwarten; ihm sei die liebste Speise die, zu sehen, wie eine Seele sich ihrem Erlöser ergebe. Unter den Früchten seines heiligen Eifers wird ein Bonze Saquay Gyran von Canafama besonders erwähnt, der, erst widerstrebend, eines Tages plötzlich in Gegenwart vieler auf den Knieen seinen Glauben an Jesus Christus bekannte. Den Portugiesen sagte Xavier, dass fünfhundert Personen, wenn er wollte, bereit wären, sich taufen zu lassen. In Erwägung dessen, dass er die Stadt bald verlassen würde und die Neugetauften den Anfeindungen ihres Glaubens durch die Bonzen, nicht genügend gefestigt, kaum Stand halten würden, scheint er indessen in Funai weise Zurückhaltung beobachtet zu haben. Alcaceva, der ein Jahr darauf mit zwei anderen nach Japan entsandten Jesuiten eine Audienz bei Yoshishige hatte, teilt in einem nach seiner Rückkehr im Jahre 1554 geschriebenen Briefe mit, derselbe habe ihnen gesagt, es thue ihm leid, dass es nicht wie in Yamaguchi, so auch in den Städten seines Gebietes neubekehrte Christen gebe. Das ist ein Zeugnis dafür, dass Xavier hier in Funai keine Gemeinde zurückliess, wie seine Biographen fälschlich angeben.

VIERZEHNTES KAPITEL.

Schicksale der Gemeinde in Yamaguchi nach Xaviers Weggang.

Von Yamaguchi aus sandte am 20. Oktober 1551 Johann Fernandez einen (von MAFFEI mitgeteilten) Brief an Xavier nach Bungo. Darin erzählt er: „Nach Deiner Abreise aus dieser Stadt kamen die hochmütigen Japaner zu uns in das Haus, um uns mit verschiedenen Fragen zu quälen; denn sie meinten, es würde in Deiner Abwesenheit niemand ihre Argumente widerlegen. Aber Cosmo Torres drückte mit der Gnade Gottes ihren Geist zusammen; denn er antwortete ihnen auf jede ihrer Fragen, wobei ich der Dolmetscher war, so, dass er ihnen genug that. Da ich sie auf seinen Befehl in japanischer Sprache aufschrieb, wollte ich nicht ermangeln, Dir einige davon zu übersenden.

„Es ward die Frage aufgeworfen, aus was für einem Stoffe Gott die Seele erschaffen habe; denn dass der Leib aus vier Elementen bestehe, war ihnen nicht unbewusst. Wir antworteten hierauf, dass Gott, gleichwie er, um die Elemente, die Sonne und den Mond und den übrigen Zierrat der Welt zu machen, keine vorherbestehende Materie brauchte, sondern sie durch seinen Wink und durch sein blosses Wort ins Dasein rief, so auch die Seelen durch seinen blossen Willen, ohne eine Materie zu gebrauchen, erschaffen habe. Darauf fragten sie, was die Seele für eine Farbe, was für eine Gestalt sie hätte. Wir antworteten: keine, denn das seien Eigenschaften der Körper und Elemente. Da sie hieraus folgerten, weil die Seele keinen Leib hätte, so sei sie nichts, fragte sie Cosmo, um sie durch ihre

eigenen Worte zu überführen, ob eine Luft in der Welt wäre; und da sie das bejahten, fragte er sie weiter, ob die Luft eine Farbe hätte. Sie antworteten: nein. Darauf sagte er: Wenn die Luft, die doch etwas Körperliches ist, keine Farbe hat, um wie viel weniger die Seele, da sie keinen Leib hat? Nachdem sie dieses gehört hatten, gaben sie nach. Andere fragten, was die Teufel wären. Da wir ihnen sagten, sie seien eine grosse Anzahl Engel unter der Anführung Lucifers, die ihres Stolzes wegen, weil sie sich Gott gleich halten wollten, der himmlischen Freude und der Anschauung Gottes beraubt wurden, versetzten sie: Warum versucht der Teufel die Menschen und ist ihnen so sehr feind? Weil er weiss, sagte Cosmo, dass sie zu jener Seligkeit erschaffen sind, die er verloren hat, so beneidet er sie und ist bemüht, sie zu hintergehen. Einige fragten hernach, warum Gott, wenn alles gut war, was er gemacht hatte, den Lucifer einen bösen und widerspenstigen Geist erschaffen hätte. Hierauf antwortete er: Gott habe den Lucifer und seinen Anhang mit einem klaren Verstande, das Gute und Böse zu unterscheiden, und mit einem freien Willen, eines von beiden zu wählen, erschaffen, wofür ihnen, wenn sie das Gute gewählt hätten, die Seligkeit, wenn aber das Böse, die Peinen der Hölle zu teil würden; weil nun der Lucifer und die übrigen Teufel diese Macht missbrauchten und an Gottes statt angebetet werden wollten, so wurden sie deswegen gestraft und durch eigene Schuld böse und hoffärtig. Anders erging es den guten Engeln, die, weil sie sich Gott unterworfen, sich die ewige Seligkeit verdient haben. Wieder andere fragten, was Gott, und wo er wäre, und ob er gesehen werden könnte; andere, warum Gott, da er so gütig ist, den Eingang in die Seligkeit so schwer gemacht habe. Mit einem Wort: es war vom frühen Morgen bis zum späten Abend die Zahl derer, die diese und andere dergleichen Fragen aufwarfen, so gross, dass das Haus von ihnen voll war. Aber Cosmo, wie ich sagte, that allen genug. Die Bonzen hören nicht auf, weil wir ihre Lasterthaten mit Worten strafen, über uns zu schmähen. Einige von ihnen erdichteten,

der Teufel habe aus dem Götzenbild geredet: wir seien seine Schüler; er habe unsertwegen von dem Himmel vor vieler Augen die Residenz mit dem Donner getroffen. Einige warfen uns auch vor, wir ässen Menschenfleisch."

In die Zeit des Aufenthalts Xaviers in Funai fällt auch eine in diesem nämlichen Briefe berichtete Revolution in Yamaguchi, welche seine dort zurückgebliebenen Genossen und die christliche Gemeinde nicht wenig in Mitleidenschaft zog, schliesslich aber zu ihrem Guten ausschlug. SATOW hat uns in seiner bereits erwähnten Monographie nach japanischen Quellen über die Veranlassung und den Verlauf dieser Revolution unterrichtet. Ich kann nichts besseres thun, als ihm hier einfach nacherzählen, mich darauf beschränkend, selbst nur einiges wenige aus anderen japanischen für die Geschichte von Yamaguchi in Betracht kommenden Werken [1]) einzufügen.

Unter Yoshitakas Günstlingen war Sagara Taketō, ein verschlagener und kluger Mensch, der im Vertrauen auf seinen Einfluss beim Fürsten vieles wagte und seinen Vorteil suchend beständig Intriguen spann. Er kam auf den Gedanken, seine Tochter mit dem Sohne Takafusas oder, wie er sich nachmals nannte, Suye Harukata Owari no Kami, des mächtigsten Vasallen in Yoshitakas Landen, zu verheiraten, wurde aber von letzterem trotz des Fürsten Verwendung verächtlich abgewiesen. Sich dafür zu rächen, beredete er den Fürsten, einen ausgedehnten Grund, der dem Takafusa gehörte, zu konfiszieren, da derselbe eigentlich buddhistisches Klostergut sei. Takafusa, der schon den Eheantrag als eine Beleidigung angesehen hatte, hiedurch noch mehr gegen Taketō aufgebracht, verband sich mit zwei anderen Samurai, die gleichen Grund hatten, diesem feind zu sein, zu dem Zwecke, den Günstling zu beseitigen. Taketō machte den Versuch, es so hinzustellen, als konspirierten die drei Samurai gegen Yoshitaka selbst, fand aber mit seinen

1. *Ōuchi-Yoshitaka-ki* (1 Band); ferner die Werke *Chūgoku-chiran-ki* (1 Band), *Ōuchi-jitsuroku* (5 Bände), *Yamaguchi-ken-Shiryaku* (4 Bände).

Anschuldigungen keinen Glauben und war genötigt, sein Heil in der Flucht zu suchen. Die Verbündeten hatten das Feld behalten. Dies geschah zwischen 10. Oktober und 8. November 1550, also etwa ein halbes Jahr vor Xaviers Ankunft in der Stadt, so dass es SATOW ohne Grund befremdlich findet, dass er von diesem Ereignis, das von allen Geschichtschreibern dieser Periode berichtet ist, in seinen Briefen nichts verlauten lässt. [2] In Takafusa und seinen Alliierten stieg die Befürchtung auf, der Fürst könne trotz aller seiner gegenteiligen Versicherungen daran denken, sie für ihr Auftreten zur Strafe zu ziehen. Für diesen Fall wollten sie sich vorsehen. Gegen Ende des Jahres verliessen sie die Stadt. Für einige Zeit blieb alles ruhig. Am 27. September 1551 aber wurde Yoshitaka mitten während eines Mahls zu Ehren von Gesandten des Shōguns und des Oberhaupts des Hauses Ōtomo von Bungo durch die Nachricht alarmiert, dass Takafusa an der Spitze eines Heeres gegen die Stadt anrücke. Yoshitaka rief zwei Verwandte, die beiden im Jahre vorher mit Takafusa gegen Taketō verbündeten Samurai, zu Hilfe. Sie erschienen nicht. Er schwankte, was er thun sollte. Endlich folgte er dem schlechten Rate eines verräterischen Günstlings, sein Schloss im Stiche zu lassen, und begab sich, begleitet von etwa 3000 Mann, in das nahe Kloster Hōsen-ji. Die meisten seiner Leute verliessen ihn während der Nacht; mit den kaum 1000, die ihm blieben, sah er sich am andern Morgen von seinen Angreifern umzingelt. Auf Unterhandlungen liessen sich seine ihm fünffach überlegenen Gegner nicht ein. Es blieb ihm nichts übrig als die Flucht. Die Dunkelheit benützend verliess er das Kloster in der Absicht, nach Chikuzen sich zu retten. Aber wie er an die Küste kam, wehte ein widriger Wind. Er sah sich genötigt, wieder umzukehren und Bergung im Kloster Fukakawa Taināji zu suchen. Auch hier umzingelt, gab er sich, 43 Jahre alt, aller Hoffnung

2. SATOW schreibt, Xavier müsse zu der Zeit in Yamaguchi gewesen sein. Vgl. dagegen meinen Nachweis, Kap. X, Exkurs und Kap. XII, S. 182.

beraubt, den Tod, nachdem er seine zwei Söhne der Sorge des Priors anvertraut hatte. Dies geschah am 30. September 1551. Viele seiner Vasallen folgten ihrem Herrn in freiwilligen Tod oder fielen vor dem Feinde. Der Mönch entkam mit den zwei Knaben aus dem Tempel, aber sie wurden eingeholt und fanden gleichfalls ihren Untergang. Nach anderen Berichten starben Ōuchi und sein Sohn gemeinsam, und dies stimmt zu der Darstellung der Jesuiten.

Xavier schreibt in seinem Cochin, 29. Januar 1552 datierten Briefe von dieser Revolution: „Während meines Aufenthaltes zu Bungo stiftete der Teufel zu Amanguchi einen grossen Krieg an. Ein einflussreicher Fürst überzog seinen König mit Krieg, vertrieb ihn aus der Hauptstadt und beraubte ihn des Reiches. Da der König nicht wusste, wohin er auf seiner Flucht sich wenden sollte, stiess er sich einen Dolch in den Leib und tötete sich, um nicht lebend in die Hände seines erbittertsten Feindes zu fallen, der noch soeben in seiner Gewalt gewesen war; zugleich liess er seinen Sohn, den er bei sich hatte, töten und befahl, dass beide Leichname verbrannt würden, damit die Feinde nichts fänden, woran sie ihre Wut auslassen könnten. Alles geschah, wie er befohlen. In welch grosser Lebensgefahr die Unsrigen zu Amanguchi während dieses Krieges schwebten, werden Sie leicht aus dem von denselben an mich gerichteten Briefe ersehen, den ich Ihnen übersende."

Das ist der bereits erwähnte Brief Johann Fernandez' vom 20. Oktober. Hier wird das folgende berichtet: „Es entstand in der Stadt ein Aufruhr, der erst durch den Tod des Königs gedämpft wurde, und der so gross und verderblich war, dass man acht Tage lang nichts als Feuersbrünste und Blutbäche sah. Alle Gesetze waren aufgehoben, und die Ruchlosigkeit schwärmte überall sieghaft und ungestraft herum. Ueberall gab es Totschlag und Räubereien. Und durch diese ganze Zeit wurden wir beständig teils von denen, die uns hassten, teils von jenen, die nach unsern wenigen Habseligkeiten lüstete, zum Tode aufgesucht und waren daher oft in Lebensgefahr. Aber aus

alle dem entriss uns die gütigste Mutter des Herrn, die ihre Pflegekinder mit so besonderer Sorgfalt schützt. Denn da die Sachen so bestellt waren, schickte Cosmo den Antonius 3) zur Gemahlin des Naetondono, 4) um sich bei ihr Rats zu erholen. Sie liess uns sagen, wir sollten allsogleich zu ihr kommen. Da wir dahin gingen, stiessen mehrere von uns auf bewaffnete Haufen. Da diese der Reihe nach an uns vorübergingen, sagten sie: Warum räumen wir diese Kerle von Cengecu 5) (denn so nennen sie die Europäer) nicht aus dem Wege? Denn sie, die da sagen, die hölzernen oder steinernen Götzen könnten weder anderen noch sich selber helfen, tragen doch die Schuld daran, dass die erzürnten Götter diesen Aufruhr erregt und dem Volke eine so grosse Niederlage beigebracht haben. Das sagten sie aber deswegen, weil in der tollen Verwirrung das Feuer auch mehrere Tempel mit den Götzenbildern eingeäschert hatte, und weil die Ehrfurcht vor den Götzenbildern und ihren Dienern bereits dadurch sehr vermindert wurde, indem sich zeigte, dass dem König, der doch, wie Du weisst, diesem Wesen sehr ergeben war, sein Aberglaube nichts genützt hat. Allein wir entrannen der Gefahr und kamen in das Haus Naetondonos, dessen Frau uns einen Knaben mitgab, welcher uns zu einem von ihr erhaltenen Bonzenkloster führte, wo man uns verwahren sollte. Aber die Bonzen, da sie sehr ungehalten auf uns sind, zeigten sich ganz grimmig, nannten uns Teufel und sagten, sie hätten keinen Raum für so verworfene Leute wie wir; warum nähme uns der Gott, der im Himmel wohnt, und dessen Gesetze wir verkündigen, nicht von diesen Gefahren weg in den Himmel hinauf? Schliesslich aber wiesen sie uns doch, sei es aus Furcht vor der vornehmen Frau oder auf das Zureden des Dieners, einen Winkel des Tempels an. Dort blieben wir zwei ganze Tage, bis uns die Frau wieder in ihr Haus kommen liess und uns in dem hinteren Teil desselben einen kleinen Gang zur

3. Antonius war offenbar ein japanischer Christ.
4. Zu *Naitō* siehe Kap. XII, Anm. 8.
5. *Tenjiku.* Siehe Kap. III, Anm. 58.

Wohnung gab. Wie viele Gefahren, wie viele Mühseligkeiten wir da ausgestanden haben, übergehe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, mit Stillschweigen. Wir empfehlen uns sehr Deinem und der liebsten Väter und Brüder heiligen Messopfern und Gebeten, die, wie ich hoffe, bald kommen werden, um dieses Volk in den Lehren des Heils zu unterrichten und zur wahren Kenntnis ihres Gottes und Schöpfers zu erziehen."

Auch Torres erwähnt diesen Aufstand in einem Schreiben an die Gesellschaft Jesu in Portugal vom 8. September 1557. Er meint, der Teufel habe diesen Krieg erweckt, da er, als er sah, wie sehr die Verkündigung des Evangeliums fortschritt, sie auf alle Weise zu verhindern suchte, fügt aber hinzu, dass er und sein Genosse, die, etwa am 10. September angekommen, beim Ausbruch des Aufstandes erst zwanzig Tage in der Stadt gewesen waren, sich durch die Unruhe nicht von ihren Verrichtungen abhalten liessen. Sie war auch nur von kurzer Dauer.

Obwohl mächtig genug, sich zum Herrn von Yamaguchi zu machen, fand Harukata, wie Takafusa sich nach dem Aufstand nannte, dazu nicht den Mut. Er schob alle Schuld an dem Untergang des Fürsten auf einen seiner Mitverschworenen, schaffte denselben aus dem Leben und wurde dann, seinen Namen abermals in Zenkiyō verändernd, um alle feindseligen Anschläge gegen sich hintanzuhalten, Mönch, zum Schein allen weltlichen Herrschgelüsten entsagend. Doch war dies nur eine Klugheitsmassregel des berechnenden Strategen. In Wirklichkeit behielt er seine ganze Macht als Hauptratgeber der Ōuchi-Familie in Händen und sandte in dieser Eigenschaft Suye Awa no Kami als Gesandten nach Bungo, um Ōtomo Yoshishige zu bitten, dass er seinem Bruder Hachirō (Ōtomo Haruhide) erlaubte, das Regiment zu Yamaguchi zu übernehmen. Nach einem zeitgenössischen Chronisten des Hauses Ōtomo [6], dem Satow folgt, hätte Yoshishige gewünscht, seinen Bruder nicht nach Suwō zu senden, da er wusste, dass Mōri Motonari, Haru-

6. *Otomo-ki* in den *Gunshiyō Ruijū* von Hanawa Kengyō.

katas mächtiger Rivale, zu stark für ihn sein und versuchen möchte, das Erbe der Ōuchi-Familie an sich zu reissen. Hachirō aber, besorgt, eine Ablehnung könnte als Furcht vor Mōri ausgelegt werden, habe auf Annahme gedrängt und schliesslich seinen Bruder auf seine Seite gewonnen. Ich denke, man thut besser, hier eher dem Zeugnis der Chronisten der Familie Ōuchi zu folgen. Nach ihnen hatte Takafusa von Anfang an im Einverständnis mit dem Daimyō von Bungo gehandelt, dem er von lange her versprochen hatte, seinem Bruder zur Regierung in Suwō zu verhelfen, natürlich mit dem stillen Vorbehalte, dass er selbst die wirkliche Regierung der Provinzen, wie mehr oder weniger schon bisher, in der Hand behielte. Xavier schreibt in einem Briefe: „Als nach dem Tode des Königs die Fürsten und Vornehmen einsahen, dass Amanguchi nicht ohne König sein könne, ordneten sie eine Gesandtschaft an den König von Bungo ab, er möge seinen leiblichen Bruder nach Amanguchi schicken, den sie zum Könige machen wollten. Alsbald willfahrte ihnen dieser und erhielt damit das Königreich Amanguchi." Man wird diese Darstellung schwerlich als ein Zeugnis für die Richtigkeit der Darstellung des Ōtomo-Chronisten und gegen die andere Lesart dieses Ereignisses anziehen dürfen. Denn Xavier war zu der Zeit in Bungo, wo er natürlich die Sache in Yoshishiges Beleuchtung sah. Torres dagegen, der sich in Yamaguchi aufhielt, hat zu bemerken, dass des Königs von Bungo Bruder keineswegs mit Einverständnis aller Grossen der Ōuchi-Familie dahin eingeladen wurde.

Das war gerade vor Xaviers Abreise von Bungo gegen Ende November dieses Jahres. Er und die Portugiesen erhielten noch nach eigener Mitteilung Xaviers von Yoshishige die Zusage, er werde mit seinem Bruder, dem Könige von Yamaguchi, darüber verhandeln, dass er Cosmo de Torres und Johann Fernandez sich gewogen erweise. Dasselbe versprach ihnen auch der erwählte Herr von Yamaguchi zu thun, sobald er seine Herrschaft werde angetreten haben. So konnte Xavier, als er kurze Zeit darauf von Cochin aus an Ignatius schrieb, diesem

gute Nachricht geben: „Ich hege grosse Hoffnung, dass die Kirche von Amanguchi grossen Zuwachs und glückliches Gedeihen erlangen werde. Es sind dort schon viele Christen, und unter diesen nicht wenige recht gute, und täglich werden viele neue unterrichtet und getauft. Auch lebe ich der Hoffnung, dass Gott der Herr uns den Pater Cosmo de Torres und Johann Fernandez erhalte und nicht zulasse, dass sie von den Götzendienern getötet werden; denn einmal sind sie, wie es scheint, den ersten augenscheinlichen Gefahren entgangen, da die anfänglich erregte Wut der Bonzen allmählich nachlässt und sich legt. Ferner sind dort, wie bemerkt, viele Christen, und unter diesen manche durch Würde und Ansehen hervorragende Männer, welche Tag und Nacht mit grossem Eifer für die Erhaltung der Unsrigen besorgt sind. Obwohl Johann Fernandez nur ein Laie ist, so ist er doch dem P. Cosmo de Torres sehr nützlich, weil er geläufig Japanisch spricht und alles, was ihm der Pater sagt, genau und gut in diese Sprache übersetzt. Jetzt ist er ganz damit beschäftigt, in täglichen Vorträgen dem Volke sämtliche Geheimnisse des Lebens Jesu Christi zu erklären."

FÜNFZEHNTES KAPITEL.

Rückblick auf Xaviers Kämpfe in Japan.

Für Xavier rückte der Tag der Abfahrt von Japan näher. Denn den Gedanken, mit dem er sich nach einer Aeusserung in seinem Briefe vom 29. Januar 1552 zuerst getragen hatte, noch einmal zu seinen Gesellen in Yamaguchi zurückzukehren, gab er auf. Er wollte die Gelegenheit, die Gamas Schiff ihm bot, zur Rückkehr nach Indien benützen.

Nach Pinto wäre es vor seiner Abreise noch zu einem heftigen Zusammenstoss mit der Priesterschaft gekommen, die, unzufrieden mit der Begünstigung, die Yoshishige dem europäischen Geistlichen angedeihen liess, und beschämt durch die im Wortstreit mit ihm davongetragenen Niederlagen, die Tempel schliessend Funai mit einer Art von Interdikt belegt und dadurch eine derartige Erregung des bigotten Volkes gegen die Portugiesen herbeigeführt hätte, dass es diese für geraten hielten, ohne Verzug mit ihren Schiffen abzustossen. Sie seien jedoch kurze Zeit darauf wieder zum Ankerplatz zurückgekehrt, da sie den Pater, den Gama umsonst zu bewegen suchte, sich in Sicherheit zu bringen, nicht allein im Stiche lassen wollten. Pinto berichtet, dass die Bonzen hierauf den Fürsten bewogen hätten, eine Reihe von ihm selbst präsidierter Disputationen zwischen dem Pater und einem ob seiner Gelehrsamkeit berühmten Bonzen, Fucarandono,[1]) dem Vorsteher des zwölf Meilen von Funai entfernten

1. Wohl eigentlich Fukuharadono. Das Postfixum *dono* ist, ebenso wie das gleichfalls dem Namen angehängte *sama*, ein Titel, entsprechend etwa unserem *Herr*. Auf portugiesischen Ursprung, wie NACHOD (*Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im 17. Jahrhundert*, p. X) mutmasst, ist diese so häufig bei den Namen vorkommende Endung selbstverständlich nicht zurückzuführen.

Tempels Miay Gimá (Miyaji?), zu veranstalten, die er in die Zeit verlegt, wo in Yamaguchi die beiden dort wirkenden Jesuiten durch die entstandenen politischen Verwicklungen beunruhigt wurden. Er teilt die vorher aufgestellten Disputationsregeln, an welche die Parteien gebunden sein sollten, mit: 1. Es sollte in Ruhe verhandelt werden. 2. Nach Verhandlung jedes einzelnen Streitpunkts sollten sich beide Teile bei dem Spruch der Schiedsrichter beruhigen. 3. Am Schluss der Disputation sollte zur Entscheidung, wer obgesiegt, Stimmenmehrheit den Ausschlag geben. 4. Wenn die Entscheidung gegen die Bonzen ausfalle, so sollte keinem Japaner verwehrt sein, Christ zu werden. 5. Die Schiedsrichter sollen darüber bestimmen, ob eine der Parteien bei ihrem Argumentieren sich in Widersprüche verwickelt habe. 6. Kriterion der Wahrheit solle die natürliche Vernunftmässigkeit sein.

Pinto gibt sogar den Verlauf der fünf Tage dauernden Disputation wieder. Das *Peregrinação*, in dem sich sein Referat findet, wurde erst im Jahre 1614 in Lissabon im Druck veröffentlicht. Im Manuskript aber lag dasselbe bereits dem Portugiesen P. Lucena vor und ist von diesem schon in seine im Jahre 1600 erschienene Xaveriusbiographie übernommen worden. Alle Späteren, z.B. Bartoli und Bouhours, schrieben sie entweder Lucena oder dem inzwischen gedruckten Werke Pintos, und ihnen selbst wieder andere nach. Besonders Crasset aber hat in seiner *Histoire de l'Église du Japon* von 1689 den Bericht aus seinem Eigenen so erweitert, dass er in breitester Ausführlichkeit die ganzen Streitreden im Wortlaut mitteilt, nicht nur die des Wiederparts, deren Inhalt auch Pinto gibt, sondern auch was der streitbare Magister der Universität Paris aus der Rüstkammer der kirchlichen Apologetik zur Abwehr des heidnischen Gegners und zur Verteidigung der katholischen Doktrin zu sagen hatte, und was Pinto mit dem Bemerken, es sei seinem Laienverstande zu hoch gewesen, als dass er es hätte verstehen und nachher wiedergeben können, mitzuteilen unterlässt.

Diese „Disputation von Bungo" spielt in katholischen Wer-

ken bis heute eine grosse Rolle, und im ersten Bändchen der im Jahre 1795 zu Augsburg bei Nicolaus Doll herausgekommenen „*Missionsgeschichte späterer Zeiten*" findet sich sogar ein Kupfer, das in einem kirchenähnlichen Saale den König von Bungo, die Krone auf dem Haupt und in der Hand das Zepter, auf erhabenem Throne sitzend zeigt, während zu beiden Seiten auf den Throntreppenstufen Hofadelige zu sehen sind und die beiden geistlichen Streiter, der eine von Portugiesen, der andere von einer Bonzenschar gedeckt, im Saalflur einander gegenüberstehen und zwischen ihnen und dem Treppenaufgang rechts und links mit Lanzen gewaffnete Krieger Wache halten. Das Bild trägt die Unterschrift: *Religionsstreit des H. Franciscus Xaverius mit dem Bonzier Fucarandono vor dem König von Bungo.*

COLERIDGE [2]) urteilt: da es sehr unwahrscheinlich sei, dass Mendez Argumente von der Art der von ihm referierten erfunden habe, und da er ehrlich bekenne, dass er nicht immer die Antworten im Gedächtnisse behalten habe, die der selige Vater auf die Einwände und Fragen des Bonzen gab, dürfe man seine Aufzeichnungen mit grösserem Vertrauen aufnehmen, als wenn sie von der Feder irgend eines Theologen des 16. oder 17. Jahrhunderts auf uns gekommen wären, da in dieser Periode selbst Historiker oft, dem Beispiele eines Thukydides, Livius oder Tacitus folgend, den Personen der von ihnen beschriebenen Scenen Reden in den Mund legten, die sie in den jeweiligen Situationen nach ihrem Dafürhalten schicklich hätten halten mögen. Wenn Mendez je der Versuchung erlegen wäre, Geschichten, wie sie „Reisende" erzählen, seinem Buche einzufügen, so hätte er sicher andere Gegenstände als die in diesen Konferenzen, bei denen er zugegen war, behandelten gewählt. Der Historiker wird gleichwohl nicht umhin können, diesen ganzen, allerdings bis jetzt noch nie bezweifelten Religionsstreit von Bungo in das Gebiet der Dichtung zu verweisen. Aus verschiedenen Gründen. Eine Aktion, wie es die von Mendez Pinto beschriebene fünftägige, im Beisein des

2. A. a. O. Vol. II, p. 318.

Fürsten und seiner nächsten Umgebung gehaltene theologische Disputation ist, wäre sicherlich von den eingeborenen Geschichtschreibern nicht unerwähnt gelassen worden. Die Chronisten des Hauses Ōtomo erzählen aber nicht das mindeste von einem solchen Religionsstreit. Und wollte man einwenden, dass in den späteren Zeiten der Verfolgung der Kirche alles, was an Japans christliche Periode erinnerte, aus den japanischen Büchern ausgemerzt worden ist und damit auch etwa vorhandene japanische Berichte über diesen Vorgang vernichtet worden seien, so bliebe doch ein anderes befremdlich: in den Briefen Xaviers, der über einen, nach Pinto noch dazu für ihn so glorreich ausgegangenen Redekampf mit der Blüte buddhistischer Theologengelehrsamkeit, der in der ganzen Geschichte seiner apostolischen Thätigkeit kein Analogon hätte, doch sicher nicht geschwiegen haben würde, ist keine Silbe von einem solchen zu finden. Auch jedes Zeugnis von anderer Seite fehlt. Der ganze so detailliert geschilderte Vorgang ist eine Mache des phantasievollen portugiesischen Romanciers zur Verherrlichung des grossen Apostels von Indien, auf dessen Heiligsprechung schon alsbald nach seinem Tode das katholische Volk und der König von Portugal drängten, daher denn solchen, die ihm im Leben begegnet waren, die Versuchung nur allzunahe lag, seinen Ruhm durch Legendenbildung noch geflissentlich zu steigern. Aber auch wenn an eine solche *pia fraus* bei Pinto nicht zu denken wäre, die ihm eigene Lust zum Fabulieren wäre für sich allein ein ausreichender Erklärungsgrund dafür, wie er zu seiner Geschichtskonstruktion kam. Verdachterregend sind schon Einzelheiten seines Berichts, wie die, dass der Fürst den Fucarandono, der alle Haltung verloren, unter der Drohung, er würde ihm den Kopf abschlagen lassen, wenn er nicht Priester wäre, vor die Thüre setzen liess, oder die andere, dass derselbe zur ersten Disputation hernach mit mehr als 3000 Bonzen erschienen sei, eine Zahlangabe, der gegenüber schon P. Charlevoix einiges Misstrauen nicht unterdrücken zu können scheint. Das Gleiche gilt von der Aussage, dass eine der von Fucarandono an Xavier gerichteten Fragen

gewesen sei, warum er den Japanern die Sodomiterei verbiete. Im höchsten Grade unglaubhaft aber ist es auch, wie schon bemerkt, dass Ōtomo Yoshishige es zu einem solchen Aufeinanderplatzen der Geister unter seinen Augen hätte sollen kommen lassen oder gar es selbst herbeiführte, indem er die ganze einflussreiche Bonzenschaft durch so geringschätzige Behandlung eines der Angesehensten aus ihren Reihen vor den Kopf gestossen und sich zu Feinden gemacht hätte. Und unglaubhaft macht das Ganze die Erwägung, dass ein siegreicher Ausgang einer solchen Disputation doch für die christliche Sache eine grosse Förderung hätte bedeuten müssen. Statt dessen erfahren wir, dass es noch im Jahre hernach im Gebiete von Bungo keine Christen gab. Endlich ist auch daran noch zu denken, dass Xavier, der allein stand, der japanischen Sprache weit zu wenig mächtig war, als dass er sich hätte in den Sinn kommen lassen können, sich in einen solchen öffentlichen Redekampf mit der Gelehrtesten einem einzulassen. Das wäre nicht nur eine unbegreifliche Verwegenheit, sondern, da ein unglücklicher Ausgang der christlichen Sache auf lange Zeit nicht wieder gut zu machenden Schaden bei Fürst und Volk gethan haben würde, eine unverzeihliche Unklugheit gewesen, die einem Manne wie ihm nur zutrauen kann, wer ihn nicht kennt. Coleridge, der findet, Pintos Bericht mache durchaus den Eindruck der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, bemerkt, dass auch seine Angaben vollständig mit dem übereinstimmen, was sich in Xaviers Briefen an solchen Angaben über Streitfragen, denen gegenüber er in Japan seinen Mann zu stehen hatte, finde. Da läge, denke ich, wohl eher die Vermutung nahe, dass der portugiesische Memoirenschreiber bei der Abfassung der betreffenden Kapitel seines Buchs die Briefe Xaviers, die ja in Europa sehr früh schon in Kopieen verbreitet und gedruckt wurden, vor sich hatte und benützte. Indessen berichtet er doch auch von etlichen Streitpunkten, die man in den Briefen nicht erwähnt findet und die allerdings er, der theologische Laie, auch nicht wohl frei erfunden haben kann. Da bleibt denn nur die ganz natürliche Annahme übrig, dass er

im persönlichen Umgang mit P. Franciscus oder später nach seinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu und während seines letzten Aufenthalts in Japan von den Jesuitenmissionaren sich erzählen liess, welcherlei Einwände die Japaner gegen die christliche Verkündigung zu machen pflegten, und alle diese Einwände dann bei der Niederschrift seiner Erinnerungen dem einen Bonzen Fucarandono in den Mund legte und so in den Rahmen der von ihm erfundenen Disputationsscene gebracht hat. Er hätte so, wenn Poesie nach der bekannten Definition nichts ist als „Natur in dichterer Fülle", durch die Geschicklichkeit, mit der er das gethan, nur den Beweis geliefert, dass er Dichter war und nicht gewissenhafter Historiker. Dass diese Annahme nicht ungerechtfertigt ist, mag ein Beleg darthun. Es ist oben (Seite 190) erzählt worden, dass nach einer Briefmitteilung Xaviers in Yamaguchi die eifersüchtigen Bonzen in den Predigten, die sie gleichzeitig mit den Jesuitenvorträgen in ihren Tempeln hielten, um den Zulauf des Volks zu den fremden Religiosen zu mindern, auch unter anderem den Namen Gottes spottend so deuteten: *Deos* sei identisch mit dem japanischen *daio*, das die Bedeutung „Lüge" hat. Das ist ein vom Aerger eingegebenes rhetorisches Stückchen eines buddhistischen Abraham a Sancta Clara, das vor einem Publikum, wie es zu den Tempeln in Yamaguchi lief, ganz wohl passieren konnte und da seines Effektes sicher war. Pinto liess sich das erzählen und führte es in seiner Erzählung als einen der von Fucarandono erhobenen Einwände ein. Der Bonze, so berichtet er, wollte wissen, warum der Pater den Schöpfer aller Dinge schmähe, indem er ihn Lügner nenne, da dieser doch allgemein als der Gott aller Wahrheit gelte. „Aber damit man versteht, fügt er erklärend bei, wie er dazu kam, so zu reden, muss man wissen, dass bei den Japanern Lüge *«diusa»*[3] heisst, sie aber, weil der Pater bei seinem Predigen sagte, er wolle ihnen das wahre Gesetz Gottes (*Deos*) verkünden,

3. Pinto denkt vermutlich an das Wort *uso* (嘘), das die Bedeutung „Lüge", „Betrug" hat.

nicht im stande, dieses Wort wie wir auszusprechen, anstatt *Deos* zu sagen, *dius* sagten. Daher also nahmen die Diener des Teufels Anlass, die Ihrigen glauben zu machen, der Pater sei eine Inkarnation des Teufels und wolle Gott mit dem Namen Lügner verunehren. Das ist ganz offenbar dasselbe, was Xavier von Yamaguchi erzählt. Denn besonders bei der Seltsamkeit des Vorwurfs wird man nicht annehmen wollen, dass er zweimal an verschiedenen Orten ganz in derselben Weise von Bonzen erhoben worden sein möchte. Er ist auch von der Art, dass man sich, wie gesagt, ganz wohl denken kann, dass ihn ein Bonze in Yamaguchi vor dem Volke erhob, aber es kaum für möglich halten wird, dass ihn ein im Rufe höchster Gelehrsamkeit stehender Japaner dem Pater selbst vor einer Versammlung von gebildeten Männern, wie sie am Hof von Bungo sich fanden, entgegenhielt. Dieselbe Bewandtnis wird es mit dem Streitpunkt haben, den Pinto sogleich an diesen anschliesst. Er berichtet, Fucarandono habe darüber ein Geschrei erhoben, dass der fremde Pater auch die Heiligen verunehre, und das habe er gethan, weil dieser nach der Messe in der Litanei mit den Christen betend, wie es Brauch sei, immer gesagt habe: *Sancte Petre, ora pro nobis! Sancte Paule, ora pro nobis!* u. s. w., das Wort *sancti* in der japanischen Sprache aber soviel wie schändlich und infam (*torpe e infame*) bedeute. Der König, von Xavier über den Sachverhalt leicht aufgeklärt, habe diesem den Rat gegeben, um das böswillige Missverständnis auszuschliessen, künftig statt *Sancte* immer *Beate* zu sagen.

Schon der Jesuitenpater Crasset sagt, nur weil er gesehen, dass ein boshafter Protestant die Streitfragen, die bei der Disputation verhandelt wurden, vergrössert und vergiftet habe, verleibe er sie seiner Historie ein. Für uns liegt, da sich uns die ganze Disputation als blosse Kompilation Pintos erwiesen hat, natürlich gar kein Grund vor, seine Erzählung wiederzugeben. Ich ziehe es statt dessen vor, einige der beständig in Japan von Laien wie von Bonzen gegen die katholische Predigt erhobenen Einwürfe, wie Xavier uns dieselben in seinen Briefen selbst mit-

teilt, hier in einem Rückblick auf seine Kämpfe in Japan zusammenzustellen und seine Antworten beizufügen, wo er selbst uns dieselben nicht vorenthalten hat. 4) Zur Ergänzung mögen dann immerhin einige der im *Peregrinação* mitgeteilten Einwendungen folgen, die klar als solche zu erkennen sind, wie sie wirklich von den japanischen Bonzen erhoben werden mussten.

Ein Einwand, gegen den der Pater oft zu kämpfen hatte, und der ihm den Gedanken mit nahe legte, das Evangelium in China zu predigen, war der, die christliche Lehre könne nicht wahr sein, da sie sonst sicherlich bei den Chinesen nicht bis auf diesen Tag unbekannt wäre.

Auch die Frage wurde ihm öfter vorgelegt, warum Gott das japanische Reich so lange in Unwissenheit gelassen habe. Wir sind in der Lage, die Antwort, die er hierauf gab, aus seinen Briefen zu erheben. Dieser gehässige Gedanke, schreibt er, hielt sie am meisten von der Verehrung des wahren Gottes zurück. Aber mit Gottes Gnade ist ihnen aller Irrtum und alle Beunruhigung genommen. Zuerst bewiesen wir ihnen, das göttliche Gesetz sei das älteste von allen. Ehe sie Gesetze von den Chinesen bekommen, wussten die Japaner, durch die natürliche Vernunft belehrt, es sei nicht erlaubt, zu töten, zu stehlen, falsch zu schwören, kurz alles, was in den zehn Geboten Gottes enthalten ist. Beweis dafür sei, dass sie von Gewissensbissen gequält würden, so oft sie ein derartiges Verbrechen begingen. Ferner lehre schon die Vernunft, man müsse das Böse fliehen, das Gute thun; und dies sei der Seele des Menschen von Natur so eingepflanzt, dass alle Menschen durch die Natur und Gott, den Urheber der Natur, Kenntnis vom göttlichen Gesetze ohne jeglichen Unterricht haben. Wenn dies zweifelhaft scheine, so könne man es an jemandem versuchen, der ohne Unterricht auf

4. Eine solche, freilich sehr unvollkommene Zusammenstellung hat schon der holländische Arzt VARENIUS in einem „*De illis, quae a Japonijs objecta vel quaesita sunt*“ überschriebenen Kapitel gegeben. (*Descriptio Regni Japoniae cum quibusdam affinis materiae, ex variis auctoribus collecta et in ordinem redacta.* Amstelodami, apud Ludovicum Elzevirium. Anno 1649).

einem Berge oder in einer Einöde ohne Kenntnis der vaterländischen Gesetze aufwachse. Wenn ein solcher, der gar keinen Unterricht von Menschen genossen habe, gefragt werde, ob es sündhaft sei oder nicht, einen Menschen zu töten, zu stehlen und anderes zu thun, was das göttliche Gesetz verbietet, ob es gut, sich solcher Handlungen zu enthalten, so werde er so antworten, dass es klar sei, er sei mit dem göttlichen Gesetze nicht unbekannt. Woher anders als von Gott, dem Schöpfer der Natur, müsse er wohl diese Kenntnis erhalten haben? Wenn man dies bei wilden Menschen bemerke, was müsse dann wohl bei gebildeten und zivilisierten Nationen der Fall sein? Daraus folge doch wohl mit Notwendigkeit, dass es vor allen menschlichen Gesetzen ein der Seele des Menschen eingepflanztes göttliches Gesetz gegeben habe.

Etwas ganz Neues war den Japanern in der missionarischen Unterweisung die Lehre von einer Weltschöpfung, und nicht einwandfrei erschien ihnen, dass es nur *einen* Schöpfer und Vater aller Seelen, nur *ein* Prinzip aller Dinge geben solle. Sie fragten, wie bei dem Glauben an die Vollkommenheit des Urgrunds alles Seienden das Dasein der Dämone zu erklären sei. Auf Xaviers Bescheid, dass die Dämone, ursprünglich gut von Gott geschaffen, durch eigene Schuld böse geworden seien und nun dafür ewige Strafe zu erleiden hätten, erhob sich der andere Einwurf, dass solche Strenge sich nicht mit Gottes Barmherzigkeit vereinigen lasse. Ferner: wenn Gott gut wäre, dürfte er die Menschen so schwach und zur Sünde geneigt schaffen? und könnte er sie ohne Ende in Höllenqualen lassen zur Strafe ihrer Sünden? Oder würde er ihnen jemals Gebote auferlegt haben, die so schwer zu befolgen seien?

Am schwersten wollten sie sich in den Gedanken finden, auf den der römische Priester gerade mit das grösste Gewicht legte, dass es aus der Hölle kein Entrinnen gäbe. „Sie bedauern nämlich schmerzlich", lässt uns Xavier wissen, „das Los ihrer verstorbenen Kinder, Eltern, Verwandten und Vorfahren und geben ihren Schmerz durch Weinen kund. Auf ihre Frage,

ob es denn gar keine Hoffnung für sie gebe und gar kein Mittel, sie vom ewigen Verderben zu befreien, gebe ich eine entschieden verneinende Antwort. Diese Unruhe quält sie in ausserordentlicher Weise, so dass sie vor Schmerz fast hinsiechen. Indessen hat dies doch auch das Gute, dass Hoffnung vorhanden ist, sie werden umsomehr für ihr eigenes Seelenheil besorgt sein, damit sie nicht wie ihre Vorfahren zur ewigen Strafe verdammt werden. Wiederholt fragten sie, ob Gott jene denn nicht aus der Hölle erretten könne, und warum denn die Höllenqualen ewig dauern. Auf alle diese Fragen gab ich ihnen eine genügende Antwort. Aber dennoch hörten sie nicht auf, das Los ihrer Angehörigen zu beweinen, so dass ich mich der Thränen kaum erwehren konnte, wenn ich sah, wie mir so teuere Menschen von so bitterm Schmerz wegen einer Sache gequält wurden, die einmal geschehen ist und nicht mehr geändert werden kann." Wer kann das lesen, ohne dass er sich lieber auf die Seite der heidnischen Japaner stellt, deren natürliches, nicht theologisch verbildetes Gemüt so viel grösser von der Macht der göttlichen Liebe denkt, die da nicht will, dass jemand verloren werde, als auf die Seite des sonst bewundernswürdigen christlichen Priesters, der im Banne einer starren mittelalterlichen Schuldoktrin, die uneingestanden seinem eigenen natürlichen Empfinden widerstrebt, Seelen, für die er sich mit einer Liebe, grösser als die er seinem Gotte zutraut, zu opfern bereit gewesen wäre, so tiefes Weh bereitete! Die Japaner hatten so Unrecht nicht, wenn sie herausfühlten, dass in dieser Hinsicht ihre Sekten mehr auf Güte und Milde beruhten als Xaviers Verkündigung, da nach buddhistischer Lehre der verschiedenen Schulen die Anrufung der Sektengründer, die ja meist als Hotoke verehrt wurden, selbst aus den Qualen der Hölle errette.

Auf der andern Seite wieder hatte freilich Xavier ein Evangelium zu verkünden, wo die Bonzen keines oder statt dessen ein hartes, unbarmherziges Gesetz hatten. Pinto berichtet, Fucarandono habe dem Pater gegenüber den Standpunkt vertreten, dass die Armut der Elenden ein Zeichen dafür sei, dass die

Gottheit denselben durchaus feind sei und ihnen deshalb versage, was sie den Reichen gebe. Das war in Wirklichkeit die Theorie vieler Bonzen, ein Abfall selbstverständlich von der Lehre Sakyamunis, der selber in Armut und Entbehrung mit seinen Jüngern lebte, aber ganz im Einklang stehend mit der Praxis vieler seiner Nachfolger im Japan dieser Periode, die, sich und ihre Klöster zu bereichern, sich zu den Grossen und Wohlhabenden hielten und sich um die Armen wenig kümmerten. Dem hatten die Missionare ihre Predigt entgegenzuhalten von dem Gott, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heisst, im Himmel und auf Erden, und von einem Heilande, der gerade die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und in die Welt kam, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

In Gegensatz zu der Theorie und Praxis der Bonzen traten sie ferner mit der Lehre, dass dem weiblichen Teile der Himmel ebensogut offen stehe wie dem männlichen, während jene darauf bestanden, dass es dem Weibe als Weib wegen der Unreinigkeit seiner Natur viel schwerer als dem Manne sei, die Seligkeit zu erlangen, und dass es die Anwartschaft auf eine Geburt in anderer Form nur durch Schenkungen und Almosen an die Klöster und durch reichbezahlte Ablasszettel sich erkaufen könne. Xavier bekämpfte diese Lehre als einen von der Habsucht der Bonzen ersonnenen Betrug.

Dass er durch die Verwerfung der Landesgötter, der Hotoke und Kami, die er für Teufel erklärte, in Kämpfe geriet, braucht nicht gesagt zu werden. Pinto lässt den Fucarandono in der Disputation mit Xavier sagen: er wolle nicht leugnen, dass Gott als der Allmächtige alle Dinge zum Besten der Menschen geschaffen habe; durch die Macht der Sünde aber seien sie verderbt, und um sie wieder vollkommen zu machen, wie sie ursprünglich waren, sei es notwendig gewesen, dass Amida achthundertmal geboren wurde, damit er den achthundert verschiedenen Arten von Dingen, die es in der Welt gebe, zu Erlösung helfe, woraus denn ganz von selbst für jeden Vernünftigen folge, dass dem Amida ebenso viel Verehrung vo

den Menschen für die Erhaltung des Geschaffenen gebühre wie Gott für die That der Schöpfung. Argumentationen wie diese von Pinto dem Fucarandono zugeschriebene hatte der Pater sicher öfters von gewandten Dialektikern zu hören.

Die Lehre von der Seelenwanderung war, so wenig sie von praktischer Bedeutung im Volksglauben war, doch theoretisch beibehalten und ist sicherlich der katholischen Eschatologie mehr als einmal als die höhere Wahrheit entgegengehalten worden. So darf man auch wohl annehmen, dass die Scene, die sich nach Mendez zwischen Xavier und Fucarandono bei ihrer ersten Begegnung abgespielt hat, nicht bloss von ihm erdichtet ist, wenn schon die Situation, in die er sie verlegt, von ihm geschaffen wurde. Sie sei daher zum Schlusse dieses Kapitels hier wiedergegeben, wie Pinto selber sie in seinem Reisewerk erzählt.

Der Bonze fragte den Pater, ob er ihn nicht kenne. „Durchaus nicht", antwortete der Pater, „habe ich Sie doch nie gesehen." Auf diese Erwiderung brach der Bonze in Lachen aus, wandte sich zu seinen sechs Begleitern und sagte: „Ich sehe wohl, es wird mir ein Geringes sein, mit diesem fertig zu werden. Meint er nicht, ich sei ihm unbekannt, obgleich er doch so viel Verkehr mit mir gehabt hat, dass wir neunzig bis hundertmal zusammen Waren verkauft und gekauft haben! Das lässt mich annehmen, dass er auch auf alle meine übrigen Fragen nichts Rechtes wird zu sagen haben." Hierauf sich direkt zum Pater wendend, sagte er: „Hast Du noch von derselben Ware, die Du mir zu Frenojama verkauft hast?" „Es ist nicht meine Gewohnheit", versetzte der Pater, „auf etwas zu antworten, was ich nicht verstehe. Drücke Dich also deutlicher aus, und dann will ich Dir Antwort stehen. Ich weiss nur, dass ich nie Kaufmann gewesen bin, und dass ich den Ort Frenojama nicht kenne. Und wenn ich niemals mit Dir gesprochen habe, wie kann ich Dir Handelswaren verkauft haben?" „Du erinnerst Dich dessen also nicht", antwortete ihm der Bonze, „und danach scheint es mir, dass Du ein sehr kurzes Gedächtnis hast."

„Da ich mich nicht darauf besinnen kann", erwiderte der Pater, „und Du ein besseres Gedächtnis hast als ich, so rede Du, bedenke aber, dass Du vor dem Könige bist." Hierauf sagte der Bonze voll von Eigendünkel und ihn mit hochfahrender Miene anblickend: „Es ist gewiss nunmehr 1500 Jahre her, dass Du mir hundert Stücke Seidenzeug verkauft hast, die ich wieder mit grossem Gewinn verhandelt habe." Mit heiterem Blicke schaute auf diese Worte hin der Pater auf den König und bat ihn um die Erlaubnis, antworten zu dürfen, die ihm der König aufs bereitwilligste gewährte. Er verbeugte sich tief vor ihm, dann, sich zu dem Bonzen wendend, fragte er ihn nach seinem Alter. Auf des Bonzen Antwort, er sei 52 Jahre alt, fragte der Pater weiter: „Wenn Du nicht älter bist als so alt, wie ist es möglich, dass Du vor 1500 Jahren ein Kaufmann warst, und dass ich Dir Waren verkaufte? und vorausgesetzt, es ist wahr, dass Japan erst seit 600 Jahren bewohnt ist, wie Ihr öffentlich predigt, wie ist es möglich, dass Du vor 1500 Jahren Handel zu Frenojama getrieben hast, während man doch annehmen muss, dass das ganze Land in dieser Zeit eine Oede war?" „Ich will Dir's sagen", entgegnete der Bonze, „und Du wirst daraus lernen, dass wir mehr von den Dingen der Vergangenheit wissen als Du von denen der Gegenwart. Wisse denn, dass die Welt nie einen Anfang gehabt hat, und dass die Menschen, die in ihr geboren werden, kein Ende nehmen können, dass vielmehr die Natur sie beim letzten Atemzug nur in andere, bessere Körper übergehen lässt, wie das klärlich zu sehen ist, wenn wir bald männlichen, bald weiblichen Geschlechts von unseren Müttern geboren werden, je nach der Konstellation der Himmelskörper bei der Geburt . . . . . Diejenigen aber, die ein gutes Gedächtnis haben, erinnern sich stets sehr wohl dessen, was sie während aller anderen Zeiten ihres früheren Lebens gethan haben."

Soweit Pinto. Ein Irrtum, darf man annehmen, ist ihm nur unterlaufen bei der Bestimmung des Grundes, den der Bonze dafür angegeben haben soll, dass er 1500 Jahre zurückzudenken

vermochte. Das Gedächtnis gehört nach buddhistischer Lehre zu dem phänomenalen Teile des Menschenwesens, zu den Khandos, die im Tode ihre Verbindung lösen. Es kann also nicht in die folgende Geburt mit hinübergenommen werden, ebensowenig wie erworbene wissenschaftliche Kenntnisse oder künstlerische Fertigkeiten. Das Selbstbewusstsein beleuchtet stets nur diejenigen Seiten der Individualität, welche gerade in der jeweiligen Geburt zur Entfaltung kommen, erschöpft also keineswegs die Tiefe der Individualität. Dagegen aber gibt es neben dem beschränkten „Ich"-bewusstsein der gerade erreichten Entwicklungsform noch ein *Individualbewusstsein*, welches die ganze Reihe der durchlaufenen Entwicklungsstufen umfasst, aber gleichsam latent bleibt und erst nach Erlangung des Nirvâna in Thätigkeit tritt, nachdem Begier, Uebelwollen und Wahn, die seine Entfaltung verhinderten, restlos vernichtet sind. 5) Wenn daher ein Bonze in Japan sich Xavier gegenüber in der von Pinto mitgeteilten Weise etwas darauf zu gute that, dass er die Erinnerung an seine vergangene Existenz habe, so erhob er damit den Anspruch, ein Heiliger zu sein, der dem Endziele der Buddhaschaft sehr nahe gerückt sei, während der Pater, dem diese Erinnerung an seine früheren Lebensläufe fehlte, ihm eben damit verriet, dass noch der Schleier der Unwissenheit sein Auge bedecke. Freilich ist es sehr wahrscheinlich, dass nicht erst Pinto, sondern schon Xavier selbst dies verkannte. Denn schwerlich verstand und wusste der Pater mehr als der portugiesische Abenteuerer von buddhistischer Philosophie. Wenn man in seinen Briefen liest, was er über die Lehre der Bonzen schrieb, so gewinnt man den Eindruck, dass er nicht viel mehr mit Klarheit erkannte als dies, dass sich ganz anders als in Menschenköpfen sonst die Welt im Kopfe der japanischen Theologen malte. Man kann auch gar nicht einmal erwarten, dass er eine vollkommenere Kenntnis der fremden Religion sollte besessen haben. Seine geistige Ueber-

5. Vgl. SUBHADRA BHIKSHU, *Buddhistischer Katechismus.* Frage 137 und 138

legenheit über die japanischen Religionsdiener konnte er daher nicht wohl in siegreichen theologischen Disputationen bewähren, sofern es dazu nötig ist, dass man vor allem die Position des Gegners versteht. Dagegen war er im Besitze naturwissenschaftlicher Kenntnisse, die ihn über die Träger der japanischen Bildung erhoben. „Sie wussten nicht", schreibt er selbst in einem Briefe aus Cochin, 29. Januar 1552, „dass die Erde rund sei, und kannten gar nichts vom Lauf der Sonne und der Sterne. Als wir nun auf ihre Fragen dies und Aehnliches, wie die Ursachen der Kometen, des Blitzes und des Regens erklärten, hörten sie uns mit grosser Aufmerksamkeit zu, bekundeten grosses Vergnügen und achteten uns als Gelehrte; diese Meinung von unserer Gelehrsamkeit ermöglichte es uns, den Samen der Religion in ihre Herzen zu streuen."

SECHZEHNTES KAPITEL.

Xaviers Abschied von Japan.

Am 20. November 1551, nachdem Xavier noch einmal mit grossem Ernste zu dem jungen Fürsten gesprochen, lichtete Duarte da Gama's Schiff die Anker. Es trug nun ausser den Kaufleuten und dem Priester auch einen politischen Gesandten,[1] der, von Yoshishige an den Vizekönig von Indien abgeordnet, um diesem seine Freundschaft und sein Bündnis anzutragen, in Goa natürlich sehr ehrenvoll und freundlich aufgenommen wurde. Xavier hatte sich angelegen sein lassen, Beziehungen zwischen dem König von Portugal und dem Fürsten von Bungo anzuspinnen. Sobald dieser, schreibt er, von der Macht und dem Charakter des Königs von Portugal hörte, ersuchte er ihn durch ein Schreiben, ihn in die Zahl seiner Freunde aufzunehmen, und sandte ihm zum Zeichen seiner Freundschaft einen kostbaren Panzer. Derselbe ging nach Portugal ab in Begleitung eines Schreibens von Xavier, in welchem er Johann III. mitteilte, der König von Bungo sei ein grosser Bewunderer seiner königlichen Tugenden und übersende ihm den kostbaren Panzer als Zeichen seiner Freundschaft.

Zwei Jahre und drei Monate hatte Xavier in dem Inselreich gewirkt. Wie er nun Indienwärts fuhr, nahm er keinen anderen Reichtum mit sich als zwei von ihm getaufte Christen. Er hätte

1. Da P. Antonius Hereda in einem Briefe, der das offenbar unrichtige Datum 19. Januar 1552 trägt, dem Ignatius mitteilt, dass P. M. Franciscus am 24. Januar mit fünf Japanern in Cochin angekommen sei, wird man annehmen dürfen, dass der Gesandte von zwei anderen Landsleuten begleitet war.

gern ein paar gelehrte Bonzen nach Portugal geschickt, damit man dort einige Muster japanischer Köpfe, die sich durch besonderen Scharfsinn und Klugheit auszeichneten, sähe. Aber es liess sich keiner dazu bereden, auch nur auf einige Zeit sein Vaterland zu verlassen. Die vornehmen Japaner haben kein Verlangen, fremde Länder zu bereisen, sagt Xavier zur Erklärung. Auch andere Neophyten, die er gerne mit sich genommen hätte, liessen sich durch die Beschwerden der langen Seereise abschrecken. Die beiden, die mit dem Wunsche, Jerusalem zu besuchen und die heiligen Stätten zu sehen, ihn begleiteten, waren zwei Neophyten, mit denen er schon in Japan viel Umgang gehabt und Freundschaft geschlossen hatte. Er bezeichnet sie als Männer, die zwar ein geringes Vermögen, aber grossen Glauben hätten. Er gedachte sie nach Rom zu schicken als die Erstlinge der japanischen Kirche und damit sie unterwegs in Portugal und besonders am Sitz des Papsttums die Herrlichkeit der römischen Kirche mit eigenen Augen schauten. Sie werden erwähnt in einem an den Ordensgeneral gerichteten Schreiben von Barzaeus aus Goa (vom 12. Januar 1554), in dem der Briefschreiber mitteilt, dass P. Franciscus sie diesem mit erster Gelegenheit zuschicken werde, damit sie alsdann mit noch grösserem Wachstum in den Tugenden zum grösseren Nutzen der christlichen Herde in ihr Vaterland zurückkehrten. Der Religiose Andreas Fernandez, der nach Europa entsandt wurde, um persönlich dem Oberhaupt der Kirche wie dem König von Portugal genaueren Bericht über die Verhältnisse der Gesellschaft in Indien zu erstatten, sollte sie mit sich nehmen. Wir haben den Brief, in dem Xavier ihre Ankunft dem Simon Rodriguez ankündigt. „Ich empfehle Ihnen dieselben", schreibt er, „so angelegentlich, wie ich überhaupt nur jemanden empfehlen kann. Sorgen Sie dafür, dass sie froh und befriedigt zurückkehren, da ihr Zeugnis uns und dem christlichen Namen grosses Ansehen verleihen wird . . . . . Nochmals empfehle ich Ihnen, die beiden Japaner so aufzunehmen, dass sie ihren Landsleuten von unseren Kirchen, Akademieen u. s. w. viel Merkwürdiges erzählen können

Ich hoffe, sie werden über die Macht und den Reichtum der Christen staunen . . . . . Also senden Sie Matthaeus und Bernhard nach Rom; aber machen Sie, dass sie von einigen Patres begleitet nach Japan zurückkehren und ihren Landsleuten bezeugen, was für ein Unterschied zwischen der Macht der Christen und der Japaner ist."

Aber der eine von den beiden starb in Goa vor der Abreise, der andere kam wirklich nach Rom, der erste Sohn des Landes der aufgehenden Sonne in der ewigen Stadt. [2] Aber erzählen durfte auch er seinen Landsleuten nicht von dem, was er gesehen und erfahren. Er starb auf der Rückreise von Italien zu Coimbra in Portugal eines gottseligen Todes als Mitglied der Gesellschaft Jesu, in die er eingetreten war. [3]

Auch Xavier starb, ein Jahr, nachdem er Japan verlassen hatte, und ohne nach China gekommen zu sein, auf der Insel Sanshan am 20. Dezember 1552. Er war, als er seine Augen zum ewigen Schlummer schloss, erst 46 Jahre alt. Zwölf Jahre seines irdischen Pilgerlaufes hatte er im fernen Osten verbracht.

---

2. SATOW bemerkt (Transact. of the As. Soc. of Japan Vol. XXVI, p. XLVIII), dass sich in einem Briefe Loyolas vom 26. Juli 1554 eine Erwähnung eines japanischen Christen finde, der Rom besuchte, von dessen Ankunft auch in einem anderen vom 21. März 1555 die Rede ist, und fügt hinzu, er habe nicht feststellen können, wer dieser Japaner war. Selbstverständlich war dies der eine der beiden von Xavier aus Japan mitgeführten Neophyten.

3. Vgl. ORLAND. 14 n. 14.

SIEBZEHNTES KAPITEL.

Zur Würdigung Xaviers.

Franz Xavier ist der Apostel Indiens genannt worden. grösserem Rechte noch kann man ihn den Apostel Japans r nen. Denn hier trat er nicht wie dort in eine längst bestehe Missionsarbeit ein, sondern war recht eigentlich der Pionier, allen nachfolgenden Christentumsverkündigern im Lande der gehenden Sonne die Bahn gebrochen. Wer sein unermüdlic missionarisches Wirken, wie wir es beschrieben haben, unbefan betrachtet, der kann nicht wohl verkennen, dass er den Eh titel eines Apostels nicht mit Unrecht trägt. Xavier war n nur ein Jünger Loyolas, an dem er mit einer fast religiös nennenden Verehrung hing, nicht nur ein Jünger der Gesellsc Jesu, im Gedenken an welche er einst schrieb: „*Si oblitus quam fuero tui, societas Jesu, oblivioni detur dextera mea*" 137,5); er war ein Jünger Jesu selbst, an dessen Vorbilc sich gebildet, von dem er, wie wenige, Demut, Anspruchslo keit, Selbstverleugnung, opferfreudige Hingebung und liebev Herablassung zu den Geringsten gelernt. Im frommen Herz verkehr mit ihm war der aufrichtige Mann in die Geheimn des Reiches Gottes eingedrungen. Sein ganzes Auftreten z zeigt, dass er sich berufen fühlte, nicht von Menschen, a nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und C zu verkündigen, was er gesehen und gehört, ein Gesandter Botschafter Gottes, beauftragt mit der Verkündigung des Ev geliums an die Heiden. Dies gab ihm den todeskühnen, u schrockenen Heldenmut, der, Gott fürchtend und sonst ni

auf dieser Welt, vor keiner Gefahr bangte und ihn auch den Höchsten freimütig gegenübertreten liess; dies spornte ihn an zu dem flammenden Eifer, in dem er nicht müde wurde, zu wirken, solange es Tag für ihn war; dies erfüllte ihn mit der Siegeszuversicht, welche die Bürgschaft des Erfolges ist.

Zu solchem Apostelberufe war Xavier von der Natur mit Eigenschaften ausgestattet, die ihm in Ausübung desselben sehr zu statten kommen mussten: begabt mit klarem, scharfem Verstande und geistig rege, grossherzig und begeisterungsfähig, bei aller Sanftmut und Weichheit doch voll Willensenergie und Feuer, bei aller Demut doch voll Selbstvertrauens; ein Rüstzeug, mit dem Gott besondere, grosse Gedanken haben konnte, nachdem sein Leben, weltlicher Lust und irdischem Ehrgeiz entsagend, für immer die Richtung auf ihn und auf das Ewige genommen. Allerdings war Xavier nicht nur ein Knecht Gottes und ein Jünger Jesu, er war auch ein Sohn und Diener seiner Kirche und ein ergebener Jünger der Gesellschaft, der er sich verschworen. Seine Auffassung der Lehre Christi war die der katholischen Kirche, seine Frömmigkeit die seines Ordens. Das darf indessen auch seinen protestantischen Beurteiler nicht blind machen gegen die Thatsache, dass er ein Gottesmann war, dem auf der Stirn geschrieben stand: „Der Herr ist's, der mich sendet", dem der Eifer für das Reich Gottes aus den Augen flammte, der mit Herz und Seele aufging in seinem heiligen, erhabenen Beruf.

Seine äussere Beglaubigung durch Gott sind nicht die Mirakel, die er, einer der grössten Thaumaturgen der katholischen Kirche, die evangelischen Wunder überbietend in Japan wie vorher in Indien vollbracht haben soll, von denen er aber selbst in seinen Briefen nichts zu berichten weiss, und die auch keinen einzigen wirklichen Zeugen für sich haben. Seine Beglaubigung durch Gott ist der Erfolg, der seiner rastlosen Thätigkeit beschert wurde. Zwar als er Japan verliess, hatte er nicht so viel ausgerichtet, als er auszurichten gehofft hatte. Gleich seinen ersten stolzen Plan, die Fahne Jesu in der Metropole des Inselreichs aufzurichten,

hatte er nicht ausführen können. Die Zahl der Getauften betrug nur einige hundert,[1]) an nicht mehr als drei Orten waren kleine Gemeinden gegründet. Kam Xavier auf der einen Seite die Gunst der Territorialherren zu statten, die ihm, wenn auch nicht aus lauteren Interessen, die Vollmacht zu predigen erteilten, so war ihm andererseits die Seelengewinnung durch seine Unkenntnis der Landessprache erschwert.

Aber die Bahn für das Evangelium hat Xavier doch gebrochen in den zwei Jahren und drei Monaten seines Aufenthaltes auf japanischem Boden; er hat der christlichen Religion in einem Lande, wo der Name Jesu vorher gänzlich unbekannt gewesen, den Weg bereitet; er hat Samen ausgestreut, den seine Nachfolger durften aufgehen sehen. Er hat den Anfang mit Schaffung einer christlichen Literatur in Japan gemacht. Auch das darf nicht vergessen werden, dass er durch seine Briefe an die Gesellschaft Jesu und Rundschreiben an die Universitäten die Aufmerksamkeit des Jesuitenordens und des katholischen Europa auf das neue verheissungsvolle Arbeitsfeld gelenkt, so dass in der Folge eine Schar von geistlichen Arbeitern dahin entsendet wurde. Und ein Verdienst Xaviers ist auch dies, und nicht das geringste, dass die letzteren zum grossen Teile tüchtige Priester waren. Denn immer und immer wieder hat er in seinen Briefen mit allem Nachdruck betont, dass nur Männer höherer Bildung und gründlicher Gelehrsamkeit für die Arbeit an den Japanern geschickt und brauchbar seien.

Was auszusetzen ist an Xavier, das ist die Flüchtigkeit und das Summarische seiner Bekehrungsmethode. Die oberflächliche Kenntnis einiger Gebote und Lehrsätze des Christentums hielt er für eine genügende Vorbereitung zur Aufnahme der Erwachsenen in die Kirche. Oft taufte er Leute noch an demselben Tage, an dem sie durch ihn zum erstenmale etwas von einer anderen Religion als ihrer bisherigen gehört. Bezeichnend für

1. Nicht „*plusieurs milliers*“, wie noch 1896 MARNAS (a. a. O. Tome I, p. 15 übertreibend angibt.

die Oberflächlichkeit seiner Methode ist, was er in einem seiner Briefe schreibt. Da teilt er als etwas Verwunderungswertes mit, seine Gläubigen zeigten so tiefgehendes Interesse für ihre neue Religion, dass sie fragten, was das Bekreuzen bedeute, das er sie gelehrt, welchen Sinn es habe, dass sie zuerst die Hand an die Stirne heben sollten mit den Worten „Im Namen des Vaters", darauf zur Brust senken müssten mit den Worten „und des Sohnes" und endlich von der rechten zur linken Schulter zu führen hätten, sprechend „und des heiligen Geistes". Auch das erachtet er als mitteilenswert, dass sie zu wissen begehrten, was die Worte *Kyrie eleison, Christe eleison* meinten, die er sie lernen und sagen liess. Hieraus ersieht man, dass Xavier sich vielfach an einer bloss äusserlichen Applizierung des Christentums genug sein liess. Von einer wirklichen Predigtthätigkeit und von einem rechten Unterricht der Neophyten vor der Taufe konnte ja schon darum keine Rede sein, weil weder Xavier noch seine Genossen der japanischen Sprache hinreichend mächtig waren.

Diesem Mangel half er allerdings einigermassen dadurch ab, dass er einzelnen Bekehrten wie den Gemeinden seinen „Christlichen Unterricht" in Abschrift zu weiterem Selbstunterrichte hinterliess. Ich habe oben (Kapitel VI) die Vermutung ausgesprochen und zu begründen versucht, dass dieser japanische Katechismus, der verloren ist, mit einem von Xavier auf den Molukken gebrauchten, der uns erhalten ist, sich deckt. Ich gebe ihn als Anhang in deutscher Uebersetzung wieder. Der Inhalt dieses Dokuments, den er selbst als eine Probe von dem bezeichnet, was er den Heiden bringe,[2] gibt uns das Recht, zu sagen: was den Japanern von Xavier gepredigt worden ist, war das Wesentliche des orthodoxen Christentums, vielleicht weniger versetzt mit Menschensatzung als die landläufige katholische Verkündigung in der europäischen Christenheit, die Luther zu seinem folgenschweren Protest veranlasste; und mehr noch: was Xavier

[2] Brief an Ignatius Loyola, Cochin, 29. Januar 1552.

gelehrt, war, ob auch in katholischer Form geboten, doch das Evangelium von Jesus, eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glaubten. 3)

3. Zur Vergleichung stehe dagegen hier, weil ganz entgegengesetzt, das harte Urteil VENN's, des protestantischen englischen Biographen Xaviers. Er sagt S. 186 f.: „In seinem Handbuch für den Unterricht für Neubekehrte, das er in mehrere Sprachen übersetzen liess und allen Missionaren zum Gebrauche vorschrieb, sollte man billig von einem Manne wie Xavier erwarten, doch trotz des römisch-katholischen Systems einige Grundwahrheiten des Christentums zu finden. Wie sehr man aber in dieser Erwartung getäuscht wird, zeigt die folgende Darstellung der Errettung des Menschen nach dem Sündenfall . . . . . [siehe diese im Anhang I]. Kann man nach dieser Probe noch verkennen, dass das von den Jesuiten gelehrte Christentum schon damals die Art und Form der indischen Göttersage angenommen, und die sogenannten Bekehrungen daher nicht Bekehrungen vom Heidentum zum Christentum, sondern nur Uebergänge von einer Art des Heidentums zu einer andern waren, und dass die späteren Jesuiten im südlichen Indien mit ihren schliesslich auch vom Papste verdammten Trügereien wesentlich doch auf dem Wege Xaviers wandelten?—Durch das ganze Handbuch hindurch findet sich kaum eine Verweisung auf die Bibel, auf die Notwendigkeit der Busse oder des Glaubens an die Versöhnung in Christo. Nichts als trockene Darstellung abstracter Glaubenssätze oder auch Thatsachen aus der Bibelgeschichte mit Fabeln gemischt und am Schluss die umfassendste Versicherung unbedingten Glaubens an die Kanones der heiligen Väter, die Decrete der Concilien, die Edicte der Päpste, wie sie von Cardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen und anderen Prälaten der Kirche bekannt gemacht seien. Was mochten die armen Heidenchristen von all diesen kirchengeschichtlichen Dingen wissen? Konnte man eigentlich nach solchem Unterricht die Leute zum Christentum bekehrt nennen?“

Literatur zum Leben Franz Xaviers.

Die Hauptquelle für Xaviers Leben sind seine in spanischer oder portugiesischer Sprache abgefassten Briefe, von denen jedoch eine grosse Anzahl verloren ist. Die vorhandenen sind hauptsächlich in lateinischer Sprache erhalten. In den zahlreichen Sammlungen unter dem Titel „*Epistolae Indicae*" sind nur wenige derselben erschienen.—HORATIUS TURSELLINUS liess 1596 zu Rom 52 Xavierbriefe in lateinischer Uebersetzung drucken.—1667. 1681 veröffentlichte der Jesuitenpater POSSINUS einen Band von 90 neuen, noch ungedruckten Briefen aus den Archiven zu Rom, Lissabon und Goa;—andere machte FRANZ CUTILLAS bekannt (Madrid 1752).—Die bis jetzt vollständigste und zugleich sorgsamste Sammlung hat in 2 Bänden der Exjesuit ROCHUS MENCHACA geliefert unter dem Titel „*S. Francisci Xaverii e Soc. J. Indiarum apostoli epistolarum omnium libri quatuor, ex Petro Maffeio, Horatio Tursellino, Petro Possino et Francisco Cutillas. Accedit denuo earundem chronotaxis, tum index multiplex et appendix. Opera R. M. olim Societatis Jesu Sacerdotis in Castellana provincia*" (*Bononiae*). Titelblatt und Vorrede sind ohne Jahrzahl, aber die Approbation ist vom 2. August 1795. Der Wert dieser Sammlung von 146 Briefen wird noch durch die ihr beigedruckten Untersuchungen Menchacas über die Zeitfolge der Briefe erhöht, sowie durch den Nachweis, dass mehrere der in früheren Ausgaben erschienenen gefälscht sind.—Von dieser Hauptsammlung erschien eine französische Uebersetzung „*Lettres de St. François Xavier, apôtre des Indes et du Japon etc. par A. M. T.*" (FAIVRE). Lyon et Paris 1828. 2 voll.—Die Bolog-

neser Ausgabe liegt auch zu Grunde der zweiten französischen Uebersetzung „*Lettres de S. François Xavier de la Compagnie de Jésus, apôtre des Indes et du Japon etc.* par M. Léon PAGÉS." Paris 1855. 2 voll.,—sowie der englischen Ausgabe von H. J. COLERIDGE „*The Life and Letters of St. Francis Xavier*". Second edition, London 1874. 2 voll.—Mit Benutzung der vier letztgenannten Sammlungen hat EDUARD DE VOS eine deutsche Ausgabe veranstaltet: „*Leben und Briefe des heiligen Franciscus Xaverius, Apostels von Indien und Japan*". Regensburg 1877. 2 Bd.—Durch dieses Werk ist die ältere dreibändige Uebersetzung antiquiert, welche in 1. Aufl. 1836 und 1840 in Neuwied, in 2. Aufl. 1845 in Coblenz bei Philipp Werle unter dem Titel „*Die Briefe des grossen Apostels von Indien und Japan, des heiligen Franz von Xavier aus der Gesellschaft Jesu, als Grundlage der Missionsgeschichte späterer Zeiten übersetzt und erklärt von* JOSEPH BURG" erschien. — Auch in *japanischer* Uebersetzung sind die Briefe 1891 in 3 Bänden veröffentlicht worden (淺井虎八郎編：聖ふらんせすこ．ざべりよ書翰記三冊．明治廿四年十一月發兌).

Als weitere, freilich mit grosser Vorsicht zu benützende Quelle ist MENDEZ PINTO zu nennen, der in seiner portugiesischen Reisebeschreibung einzelne Züge aus dem Leben Xaviers aufbewahrt hat.

Es gibt schwerlich einen Heiligen, dessen Leben öfter geschrieben worden und im Druck erschienen ist als das Franz Xaviers. Eine kritische, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Darstellung existiert gleichwohl bis heute noch nicht. Die gesamte Xavierliteratur hier zu registrieren wäre überflüssige Arbeit. Der Leser findet sie, soweit sie bis 1859 erschienen ist, ziemlich vollständig in LÉON PAGÉS' *Bibliographie Japonaise* aufgeführt unter den Nummern 52, 56 et *bis*, *ter*, 84, 104, 126, 149, 150, 151, 160 et *bis*, 161 et *bis*, 162, 226, 235, 243, 244, 258 et *ter*, 270, 280, 281, 287, 298, 299, 302, 310, 317, 318, 322, 340, 341, 346, 347, 352, 358, 369, 383, 448, 641. Ich merke daher hier von den älteren Werken nur die wichtigsten

und dazu die neuere einschlägige Literatur an, die bei Pagés nicht zu finden ist.

Die älteste Lebensbeschreibung Xaviers ist die von dem Jesuiten EMANUEL ACOSTA aus den „*Epistolae Indicae*" zusammengestellte und von MAFFEI 1571 herausgegebene dürftige Skizze.— Sein nächster Biograph ist der Jesuit HORATIUS TURSELLINUS mit seinem unkritischen, erbaulichen Werkchen „*De Vita S. Francisci Xaverii qui primus e Societate Jesu in India et Japonia Evangelium promulgavit*". *Romae* 1594.—Im Todesjahre ihres Verfassers, des portugiesischen Jesuiten und Professors an der Universität Evora, JOAM DE LUCENA, erschien die „*Historia da vida do padre Francisco de Xavier, e do que fizerão na India os mais religiosos da Companhia de Jesu*" (*Lisboa* 1600), deren Autor sich mit der Geschichte der Portugiesen im Osten wohl vertraut zeigt und sich durch die nüchterne Art seiner Darstellung vorteilhaft von den späteren Lebensbeschreibern unterscheidet.—Material zum Leben des Paters enthält NICAOLO ORLANDINI'S *Historia Societatis Jesu* (*Romae* 1615).—Eine sehr ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens Xaviers, die Hauptquelle für alle späteren Biographen, findet sich im 1. Teil (Buch I-IV) des erstmalig 1653 zu Rom gedruckten Werkes „*Dell' istoria della Compagnia di Giesu l'Asia*" von DANIEL BARTOLI, der bereits die Kanonisationsakten benützen konnte.—Erwähnenswert ist FR. GARCIA'S „*Vida y Milagros de S. Francisco Xavier de la C. de J., apostol de las Indias*", Madrid, ohne Jahr; die Approbation ist vom Jahre 1672.—1682 schrieb der französische Jesuitenpater DOMINIQUE BOUHOURS zu Paris seine berühmte „*Vie de S. François Xavier de la C. de J., apôtre des Indes et du Japon*", die guten Gebrauch von Xaviers Briefen, soweit sie damals bekannt waren, macht, aber auch Legenden in Menge spinnt und ihren Helden zu einem Thaumaturgen stempelt. Eben das hat sie wohl innerhalb der katholischen Kirche zur klassischen Lebensbeschreibung werden lassen, die schon vierundzwanzigmal neu aufgelegt und ins Lateinische, Englische, Flämische und ins Deutsche übersetzt worden ist, in welch letzterer Sprache sie bereits zwei Auflagen

(Frankfurt 1830 und Münster 1855) erhalten hat.—Kürzer, aber selbständig und hie und da Neues beibringend ist das „*Compendio della Vida di S. Francisco Saverio*" von P. GIUSEPPE MASSEI (*Romae* 1793).—Bei Pagés nicht erwähnt ist MEER VAN KUFFELER, *Het leven van Franciscus Xaverius bijgen Apostel van Indië.* Leyden 1841.—Einen kurzen, kritiklosen Lebensabriss hat PAGÉS seiner französischen Ausgabe der Xavierbriefe von 1855 vorausgeschickt. —Zwei Jahre später erschien DAURIGNAC'S 2 bändige „*Histoire de St. François Xavier, apôtre des Indes et du Japon*".— Auf mangelhaften Quellen fusst LUDWIG DE MARÉES in seiner Abhandlung „*Die Missionsthätigkeit des Jesuiten Franz Xavier in Asien*", Zeitschrift für lutherische Theologie, Bd. 21. (1860) S. 222-253. —Die Darstellung eines Protestanten ist auch das Buch „*Missionary Life and Labours of Francis Xavier taken from his own correspondence with a sketch of the general results of Roman Catholic Missions among the heathen by* HENRY VENN", London 1862.—Hie und da abgekürzt, seltener mit einigen Zusätzen versehen, findet sich diese Schrift in deutscher Uebersetzung im zweiten Buche des 1869 in Wiesbaden erschienenen Werkes „*Franz Xavier. Ein weltgeschichtliches Missionsbild von Rev.* H. VENN *und* W. HOFFMANN". Dem Urteil H. Daltons (Auf Missionspfaden in Japan, S. 431), dass dieses Werk, gerecht abwägend im Urteil, ein würdiges Gegenstück zu den Entstellungen des römischen Tendenzschriftstellers Marshall sei, vermag ich nicht beizutreten, wünschte vielmehr, eben als Protestant, die Musse zu haben, an die Stelle dieses einzigen bisher von nichtkatholischer Seite gezeichneten Lebensbildes ein besseres zu setzen, das ohne Voreingenommenheit der achtungswürdigen Persönlichkeit des japanischen Missionspioniers und seinem unermüdlichen Wirken mehr Gerechtigkeit widerfahren liesse, ohne ihn auf der andern Seite panegyrisch in der Weise der katholischen Historiographen zum vollkommenen Heiligen und Wunderthäter zu erheben.—Die beste Lebensbeschreibung Xaviers hat bis jetzt P. COLERIDGE in seine englische Briefausgabe verwoben. Seine Absicht war nach der Vorrede „*to give a clear narrative of his life as it stands*

in the ordinary biographies, and to use the whole of the letters and fragments which have survived to us, in the form in which we possess them, to illustrate the life and to speak to us of his character for themselves".—Diesem in seiner Art trefflichen englischen Werke ist der ausser von demselben besonders von Bouhours abhängige deutsche Autor EDUARD DE VOS auch in der Anlage seiner Ausgabe gefolgt, in der Weise, dass er eine Erzählung des Lebens gibt und jedesmal an den betreffenden Stellen die Briefe einschaltet.—Populär gehalten sind W. REITHMEIER, *Leben des heiligen Franz Xavier, Apostels von Indien und Japan*. Schaffhausen 1846. 2. vollst. umgearb. Aufl. von F. FIRNSTEIN, Regensburg 1881;—N. GREFF, *Das Leben des h. Fr. Xaverius* (für das deutsche Volk), Einsiedeln 1885. 3. Aufl. 1897.—Siehe ferner: E. GOTHEIM, *Ignatius von Loyola und die Gegenreformation*. Halle 1895, S. 268 f., 615-646, 793.—Zuletzt erschienen sind A. PELTIER, *Saint François Xavier*, Paris [1898] und J. CROS, *St. François de Xavier*, Paris, Retaux [1900].—Einige weitere, wertlose, Literaturangaben gibt Professor C. Mirbt zu dem Artikel Franz Xavier im 6. Bande der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Hauck.—Endlich ist über Xavier unter dem Titel „*Monumenta Xaveriana ex autographis vel ex antiquioribus exemplis collecta*" in den von den Madrider Jesuiten herausgegebenen „*Monumenta Historica Societatis Jesu nunc primum edita*" 1899-1900 der erste Band einer beachtenswerten Quellenveröffentlichung erschienen (Tomus I. *Sancti Francisci Xaverii epistolas aliaque scripta complectens, quibus praemittitur ejus vita a P. Alexandro Valignano ex India Romam missa*).

ANHANG.

I.

Katechetisches Sendschreiben an die Bewohner der Molukken.

(Ausführliche Erklärung des Glaubensbekenntnisses). [1]

Es ist ein grosses Glück für Christen, zu hören und zu wissen, wie und in welcher Ordnung Gott aus Nichts alle Dinge zum Gebrauche und zum Dienst der Menschen geschaffen hat.

Im Anfang schuf er Himmel und Erde, die Engel, Sonne, Mond und Sterne, Tag und Nacht; die Pflanzen und alle Arten von Gewächsen, die Früchte des Feldes und der Bäume, die Vögel und die Landtiere; das Meer, die Flüsse und die Seen und die Tiere, die im Wasser leben. Nachdem alles dies geschaffen war, schuf er zuletzt den Menschen, den er nach seinem Bilde und Gleichnisse machte.

Der erste von Gott erschaffene Mann war Adam, und das erste Weib Eva. Nachdem er beide gebildet und ihnen den lebendigen Odem eingehaucht und sie in das irdische Paradies gesetzt hatte, segnete er sie, gab sie zusammen und vereinte sie durch das Band der Ehe und gebot den so Verbundenen, Kinder zu erzeugen und die Erde zu bevölkern. Von diesem Adam und dieser Eva stammen wir alle ab, von ihnen durch Fortpflanzung das ganze menschliche Geschlecht. In diesem ersten Paare

1 Siehe Kap. VI am Ende.

haben wir ein Vorbild der Einheit in der menschlichen Ehe. In der That, da der Gott aller Weisheit, der Schöpfer der Natur, Adam nicht mehr als *eine* Gattin gab, so ist die Freiheit, welche die Mohammedaner und Götzendiener und—was noch schlimmer und noch mehr zu beklagen ist—auch oft schlechte Christen sich nehmen, nämlich mit mehreren Weibern zu gleicher Zeit zusammen zu leben, offenbar gegen Gottes Willen; und auch diejenigen, die nur mit einer Konkubine zusammenleben, verstossen gegen das ursprüngliche Beispiel; denn Gott erlaubte Adam und Eva nicht eher, Kinder zu erzeugen, als bis sie von ihrem Herrn und Schöpfer rechtmässig durch das Band der Ehe vereinigt waren. Deshalb haben die Unzüchtigen, weil sie gegen den Willen Gottes, der sie geschaffen hat, sich auflehnen, Strafe zu gewärtigen, wie sie ihrem Vergehen entspricht.

Auch diejenigen, welche Götzen anbeten, mögen erkennen, welches Vergehens sie sich dadurch schuldig machen, dass sie Gott, den einen wahren Schöpfer aller Dinge, verachten und verlassen und in ihrem Wahne stumme Bilder und Ausgeburten der Hölle anbeten. Während die gesunde Vernunft uns klar und deutlich lehrt, dass wir uns in unserm Leben den Weg sollen weisen lassen von dem, der uns das Leben gegeben hat, setzen sie in ihrem gottlosen Wahne alle ihre Hoffnung auf Zauberei, Gaukelei und auf die eitlen Vorherverkündigungen der Wahrsager und lassen ihr Thun durch sie bestimmen. Sie weihen dem Teufel, dem unversöhnlichen Feinde ihres Seelenheils, den Glauben und die Verehrung, die sie Gott, dem Urheber alles Guten, schuldig sind, der ihnen Seele und Leib, alles, was sie sind und haben und vermögen, gegeben hat—eine Sünde, die ebenso schändlich und abscheulich an sich ist, als sie den Unglücklichen, welche sie begehen, verderblich ist; denn ihr thörichter Aberglaube schliesst sie aus vom Himmel, wo den Seelen derer, die Gott dienen, eine Stätte ewiger Ruhe und eine Fülle des Trostes bereitet ist, die heiligen Gefilde der Glückseligkeit, zu welcher der Schöpfer in seiner unendlichen Güte die Menschen bestimmt hat.

Wie viel weiser sind doch die wahren Christen, die, treu Gott, ihrem Herrn, an ihn glauben, ihn im Geiste anbeten, alle Kräfte ihres Verstandes und alle Empfindungen ihres Herzens hingeben an den einen wahren, höchsten und ewigen Geist, den Schöpfer Himmels und der Erden, und ihre innere Hingabe an Gott durch äussere Andachtszeichen an den Tag legen, indem sie die Kirchen besuchen, wo sie an den Altären, die zu Ehren des lebendigen Gottes errichtet sind, die Bilder seines Sohnes Jesus Christus, der jungfräulichen Gottesmutter und der Heiligen, der Diener Gottes, verehren, die nach einem Leben, in Treuen verbracht in seinem Dienst, mit ihm herrschen in der Herrlichkeit des Paradieses.

Inmitten dieser erhabenen Denkmäler, dem Werke heilsamen Andenkens an die Gegenstände und Personen, die sie abbilden, richten sie, auf dem Boden kniend und die Hände zum Himmel erhoben, aufwärts Auge und Herz und bekennen ihren Glauben an Gott, dessen Wohnung der Himmel ist, und von dem allein sie alles Glück und allen Trost erwarten, mit diesen dem heiligen Petrus zugeschriebenen Worten: „*Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.*“ [2])

Die Engel im Himmel schuf Gott, ehe er die Menschen auf Erden schuf. Die grössere Zahl der Engel nun betete alsbald ihren Gott an, ihm Dank sagend und ihn preisend für die Wohlthat der Erschaffung. Lucifer hingegen und viele Engel mit ihm weigerten ihrem Schöpfer die gebührende Anbetung;

---

2 Nach einer schon in der *Explanatio symboli* des Ambrosius auftauchenden und bei Rufinus und Späteren wiederkehrenden Sage wurde das Symbol bald nach der Ausgiessung des heiligen Geistes von den Aposteln, ehe sie sich zur Verkündigung des Evangeliums in verschiedenen Ländern trennten, gemeinsam verfasst. In ausgebildeterer Gestalt erscheint diese Legende in einer pseudoaugustinischen Rede, nach welcher das Bekenntnis in der Weise entstanden ist, dass bei einer Zusammenkunft in Jerusalem jeder der zwölf Apostel durch Aussprechung *eines* Glaubensartikels seinen Beitrag zum Symbol beigesteuert habe. Dieser alten Ueberlieferung, die vielleicht schon Ambrosius kannte, da er bereits das Symbol in zwölf Sätze eingeteilt wissen will, folgt hier in Uebereinstimmung mit der katholischen Tradition Xavier.

sie sprachen in ihrem Hochmut: „Lasst uns aufstehen und uns zu Gott erheben, der hoch im Himmel thront!“ Diese frevlerische Ueberhebung zu strafen, stürzte Gott den Lucifer samt seinem Anhange vom Himmel in die Hölle.

Als Lucifer so gestürzt war, sah er Adam und Eva, die ersten Menschen, und neidete ihnen die Gnade, in der sie Gott geschaffen hatte, und um sie derselben zu berauben, suchte er ihnen denselben Hochmut, der seinen Fall vom Himmel verursacht hatte, einzuflössen. Er erschien vor ihnen im irdischen Paradiese und spiegelte ihnen die falsche Hoffnung vor, sie würden gleiche Ehre wie Gott erlangen, wenn sie von der vom Schöpfer verbotenen Frucht ässen. Adam und Eva wurden verlockt von dieser trügerischen Vorspiegelung, dass sie wie Gott würden, willigten in die Versuchung ein und assen von der Frucht des Baumes, der verboten war. Zu derselbigen Stunde gingen sie der Gnade verlustig, in der sie erschaffen waren, und zur Strafe für ihre Sünde verstiess sie Gott sofort aus dem irdischen Paradiese. Von da an lebten sie verbannt von diesem Wohnort der Freude neunhundert Jahre in Mühseligkeiten und thaten Busse für ihre begangene Sünde. Aber so unsühnbar war ihre Schuld, dass alle auch noch so harten Leiden, welche Adam und seine Kinder erduldeten, niemals genug gewesen wären, den Makel auszulöschen und ihnen die Hoffnung auf die ewige Seligkeit wieder zu eröffnen, welche sie zur gerechten Strafe für den thörichten Stolz, in dem sie begehrt hatten, Gott gleich zu werden, verloren hatten. Der Zugang zum Himmel blieb fortan fest verschlossen, und der Weg zu der Herrlichkeit, die er unwiderruflich verloren hatte durch Begehung einer Sünde, die sein und seiner Kinder Verderben war, war für Adam und seine Nachkommen unerbittlich versperrt.

O, ihr unglücklichen Christen, was denn wird unser Geschick sein? Wenn eine Heerschar von Engeln wegen einer einzigen Hochmutssünde aus dem Himmel verwiesen und in den Abgrund der Hölle gestürzt wurde; wenn Adam und Eva um einer ähnlichen Hochmutssünde willen den glückseligen Besitz des

irdischen Paradieses verloren, welche Hoffnung, welches Mittel haben wir, die wir mit Sünden aller Art behaftet sind, je aus diesem Sündenwust herauszukommen oder unsere Makel abzuwaschen und zum Himmel emporzusteigen, wo den unsterblichen Seelen eine Stätte ewiger Seligkeit von Gott bereitet worden ist. Es war um uns geschehen, die Verdammnis und der ewige Untergang des menschlichen Geschlechtes waren sicher, und da war kein Entrinnen. Da warfen sich der heilige Michael, unser wahrster Freund, und die Engel, die gleich ihm gehorsam geblieben und zum Lohn für ihre Beharrlichkeit schon zum seligen Genuss der ewigen Herrlichkeit des Himmels gelangt waren, bewegt von Mitleid mit dem Elende des Menschengeschlechtes, alle zusammen demütig zu Gottes Füssen und suchten durch Gebete ein Heilmittel von ihm zu erflehen für das unermessliche Elend, welches in Folge der Sünde Adams und Evas sich über die gesamte Nachkommenschaft dieser beiden Schuldigen ergossen hatte, indem sie etwas also sprachen:

„O guter Gott, barmherziger Herr, du Vater aller Völker; endlich ist die Zeit gekommen und der von Anbeginn der Zeiten heiss ersehnte Tag erschienen, den du von Ewigkeit her bestimmt und vorbereitet hast, ein Zeugnis deiner Barmherzigkeit gegen die verlorene Menschheit zu sein. Wir sehen schon die Morgenröte des Tages angebrochen, welcher den wieder in Gnaden als deine Kinder angenommenen Kindern Adams die Pforten des Himmels wieder aufschliessen soll; denn von dem heiligen Elternpaare Joachim und Anna ist eine Tochter geboren, ohne Adams Sünde, die allerheiligste Jungfrau unter den Weibern, Maria, deren Tugend und Heiligkeit in unvergleichlicher Weise alles überstrahlt, was geringer als Gott ist. Da diese Jungfrau so rein und herrlich ist, so scheint es ein Werk, nicht unwürdig deiner Weisheit und Allmacht, aus ihrem jungfräulichen Blute, was dir, o Herr, ein Leichtes ist, einen menschlichen Leib zu bilden, wie du voreinst, o Herr, den Leib Adams gebildet hast, als es deinem heiligen Willen so gefiel. Und in diesen Leib, gebildet aus dem reinsten Fleische der Jungfrau, kannst du auch,

allmächtiger Herr, zugleich eine Seele schaffen und eingiessen und aufs innigste mit ihm vereinigen, welche vor allen ausgezeichnet ist und durch ihre unendliche Heiligkeit alle Seelen übertrifft, die du jemals geschaffen hast oder je erschaffen wirst",— (unterdessen hatte Gott im geheimen Ratschluss der heiligen Dreifaltigkeit beschlossen, eine göttliche Person im Schosse der Jungfrau Maria mit unserer menschlichen Natur zu vereinigen)— „auf dass von dieser Jungfrau, der vollkommensten unter allen, Jesus Christus geboren werde, dein Sohn, der ganzen Welt Heiland. Also, o Herr, wird die Schrift in Erfüllung gehen, und also werden die Verheissungen treu hinausgeführt, durch welche du den Patriarchen und Propheten, deinen Freunden, dich verpflichtet hast, welche im Vertrauen auf sie in der Vorhölle deines Sohnes Jesus Christus, ihres Herrn und Erlösers, warten."

Da die heiligen Engel also beteten, sandte der Allerhöchste, der hehre und allmächtige Gott, gerührt von tiefstem Mitleiden mit unserem unermesslichen Elende, das er sehr wohl kannte, den heiligen Erzengel Gabriel vom Himmel in die Stadt Nazareth, wo die Jungfrau Maria wohnte. Und dieser Engel sprach zu ihr gemäss dem Befehle, den er von dem, der ihn gesandt hatte, empfangen hatte: „Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; was aus dir wird geboren werden, wird Jesus Christus, der Sohn Gottes, genannt werden." Als die allerheiligste Jungfrau Maria diese Worte des Erzengels vernommen hatte, antwortete sie: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast!" In dem selben Augenblicke, als die allerheiligste Jungfrau dem zustimmte, was ihr von Gott durch den Erzengel verkündigt wurde, bildete Gott im Schosse der Jungfrau aus ihrem reinsten Blute einen menschlichen Leib, mit dem er aufs innigste eine Seele vereinigte, die er im selben Augenblicke schuf; und zur gleichen Zeit wurde die zweite Person der heiligen Trinität, Gott der Sohn, Mensch im Schosse

der Jungfrau Maria, indem er mit seiner göttlichen Person diese heilige Seele und diesen heiligen Leib vereinigte.

Darnach, als vom Tage der Fleischwerdung des Sohnes Gottes bis zum Tage seiner Geburt neun volle Monate verflossen waren, wurde Jesus Christus, der Heiland der ganzen Welt, wahrer Gott und wahrer Mensch, aus Maria, der Jungfrau, geboren. Und dies bekannte der heilige Andreas mit den Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn*", und sofort fügte der heilige Johannes bei: „*der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau*".

Christus, unser Herr und Erlöser, wurde geboren zu Bethlehem, nahe bei Jerusalem. Dort beteten ihn die Engel, seine jungfräuliche Mutter mit dem heiligen Joseph, ihrem Verlobten, und die drei Könige des Ostens mit vielen anderen als ihren höchsten Herrn an.

Herodes indess, der zu Jerusalem herrschte und fürchtete, er möchte durch das Kind seiner Herrschaft, an welcher er sehr hing, verlustig gehen, wollte es töten. Doch wurde seine grausame Absicht vereitelt; Jesus wurde zur rechten Zeit in Sicherheit gebracht. Denn Joseph, im Traum von einem Engel gewarnt, floh mit Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter von Bethlehem nach Aegypten und blieb dort, bis Herodes sein Leben durch einen schrecklichen Tod beschloss, wie der verruchte Tyrann es verdient hatte. Seine Grausamkeit war in der That so weit gegangen, dass er alle Kinder in Bethlehem und den umliegenden Orten von zwei Jahren und darunter hinmorden liess, in der Hoffnung, durch dieses Blutbad Jesum mit aus dem Wege zu räumen. Darin jedoch täuschte er sich, denn Jesus wurde, wie bemerkt, gerettet und kehrte mit seiner jungfräulichen Mutter und dem heiligen Joseph in seine Heimat und in die Stadt Nazareth zurück, nachdem Joseph in Aegypten wieder durch einen Engel ermahnt war.

Als Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, ging er von Nazareth hinauf nach Jerusalem in den Tempel, wo die Schriftgelehrten waren, und er erklärte ihnen die Schriften der Propheten und

Patriarchen, welche die Ankunft des Sohnes Gottes vorherverkündet hatten: und er lehrte mit wunderbarer Weisheit, dass sich alle, die ihn hörten, verwunderten. Von da kehrte er nach Nazareth zurück, wo er bis ungefähr zu seinem dreissigsten Jahre blieb. Sodann ging er an den Fluss Jordan, wo der heilige Johannes der Täufer viele, die zu ihm hinausströmten, taufte; und mit ihnen taufte er nun auch Jesus Christus in den Wassern des Jordan. Von dort zog sich Jesus auf einen Berg in der Wüste zurück, wo er sich vierzig Tage und vierzig Nächte lang jeder Speise und alles Trankes enthielt. Auf diesem Berge versuchte der Teufel, welcher nicht wusste, dass Jesus Christus war, ihn zu den drei Sünden der Sinnlichkeit, der Habsucht und des eitlen Ruhms.

Jesus aber schlug alle diese Versuchungen zurück und verliess den Berg als Sieger über den Teufel und kam nach Galilaea, wo er viele bekehrte und viele Teufel aus den Leibern von Besessenen austrieb, indem er ihnen befahl, von ihnen auszufahren; und selbst diese widerspenstigen und rebellischen Geister gehorchten alsbald seinem Worte, so dass das Volk sich verwunderte, das weithin den Ruhm seiner göttlichen Lehre, welche er mit unendlicher Weisheit vortrug, und seiner Wundermacht, die sich in Heilung von allerhand Krankheiten offenbarte, ausbreitete. So wurden viele bewogen, auf die Worte eines Lehrers von solchem Ansehen zu hören, und wetteiferten miteinander, Kranke aller Art zu ihm zu bringen, die er durch Berührung mit seinen allerheiligsten Händen von allen Gebresten befreit und geheilt und erfüllt von Dankbarkeit nach Hause sandte.

Darauf erwählte Jesus zwölf Apostel und zweiundsiebenzig Jünger, welche ihn auf seinen Wanderungen durch die Städte und Dörfer begleiteten, wo er die Geheimnisse des Reiches Gottes lehrte, den zusammenströmenden Scharen predigte und die Wahrheit seiner Lehre durch viele Wunder bekräftigte; denn vor den Augen des ganzen Volkes, in Gegenwart seiner Apostel und Jünger gab er Blinden das Gesicht, Stummen die Sprache, Tauben

das Gehör, Lahmen, dass sie gehen, Gichtbrüchigen, dass sie ihre Glieder wieder gebrauchen konnten, und der Anblick dieser täglichen Zeichen bestärkte seine Apostel und Jünger mehr und mehr in ihrem Glauben an Jesus Christus. Er teilte ihnen solche Weisheit und Macht mit, dass sie, diese rohen und ungebildeten Fischer, dem Volke predigten, indem die göttliche Unterweisung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, den Mangel des Studiums und menschlicher Gelehrsamkeit ersetzte. Auch wirkten die Apostel selbst durch Anrufung seines Namens Wunder, indem sie die Menschen von verschiedenen Krankheiten und von Besessenheit befreiten und durch solche, Menschenkraft übersteigende Werke die Wahrheit ihrer Predigt von der Ankunft des Sohnes Gottes besiegelten. So neu diese Wahrheiten waren, so wurden sie doch durch so viele wunderbare Thaten, die unverkennbare Zeugnisse von Gott waren, bestätigt, und glaubhaft.

Der Ruf Jesu und seiner Jünger, welcher sich durch Judaea verbreitete, ärgerte die Ersten des Volkes, die erfüllt von Eigendünkel waren. Es waren besonders die sogenannten Pharisaeer, hochmütige Verächter alles dessen, was sich über das Gewöhnliche erhob, die erbittert waren, wenn irgend eine andere Partei oder Sekte als die ihrige auch nur den geringsten Ruhm der Bildung gewann. Man kann sich daher leicht denken, welche bittere Demütigung es für diese stolzen Menschen gewesen sein muss, zu sehen, dass Jesus Christus, der ihre Lehre tadelte, mit Beifall vom Volke angehört und von der enthusiasmierten Menge so hochgehalten wurde, dass nicht mehr viel fehlte, dass sie selbst von dem lange eingenommenen Thron ihres Ansehens und Ruhmes gestürzt wurden, und der neue Lehrer mit den paar Fischern, die ihn begleiteten, denselben einnahm. Von höllischer Eifersucht ergriffen, beschlossen sie daher alle Künste der Verleumdung dran zu setzen, um Christus seinen guten Namen und zugleich sein Leben zu nehmen.

In dieser Absicht bearbeiteten sie die Obrigkeit und brachten Pilatus, zu der Zeit Statthalter von Judaea, durch Bitten, Verdächtigungen und direkte Beschuldigungen endlich dahin,

dass er ihnen die Gefangennehmung Jesu gestattete, die sie als zur öffentlichen Ruhe erforderlich stürmisch verlangten. Der fremde Statthalter liess sich durch ihre hinterlistigen Machenschaften so ins Schlepptau nehmen, nicht etwa darum, weil er nicht klar darüber war, dass ihr Vorschützen des öffentlichen Wohles nur ihren persönlichen Hass verhüllen sollte; sondern entweder weil er ihres ungestümen Drängens überdrüssig war, oder weil es ihm darum zu thun war, gut mit den Ersten des Volks zu stehen, hielt er es für ratsam, seine eigene Ruhe oder die Gunst anderer auf Kosten eines berühmten Mannes zu erkaufen, der ihm jedenfalls ein Mann von dem Schlage des Elias oder Jeremias der alten Zeit oder Johannes des Täufers in neuerer Zeit zu sein schien, den er jedoch nicht für mehr als einen Menschen hielt. Denn hätte er klar erkannt, dass Jesus der Sohn Gottes war, so hätten wohl schwerlich irgendwelche Umtriebe vermocht, ihn zur Auslieferung Jesu Christi in die Wut seiner Feinde zu bewegen.

Da nun aber Jesus so mit Gutheissung der Obrigkeit gefangen genommen wurde, trieben es seine Feinde aus eigener Bosheit so weit, dass sie ihn durch ihre Helfershelfer mit aller nur möglichen Grausamkeit und Schmach behandeln liessen. Er wurde durch die Strassen und Hauptplätze der Stadt geschleppt unter dem Zusammenlauf eines Pöbels, der ihn in aller Weise beschimpfte, von einem Gerichtshause zum andern geführt, verspottet, geschmäht, bespeit, mit Fäusten geschlagen und endlich zu Pilatus gebracht. Und hier standen falsche Zeugen gegen ihn auf, während das aufgeregte Volk mit wütendem Geschrei seinen Tod verlangte, und das seinen Tod am Kreuze. Der Richter war gleichwohl unschlüssig, weil er von der Unschuld des Angeklagten überzeugt war, bis man ihm zu verstehen gab, dass er des Kaisers Freund nicht länger sein werde, wenn er einen Mann freilasse, der sich als König der Juden bezeichnet habe und eine Empörung veranlassen würde. Aus Furcht gab er dem Begehren der Ankläger nach, und nachdem er Jesum auf die unmenschlichste Weise am ganzen Körper, vom Kopf

bis zu den Füssen, hatte geisseln lassen, übergab er ihn, dem wütenden Geschrei der Juden willfahrend, dass er gekreuzigt würde.

Aber ehe sie ihn kreuzigten, verspotteten ihn die Leute der Pharisaeer, indem sie ihm ein königliches Gewand anlegten, eine Krone von Dornen auf sein Haupt setzten, ihm ein Rohr als Zepter in die Hand gaben, höhnisch die Kniee vor ihm beugten und ihn als König der Juden begrüssten. Dann spieen sie ihm ins Angesicht, gaben ihm zahlreiche Faustschläge auf seine Wangen, nahmen das Rohr aus seiner rechten Hand und schlugen damit sein dornengekröntes Haupt. Zuletzt hefteten sie ihn an ein Kreuz auf dem Kalvarienberge nahe bei der Stadt Jerusalem. So starb Jesus Christus am Kreuze, um die sündigen Menschen zu erlösen, so dass im Augenblicke seines Verscheidens am Kreuze seine allerheiligste Seele sich wirklich von seinem kostbaren Leibe trennte, während jedoch sowohl seine Seele als auch sein Leib trotz ihrer Trennung von einander mit der göttlichen Person vereinigt blieben. Und wie der Geist entfloh, ohne aufzuhören, mit der Gottheit geeint zu sein, so blieb auch der entseelte Leib, sowohl als er noch am Kreuze hing, als auch nachdem er im Grabe beigesetzt war, immer und überall mit der Gottheit aufs innigste verbunden, die niemals von demselben getrennt war.

Als Jesus Christus verschied, verfinsterte sich die Sonne und verlor ihr Licht, die ganze Erde erbebte bis in ihre Tiefen, die Felsen spalteten sich, und die Gräber der Toten thaten sich von selbst auf, und viele Leiber von Heiligen gingen daraus hervor, welche sich, wieder lebendig geworden, von vielen in der Stadt Jerusalem sehen liessen. Beim Anblick solcher Zeichen riefen die, welche beim Tode Jesu zugegen waren, nunmehr überzeugt: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!" Alles das soeben Erzählte ist enthalten in dem Bekenntnis des Apostels St. Jakobus, der den von den vorhergehenden Aposteln ausgesprochenen Worten diese anderen hinzufügte: „*Ich glaube an Jesus Christus, der gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben ist*".

Jesus Christus war Gott, da er die zweite Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit war, zugleich war er aber auch wahrer Mensch als der Sohn der Jungfrau Maria, der eine vernünftige Seele und einen menschlichen Leib besass. Insofern er Mensch war, ist er wirklich am Kreuze gestorben, nachdem er an dasselbe geheftet war. Der Tod ist ja in Wirklichkeit nichts anderes als die Trennung der Seele vom Leib, in dem und mit dem sie lebte. Und so trennte sich die heiligste Seele Jesu Christi von seinem Leibe, als er am Kreuze verschied.

Und dann stieg seine allerheiligste Seele, losgelöst von seinem Leibe und in ihrer Vereinigung mit der Gottheit des Sohnes Gottes verbleibend, wie sie es immer gewesen war, seit Gott der Herr sie erschaffen hat, hinab in die Vorhölle. Die Vorhölle ist ein unterirdischer Ort, an dem die Seelen der heiligen Väter, Propheten, Patriarchen und vieler anderer Gerechten aufbewahrt wurden, miteinander wartend auf die Ankunft des Sohnes Gottes, von dem, wie sie wussten, sie befreit und von diesem Aufenthaltsort in das Paradies eingeführt werden sollten. Denn seit Anfang der Welt haben immer gute Menschen auf Erden gelebt, die als Freunde Gottes und als offene Bekenner der erkannten Wahrheit auch unter Bösen ihren Glauben niemals verhehlten. Sie rügten die Sünder, indem sie strenge allen, die sich frevelnd gegen Gott, den Schöpfer aller Dinge, auflehnten, ihre Sünden verwiesen. Aber die Bosheit und Verkehrtheit dieser Menschen wollte sich das nicht gefallen lassen. Deshalb verfolgten sie, vom Teufel, ihrem Bundesgenossen, dessen Fahne sie folgten, angetrieben und unterstützt, die Guten, Gottes Freunde, mit allen möglichen Uebelthaten, warfen sie ins Gefängnis, schickten sie in die Verbannung und thaten ihnen Unbilden und Ungerechtigkeiten aller Art an.

Entsprechend dieser grossen Verschiedenheit zwischen dem Leben der Guten und der Bösen war nun auch das Los ihrer Seelen nach deren Trennung von ihren Leibern sehr verschieden. Alle Seelen nämlich, welche im Leben tugendhaft gewesen waren, begaben sich, sobald der Tod sie von den Banden des Leibes

befreit hatte, an den eben erwähnten Ort, welcher, wie bemerkt, Vorhölle genannt wird, und da er tief unter der Oberfläche mitten in der Erde liegt, auch Hölle oder Unterwelt heisst, jedoch nicht als wenn dort, wie das in der eigentlichen Hölle ist, ein Feuer brennte, sie zu quälen, oder eine andere Art von Qual wäre, den Seelen Leiden zu bereiten. Denn solche Strafen sind den Verdammten aufbewahrt, während die Seelen dieser Gerechten, wie es Seelen, die rein von Missethat und bei Gott in Gnaden waren, zukam, an ihrem Aufenthaltsorte in seligem Frieden ruhten.

Aber unter dieser Wohnung des Friedens liegt ein tieferer Ort, Fegfeuer genannt, weil er gleichsam ein Reinigungsplatz ist, um die Seelen zu läutern und schön zu machen, welche ihr sterbliches Leben zwar frei von schwerer Schuld in Gottes Gnade beschlossen haben, aber doch noch die geringeren Makel lässlicher Sünden an sich tragen oder noch nicht ganz der Schuld begangener Todsünden quitt sind, die sie zwar durch heilsame Busse teilweise, jedoch nicht so ganz und vollkommen getilgt haben, dass sie der göttlichen Gerechtigkeit vollständig Genugthuung leisteten. Hier blieben sie, um sich durch Ertragung fortgesetzter bitterer Strafen von den ihnen noch anklebenden Sündenmakeln zu reinigen, bis die gesamte noch erübrigende Schuld und Strafe völlig ausgeglichen und durch Leiden getilgt ist. Und wenn so ihre Seelen zu glänzender Reinheit geläutert sind, dann erst dürfen sie das Erbteil schauen und geniessen, dessen Besitz ihnen zur Strafe für ihre Sünde für eine bestimmte Zeit vorenthalten war, nun aber frei erschlossen ist.

Der letzte dieser unterirdischen Orte ist die eigentliche Hölle oder der Abgrund, der traurige Ort der schrecklichen, ewigen, unauslöschlichen Flammen und so unaussprechlicher und unerträglicher Qualen aller Art, dass, wenn die lebenden Menschen täglich nur eine kurze Stunde sich diese Qualen, so unvollkommen das bei der Finsternis unserer Vernunft im gegenwärtigen Leben möglich ist, vergegenwärtigen wollten, sie gewiss mehr davor zurückschrecken würden, in all die Sünden und Laster

zu fallen, wodurch sie unbedenklich, gleichsam spielend und in Leichtsinn, sich anheischig machen, diese fürchterlichen Qualen in alle Ewigkeit auszuhalten. Dort ist Lucifer, der Fürst der Geister, die sich gegen Gott auflehnten; dort sind alle Teufel, die sich zu ihm schlugen und mit ihm vom Himmel dahinab gestürzt wurden; dort sind auch alle Menschen, welche seit Anbeginn der Welt in Todsünden ihren Geist im Zustand der Ungnade Gottes aufgegeben haben. Diejenigen, welche einmal in diese Höllenflammen geworfen sind, leiden und stöhnen dort ewig ohne Hoffnung, immer gepeinigt von der Empfindung unermesslicher und zahlloser Qualen, mit dem Bewusstsein, dass ihnen für alle Ewigkeit von keiner Seite auch nur die geringste Linderung und Erleichterung oder der geringste Trost zu teil werden könne.

O meine Brüder, was für eine Thorheit ist es also von uns, so leichtsinnig, wie wir thun, ohne alle Furcht vor der Hölle dahinzuleben, während wir all die Zeit Brennstoff herbeischaffen für diese Flammen, die nicht verlöschen, indem wir unser Gewissen mit der Bürde immer ärgerer Sünden belasten. Ist das nicht ein deutliches Zeichen, dass unser Glaube, ich sage nicht, schwach, sondern ganz erstorben ist? Wir bekennen ihn zwar mit unseren Lippen, aber unsere Thaten und unser ganzes Leben legen ein anderes, richtigeres Zeugnis ab, das unsere Worte Lügen straft und verstummen macht. Denn sicherlich muss einer, der sich einen Christen nennt und dabei doch die Freiheit der Mohammedaner und Heiden im Sündigen in Anspruch nimmt, als Lügner und Betrüger gelten, wenn er sagt, er glaube an das ewige Feuer und die ewigen Strafen, welche denen aufbehalten sind, die Gottes Gesetz verletzen. Die Kirche, und zwar die auf Erden streitende der Gläubigen ebensowenig wie die im Himmel triumphierende der Heiligen, die mit Gott herrschen, betet niemals für die Toten, die in den Abgrund der Hölle gestossen sind; denn sie weiss, dass sie für immer vom Paradies ausgeschlossen und hoffnungslos und unwiderruflich verloren sind. Dagegen kommt die Kirche, sowohl auf Erden wie im

Himmel, durch mildreiche Fürbitten den Seelen zu Hilfe, welche in der Pein des Fegfeuers leiden, und ist desgleichen besorgt für die Seelen derer, die noch auf Erden leben; sie trachtet danach, ihnen Gnade von Gott zu erwirken, durch welche sie dem äussersten Unglück, in die ewigen Höllenflammen zu fallen, entrinnen können.

Als Jesus Christus am Freitag gestorben war, stieg seine heiligste, stets mit der Gottheit vereinigte Seele in die Vorhölle hinab und führte von dort alle Seelen heraus, die sie dort in Erwartung seiner Ankunft fand; und am dritten Tage, der der Sonntag war, stand er wieder auf von den Toten, indem er seine heiligste Seele wieder mit dem Körper vereinte, den sie bei seinem Verscheiden am Kreuze verlassen hatte. Und im Wiederbesitz seines Lebens und mit allen Eigenschaften seliger Unsterblichkeit erschien er dann zuerst seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, sodann seinen Aposteln und Jüngern und anderen Freunden und machte durch seine Erscheinungen, dass an die Stelle des tiefen Schmerzes, in den sie sein Tod versetzt hatte, eine unaussprechliche Freude trat. Er bot durch den Mund seiner Jünger seinen Feinden und denen, die ihn gekreuzigt hatten, Verzeihung an und gewährte sie thatsächlich allen, die diese Gnade anzunehmen willig waren. Und ihrer waren sehr viele, denn es geschah wundersamer Weise, dass viele von denen, die sich hartnäckig geweigert hatten, an Jesus Christus, als er lebte, selbst sein Evangelium verkündigte und seine Lehre durch auffallende Wunder bekräftigte, zu glauben, jetzt, da sie ihn nicht mehr sahen und hörten, auf das Zeugnis, welches seine Apostel von seiner Auferstehung ablegten, fest an ihn glaubten, alle ihre Hoffnung auf ihn setzten und sich offen zu seiner Religion und zu seiner Verehrung als zur Religion und Verehrung Gottes und des Erlösers der Menschen bekannten. Das sind die Wahrheiten, die St. Thomas bekräftigt hat mit diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der abgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.*“

zu fallen, wodurch sie unbedenklich, gleichsam spielend und in Leichtsinn, sich anheischig machen, diese fürchterlichen Qualen in alle Ewigkeit auszuhalten. Dort ist Lucifer, der Fürst der Geister, die sich gegen Gott auflehnten; dort sind alle Teufel, die sich zu ihm schlugen und mit ihm vom Himmel dahinab gestürzt wurden; dort sind auch alle Menschen, welche seit Anbeginn der Welt in Todsünden ihren Geist im Zustand der Ungnade Gottes aufgegeben haben. Diejenigen, welche einmal in diese Höllenflammen geworfen sind, leiden und stöhnen dort ewig ohne Hoffnung, immer gepeinigt von der Empfindung unermesslicher und zahlloser Qualen, mit dem Bewusstsein, dass ihnen für alle Ewigkeit von keiner Seite auch nur die geringste Linderung und Erleichterung oder der geringste Trost zu teil werden könne.

O meine Brüder, was für eine Thorheit ist es also von uns, so leichtsinnig, wie wir thun, ohne alle Furcht vor der Hölle dahinzuleben, während wir all die Zeit Brennstoff herbeischaffen für diese Flammen, die nicht verlöschen, indem wir unser Gewissen mit der Bürde immer ärgerer Sünden belasten. Ist das nicht ein deutliches Zeichen, dass unser Glaube, ich sage nicht, schwach, sondern ganz erstorben ist? Wir bekennen ihn zwar mit unseren Lippen, aber unsere Thaten und unser ganzes Leben legen ein anderes, richtigeres Zeugnis ab, das unsere Worte Lügen straft und verstummen macht. Denn sicherlich muss einer, der sich einen Christen nennt und dabei doch die Freiheit der Mohammedaner und Heiden im Sündigen in Anspruch nimmt, als Lügner und Betrüger gelten, wenn er sagt, er glaube an das ewige Feuer und die ewigen Strafen, welche denen aufbehalten sind, die Gottes Gesetz verletzen. Die Kirche, und zwar die auf Erden streitende der Gläubigen ebensowenig wie die im Himmel triumphierende der Heiligen, die mit Gott herrschen, betet niemals für die Toten, die in den Abgrund der Hölle gestossen sind; denn sie weiss, dass sie für immer vom Paradies ausgeschlossen und hoffnungslos und unwiderruflich verloren sind. Dagegen kommt die Kirche, sowohl auf Erden wie i

Himmel, durch mildreiche Fürbitten den Seelen zu Hilfe, welche in der Pein des Fegfeuers leiden, und ist desgleichen besorgt für die Seelen derer, die noch auf Erden leben; sie trachtet danach, ihnen Gnade von Gott zu erwirken, durch welche sie dem äussersten Unglück, in die ewigen Höllenflammen zu fallen, entrinnen können.

Als Jesus Christus am Freitag gestorben war, stieg seine heiligste, stets mit der Gottheit vereinigte Seele in die Vorhölle hinab und führte von dort alle Seelen heraus, die sie dort in Erwartung seiner Ankunft fand; und am dritten Tage, der der Sonntag war, stand er wieder auf von den Toten, indem er seine heiligste Seele wieder mit dem Körper vereinte, den sie bei seinem Verscheiden am Kreuze verlassen hatte. Und im Wiederbesitz seines Lebens und mit allen Eigenschaften seliger Unsterblichkeit erschien er dann zuerst seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, sodann seinen Aposteln und Jüngern und anderen Freunden und machte durch seine Erscheinungen, dass an die Stelle des tiefen Schmerzes, in den sie sein Tod versetzt hatte, eine unaussprechliche Freude trat. Er bot durch den Mund seiner Jünger seinen Feinden und denen, die ihn gekreuzigt hatten, Verzeihung an und gewährte sie thatsächlich allen, die diese Gnade anzunehmen willig waren. Und ihrer waren sehr viele, denn es geschah wundersamer Weise, dass viele von denen, die sich hartnäckig geweigert hatten, an Jesus Christus, als er lebte, selbst sein Evangelium verkündigte und seine Lehre durch auffallende Wunder bekräftigte, zu glauben, jetzt, da sie ihn nicht mehr sahen und hörten, auf das Zeugnis, welches seine Apostel von seiner Auferstehung ablegten, fest an ihn glaubten, alle ihre Hoffnung auf ihn setzten und sich offen zu seiner Religion und zu seiner Verehrung als zur Religion und Verehrung Gottes und des Erlösers der Menschen bekannten. Das sind die Wahrheiten, die St. Thomas bekräftigt hat mit diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der abgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.*“

zu fallen, wodurch sie unbedenklich, gleichsam spielend und in Leichtsinn, sich anheischig machen, diese fürchterlichen Qualen in alle Ewigkeit auszuhalten. Dort ist Lucifer, der Fürst der Geister, die sich gegen Gott auflehnten; dort sind alle Teufel, die sich zu ihm schlugen und mit ihm vom Himmel dahinab gestürzt wurden; dort sind auch alle Menschen, welche seit Anbeginn der Welt in Todsünden ihren Geist im Zustand der Ungnade Gottes aufgegeben haben. Diejenigen, welche einmal in diese Höllenflammen geworfen sind, leiden und stöhnen dort ewig ohne Hoffnung, immer gepeinigt von der Empfindung unermesslicher und zahlloser Qualen, mit dem Bewusstsein, dass ihnen für alle Ewigkeit von keiner Seite auch nur die geringste Linderung und Erleichterung oder der geringste Trost zu teil werden könne.

O meine Brüder, was für eine Thorheit ist es also von uns, so leichtsinnig, wie wir thun, ohne alle Furcht vor der Hölle dahinzuleben, während wir all die Zeit Brennstoff herbeischaffen für diese Flammen, die nicht verlöschen, indem wir unser Gewissen mit der Bürde immer ärgerer Sünden belasten. Ist das nicht ein deutliches Zeichen, dass unser Glaube, ich sage nicht, schwach, sondern ganz erstorben ist? Wir bekennen ihn zwar mit unseren Lippen, aber unsere Thaten und unser ganzes Leben legen ein anderes, richtigeres Zeugnis ab, das unsere Worte Lügen straft und verstummen macht. Denn sicherlich muss einer, der sich einen Christen nennt und dabei doch die Freiheit der Mohammedaner und Heiden im Sündigen in Anspruch nimmt, als Lügner und Betrüger gelten, wenn er sagt, er glaube an das ewige Feuer und die ewigen Strafen, welche denen aufbehalten sind, die Gottes Gesetz verletzen. Die Kirche, und zwar die auf Erden streitende der Gläubigen ebensowenig wie die im Himmel triumphierende der Heiligen, die mit Gott herrschen, betet niemals für die Toten, die in den Abgrund der Hölle gestossen sind; denn sie weiss, dass sie für immer vom Paradies ausgeschlossen und hoffnungslos und unwiderruflich verloren sind. Dagegen kommt die Kirche, sowohl auf Erden wie im

Himmel, durch mildreiche Fürbitten den Seelen zu Hilfe, welche in der Pein des Fegfeuers leiden, und ist desgleichen besorgt für die Seelen derer, die noch auf Erden leben; sie trachtet danach, ihnen Gnade von Gott zu erwirken, durch welche sie dem äussersten Unglück, in die ewigen Höllenflammen zu fallen, entrinnen können.

Als Jesus Christus am Freitag gestorben war, stieg seine heiligste, stets mit der Gottheit vereinigte Seele in die Vorhölle hinab und führte von dort alle Seelen heraus, die sie dort in Erwartung seiner Ankunft fand; und am dritten Tage, der der Sonntag war, stand er wieder auf von den Toten, indem er seine heiligste Seele wieder mit dem Körper vereinte, den sie bei seinem Verscheiden am Kreuze verlassen hatte. Und im Wiederbesitz seines Lebens und mit allen Eigenschaften seliger Unsterblichkeit erschien er dann zuerst seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, sodann seinen Aposteln und Jüngern und anderen Freunden und machte durch seine Erscheinungen, dass an die Stelle des tiefen Schmerzes, in den sie sein Tod versetzt hatte, eine unaussprechliche Freude trat. Er bot durch den Mund seiner Jünger seinen Feinden und denen, die ihn gekreuzigt hatten, Verzeihung an und gewährte sie thatsächlich allen, die diese Gnade anzunehmen willig waren. Und ihrer waren sehr viele, denn es geschah wundersamer Weise, dass viele von denen, die sich hartnäckig geweigert hatten, an Jesus Christus, als er lebte, selbst sein Evangelium verkündigte und seine Lehre durch auffallende Wunder bekräftigte, zu glauben, jetzt, da sie ihn nicht mehr sahen und hörten, auf das Zeugnis, welches seine Apostel von seiner Auferstehung ablegten, fest an ihn glaubten, alle ihre Hoffnung auf ihn setzten und sich offen zu seiner Religion und zu seiner Verehrung als zur Religion und Verehrung Gottes und des Erlösers der Menschen bekannten. Das sind die Wahrheiten, die St. Thomas bekräftigt hat mit diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der abgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.*“

zu fallen, wodurch sie unbedenklich, gleichsam spielend und i
Leichtsinn, sich anheischig machen, diese fürchterlichen Qua l e
in alle Ewigkeit auszuhalten. Dort ist Lucifer, der Fürst d e
Geister, die sich gegen Gott auflehnten; dort sind alle Teu f e
die sich zu ihm schlugen und mit ihm vom Himmel dahin a
gestürzt wurden; dort sind auch alle Menschen, welche se
Anbeginn der Welt in Todsünden ihren Geist im Zustand de
Ungnade Gottes aufgegeben haben. Diejenigen, welche einma
in diese Höllenflammen geworfen sind, leiden und stöhnen dor
ewig ohne Hoffnung, immer gepeinigt von der Empfindung uner-
messlicher und zahlloser Qualen, mit dem Bewusstsein, dass ihnen für alle Ewigkeit von keiner Seite auch nur die geringste Linderung und Erleichterung oder der geringste Trost zu teil werden könne.

O meine Brüder, was für eine Thorheit ist es also von uns, so leichtsinnig, wie wir thun, ohne alle Furcht vor der Hölle dahinzuleben, während wir all die Zeit Brennstoff herbeischaffen für diese Flammen, die nicht verlöschen, indem wir unser Gewissen mit der Bürde immer ärgerer Sünden belasten. Ist das nicht ein deutliches Zeichen, dass unser Glaube, ich sage nicht, schwach, sondern ganz erstorben ist? Wir bekennen ihn zwar mit unseren Lippen, aber unsere Thaten und unser ganzes Leben legen ein anderes, richtigeres Zeugnis ab, das unsere Worte Lügen straft und verstummen macht. Denn sicherlich muss einer, der sich einen Christen nennt und dabei doch die Freiheit der Mohammedaner und Heiden im Sündigen in Anspruch nimmt, als Lügner und Betrüger gelten, wenn er sagt, er glaube an das ewige Feuer und die ewigen Strafen, welche denen aufbehalten sind, die Gottes Gesetz verletzen. Die Kirche, und zwar die auf Erden streitende der Gläubigen ebensowenig wie die im Himmel triumphierende der Heiligen, die mit Gott herrschen, betet niemals für die Toten, die in den Abgrund der Hölle gestossen sind; denn sie weiss, dass sie für immer vom Paradies ausgeschlossen und hoffnungslos und unwiderruflich verloren sind. Dagegen kommt die Kirche, sowohl auf Erden wie im

Himmel, durch mildreiche Fürbitten den Seelen zu Hilfe, welche in der Pein des Fegfeuers leiden, und ist desgleichen besorgt für die Seelen derer, die noch auf Erden leben; sie trachtet danach, ihnen Gnade von Gott zu erwirken, durch welche sie dem äussersten Unglück, in die ewigen Höllenflammen zu fallen, entrinnen können.

Als Jesus Christus am Freitag gestorben war, stieg seine heiligste, stets mit der Gottheit vereinigte Seele in die Vorhölle hinab und führte von dort alle Seelen heraus, die sie dort in Erwartung seiner Ankunft fand; und am dritten Tage, der der Sonntag war, stand er wieder auf von den Toten, indem er seine heiligste Seele wieder mit dem Körper vereinte, den sie bei seinem Verscheiden am Kreuze verlassen hatte. Und im Wiederbesitz seines Lebens und mit allen Eigenschaften seliger Unsterblichkeit erschien er dann zuerst seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau Maria, sodann seinen Aposteln und Jüngern und anderen Freunden und machte durch seine Erscheinungen, dass an die Stelle des tiefen Schmerzes, in den sie sein Tod versetzt hatte, eine unaussprechliche Freude trat. Er bot durch den Mund seiner Jünger seinen Feinden und denen, die ihn gekreuzigt hatten, Verzeihung an und gewährte sie thatsächlich allen, die diese Gnade anzunehmen willig waren. Und ihrer waren sehr viele, denn es geschah wundersamer Weise, dass viele von denen, die sich hartnäckig geweigert hatten, an Jesus Christus, als er lebte, selbst sein Evangelium verkündigte und seine Lehre durch auffallende Wunder bekräftigte, zu glauben, jetzt, da sie ihn nicht mehr sahen und hörten, auf das Zeugnis, welches seine Apostel von seiner Auferstehung ablegten, fest an ihn glaubten, alle ihre Hoffnung auf ihn setzten und sich offen zu seiner Religion und zu seiner Verehrung als zur Religion und Verehrung Gottes und des Erlösers der Menschen bekannten. Das sind die Wahrheiten, die St. Thomas bekräftigt hat mit diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der abgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten.*"

Nach seiner Auferstehung von den Toten verweilte Jesus vierzig Tage auf Erden, aus zwei Gründen, soweit wir sehen können. Erstens, um seine Jünger ganz von seiner Auferstehung zu überzeugen, und zweitens, um sie zu belehren, was sie zu thun hätten. Sie waren durch das ganz unvorhergesehene Ereignis seines Todes so verwirrt, sie waren dadurch so ganz in tiefstes Leid versunken nach diesem schmerzlichen Ereignis, dass es ihnen schwer wurde, an seine Auferstehung zu glauben. Es war nicht genug, dass er sich ihnen ein-oder zweimal zeigte. Es brauchte Zeit, und es bedurfte eines wiederholten Zusammenseins mit ihm, um ihnen so offenkundig als möglich zu beweisen, dass er wirklich ins Leben zurückgekehrt war. Darum verschob der Herr, der sie in seiner wunderbaren Barmherzigkeit durch Sanftmut überzeugen und sich herablassend der menschlichen Schwäche anbequemen wollte, seinen triumphierenden Einzug in den Himmel vierzig Tage und belehrte in dieser Zwischenzeit seine Jünger durch wiederholte Unterredungen über das, was sie glauben, was sie thun, was sie alle Völker lehren, und was sie den gläubig Gewordenen zu beobachten vorschreiben sollten, auf dass sie und alle, die in der Folge ihrer Predigt glauben würden, in den Himmel kommen und ihm zu ihrer Zeit dahin folgen könnten, wohin er vor ihnen gehen sollte.

Als er beides erreicht, was er sich vorgesetzt, aus den Herzen seiner Jünger jeden Zweifel mit Bezug auf den Tod und die Auferstehung des wahren Sohnes Gottes und Erlösers der Menschen hinweggeräumt und sie hinreichend über alles, was das Reich Gottes anlangt, d. h. über die Gründung der Kirche, die Lehre, die darin verkündigt werden sollte, die Sakramente und alle Punkte der christlichen Kirchenzucht, welche sie in der ganzen Welt einführen sollten, unterrichtet hatte, hatte er keinen Grund mehr, auf Erden zu verweilen. Er ging deshalb mit seiner jungfräulichen Mutter Maria, mit seinen Aposteln und vielen andern auf den Oelberg und fuhr vor aller Augen in den Himmel auf, begleitet von den aus der Vorhölle befreiten Vätern. Da eröffneten sich weit die hohen Himmelsthore, und alle

Engel kamen hervor, dem Herrn in seinem Triumph entgegen, und geleiteten ihn in glorreichem Zuge zu dem Throne, der ihm zur Rechten seines Vaters bereitet war. So kehrte er an den Ort zurück, von dem er herniedergestiegen war, um im heiligen Schosse seiner jungfräulichen Mutter unser Fleisch anzunehmen. Dort sitzt er jetzt, als Fürsprecher beim Vater für uns eintretend, um dessen gerechten Zorn zu besänftigen, und uns seinen Beistand sendend, mit dessen Hilfe wir in den Stand gesetzt werden, der Gefahr der ewigen Verdammnis zu entgehen. Und dies ist der Sinn des Glaubensartikels, der dem heiligen Jakobus dem Jüngeren zugeschrieben wird: „*Ich glaube an Jesus Christus, der aufgefahren ist gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters.*"

Wie aber diese Welt einen Anfang gehabt hat, so muss sie auch ein Ende haben. Und damit dies ihr Ende sei, wie es die Gerechtigkeit erfordert, und voll der Vorsehung ihres göttlichen Erschaffers entspreche, so soll das menschliche Gemeinschaftsleben und die Aufeinanderfolge der sich allenthalben auf Erden fortpflanzenden Menschengeschlechter nicht eher aufhören, als bis ein gerechtes Gericht über alle Gedanken, Worte und Werke der Menschen gehalten und einem jeden geschehen ist, je nachdem er es verdient hat. Jesus Christus wird als höchster Richter vom Himmel herniedersteigen, um über alle Menschen dieses Urteil zu sprechen; und dass dies gewisslich geschehen wird, ist schon bei seiner Auffahrt in den Himmel vorherverkündet worden. Er wird sein Gericht eröffnen, in dem alle Menschen, welche jemals allenthalben auf Erden gelebt haben, vor dem unerbittlichen Richterstuhl des allmächtigen und allwissenden Richters, vor dem nichts verborgen ist, erscheinen müssen und auf die Fragen zu antworten haben werden, ob sie an die Lehren geglaubt, welche die Kirche ihnen zu glauben vorgestellt, und ob sie die Gebote beobachtet haben. Diejenigen, welche dies gethan haben, werden in die Herrlichkeit des Himmels eingehen; diejenigen welche sich zu glauben geweigert haben wie Mohammedaner, Juden und Heiden, werden zum ewigen

Feuer verdammt werden, aus dem es keine Errettung gibt; und ebenso werden diejenigen, welche, wie die schlechten Christen, den Glauben zwar bekannt, aber die zehn Gebote nicht gehalten haben, durch den unwiderruflichen Urteilsspruch Jesu Christi zu den Flammen verdammt werden, welche nie verlöschen.

Bevor dies geschieht, müssen alle Menschen, welche beim Herannahen des Weltendes noch am Leben sind, sterben. Denn der Tod ist eine Schuld, die jeder Mensch der Natur zahlen muss. Jeder wird unter der Bedingung geboren, dass er einmal aufhört zu leben; und da nicht einmal Jesus Christus, der Sohn Gottes, selbst von diesem Gesetze befreit wurde, so wäre es eitel und vermessen, wenn jemand sonst diese Hoffnung für sich hegen wollte. Uebrigens starb Jesus Christus nicht seinetwegen, sondern um unserer Sünden willen, und erstand bald durch seine eigene Kraft, um durch seine Auferstehung die Hoffnung unserer künftigen Auferstehung zu begründen und durch sein eigenes Beispiel die bittere Notwendigkeit des Todes guten und frommen Menschen erträglicher zu machen. Wenn demnach beim Herannahen des Weltendes noch Heilige und Vollkommene auf Erden gefunden werden sollten, so dürfen wir nicht glauben, dass diese, ohne den Tod zu schmecken, in die erwartete und verdiente Seligkeit eingehen werden; auch sie müssen zuvor den Tod kosten und werden dann mit den übrigen zu neuem Leben erweckt, wobei ein jeder denselben Leib wieder annimmt, den er früher hatte, nur in verschönter und durch die Seligkeit verklärter Gestalt, um in die verheissene ewige Freude einzugehen.

Wenn Jesus Christus also zur Abhaltung des jüngsten Gerichts vom Himmel herabsteigen wird, werden alle Menschen vom ersten bis zum letzten, nachdem sie zuvor gestorben, wieder auferstehen und, Gute wie Böse, von ihm gerichtet werden. Aber das in alle Ewigkeit unabänderliche Urteil wird ein unendlich verschiedenes sein: die Guten werden eingehen zur ewigen Freude, die Bösen aber werden in einen ewigen Tod und in ewige Pein gestürzt. Diese Wahrheit bekannte der heilige Philippus in diesen Worten: „*Ich glaube an Jesus Christus, der*

vom Himmel wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

Wenn wir Christen uns mit dem Kreuzzeichen bezeichnen, bekennen wir unseren aufrichtigen Glauben an die allerheiligste Dreifaltigkeit. Dieses Geheimnis ist das folgende: Wir glauben und verehren einen einigen Gott in drei Personen. Die erste Person ist Gott der Vater, der weder gemacht, noch erschaffen, noch erzeugt ist. Die zweite Person ist Gott der Sohn, der von Gott dem Vater erzeugt, nicht gemacht, und nicht erschaffen ist. Die dritte Person ist Gott der heilige Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, jedoch weder geschaffen, noch erzeugt ist. Dies deuten wir an, so oft wir uns mittelst Bewegung der Hand mit dem Kreuze bezeichnen. Indem wir nämlich die rechte Hand zur Stirn führen, wobei wir die Worte sprechen: *im Namen des Vaters*, bezeugen wir, dass Gott der Vater nicht gemacht, und nicht erzeugt ist, indem wir sie dann zur Brust hinabführen unter den Worten: *und des Sohnes*, bekennen wir, dass der Sohn Gottes von Gott dem Vater erzeugt, nicht gemacht, und nicht erschaffen ist. Sodann bewegen wir die Hand zur linken Schulter unter den Worten: *und des heiligen*, und von da zur rechten Schulter unter dem Worte: *Geistes*, wobei wir bekennen, dass der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe.

Dies ist der Glaube, den jeder gute Christ festhalten und sonder Furcht und Scheu bekennen muss, indem er an den heiligen Geist, der von gleicher Wesenheit ist mit dem Vater und dem Sohne und von beiden ausgeht, glaubt, ihn anbetet und verherrlicht, den heiligen Geist, welcher durch seine heiligen Einsprechungen uns vor Sünden warnt und unsern Willen zur Haltung der zehn Gebote des göttlichen Gesetzes und der Gebote unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche bewegt und uns anregt, leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Diesen Glaubenssatz von der Gottheit des heiligen Geistes bekannte St. Bartholomaeus in diesen Worten: „*Ich glaube an den heiligen Geist.*"

Wir alle, die wir die christliche Religion angenommen haben, haben den Entschluss gefasst, die Pflichten zu erfüllen und ihren Glauben zu bewahren, und wir sollten nicht nur, ohne zu zweifeln, als zum Heil notwendig alles glauben, was die Apostel, Jünger, Märtyrer und Heiligen von dem Gottmenschen, unserm Herrn Jesus Christus, geglaubt haben; sondern zugleich sind wir auch mit derselben Notwendigkeit alle verbunden, unzweifelhaft zu glauben, dass er auf Erden die katholische Kirche gestiftet hat, deren Vorsteher vom heiligen Geiste geleitet werden. Darum dürfen wir in keiner Weise daran zweifeln, dass recht und wahr ist, was sie zu halten lehren und zu glauben vorstellen. Denn in allen ihren mit allgemeiner Uebereinstimmung gefassten, sich auf das, was von allen zu thun oder zu lassen ist, beziehenden Beschlüssen, z. B. wenn sie nach reiflicher Ueberlegung etwas über alte Glaubenssätze oder über Streitigkeiten in Sachen dieser Glaubenssätze, wie sie von Zeit zu Zeit entstehen, bestimmen, haben sie die Verheissung des Beistandes des heiligen Geistes, der sie nicht irren lässt. Daher müssen wir die heiligen Kanones der Väter, die Beschlüsse der Konzilien, die allgemeinen Erlasse der Päpste, welche von den Kardinälen, Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und den übrigen Prälaten der Kirche uns vorgelegt werden, mit tiefer Verehrung, festem Glauben und willigem Gehorsam annehmen, und müssen fest überzeugt sein, dass dieselben in der Autorität und Weisheit unseres Herrn Jesus Christus vorgeschrieben und gelehrt werden, der fortfährt, die Kirche zu regieren und durch die Diener, welche er als seine Stellvertreter gesetzt hat, zu ihrem bestimmten Ziele der ewigen Seligkeit zu führen. Das ist es, was uns der heilige Apostel und Evangelist St. Matthaeus empfehlen wollte, als er sprach: „*Ich glaube an eine heilige, katholische Kirche.*“

Ein anderes, das wir fest für wahr halten, wenn wir nicht fälschlich den Namen Christen tragen, ist dies, dass die unermesslichen Verdienste, welche Jesus Christus in seinem Leben hier auf Erden durch sein Wirken und Leiden und durch seinen Gehorsam gegen seinen Vater zum Heil der Menschen auf-

gehäuft hat, allen wahren Christen, welche im Stande der Gnade sind, mitgeteilt werden und auf geheimnisvolle Weise zu gute kommen. Wie nämlich im natürlichen Körper die Glieder einander mitteilen, was ein jedes Gutes hat, indem vorzüglich vom Haupte die Lebenskraft in alle Glieder überströmt: so empfangen auch in einem mystischen Leibe, wie die Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist, einer ist, alle die einzelnen Glieder, d. h. alle Gläubigen insgesamt eine geheimnisvolle Lebenskraft, durch die sie blühen und wachsen, von Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn, mit dem als mit ihrem Haupte sie verbunden sind. Diese geistliche Nahrung und himmlische Speise kommt ihnen vornehmlich durch den Kanal der sieben Sakramente von ihm zu. Diese sind die Taufe, die Firmung, gewöhnlich heilige Salbung genannt, die Eucharistie, die Busse, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe. Diejenigen, welche diese heiligen Geheimnisse mit der rechten, geziemenden Verfassung empfangen, empfangen die Mitteilung oder Vermehrung der heiligmachenden Gnade,—eine belebende Kraft der Seele, welche Gott den Menschen, die an sich einer solchen Wohlthat unwürdig sind, in Ansehung der von Jesus Christus während seines Erdenlebens vollbrachten heiligen Werke mitteilt. Denn da Jesus Christus im Gehorsam gegen seinen Vater so viele Leiden erduldet, so viele Unbilden und Schmach aus eigenem freien Willen ertragen, die bittersten Qualen und den Tod am Kreuze erlitten hat, so hat er damit jeden, auch den grössten Lohn verdient. Da er indessen alle Seligkeit in sich selbst hat, so bedarf er keines Lohnes und überträgt sein Anrecht auf solchen Lohn auf uns und lässt den Nutzen, welchen wir daraus ziehen, als ihm selbst zugeflossen gelten. Somit ist die Gnade, welche uns erteilt wird, die Frucht der Verdienste Jesu Christi und ist gleichsam eine Wirkung, die sich vom Haupte über die Glieder erstreckt.

Und wie so im natürlichen Körper es nicht das Haupt allein ist, das den ihm untergeordneten Gliedern Nahrung, Kraft und Leben spendet, sondern auch die Glieder selbst durch geheimnisvolle Wirkungen diesen Dienst einander leisten, so werden

wir zwar vorzugsweise, doch nicht ausschliesslich durch die Teilnahme an den Schätzen, welche Jesus Christus durch seine Verdienste, durch seinen heiligen Wandel und durch sein geduldiges Leiden auf Erden erworben hat, bereichert. Es war nämlich der Wille Jesu Christi, dass auch aus dem Gnadenschatze, welchen seine Diener, unsere Brüder, bei ihm durch ihre Tugendwerke und ihre schmerzvollen Prüfungen erworben haben, uns etwas zufliesse. So wenn sie beten, wird uns Gnade zu teil, wenn sie für uns leiden oder ihre früheren Leiden für uns darbieten, wird uns die Strafe nachgelassen, die wir der göttlichen Gerechtigkeit schulden. Endlich, alle ihre guten Werke, von welcher Art sie auch sein mögen, kommen uns, solange wir im Stande der göttlichen Gnade und Glieder am Leibe der einen Kirche bleiben, auf verschiedene Weise zu nutze, indem ihr Ueberschuss denen mitgeteilt wird, die mit ihnen verbunden sind, und sie mit heilsamer Kraft überströmt.

Wir erkennen und bekennen auch, dass Gott der Herr Gewalt und Recht hat, die Sünden nachzulassen, d. h. die Schuld und Strafe unserer sündigen Handlungen zu tilgen, durch welche wir, die verliehene Freiheit des Willens missbrauchend, uns von Gott trennen und gegen ihn auflehnen und darum verdientermassen aus seiner Gnade fallen, zu der er uns in seiner Erbarmung aufgenommen hatte. Wir glauben und bekennen ferner, dass diese nämliche Gewalt von Jesus Christus unserm Herrn den Priestern der katholischen Kirche verliehen worden ist, und dass sie in Kraft dieser Mitteilung nun die Vollmacht haben, alle von ihren Sünden loszusprechen, welche sie genügend vorbereitet finden, um vor Gott rechtmässig von den Banden der Sünden gelöst zu werden.

Deshalb nun müssen diejenigen, welche sich bewusst sind, Gott durch Sünden beleidigt zu haben, sich ernstlich bemühen, die gebührende Reue für ihre Verfehlungen an den Tag zu legen und sich so in den Stand zu setzen, Verzeihung derselben zu erlangen und das Heil ihre Seele zu sichern. Der Ort, wo ihre Sache entschieden wird, ist der heilige Richterstuhl des

Busse, dem sich die Sünder nahen, und der Priester ist der Richter, der entscheidet, ob sie der Gnade der Absolution würdig sind oder nicht. Der Ankläger aber ist in diesem Gerichte eins mit dem Angeklagten. Der Priester als Richter stellt die Untersuchung an, indem er alles, wie sein erhabenes Amt es erheischt, gewissenhaft erwägt. Der Sünder muss ein vollkommenes Bekenntnis aller seiner Todsünden ablegen, es sei denn dass, wie etwa in Fällen äusserster Gefahr, keine Zeit dazu vorhanden wäre. Wenn der Priester alle Sünden hinreichend erforscht hat und die Worte der Absolution über den Sünder ausspricht, so ergiesst sich Gottes Gnade wieder frisch in die Seele des Beichtenden, wodurch die Sünden getilgt werden, durch die sie vorher verunstaltet war, und zugleich erlangt er Nachlass der ewigen Strafe, die er sich durch diese Sünden zugezogen hatte. Diese beiden Artikel der katholischen Lehre sind enthalten in diesen Worten des heiligen Simon: „*Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, Nachlass der Sünden.*"

Weil es aber ein Unrecht gegen Gottes unendliche Güte und Gerechtigkeit wäre, wenn wir nicht den festen Glauben hätten, dass Gott nie unterlassen wird, diejenigen reichlich zu belohnen, die ihm durch gewissenhafte Befolgung seines heiligen Gesetzes treu dienen, hingegen verdiente Strafe zu verhängen über die unseligen Verächter seines Namens und die widerspenstigen Uebertreter seiner Gebote, so glauben wir fest an eine dereinstige Auferstehung des Fleisches, d. h. dass alle Menschen ohne Ausnahme, die vor uns gelebt haben in vergangenen Zeiten, die jetzt leben, und die nach uns leben werden, wieder lebendig werden und am Ende der Welt dieselben Leiber wieder annehmen werden, die sie bei ihrem Tode hatten, und dass sie in denselben ewig leben werden, entweder in Peinen oder in Herrlichkeit. Denn es ist klärlich eine Notwendigkeit, dass Gott der Herr nach seiner vollkommenen und unverbrüchlichen Gerechtigkeit die Leiber der Heiligen, die während ihres Lebens ihre Sinnen und Glieder beständigen Arbeiten unterwarfen und, um nicht von Gottes Liebe getrennt zu werden,

selbst viele Unbilden und Misshandlungen ihrer Verfolger ertrugen, welche mit jeglicher Gewalt und roher Grausamkeit sie zwingen wollten, Gott zu beleidigen, mit ewigen Freuden segne. Denn wenn gleich ihre Tugendhaftigkeit und Mannhaftigkeit vorzüglich das Verdienst der Seele ist, die treu in der Pflicht verharrte, so verdient doch auch der Leib ebensowohl wie die Seele seinen Anteil an der Ruhe, Freude und Herrlichkeit der Seele, weil er um viele Güter kam, die ihm zugekommen wären, gepeinigt, gefoltert und oft grausam zerfleischt wurde.

Andererseits ist es ebenso billig, dass die Leiber der Gottlosen mit gestraft werden, welche sich in ihrem Leben unbekümmert um das göttliche Gesetz jeder Schlechtigkeit in zügellosester Weise ergaben und ihren Leidenschaften der Unmässigkeit und Unkeuschheit unter Verachtung der göttlichen Gebote die Zügel schiessen liessen. Es entspricht der göttlichen Gerechtigkeit, dass sie wider ihren Willen für immer das unauslöschliche Feuer zu tragen und so für die Freuden zu büssen haben, die sie ihren unerlaubten Lüsten nachgebend genossen haben, damit sie, wennschon zu spät, einsehen, was für ein Uebel es ist, wenn eine elende, unnütze Kreatur sich herausnimmt, Gott zu verachten und die höchste Majestät, über alles anbetungswürdig, herauszufordern. Deshalb werden, wie bemerkt, alle Menschen, gute und böse, an diesem Tage des letzten Gerichtes wieder auferstehen, und ihre Seelen werden wiederum dieselben Leiber annehmen, welche sie bei der Geburt empfingen and bis zu ihrem Tode belebten. Sie werden hinfort in Ewigkeit unlöslich mit ihnen verbunden sein und, je nachdem es ein jeder in seinem Leben verdient hat, mit ihnen entweder in den Himmel eingehen, um mit Christus in der Glorie des Paradieses zu herrschen, oder in die Hölle, um mit dem Teufel ohne Ende zu heulen und zu wehklagen. Dies ist es, was der heilige Thaddaeus bekannte, als er sprach: „*Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches.*"

Da aber unsere nach dem Bilde und Gleichnisse des allmächtigen Gottes geschaffene Seele, weil geistiger Natur, mit=

Fähigkeiten ausgestattet ist, welche die göttlichen Vollkommenheiten abbilden, nämlich mit Willen, Verstand und Gedächtnis, und da sie von ihrer Erschaffung an durch ein von ihrem Schöpfer in sie gelegtes Verlangen getrieben ist, sich mit ihm, dessen Abbild sie ist, zu vereinigen, so kann man nicht glauben, dass ein so edles Geschöpf Gottes diesen immer lebendigen Instinkt und dieses Sehnen von seinem Schöpfer ohne Zweck erhalten hat. Vielmehr ist es unbezweifelt für wahr zu halten, wie alle Christen davon überzeugt sind, die Seele des Menschen werde mit Gottes Beistand, falls sie nicht selbst es verhindert, die Befriedigung ihres Verlangens erfahren und zum Besitz des höchsten Gutes gelangen, welches wir das ewige Leben nennen; und noch vor der Auferstehung des Leibes gelangen die in der Gnade Gottes abgeschiedenen und von allen Makeln der Sünde vollkommen gereinigten Seelen zum ewigen Leben, indem sie im Augenblick des Hinscheidens zum seligen Schauen Gottes zugelassen werden.

Nachmals aber werden diese Seelen, wenn sie ihre Leiber wieder angenommen und mit sich vereinigt haben, in einem weit besseren und vollkommeneren Zustande diese Seligkeit ohne Unterbrechung geniessen in alle Ewigkeit. Die ganze unermessliche Ewigkeit hindurch werden die Seelen der Heiligen mit Gott im Himmel, zusammen mit den Chören zahlloser seliger Engel und den frohlockenden und triumphierenden Scharen menschlicher Heiligen, die traute und beseligende Gegenwart Gottes, des Schöpfers und Herrn Aller, geniessen, der jeden einzelnen von ihnen mit der Fülle der himmlischen Güter überhäufen wird. Die Herrlichkeit dieser Gnaden ist so hoch, dass wir in diesem irdischen Leben bei aller Anstrengung unserer Einbildungskraft und unseres Verstandes uns niemals ein Bild oder eine Vorstellung davon machen können, die auch nur entfernt an die Wirklichkeit hinanreichte. So all unser Vermögen weit übersteigend ist die göttliche Herrlichkeit Gottes, wenn sie ihr ganzes Selbst ausschüttet über die Heiligen, die er liebt, und dennoch ist das wenige, das wir gleichsam von dieser

unaussprechlichen Glückseligkeit stammeln können, hinreichend, uns zu zeigen, wie sehr wir nach ihr uns sehnen müssen.

Dort leben dann die Heiligen glücklich und ruhig in herrlichem Frieden, keine Klage vernehmend und keine erhebend, von allen geliebt und geehrt und sich alle untereinander mit gegenseitiger Liebe und Verehrung umfassend; an allem haben sie Ueberfluss, nicht nur am Notwendigen, sondern an allem, das sie nur zu vollkommener Glückseligkeit und Herrlichkeit wünschen können. Sie fühlen kein Uebel, keines kann sie treffen, vor keinem haben sie zu bangen; vielmehr so gross und übervoll ist ihr seliger Reichtum an Gütern aller Art, dass er alle ihre Wünsche übersteigt und für die ganze Ewigkeit ausreicht. Und alle diese Seligkeit ist ihnen so gewiss und so sicher verbürgt, dass sie keine Furcht oder Besorgnis zu hegen haben, sie könnte ihnen jemals genommen oder auch nur vermindert werden.

Dies ist es, was der heilige Matthaeus meinte, da er sprach „*Ich glaube an ein ewiges Leben.*"

II.

Auszüge aus dem Berichte des Schiffskapitäns Georg Alvarez über Japan.[1]

Der Bericht beginnt mit einer Aufzählung der Haupthäfen von Japan und gibt dann eine kurze Beschreibung des Landes. Er schildert es als schön und fruchtbar und reich an Gewächsen aller Art, die zum grössten Teil dieselben sind wie in Portugal. Die Eingeborenen thun jährlich drei Ernten ein. Für alle landwirtschaftlichen Zwecke gebrauchen sie Pferde, da Ochsen selten anzutreffen sind, wie es überhaupt nicht viele Haustiere gibt.[2] Dagegen ist viel Wild vorhanden und als Nahrungsmittel sehr begehrt. Das gewöhnliche Volk fängt seine Beute mit Netzen; die oberen Klassen bedienen sich der Falken, die Vornehmsten dürfen Adler gebrauchen. Hochwild wird stets mit Pfeilen geschossen, Fische aller Art kommen in Menge vor sowohl in der See wie in den Flüssen.[3]

---

1. Siehe Kapitel VII, S. 95 f. Ich gebe diesen Bericht, der vieles enthält, was auch in dem folgenden, von Anjiro herstammenden steht, nur im Auszug, und zwar nach der englischen Uebersetzung von COLERIDGE (*The Life and Letters of St. Francis Xavier.* 2d ed. Vol. II, pp. 216 ff.) wieder. Einer Korrektur bedarf die Angabe von Coleridge, dass er mit dem nach Anjiros Informationen abgefassten gleichzeitig sei, also vom Anfang Januar 1549 stamme. Xavier hat ihn, wie oben (Kap. VII.) gezeigt ist, schon ein ganzes Jahr vorher in Abschrift nach Europa gesandt. So ist er vielleicht der erste Bericht, der Europa eine genauere Kenntnis Japans vermittelte, und eben dies gibt ihm besonderes Interesse.

2. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Japans hat am gründlichsten der deutsche Gelehrte Prof. Dr. M. FESCA dargestellt in seinem, gleichzeitig in japanischer Ausgabe erschienenen umfangreichen Werke „*Beiträge zur Kenntniss der japanischen Landwirthschaft*", herausgegeben von der kaiserlich geologischen Reichsanstalt. Berlin, I. Allgemeiner Theil, 1890. II. Specieller Theil, 1893.

3. Beides, Jagdsport wie Fischfang, bekunden, dass das buddhistische Gebot, kein lebendes Wesen zu töten, nie strikt befolgt wurde, wie sich denn selbst die Mönche vielfach über das Verbot des Fleischgenusses hinwegsetzten.

An verschiedenen Plätzen gibt es heisse Quellen. Ein Fluss ist dadurch merkwürdig, dass er an seiner Quelle sehr kalt ist und in seinem Unterlaufe ebenso heiss wird; er bricht sich den Weg durch ein Schlammbett zur See. In diesem Schlamm graben die ärmeren Einwohner Löcher aus, die sich mit warmem Wasser füllen; in diesen baden sie sich bei Sonnenaufgang. 4) Die Weiber haben die Gewohnheit, ihren Kopf dreimal unter das Wasser zu tauchen. Etwas von diesem nehmen sie in Holzgefässen mit sich, um es auf dem Heimwege mit ihren Fingern durch die Strassen und auf den Flur ihrer Häuser zu sprengen, wobei sie gewisse Worte sprechen, „die ich", sagt Alvarez, „nicht verstehen konnte, obwohl es mir gewiss scheint, dass dieselben eher eine fromme Uebung als ein blosser gewöhnlicher Brauch waren, da dies nicht alle Weiber thaten."

Japan wird oft von Erdbeben heimgesucht. Es ist von zahlreichen vulkanischen Eilanden von verschiedenem Umfang umgeben, die das ganze Jahr hindurch rauchen und nicht selten Feuer speien. 5) Orkane sind etwas Gewöhnliches zur Zeit des Vollmonds; aber im Monat September kommt immer ein Orkan von grösserer Heftigkeit und längerer Dauer als die übrigen. Indessen zeigen diese Stürme ihr Nahen an, indem ihnen regelmässig ein feiner Regen vorangeht, so dass die Eingeborenen

4. Japan ist bei seinem zum grossen Teile vulkanischen Terrain wie kaum ein Land der Erde reich an warmen Wassern, besonders Schwefelthermen, deren Quellentemperatur oft bis zu 100°C beträgt; zum Baden sucht sich der Japaner gewöhnlich die Stellen aus, an denen sich die Temperatur des Wassers im Weiterlaufe auf 40–50°C reduziert hat. Der Fluss, von dem Alvarez erzählt, muss irgend ein nicht näher zu bezeichnender in Kyūshū sein, dem sich während des Laufes eine heisse Quelle mitteilt.

5. Japan ist das Land der Vulkane auch heute noch. Neben mindestens hundert sogenannten erloschenen Vulkanen gibt es im japanischen Reich immer noch eine Anzahl, in deren Schlünden es wie gewaltiges Meeresbrausen rollt und zischt, aus denen beständig glühende Dämpfe aufsteigen, den Schiffen ein Wahrzeichen in dunkler Nacht, und die von Zeit zu Zeit ihre verderblichen Lavaergüsse oder Aschenregen aussenden. (Rein, Bd. I, S. 46) Damit hängt die Häufigkeit der oft ausserordentlich heftigen Erdbeben zusammen. Siehe die bezüglichen Aufsätze in den Transact. of the As. Soc. of Japan und in den Mitth. der D. G. f. N. u. V. O.

in der Lage sind, Massregeln für ihre persönliche Sicherheit zu treffen. 6) Die Häuser sind niedrig und der Sicherheit wegen stark gebaut, mit Strohdächern, die mittelst grosser Steine festgehalten werden. Sie sind in Zimmer und Vorzimmer abgeteilt. Schlösser und Riegel scheint man nicht zu kennem. Jedes Haus ist von einem umzäunten Stück Land umgeben, das als Küchengarten dient; und jedes Haus ist mit seinem besonderen Brunnen versehen, desgleichen mit einem Backofen, einem Webstuhl, einer Holzmühle zum Reisschroten und einer Steinmühle zum Getreidemahlen.7) Der Geflügelstand ist in jeder Familie auf einen einzigen Hahn und eine Henne beschränkt.

Die Eingebornen sind zum grössten Teil von mittlerer Grösse, kräftig, wohl gebaut und von heller Hautfarbe. Die Adeligen tragen ihre Bärte kurz geschoren wie die Mohren; die aus niedrigen Ständen tragen sie lang. Es scheint, dass Alle Wangen und Scheitel rasieren und die Haare des Hinterkopfes lang lassen. Sie haben den Kopf beständig unbedeckt, nur die alten Männer tragen bei kaltem Wetter eine seidene Kappe. Die Männer tragen ein leinenes Untergewand, das bis zu den Knieen reicht, mit Aermeln bis zu den Ellenbogen; der Unterarm ist immer bloss. Ueber diesem Hemd wird eine Art Jacke von ungebleichtem Leinen getragen, welche mit Stickereien in weisser, grauer, schwarzer und blauer Farbe verziert ist. Dazu kommen weite, an den Seiten aufgeschlitzte Hosen, welche über den Hüften durch einen ledernen Gürtel festgehalten werden; bei schmutzigem Wetter wird der Anzug vervollständigt durch eine Art von Halbschuhen zum Schutz der Füsse.

6. Die Orkane, deren hier gedacht ist, sind die in Ostasien zu Land wie zur See gefürchteten *Taifune* (nicht gebildet von dem griechischen Wort τυφω, wie man vielfach annimmt, und wie z. B. Himly in einem Aufsatz in den Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. I, Heft VIII, zu beweisen suchte, sondern von dem chinesischen Worte *tai-fêng*, welches in Formosa, nicht von den Chinesen selbst, zur Bezeichnung der Zyklone gebraucht wird). Sie stellen sich meist im September, oft auch schon im Juli und August ein.

7. Die Beschreibung der Häuser stimmt noch heute für das Land und zum grossen Teil auch für die Städte, wo nur an Stelle der Strohbedachung meist Ziegel getreten sind.

„Dieses Volk", fährt der Schreiber fort, „ist sehr stolz und leicht beleidigt. Alles, Alt und Jung, trägt Schwerter und andere Waffen,[8] was ihnen vom achten Jahre an gestattet wird. Sie sind fast alle geschickt im Gebrauche der Pfeile und tragen grosse Bogen. Zum Schutze des Leibes bedienen sie sich enganliegender, bemalter Panzerhemden von Eisen. Sie sind nicht habsüchtig, sondern im Gegenteil freigebig und gastfreundlich gegen Fremde, mit denen sie gern Freundschaft zu schliessen scheinen, und von denen sie Nachrichten über andere Länder zu erhalten suchen. Doch sind sie zu letzterem nur in beschränktem Masse im stande, da sie nicht die rechten Fragen zu stellen verstehen. Sehr ist es ihnen darum zu thun, dass ihre Gastfreundschaft erwiedert werde; diejenigen, die an Bord unserer Schiffe kamen, suchten ihre Neugierde auf alle Weise zu befriedigen. Diebstahl ist bei ihnen besonders verabscheut; auch die geringste Unredlichkeit wird mit dem Tode bestraft. Wenn sie von einem Diebe hören, der frei umhergeht, so stürzen die Anführer fort, ihn einzufangen, und es gilt als eine grosse Ehre, der erste zu sein, der ihn entdeckt und tötet."

Es folgen im Berichte einige Mitteilungen über die Nahrung der Einwohner und über die Art, wie sie dieselbe zu sich nehmen. Sie essen dreimal in Tage und immer sehr spärlich, indem sie nur sehr wenig Fleisch zu sich nehmen und niemals das Fleisch eines Haustieres. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus verschiedenen Getreidearten, wie Reis, Hirse u. dgl.; sie backen, wenn überhaupt, nur selten Brot. Ein aus Reis bereiteter Wein ist das allgemeine Getränke; aber Trunkenheit ist offenbar unbekannt, denn sobald einer merkt, dass er sich nicht mehr ganz in der Herrschaft hat, stellt er das Trinken ein und legt sich schlafen. Die Japaner speisen, indem sie mit kreuzweise unterschlagenen Beinen auf dem Boden sitzen wie die Mohren, und bedienen sich wie die Chinesen kleiner Stäbchen. Sie essen aus irdenen Näpfen, welche aussen schwarz, innen rot

8. In Wirklichkeit war das Tragen von Waffen ein Privileg der Samuraiklasse.

benalt sind. Kaltes Wasser wird niemals getrunken, weder im Sommer noch im Winter. Es gibt in Japan viele Gasthäuser, wo Reisende Erfrischungen haben und, falls sie dies wollen, auch übernachten können.

Niemand kann mehr als ein Weib haben;[9] die Weiber werden von ihren Eltern verheiratet, und es erregt grossen Verdruss, wenn eine Partie nicht die Zustimmung derjenigen hat, die sie zu erteilen haben. Wenn ein Weib sich träge oder untreu beweist, so kann ihr Mann sie in ihr elterliches Haus zurückschicken, sofern sie ihm noch keine Kinder geboren hat; hat sie dagegen bereits Kinder, so kann er sie ohne weiteres wegen eines dieser Fehler töten, ohne straffällig dadurch zu werden. Die Folge von solch scharfen Bestimmungen ist, dass die Frauen eifersüchtig darauf bedacht sind, die Ehre ihrer Männer zu wahren, und gerne ruhig leben und für ihr Heim sorgen. Gefängnisse gibt es nicht, da man von jedem erwartet, dass er Justiz in seinem eigenen Hause übt. Die Reichen und Vornehmen dürfen Sklaven halten; doch haben die letzteren so viel Freiheit, dass sie ihrem Herren nur ihren Wunsch aussprechen müssen, wenn sie nicht mehr bei ihm bleiben wollen. In diesem Falle ist dieser verpflichtet, ihnen einen andern Herrn zu suchen; thut er es nicht, so mögen sie ihm entlaufen, wenn sie können; wenn sie aber ohne vorherige Warnung entlaufen, so setzen sie sich der Gefahr aus, getötet zu werden.[10] Die Japaner haben ein besonderes Vergnügen an farbigen Menschen. Ihre Hauptlieblinge sind Kaffern; um sie zu sehen, machen sie beträchtliche Reisen, und behandeln sie mit aller möglichen Auszeichnung.[11]

Sie sind der Person ihres Königs sehr zugethan; die vor-

9. Daneben wurden freilich, wie noch heute vielfach, Konkubinen gehalten.

10. Schon diese Mitteilungen des Schiffskapitäns zeigen, dass es sich um Knechte, nicht eigentlich um Sklaven handelt, die es in dieser Zeit bereits seit vielen Jahrhunderten nicht mehr gab.

11. Diese „Farbigen" können nur solche sein, die Portugiesen auf ihren Schiffen mit sich führten.

nehmsten Adeligen betrachten es als eine Ehre, ihre Söhne am Hofe des Königs in Dienst zu haben. Vor dem König hat jeder auf den Händen und Knieen liegend zu erscheinen.[12]) Selbst unter Gleichen werden die Gäste knieend empfangen, und die Bewirtenden verharren in dieser Stellung, bis die Eingetretenen Platz genommen haben. Jedermann, von welchem Range er auch sei, bleibt doppelt gebeugt stehen, wenn er draussen dem König begegnet, bis dieser vorbei gegangen ist; und wenn Personen niedrigeren Standes ihren Vorgesetzten begegnen, so ziehen sie ihre Schuhe aus und beugen sich in Demut tief zur Erde. Sie sprechen gewöhnlich beinahe im Flüsterton und verachten die Fremden wegen ihres lauten Sprechens. In ihren Häusern sitzen sie rund im Kreise, selbst bei den Mahlzeiten. Sie lieben die Musik; ihre hauptsächlichsten Instrumente sind Trommeln und Pfeifen. Sie haben feste Regeln, die bei Unterhaltungen beobachtet werden. Spiele lieben sie nicht.[13]) Sie sind gute Reiter; ihre Pferde, deren sie sehr viele haben, sind klein. Die Fürsten und Adeligen haben sehr schöne Rosse, welche sie selbst züchten.

Die Wohnungen der Häuptlinge sind feste, auf einem alleinstehenden Hügel liegende Burgen, immer in einer Entfernung von etwa zwei Stunden von der Küste. Der Hügel, der für dieselben gewählt wird, darf aber nicht felsig sein und muss Wasservorrat haben. Die Erde, welche beim Bau zur Herstellung der Wassergänge ausgegaben wird, dient zur Errichtung eines Walles von mehr als Manneshöhe, der sich zum Schutz gegen die Orkane um den ganzen Gebäudekomplex herumzieht. Die Wohnung des Häuptlings zeichnet sich durch ihre zentrale Lage und grössere Höhe aus. „Ich selbst", sagt der Verfasser des Berichts, „besuchte die Festung des Königs. Sie enthielt neunzehn separate Häuser, aber nicht weniger als siebenundvierzig Thore, die auf ebenso viele Wege oder Strassen führten. Die

12. Unter dem König sind hier die Daimyōs zu verstehen.

13. Dies gilt nur vom unteren Volke. Besonders am Hofe füllten Spiele verschiedener Art einen grossen Teil der Tage.

Umfassung bestand aus Sandstein; die Wälle, die breiter als hoch waren, waren von fester Erde und mit Pallisaden befestigt. Der Eingang zu dieser Burg ist hoch oben und schwer zugänglich; er ist so eng, dass Reiter ihn nur einer hinter dem andern passieren können. Ich habe in der That nie eine Festung, selbst von Stein, gesehen, die uneinnehmbarer schien.

Die Eingeborenen haben in ihren Häusern Götzenbilder,[14] zu denen sie beten, sobald sie am Morgen aufstehen, und zwar mit einem Rosenkranze[15] in den Händen; am Schlusse ihrer Andacht ziehen sie denselben dreimal schnell durch die Finger und begleiten diesen Akt mit einem dreifachen Gebete—um Bewahrung vor Uebel, um zeitlichen Segen und um Rettung von ihren Feinden. Manche nehmen, entweder zur Sühne eines früher begangenen Verbrechens oder veranlasst durch eine grosse Trauer, Gelübde der Armut und Keuschheit auf sich, indem sie ihre Weiber verlassen, falls sie solche haben, und ihre Habe an ihre Götzen und die Armen verteilen. Die Frauen sind anmutig, haben eine hübsche Haut und gefällige Manieren; sie besorgen alle Hausarbeit, wie Weben, Kochen u. dgl. Gute Gattinnen werden von ihren Männern in hoher Achtung gehalten; ja sie regieren sie und gehen nach Belieben hierhin und dorthin, ohne daran zu denken, ihre Gebieter um Erlaubnis zu bitten. Die Frauen tragen ein langes, vom Nacken bis zu den Füssen hinabreichendes Gewand, das um die Hüften zusammengehalten wird; über diesem tragen sie Röcke wie die Frauen in Europa, und wie diese bewundern auch sie langes und dickes Haar und wenden viel Zeit und Sorgfalt auf ihre Kopffrisur.

Die Stirne lassen sie sich ziemlich hoch hinauf rasieren. Sie sind sehr fromm und gehen immer zu den Tempeln, um zu beten und ihre Rosenkränze herzusagen.

---

14. D. h. das *kamidana* oder Göttersims.

15. Der Rosenkranz ist ebenso ein Requisit der buddhistischen wie der katholischen Religionspraxis. Siehe den Aufsatz von J. M. JAMES in den T. A. S. J. Vol. IX, 173–182: *Descriptive Notes on the Rosaries (Jiu-Dzu) as used by the different sects of Buddhists in Japan.*

Die Japaner haben zwei Arten von Tempeln.[16] Die eine Art schliesst sich an die Wohnungen der Priester oder Bonzen an, die zusammen leben, doch so, dass jeder seine eigene Zelle hat, wo er schläft und studiert. Sie alle stehen in der Nacht auf und verrichten eine gemeinsame Andachtsübung, wobei der Aelteste laut vorliest, die andern aber antworten. Gegen Abend läuten sie Glocken, die sie mit einem eisernen oder kupfernen Hammer schlagen. Sie gebrauchen auch Gongs, die sie von den Chinesen geborgt haben, wie sie dies auch mit allen den heiligen Schriften, die sie besitzen, und ebenso mit vielen ihrer religiösen Bräuche gethan haben. Von Zeit zu Zeit beten sie ihren Rosenkranz ab wie die Laien. Sie nähren sich von Pflanzenkost und werden von Hoch und Nieder hochgehalten, so dass selbst der König in gewissem Masse ihnen unterthan ist. Die geringsten Mitglieder der Gemeinschaft werden manchmal ausgeschickt, um in den Strassen und Dörfern zu betteln, oder sie werden angehalten, den alten Weibern zu helfen, die ihre Hausarbeit verrichten. Ihre Andachtshäuser sind gut gehalten; die Götzenbilder sind vergoldet und haben Köpfe wie diejenigen der Kaffern, mit durchbohrten Ohren wie die Malayen. Diese Tempel sind von Bäumen umgeben und gewähren mit einziger Ausnahme der Diebe für eine gewisse Zahl von Tagen Verbrechern jeder Art ein Asyl. Manche der Götzenbilder gleichen christlichen Märtyrern und Bekennern wie St. Stephan und St. Laurentius. Sie sind mit geschorenem Haupte dargestellt. Rund herum an den Seiten des Tempels sind Kissen gelegt, auf die sich die Priester zum Beten setzen; der Mittelraum ist für die Leute bestimmt, die da, Männer und Frauen durcheinander, knieen und mit erhobenen Händen die Märtyrer anrufen.

Die Bonzen sind alle rasiert; sie haben Räume in geringer Entfernung von ihren Klöstern, wohin sie zweimal täglich

16. Der Schiffskapitän unterscheidet hier offenbar zwischen den grossen, in der Regel mit Priesterwohnungen verbundenen Buddhistentempeln (*tera*) und den unscheinbareren, isolierten Shintöschreinen (*miya*).

gehen, um ihre Abwaschungen zu vollziehen. Sie erhitzen das nötige Wasser in Oefen, die zu dem Zwecke errichtet sind; das Brennholz wird ihnen aus Liebe zu Gott geschenkt. Sie tragen weite Hemden gleich denen der Laien und über diesen ein schwarzes Gewand, das bis zu den Füssen reicht; um den Hals haben sie eine Stola und tragen Kappen wie Weiber und keine Beinkleider. Sie sind ausserordentlich begierig, von unserer Religion zu hören, und freuen sich sehr an unseren Heiligenbildern, die sie an ihren Kopf halten.[17] Es scheint, sie haben den Wunsch, unser Land zu besuchen. Es gibt Orden von schwarzen und solche von grauen Mönchen; alle pflegen Gütergemeinschaft. Sie können Chinesisch lesen und schreiben, aber nicht sprechen, und sind deshalb genötigt, sich mit den Chinesen mittelst der Schrift zu verständigen, da die letzteren nicht Japanisch sprechen können. Sie begehen Totenfeiern für die Verstorbenen und beten auch in folgender Weise für die Kranken. Sämtliche Väter versammeln sich im Tempel, wo sie in bestimmter Ordnung sitzen, der älteste nächst dem Altar und so weiter, der jüngste in der Mitte. Sie haben eine grosse Trompete, und nachdem einer der ältesten Väter Gebete vorgelesen hat, blasen sie diese Trompete, und alle respondieren unisono oder in Harmonie. Die Zeremonieen dauern von Tagesanbruch bis Mittag. Während dieser Zeit wird den Bonzen Essen von denen gebracht, die ihre Dienste in Anspruch genommen haben und mit ihren Verwandten zugegen sind.

Diese Orden schliessen Frauen ebensowohl wie Männer ein; die Frauen leben in Häusern gesondert und legen das

17. Die Jesuitenmissionare nahmen diesen Brauch als eine den katholischen Heiligen erwiesene Verehrung bzw. Anbetung. Er lebt noch heute. Dass dieser, übrigens durchaus nicht auf Japan beschränkte, sondern sich auch sonst vielfach im Orient findende Brauch in keiner Weise etwas mit religiöser Verehrung zu thun hat, darüber kann man keinen Augenblick im Zweifel sein, wenn man die gleiche Ehre sogar dem Geldschein erwiesen sieht, mit dem man in Japan eine Schuld bezahlt. Das Erneben des Gegenstandes, den man von einem Andern erhält, zur Stirn ist nichts als eine Höflichkeitsform.

Gelübde der Keuschheit ab. Jeder Bruch desselben wird streng geahndet. Sie haben keine besondere Gewandung. Viele Glieder der höchsten Familien treten in diese Orden ein; manche verheiratete Frauen verlassen sogar ihre Männer, um das zu thun.

Es gibt noch einen anderen Männerorden. Seine Angehörigen haben andere, kleinere Idole, die in Tabernakeln abgeschlossen sind und nur an Festtagen heraus genommen werden. Diese Götzenbilder werden in Häusern aufbewahrt, die in Hainen in einiger Entfernung von jeglicher Wohnung gebaut sind und mit viel Ehrfurcht betrachtet werden. Die Priester, die diese Tempel bedienen, kleiden sich wie die Laien und tragen Waffen. Auf ihrem Kopfe tragen sie viereckige Kappen, die an Schiffsegel erinnern, und einen kleinen, bis unterhalb des Bartes reichenden Umhang. Sie sind stark der Zauberei ergeben und tragen ihre Rosenkränze um den Hals, woran man sie erkennen kann. Sie gestatten Frauen, in ihrem Kultus eine Rolle zu spielen, sind aber nichtsdestoweniger verpflichtet, strikte Keuschheit zu beobachten. Sie haben keine Verbindung mit der anderen Art von Bonzen, gleichen ihnen aber darin, dass sie keine eigenen heiligen Bücher besitzen, und darin, dass sie dieselbe Art Glocken benützen. [18])

Ihre Weise, Totenfeiern zu begehen, ist die folgende: Vier oder fünf Väter begeben sich zum Tempel, eine alte Frau mit sich nehmend; wie im vorhergehenden Falle versehen diejenigen, auf deren Ersuchen die Zeremonieen vollzogen werden, den fungierenden Priester mit Speise und Wein. Einer der Priester öffnet das Tabernakel, nimmt eine Trommel, ein Paar Kastagnetten, einen Reifen mit Schellen, einen Frauenrock und eine bunte Schärpe heraus und schliesst es dann wieder zu. Die Frau tritt vor, um das Kleid anzuziehen und die Schärpe umzubinden; dann singt und tanzt sie nach den verschiedenen In-

18. Hiemit sind die Kannushi der Shintöreligion gemeint, die, der Samurai-klasse zugezählt, das Recht hatten, Waffen zu tragen. Nicht richtig ist, dass sie zur Haltung strikter Keuschheit verpflichtet waren; wohl aber folgten sie in dieser Beziehung vielfach der asketischen Praxis der Bonzen.

strumenten, während die Bonzen eine halbe Stunde lang mit einstimmen. Nach Ablauf dieser Zeit essen und trinken sie wieder, und so schliesst die Zeremonie. Ich habe eines dieser Idole gesehen; sie sind hässlich und schlecht gemacht.

Soweit unsere Erkundungen bis jetzt gehen, scheint im ganzen Lande nur eine einzige Sprache im Gebrauch zu sein."

III.

Beschreibung der Gebräuche und Sitten auf einer erst kürzlich gegen Norden entdeckten Insel, Japan mit Namen.

(Nach den Mitteilungen Pauls, früher genannt Angero, der, ein Eingeborner der genannten Insel, sich kürzlich zu unserem heiligen Glauben bekehrte).[1]

Nordostwärts unweit China entdeckten portugiesische Kaufleute eine Insel, Japan mit Namen, von gleicher Höhe mit Italien. Ihre Ausdehnung soll sehr gross sein, 1800 Meilen in die Länge, 900 in die Breite.[2] Von dieser Insel kam am ersten Mai[3] ein dem Anscheine nach ganz kluger und verständiger Mensch zu uns, Angero mit Namen, begleitet von zwei Dienern.[4] Begierig, die Geheimnisse unseres Glaubens zu erfahren, machte er in sehr kurzer Zeit so grosse Fortschritte darin, dass er nicht nur das Christentum annahm, sondern auch, nachdem er gar

1. Siehe Kapitel VII, S. 95 f.

2. Nach einer andern Version, der COLERIDGE in seiner englischen Uebersetzung folgt: 600 Meilen von Osten nach Westen und 300 in die Breite. Es ist unnötig, darauf aufmerksam zu machen, dass diese Angaben sehr ungenau sind. Japan besteht aus vier grossen Inseln (*Hondō*, *Kyūshū*, *Shikoku* und *Yezo* oder *Hokkaidō*) und einer Unzahl von grösseren und kleineren Eilanden (etwa 3000), die sich über 27 Breiten-und 33½ Längengrade hinziehen (24°6′ bis 50°56′ N. und 122°45′ bis 156°32′ Oe.). Nach japanischen Angaben hat das Land 500 *ri* in der Länge und 30–60 in der Breite (1 *ri* = 3927,27m). Der Gesamtflächeninhalt beträgt 24.790 Quadrat-*ri* = c. 7000 g. Quadratmeilen.

3. So die Version dieses Berichts, welche das Datum „Ende 1548" trägt die andere, datiert „Anfang Januar 1549", hat statt dessen: „im Monat April vorigen Jahres".

4. Der Zusatz „begleitet von zwei Dienern" fehlt in einer der vorliegenden Versionen des Berichts, wie dieselbe auch den Namen des Japaners nicht gibt. Vgl. oben S. 62 f.

nicht lange im Kollegium des heiligen Glaubens zu Goa war, Portugiesisch lesen und schreiben lernte und einige der vornehmeren Hauptstücke unseres Glaubens in seine Landessprache übersetzte, die er nun beständig liest. 5) Er widmet sich fleissig dem Gebete und der Betrachtung und ruft dabei unsern Herrn Jesum Christum mit brünstigen Seufzern an. Er ist so fromm und sittsam, dass es sich nicht sagen lässt, und er sich dadurch aller Hochachtung gewann. Zur Zeit als er noch Katechumen war, verlangte ich einmal von ihm, dass er mir die Sitten und Gebräuche seines Vaterlandes, wenn er gleich in ihrem Götzendienst nicht förmlich unterrichtet war, erzähle. Er teilte mir mit, was er wusste, doch so, dass ich abnahm, seine Erzählung sei mehr die Sprache des gemeinen Volks als derjenigen, die wirklich eingeweiht in den Sekten sind. Da seine Mitteilungen indessen viele wissenswürdige Dinge enthalten, werde ich sehen, sie Ihnen mit erster Gelegenheit zu überschicken, bis wir durch unsern P. Magister Franciscus, der nach Japan geht, Genaueres erfahren werden.

Erstlich also teilte er uns mit, dass die ganze Insel Japan unter der Herrschaft eines einzigen Königs steht. 6) Unter ihm stehen grosse Herren, die unsern Herzogen oder Grafen sehr ähnlich sind, im ganzen vierzehn 7) in Japan. Stirbt einer derselben, so erbt sein ältester Sohn die Güter samt der Würde, so dass den jüngeren Söhnen, wenn solche da sind, nur so viele Städte zufallen, als zu ihrem standesgemässen Unterhalte hinlänglich sind, doch mit der Bedingung, dass sie immer unter dem Gehorsam ihres ältesten Bruders stehen und ihn wie Vasallen ihren Lehensherrn verehren, so dass also die Besitzung nicht

5. Das Summarium der katholischen Lehre, das Anjiro nach seiner Heimkehr auf Verlangen für die Mutter des Daimyō in Kagoshima verfasste (s. S. 86), war vermutlich eine Umschrift dieser seiner in Goa zum eigenen Gebrauch gemachten Aufzeichnungen.

6. Damit ist, wie aus dem Folgenden ersichtlich wird, der Kaiser, nicht etwa der Shōgun gemeint.

7. Hier ist wohl an die Kokushu genannten grossen Territorialherren gedacht.

geteilt wird. [8]) Der geringste dieser Fürsten ist im stande, 10.000 Mann ins Feld zu stellen, andere 15.000, 20.000, auch 30.000. Der König heisst in ihrer Sprache Voo. [9]) Er ist aus der adeligsten von allen Familien entsprossen und kann nur in seiner eigenen Familie heiraten. [10]) Dieser Voo scheint uns gleichsam ihr Papst zu sein. [11]) Denn er übt in geistlichen und weltlichen Dingen Gerichtsbarkeit aus sowohl über Welt-als auch über Ordensleute und Priester, deren es da eine ungeheuere Menge gibt. Obwohl er Autorität über alles hat, so führt er doch in eigener Person niemals Krieg und verhängt auch keine Strafe über Missethäter. Dies alles überlässt er einem andern, einem gewissen Goxo, [12]) was bei uns soviel als der oberste Befehls-

8. Das vom 7. bis ins 19. Jahrhundert wirksame Taihō-gesetz, die einzige umfangreiche Kodifikation, welche die Geschichte bis in unsere Tage kennt, enthielt in Betreff der Nachfolge der Rangwürdenträger die Bestimmung, dass Erben vor allem die erstgeborenen Söhne sein sollen; ist der erstgeborene Sohn nicht mehr am Leben oder durch Krankheit oder Kriminalität erbunfähig bzw. erbunwürdig, so soll der erstgeborene Sohn des erstgeborenen Sohnes erben. Stirbt dieser Enkel vor seinem Vater, so erbt des Vaters nächstjüngerer Bruder, selbst wenn er der Sohn einer Nebenfrau ist. Ist kein jüngerer Bruder des Sohnes vorhanden, so geht die Erbfolge auf den jüngeren Bruder des verstorbenen Enkels über, selbst wenn er der Sohn einer Nebenfrau ist. Es war jedoch auch gestattet, durch Adoption eines Erstgeborenen das Haus vor dem Erlöschen zu bewahren (TOKUZO FUKUDA, *Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwickelung in Japan.* Stuttgart 1900. S. 66).

9. Voo ist eine Transskription des Worters 王 „*Ō*", d. i. König oder *Ō-ō* (*Dai O*) „grosser König", einer der Titel, mit denen das Volk den Kaiser bezeichnete.

10. In Wirklichkeit sind es fünf Adelsfamilien des nächst der engeren Mikado-familie ältesten und angesehensten Geschlechts der Fujiwara, *Go-Sekke* genannt, aus denen allein der Kaiser seit alter Zeit seine Gemahlin wählen konnte.

11. Es war eine lange gehegte irrige Vorstellung, dass man im Unterschied zu dem Shōgun, der als weltlicher Herrscher galt, den Mikado für den geistlichen Herrscher ansah. Richtig jedoch ist, wie REIN (I, 366, Anm.) bemerkt, dass sich zwischen der Stellung des Kaisers und der des Papstes manche Analogieen finden liessen, wie denn z. B. das Dogma der Unfehlbarkeit, das hier *Nigi-mitama* hiess, auch auf ihn angewandt wurde.

12. Goxo oder Gozo, das japanishe *Gosho* „erhabener Platz", ist eigentlich eine Bezeichnung für den Palast des Kaisers und dann für diesen selbst, die ab in der Ashikaga-Periode auf den Generalissimus des Kaisers d. i. den faktischen Shōgunregenten angewendet wurde.

haber ist. Dieser übt die gesamte Regierungsgewalt über die ganze Insel aus. Er steht unter dem Gehorsam des Voo. Wenn er diesen besucht, so kniet er vor ihm nieder und beugt sein Haupt bis zur Hälfte des Schenkels, so dass es ihn berührt, herab, und obwohl er einen grossen Hof von Herren, Offizieren und Soldaten hat, welche das Kriegswesen und die Rechtspflege überwachen, so kann der Voo ihn doch im Falle eines Vergehens seiner königlichen Würde entsetzen und enthaupten lassen. 13) Die Geringeren gehorchen den Höheren pünktlich wegen der strengen Gerechtigkeit, welche diese üben. Alle Vergehen werden mit derselben Strenge bestraft, und ein Dieb, der zehn Basaruchos stiehlt, empfängt die gleiche Strafe wie einer, der einige tausend Dukaten entfremdet. 14)

Die Lebensweise des Voo ist diese: Er heiratet eine Frau aus seiner eigenen Familie. Wenn der Mond abnimmt, so enthält er sich von seinem Weibe und fastet ganze fünfzehn Tage nacheinander, so dass er nur einmal des Tages und da sehr mässig isst, obliegt dabei stets dem Gebete und der Betrachtung und geht während dieser ganzen Zeit in weisser Kleidung mit

13. Diese Darstellung entspricht mehr der Wahrheit als die der anderen Version dieser Stelle, welche lautet: „Seine [des Gosho] Macht ist so gross, dass er den Voo sowohl des Reichs und der Würde als auch des Lebens, wenn sein begangenes Verbrechen eine so grosse Strafe verdient, berauben kann". Selbst in den Zeiten tiefster Ohnmacht war die Person des Kaisers heilig und unantastbar.

14. Die bereits erwähnte Hauptquelle des alten japanischen Rechts, das einheitliche kaiserliche Strafgesetz des *Taihō-ritsu-ryō* bedrohte vollendeten Diebstahl mit Strafen, deren Strenge sich je nach dem Werte des gestohlenen Gutes verschieden bemass, von der Prügelstrafe aufsteigend zur Zwangsarbeit, Verbannung und schliesslich Verbannung mit Zwangsarbeit am Verbannungsorte. (Vgl. G. Michaelis, *Beitrag zur Geschichte des japanischen Strafrechts*, Mitth. d. D. G. f. Natur-u. Völkerk. Ostasiens, Bd. IV, 351 ff. und Koba Sadatake, *Geschichte des Jap. Strafrechts*, Oesterr. Monatsschrift f. d. Orient, Bd. IX, 139 ff.) In dieser Zeit aber, in der die Beamten fehlten, diesem Rechte Autorität zu verschaffen, hatte längst jeder Territorialherr die Strafgerichtsbarkeit an sich gerissen und die Bestimmungen des Strafrechts nach Willkür verändert. Dabei war durchweg eine Verschärfung der Strafen eingetreten, die man bei der Anarchie der damaligen Zeit für erforderlich hielt.

einer breiten Krone auf dem Haupte einher. Wenn der Mond wieder anfängt zuzunehmen, kehrt er die übrigen fünfzehn Tage zu seiner gewöhnlichen Lebensart zurück, wohnt seiner Gemahlin bei und unterhält sich mit Jagen und anderen Ergötzungen. Stirbt seine Gattin, ehe er das dreissigste Jahr vollendet, so kann er wieder heiraten. Ist er aber schon über dreissig hinaus, so muss er die übrige Zeit seines Lebens in Keuschheit zubringen und wie ein Religiose leben; niemals aber darf er mit einem Weibe Umgang haben ausser mit seiner Gattin. [15])

Ausser den Fürsten gibt es noch andere Ritter, Kaufleute und Beamte jeden Ranges wie bei uns.

Insgemein hat jeder nur ein Weib. [16]) Wird dieses mit einem andern im Ehebruch betroffen, so halten sie unverbrüchlich diese Sitte und dieses Gesetz, dass beide zugleich von dem Manne getötet werden können. Tötet er nur einen der beiden Teile, so macht die öffentliche Gerechtigkeit dem andern den Prozess und spricht das Todesurteil über ihn aus; tötet er keinen von beiden, so gereicht ihm dies zur Schande. [17]) Kommt ein Weib in Verdacht des Ehebruchs, ohne dass sie desselben überführt werden kann, so wird sie in das väterliche Haus zurück-

15. Von Interesse sind diese Mitteilungen insofern, als sie zeigen nicht wie die Lebensweise des „Voo" wirklich war, wohl aber welche Vorstellungen über sie im Volke lebten. Nicht richtig ist die Angabe, dass der Kaiser streng monogam lebe. Die Gesetze des Iyeyasu, die doch auf die alte Praxis sich stützten, gestatteten dem Kaiser neben seiner rechtmässigen Gattin nicht weniger als zwölf Konkubinen. Auch eine Wiederverehelichung war ihm nicht verwehrt.

16. Dies ist nur für die untersten Stände zutreffend, für die sich das Halten mehrerer Frauen in den meisten Fällen schon durch die Vermögensverhältnisse von selbst verbot. Die Gesetze des Iyeyasu waren aber dazu vermeint, den oberen Klassen Schranken zu setzen, indem sie den Fürsten acht, Titelträgern fünf, den Samurai zwei Beischläferinnen erlaubten. (Siehe H. Weipert, *Japanisches Familien- und Erbrecht.* Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. V, 107 f.)

17. Vgl. hiezu das 48. der sog. 100 Gesetze des Iyeyasu, übersetzt von Kempermann (Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. I, Heft I, 14), wonach der Ehemann befugt war, den Ehebruch *in flagranti* durch Tötung der Frau wie ihres Mitschuldigen zu bestrafen. Doch durfte er nur beide oder keinen töten. Zeigte er die Schuldigen, statt sie zu töten, an, so war es seinem Ermessen anheimgestellt, ob dieselben mit dem Tode bestraft werden sollten oder nicht.

geschickt, und der Mann verliert seine Ehre nicht. Er nimmt alsdann eine andere; ihr aber bleibt immer ein Makel anhaften, und niemand nimmt sie mehr zur Ehe. Für einen Ehemann gilt es als eine Schande, mit andern Weibern Umgang zu pflegen. [18])

Die Adeligen geben ihre Söhne vom siebenten oder achten Jahre an bis in das siebzehnte oder zwanzigste in die Klöster, wo sie lesen, schreiben und die Religion lernen.[19]) Sobald sie herauskommen, verheiraten sie sich und widmen sich den öffentlichen Angelegenheiten.

Auf dieser Insel gibt es drei Arten von Geistlichen,[20]) die Klöster haben wie unsere Mönche, einige in den Städten, andere ausserhalb derselben.[21]) Die in den Städten heiraten niemals,[22]) leben von Almosen [23]) und rasieren Haupt und Bart.[24]) Sie tragen lange Kleider mit weiten Aermeln. Im Winter haben sie Kappen, die übrige Zeit des Jahres aber gehen sie barhaupt. Sie speisen gemeinschaftlich und fasten zu gewissen Zeiten des

---

18. Gesetzlich war dem Ehemanne der Ehebruch nicht verwehrt.

19. Die Schulerziehung der japanischen Knaben, die in dieser Zeit durchaus nicht allgemein war, begann am sechsten Tage vom sechsten Monat ihres sechsten Lebensjahres an. Viele Vornehme hielten für ihre Söhne Hauslehrer.

20. Wie dieser Bericht, so unterscheidet auch das sechste der sog. achtzehn Gesetze des Iyeyasu drei Arten von buddhistischen Geistlichen nach ihrer verschiedenen Kleidung.

21. Bei den ausserhalb der Städte wohnenden Geistlichen ist offenbar an die sog. *Yamabushi*, die Büsser der Berge, gedacht, eine religiöse Bruderschaft der Shingonsekte, die sich bettelnd und mit Wahrsagerei befassend im Lande herumtrieben. Sie kannten keinen Zölibat.

22. Mit Ausnahme der Priester der Shinsekte.

23. Vgl. das sechste der sog. achtzehn Gesetze des Iyeyasu, in dem es heisst: „Der hochweise und vor allen verehrungswürdige Shaka Nyorai war aus dem Volke hervorgegangen und verordnete, dass man, um die Menschen zur Erkenntnis zu bringen, als Bettler die Welt durchziehen solle; dieses und die Oldlachlosigkeit in den drei Welten, die allen gemein ist trotz dem dreifachen Unterschied der Kleidung, ist für den Priester dasjenige, was für den Vogel die zwei Flügel sind". In der Ashikaga-Periode waren indess die Priester vielfach Vögel ohne Flügel.

24. Auch die Tonsur gehört zu den Institutionen, welche Buddhismus und Katholizismus gemein haben. Doch sind die Buddhistenpriester ganz kahl geschoren.

Jahrs. Diese Geistlichen essen kein Fleisch, angeblich, um durch Ausmerglung ihres Leibes alle Begierlichkeit zur Sünde auszurotten. Diese Enthaltsamkeit ist allen Geistlichen auf dieser Insel gemein.[25]) Mitten in der Nacht stehen sie auf zum Gebete, welches sie ungefähr eine halbe Stunde singen. Dann gehen sie wieder zu Bette, ruhen bis zur Mondstunde,[26]) stehen wieder auf und verrichten verschiedene Gebete. Ebenso beten sie bei Sonnenaufgang, mittags und abends. Und wie wir Christen beim englischen Grusse, so kniet das Volk auf das Läuten einer Glocke nieder, um mit gen Himmel erhobenen Händen zu beten; die Geistlichen beten in einer Sprache, welche das gewöhnliche Volk nicht versteht, gerade wie bei uns die Priester lateinisch beten.[27]) Sie predigen häufig dem Volke und werden aufmerksam angehört; sie selbst wie ihre Zuhörer werden dabei zu Thränen gerührt. Sie lehren, es gebe *einen* höchsten Gott,[28]) den Schöpfer[29]) und Erhalter aller Dinge; es gebe einen Reinigungsort, die Hölle und ein Paradies, und alle Seelen, gute wie böse, kämen in einen Ort der Strafen, das ist, in einen Reinigungsort, und würden dann getrennt, und zwar die Guten kämen dahin, wo Gott ist, die Bösen und Verworfenen aber in die Hölle, um da mit dem Teufel zu wohnen,

25. Auch im Volke verdrängte der Buddhismus in Japan vielfach vollständig die animalische Kost. Vgl. ŌTA NITOBE, *Ueber den japanischen Grundbesitz, dessen Verteilung und landwirtschaftliche Verwertung.* Berlin 1890. S. 26.

26. Was mit Mondstunde gemeint ist, vermochte ich nicht zu erkunden. Der Tag war in Japan in 12 Zeitabschnitte von je 2 Stunden geteilt, die man nach den 12 Tieren des chinesischen Zodiakus benannte. Die Nacht zerfiel danach in *ne no toki* (die Zeit der Ratte) von 11–1 Uhr, *ushi no toki* (die Zeit des Ochsen) von 1–3 Uhr, and *tora no toki* (die Zeit des Tigers) von 3–5 Uhr. Näheres bei E. W. CLEMENT, *Japanese Calendars*, T. A. S. J. Vol. XXX, Part I, S. 1–82.

27. Hiemit ist das lautliche Ablesen der in Bonji (Sanskrit-oder Pāli-) Zeichen geschriebenen Gebete gemeint, die indessen ihrem Sinn nach selbst den meisten Mönchen fremd waren.

28. Amida.

29. In Wirklichkeit weiss der Buddhismus nichts von einer Weltschöpfung. Man vergleiche mit den hier über den Buddhismus gemachten Angaben das im betreffenden Kapitel dieses Buches Ausgeführte.

den Gott in diese Welt geschickt habe, um die Uebelthäter zu bestrafen. Diese Geistlichen nun sind zwar übrigens in dem Rufe eines ganz ehrbaren Wandels, doch machen sie sich schändlicher Sünden schuldig mit den Knaben, welche sie in ihren Klöstern unterrichten, obwohl sie dem Volke predigen, dass dies eine grosse Sünde ist, und obwohl sie die Keuschheit preisen. Sie tragen schwarze Kleider, die ihnen bis an die Knöchel gehen, und sind sehr gelehrt.[30] Jedes Haus hat einen Oberen, dem alle gehorchen, und nur Tugendhafte werden aufgenommen, um Priester zu werden.

Es gibt auch eine Art Priester, die aschgraue Kleider und grosse Stricke um den Leib tragen. Auch sie heiraten nicht. An ihre Klöster stossen andere, worin gleichsam Nonnen von gleicher Tracht wohnen. Auch diese sind bei dem Volke in einem bösen Rufe, dass sie verbotenen Umgang mit den Priestern pflegen, aber die Geburt der Kinder werde durch gewisse Mittel verhindert. Obgleich sie sehr wenig Bildung haben, bestehen sie doch schon seit dreihundert Jahren. Sie verrichten ihre Gebete wie die übrigen, nur dass die Männer auf einer Seite des Tempels, die Nonnen auf der andern sind, und halten auch gewisse Fasten.

Eine dritte Art von Religiosen geht schwarz gekleidet und legt sich die schwersten Bussübungen auf.[31] Dreimal des Tags gehen sie zum Gebete, früh, abends und um Mitternacht.

Alle Bethäuser dieser Religiosen sind gleich und bergen Bilder, die von Holz und vergoldet sind; auch an den Wänden sind gemalte Bilder. Alle beten einen Gott an, den sie in ihrer Sprache Doniche (Dinicho)[32] nennen. Bisweilen machen sie

30. D. h. sie erschienen dem Volke so; es waren in dieser Periode nur wenige, die in Wirklichkeit Gelehrsamkeit besassen.

31. Die im Bericht gegebene Beschreibung von drei Arten von Priestern ist zu konfus, als dass sich bestimmen liesse, welche Sektenmönche damit charakterisiert sein sollen.

32. Korrumpiert aus *Dainichi* [*Nyorai*] „Grosse Sonne", dem japanischen Namen für Vairocana. Der Name schon besagt, dass es der Quell alles Lichts und Lebens ist.

ihm einen Leib und drei Köpfe, dann nennen sie ihn Cogi.[33] Es scheint, sie verstehen unter Doniche und Cogi, was wir Christen unter einem Gott und drei Personen.[34]

Dieser treffliche Mann erzählte uns auch die Geschichte eines Mannes, welcher wie ein Heiliger, wie wir sagen, verehrt wird. Er sagte, in einem Lande jenseits China westwärts, Cegnico[35] genannt, habe einst[36] ein König mit Namen Gioi-

33. Ich vermute, *Cogi* ist entweder eine Korrumpierung von *Kongō shitsu* (Sanskr. *Vajrasattva*), wie der oberste der Dhyânibuddhas im Japanischen heisst, oder aber, und das ist nach dem Laute wahrscheinlicher, von *Go-chi* [*Nyorai*] i. e. die fünf Buddhas der Kontemplation oder Weisheit (*Yakushi, Tahō, Dainichi, Ashuku, Shaka*), deren Zahl auf einer früheren Stufe der Lehrentwicklung nicht fünf, sondern *drei* war. Vgl. A. Lloyd, *Developments of Japanese Buddhism* p. 380 f.

Auf ein Dainichi Nyorai-Bild mit *drei* Köpfen und *einem* Leib bin ich nach langem Suchen in Japan wirklich gestossen, wiewohl mir Buddhistenpriester die Existenz eines solchen Idols nicht hatten zugeben wollen.

34. Von einer Trinität im Buddhismus zu reden, erklären tüchtige Kenner dieses Religionssystems für unstatthaft (s. z. B. Monier Williams, *Buddhism in its Connexion with Brahmanism and Hindūism and in its Contrast with Christianity*, 2. ed. London 1890. pp. XI und 179). Mir ist nach vielen Unterredungen mit japanischen gelehrten Priestern kein Zweifel, dass der esoterische Buddhismus der Mahâyânaschule, ausgehend von der *formula fidei* der Laienglieder, dem dreifachen Bekenntnis (*Trisharana*) zu *Buddha*, dem Erleuchteten, zu *Dharma*, seiner Lehre, und zu *Samgha*, seiner Gemeinde, diese personifizierend, wahrscheinlich unter dem Einflusse der brahminischen Trimûrti-Dreieinigkeit (Brahma, Vishnu und Shiva) sowie des Shivaismus zu Spekulationen gekommen ist, welche eine geradezu frappante Aehnlichkeit mit dem orthodoxen christlichen Trinitätsdogma haben. Die japanische Formel *ittai ni shite san-tai nari* besagt ganz ebenso wie die der christlichen Kirche:

Una divina essentia in tribus personis subsistit; vel
(quod idem est):
In divinis sunt tres personae et una essentia,

dass das seinem Wesen nach *eine* Göttliche sich zu drei Subsistenzweisen besondert hat, ohne damit seine Wesenseinheit aufzugeben.

35. Cegnico ist korrumpiert aus *Tenjiku* i. e. Indien.

36. Die Geburt Siddhârthas in Kapilavastu (jap. *Kapirajo*) wird von den japanischen Buddhisten gewöhnlich in das Jahr 1027, aber auch in das Jahr 742 v. Chr. versetzt. Nach europäischen Indologen ist der Buddha c. 560 v. Chr. geboren und 477 oder 480 gestorben, während die japanische Chronologie 984 als Jahr seines Todes angibt.

bondarnus 37) gelebt, dessen Gemahlin Magabonina 38) hiess. In einer Nacht träumte dieser König, er höre einen Knaben schreien, der öfters diese Worte wiederholte: König, du sollst deiner Gemahlin beiwohnen.39) Der König erzählte diesen Traum seinem Weibe, und sie entsetzten sich darüber so sehr, dass sie nicht mehr zusammenkamen. Bald hierauf ward die Königin, ohne dass sie, wie man glaubte, mit einem Sterblichen etwas zu thun hatte, schwanger. Nach neun Monaten gebar sie einen Sohn, den sie Xaqua 40) nannten, der zwar lebte, aber der Mutter in der Geburt das Leben kostete. Der König übergab also das Kind ihrer Schwester zu erziehen. Bei seiner Geburt sah man zwei schreckliche geflügelte Schlangen von ungewöhnlicher Grösse über dem Palaste fliegen und sich dann hinabsenken, wo das Kind lag. Sie gossen eine Menge Wassers auf das Haupt des Neugeborenen und verschwanden wieder.41) Nach einer Zeit von drei Monaten richtete sich der Knabe auf, stand auf seinen Füssen, ging drei Schritte vorwärts, und indem er eine Hand gegen den Himmel erhob, die andere zur Erde hinabhielt, sprach er: Ich bin der Einzige im Himmel, der Einzige auf Erden. Da er achtzehn Jahre alt war, wünschte ihn sein Vater zu verheiraten.42) Er aber erwog bei sich reifer

37. Korrumpierung von *Jōbon Dai Ō* (Sanskr. Suddhodhana).

38. *Maya Bunin* (Sanskr. Mâyâ).

39. Nach einer anderen Version dieses Berichtes: „In einer Nacht träumte dieser König, es werde ihm ein Sohn geboren werden, der ein grosser Mann werden und wie ein Gott in allen jenen Ländern würde angesehen werden."

40. Schreibweise der Jesuiten für *Shaka*, wie der Buddha Sakya in Japan heisst.

41. Nach einem populären japanischen Leben Buddhas „*Shaka jitsu-roku*" waren es die zwei Naga-Könige, *Nanda* und *Upanauda* (Sanskr. Nanda und Upânanda), die Ströme von Wasser aus ihrem Munde auf das Kind gossen und dann wieder zum Himmel aufstiegen.

42. Nach dem eben zitierten japanischen Leben Shakas wie auch nach der kurzen Biographie in BUNYIU NANJIO's *Short History of the Twelve Japanese Buddhist Sects* vermählte er sich wirklich mit der anmutigen Yashudara (Sanskr. Yasodhara), woher denn auch Shinran den Priestern seiner Sekte das Heiraten gestattete.

das Elend des menschlichen Lebens und beschloss, nicht zu heiraten, ergriff heimlich bei der Nacht die Flucht und ging auf einen sehr hohen und öden Berg, wo er sechs 43) Jahre hindurch ein einsiedlerisches Büsserleben führte. Nach Verlauf dieser Zeit erschien er wieder unter seinen Landsleuten und begann mit grossem Eifer und mit Beredtsamkeit allem Volke zu predigen. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich bald, und er erwarb sich einen so unumschränkten Einfluss, dass er die Gesetze des Landes änderte und das Volk lehrte, wie man Gott anbeten müsse. Er hatte bei achttausend Schüler, die seine Lehre sowohl als seine Lebensart befolgten. Von diesen gingen einige nach China und brachten den Einwohnern seine Lehren und Gesetze, die sie auch willig annahmen wegen des grossen Rufes, welchen ihr Lehrer hier bereits genoss. Sie liessen auch alle ihre Götzenbilder und Pagoden, denen diese bis dahin geopfert hatten, zerstören. Nachdem sie in China und Chenguinquo 44) festen Fuss gefasst, seien sie nach Japan gekommen und haben das Volk vermocht, dasselbe zu thun; und noch jetzt werden dort Bruchstücke alter Statuen gefunden, wie man sie in Rom findet.45)

Xaqua lehrte, es gebe nur einen Gott, Schöpfer aller Dinge, und schnitzte auf obgesagte Art einen Stock mit drei Köpfen. Er schrieb auch fünf Gebote zu halten vor: 1. Du sollst nicht töten. 2. Du sollst nicht stehlen. 3. Du sollst nicht Unzucht treiben. 4. Du sollst dich nicht über Dinge bekümmern und traurig werden, dawider es kein Heilmittel gibt. 5. Du sollst Beleidigungen verzeihen. 46) Er schrieb ferner

43. Nach japanischen Biographieen zwölf Jahre.

44. Siehe Anm. 35.

45. Man vergleiche mit dieser japanischen Version des Lebens Shakas die Biographieen des Erleuchteten, die BEAL und ROCKHILL vom Standpunkte des nördlichen Buddhismus, der eine von dem des chinesischen, der andere von dem des tibetanischen, gegeben haben

46. Das vierte und fünfte der fünf Hauptgebote des Buddhismus (*go-kai*), welche Lügen und Genuss geistiger Getränke verbieten, sind hier falsch wiedergegeben. Das vierte erscheint ,wie es in dem Berichte lautet, wie eine Uebersetzung des in Japan in jeder Verlegenheit gebrauchten resignierten *Shikata ga nai*, „es ist nichts zu machen."

manche nützliche Bücher über die Tugenden und Laster, in denen er lehrte, wie sich die Menschen gemäss ihrem Stande benehmen sollten.47) Er schrieb häufige Fasten vor und lehrte, Leibeskasteiungen seien Gott sehr wohlgefällig und überaus notwendig zur Vergebung der Sünden.

Da wir ihn fragten, ob sie in diesen Provinzen eine Taufe hätten, antwortete er, die Kinder würden, sobald sie zur Welt kämen, nach dem Beispiele des Xaqua gewaschen, den die Schlangen gleich bei seiner Geburt gewaschen haben. Stirbt eines, ehe es gewaschen wird, so glauben sie, die Eltern haben schwer gesündigt.48)

Die Geistlichen besuchen auch die kranken Männer, trösten sie und mahnen sie, ein Testament zu machen. Sehen sie, dass der Kranke in Todesgefahr ist, so reden sie ihm von den Gütern des anderen Lebens und ermuntern ihn, wegen der zeitlichen Dinge nicht in Sorge zu sein, da alles eitel sei. Stirbt der Kranke, so kommen die Religiosen unter Gesang in Prozession, holen die Leiche zum Kloster ab und beten um Vergebung seiner Sünden. Sie begraben Arme und Reiche ohne Unterschied ihrer Pflicht gemäss unentgeltlich, ja es würde einem zur ewigen Schande gereichen, wenn er nur das Mindeste als einen Lohn dafür annähme. Geben aber die Freunde des Verstorbenen Almosen, so nehmen sie dieselben an.

Busse thut man in Japan in folgender Weise: Man fastet

---

47. Hier liegt offenbar eine Verwechslung Shakas, der sowenig wie Jesus etwas Geschriebenes hinterliess, mit Confucius vor, die einem Mann aus dem Volke wie Anjiro um so näher lag, als es Jahrhundertelang der Buddhismus war, der sich in Japan die Verkündigung der Morallehren dieses chinesischen Weisen angelegen sein liess.

48. Diese Waschung der Neugeborenen hat natürlich mit der Religion nichts zu thun. Einleuchtender ist die Begründung, welche schon der Jesuitenpater CRASSET (a. a. O. in der deutschen Ausgabe S. 11) gibt: „Alsbald das Kind gebohren ist, wird es mit kalten Wasser gewaschen, um selbes wider die widrige Lufft starck und dauerhafft zu machen.“ Etwas der Taufe Aehnliches bestand früher bei den Orden. Die Zeremonie hiess *Kwanjō* (Sanskr. Abhisheka). Der Taufritus bestand in Besprengung des Hauptes des Kandidaten mit Wasser.

und beobachtet die Keuschheit hundert Tage nacheinander und zieht sich dann in einen an der Seite eines Berges gelegenen Wald zurück, der voll Pagodenbilder und Tempel ist, und in dem einige strenge Einsiedler leben. Da hört man furchtbare Laute und schreckliches Geschrei und sieht sonderbares Feuer. Hier bleiben die Büsser fünfundzwanzig Tage und nehmen täglich nicht mehr Reis zu sich, als sie dreimal mit der hohlen Hand fassen können, und trinken nur Wasser. Am Ende dieser Zeit vereinigen sie sich alle und gehen in eine jenseits des Waldes liegende Wüste, oft mehr als tausend auf einmal, und knieen dort vor einer Pagode nieder, und ein jeder bekennt laut die Sünden seines ganzen Lebens, indess die andern stillschweigend zuhören. Wenn alle ihre Beichte abgelegt haben, legen sie alle ihre Hand auf den Pagoden und verpflichten sich durch einen Eid, keinem Menschen jemals zu entdecken, was sie gehört haben, wenn sie diese Einöde wieder verlassen werden. Während dieser ganzen Zeit schlafen sie nie und kleiden sich nicht aus. Sie tragen Kleider von gröberem Stoff und enger zusammengeschnürt und gehen ohne Schuhe und mit blossem Haupte. Sie bleiben fast niemals an einem Orte, sondern gehen den ganzen Tag im Walde um den Berg wie in einem Bittgange herum. Wenn sie an bestimmte Orte kommen, ruhen sie etwas aus und richten einen grossen Scheiterhaufen auf, um sich bei dessen Feuer zu wärmen. Ein Führer leitet alle ihre Gebete und Bussen. Wenn einer während der Ruhezeit einzuschlafen anfängt, wird er vom Führer mit einigen Stössen aufgeweckt. Kann einer vor Mattigkeit die Reise mit den übrigen nicht weiter fortsetzen, so lässt man ihn allein, und er muss aller Hilfe beraubt zu grunde gehen. Stirbt einer vor den andern, so bedecken sie seinen Leichnam mit Steinen und stecken einen Pfahl in die Erde mit der Inschrift des Namens des Verstorbenen und des Orts, woher er kommt. Jeder Pilger trägt ein Täfelchen um den Hals, worauf sein Name und der seiner Heimat geschrieben steht. Wenn sie in diesen Wüsteneien herumirren, sehen sie oft schreckliche Gestalten und diabolische

Trugbilder, indem die Teufel sich oft unter sie mengen, so dass manchmal hundert Personen zweihundert zu sein scheinen. Wenn der Führer dann bemerke, dass einige das Täfelchen mit ihrem Namen nicht haben, so bäte er die Büsser, ruhig zu sein und eifrig zu ihrem Gotte Doniche zu beten, er möge sie von dieser Gesellschaft befreien. Auf dieses Gebet verschwinden dann die Teufel und lassen die Büsser ihre Uebungen vollenden. Diese Leute sehen nach Vollendung ihrer Busszeit so ausgezehrt aus, dass sie vor Blässe dem Tode selbst ähnlich sind. Nach Hause kehren sie in Begleitung vieler Leute aus der Stadt, die sogar ihre Kleider mit vieler Ehrfurcht küssen. 49)

Es gibt in Japan viele Zauberer und Hexen; 50) jedoch stehen sie nur bei den Einfältigen, gar nicht aber bei vernünftigen und klugen Leuten in Achtung. Auch Sterndeuter gibt es, die hochgeschätzt werden, weil sie sehr vieles richtig vorhersagen. Die Eingeborenen schreiben Chroniken ihrer Geschichte gerade wie wir, und da sie uns an Sitten und Scharfsinn so gleich kommen, so ahmen sie auch in vielen Stücken unsere Lebensart nach. Der Mann, der mir alles das, was ich bisher schrieb, erzählte, ist in der That von einem Scharfsinn und Verstand, um den manche von uns ihn beneiden möchten. Ebenso besitzt er eine in Wort und That bewiesene praktische

49. Aehnlich berichtet der Jesuitenfrater Pedro Alcaceva nach seiner Rückkehr aus Japan in einem 1554 zu Goa geschriebenen Briefe an die Gesellschaft Jesu in Portugal: „Gewisse Bonzen verfügen sich Busse halber auf einen hohen Berg zu einem Götzenbilde. Da fasten sie sechzig Tage und essen achtmal nur so viel, als sich mit einer Hand fassen lässt. Dann bekennen sie einander ihre Sünden und schwören, sich nicht zu verraten." Die Religiosen, an die hiebei zu denken ist, sind die der Shingonsekte zugehörigen *Yamabushi* oder Bergmönche (auch *Shugenja* genannt), wie schon daraus ersichtlich wird, dass sie nach Anjiros Bericht zu Doniche (=*Dainichi*) beten. Die hauptsächlichsten Berge, zu denen solche Pilgerzüge gingen, sind der Tateyama in der Proving Etchū, Ontake oder Mitake in Shinano, der Ōyama, und der heiligste von allen, Japans Kleinod, der Fujisan. Von diabolischen Erscheinungen wie den im Bericht erwähnten fabelte mir selbst noch ein alter Shugenja.

50. Es waren besonders die *Yamabushi* oder *Shugen*, aber auch die Shintōpriester, die sich mit Zauberkünsten und Wahrsagerei befassten.

Geschicklichkeit. An den Sünden, die er unter den Christen wahrnimmt, nimmt er grossen Anstoss.

Er glaubt, alle Japaner würden den christlichen Glauben sehr gern annehmen, wenn einige Christen zu ihnen kämen, weil in ihren Büchern geschrieben steht, es werden einmal alle Menschen *ein* Gesetz haben, und weil sie ein vollkommeneres Gesetz als das ihrige erwarten. Da aber niemand einen besseren Glauben als den unsrigen finden kann, was auch dieser Japaner einsieht und gern bekennt, so preist er sich glücklich, von Gott die grosse Gnade erhalten zu haben, zum Werkzeuge auserwählt zu sein, Christen nach Japan zu führen, welche das heilige Gesetz dort verkünden wollen. Obwohl er verheiratet ist, so bietet er sich doch an, die Patres, die dahin reisen werden, zwei bis vier Jahre zu begleiten, bis sie in dieser Provinz einen guten Grund des Christentums gelegt und die Sprache werden erlernt haben.

Das Klima ist, wie er sagt, sehr gesund, doch kommen häufig Orkane und Erdbeben vor. Es ist ein Ueberfluss an Früchten aller Art wie auch an Vögeln und Metallen, wie in Europa. Es gibt da wenige giftige Schlangen, aber viel Wild, wie Hirsche, Wildschweine, Hasen und dergleichen. Wein aus Trauben wird nicht gemacht, aber man bedient sich eines aus Reis gegohrenen Trankes,[51] ähnlich dem Gerstensaft in Flandern. In den Wäldern kommen wilde Weinstöcke vor, welche Trauben tragen. Die gewöhnliche Nahrung ist Reis mit Kohl und Fische wie in Indien. Weizen kommt viel vor, wird aber nicht zu Brot benützt, sondern zu feinem Gebäck u. dgl.; der Reis vertritt die Stelle des Brotes. Man isst dass Fleisch wilder Hühner; Haustiere dienen nicht als Lebensmittel.

Er sagt, es sei im Lande ein Fürst, welcher in seinem Banner ein Zeichen wie ein Kreuz habe, und das sei das Wappen seiner Familie, das sonst niemand führen dürfe.[52] Das ganze Volk bete an Körnern wie wir am Rosenkranz, und die-

51. *Sake* genannt.

52. Familienwappen des Hauses Shimazu in Satsuma. Siehe S. 86. ff.

jenigen, welche lesen können, bedienen sich kleiner Bücher; die, welche an den Körnern beten, verrichten bei jedem ein Gebet, das nocheinmal so lang ist als das Vaterunser. Diese Rosenkränze haben hundertundacht Körner; und da wir ihn um die Ursache dieser Zahl fragten, antwortete er, die Gelehrten sagten, dass der Mensch auf hundertachterlei Arten sündige, und gegen jede derselben müsse er ein Gebet verrichten. 53) Dieses Gebet ist in einer Sprache abgefasst, welche das Volk nicht versteht, wie bei uns das Lateinische. 54) Früh morgens, wenn sie aufstehen, sagen sie neun Worte 55) und bezeichnen sich mit zwei aufrecht gehaltenen Fingern der rechten Hand (wie wir Christen es zu thun pflegen, wenn wir das Kreuz machen) mit neun Kreuzen nach Art des Andreaskreuzes, wodurch sie vor den Teufeln sicher zu sein glauben. 56)

Ihre Religiosen legen die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ab und üben dieselben in Demut, bevor sie in den Orden aufgenommen werden.

Diese Völker sind, da sie fast unter einem Himmelsstriche mit uns sind, auch weiss von Farbe und von gleichem Wuchse. 57)

53. Dass die hundertacht Körner des Rosenkranzes ebensovielen Sünden oder Fleischeslüsten (*hyaku-hachi-bon-nō*) entsprechen, welche allen menschlichen Wesen anhaften, ist auch heute noch die von buddhistischen Priestern gegebene Erklärung.

54. D. h. im *Bonji*, einem korrumpierten Sanskrit.

55. *Namu myō hō renge kyō* d. i. „Verehrung der Sûtra von dem wundervollen Gesetz des Lotus!" ist die von den Anhängern der Nichirensekte gebrauchte, aus einer der ältesten kanonischen Schriften genommene chinesische Transliteration. Das gewöhnliche Gebet der andern Buddhisten sind die Worte *Namu Amida Butsu* d. i. „Verehrung dem Amida Buddha!" Die Kamiverehrer sprechen jeden Morgen, bevor sie ihr Tagewerk beginnen, vor einer Krystallkugel, dem Symbol des göttlichen Wesens, die fünf Worte „*to ho kami emi tame*", deren Bedeutung schwer wiederzugeben ist. Ein aus neun Worten bestehendes Gebet wusste mir kein Priester zu sagen.

56. Solche Zeichen sind bei den Religiosen der Shingon-shū üblich.

57. Ueber Abstammung und körperliche Eigenschaften der Japaner haben wir ganz vorzügliche Arbeiten von Dr. E. BAELZ in den Mittheil. der Deutschen Gesellschaft für Natur-u. Völkerkunde Ostasiens Bd. III, 326-328, 330-359; 367-368; Bd. IV, 35-103; Bd. VIII, 227-235, sowie in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1901.

Sie sind klug und hochherzig, lieben Tugend und Wissenschaft und erweisen den Gelehrten viele Achtung.

Die Weise der Regierung im Frieden und im Kriege ist wie die unserige, nur mit dem Unterschiede, dass bei Gericht alles mündlich, nichts schriftlich abgethan wird. Die Rechtspflege hat einen sehr raschen Gang. Wenn ein Diener seinen Herrn schmäht oder ihm eine andere Unbill zufügt, steht es diesem zu, ihn auf der Stelle zu töten, ohne dass er deswegen zur Rechenschaft gezogen würde. Die höchste Würde des Voo geht auf dessen ältesten Sohn oder den nächsten Verwandten von väterlicher Seite über. Dasselbe ist auch bei den anderen Fürsten Regel. Der Goxo vermittelt, wenn diese Streit untereinander bekommen; wenn einer widerspenstig oder ungehorsam ist, so erklärt er ihm den Krieg, beraubt ihn des Reichs und zuweilen auch des Lebens; doch wird die Würde der Familie nicht genommen, sondern er räumt sie dem ein, dem sie von Rechts wegen zugefallen wäre, wenn der Fürst eines natürlichen Todes gestorben wäre.

Um Nachlass der Sünden für Lebende wie Verstorbene zu erhalten, beten die Japaner, geben Almosen, machen Wallfahrten und halten Fasten zu verschiedenen Zeiten im Jahre. Sie essen zwar gleich uns um die Mittagszeit, doch ist ihr Fasten viel strenger als das unsrige.

Auf einem Berge der Insel leben fünftausend Religiose, welche sehr reich sind, viele Diener, gute Wohnungen und feine Kleider haben. Sie beobachten die Keuschheit so strenge, dass kein weibliches Wesen auf dreitausend Schritte sich dem Kloster nähern darf. 58)

Weiber dürfen fünfzehn Tage hindurch nach der Geburt eines Kindes nicht berührt werden, und während vierzig Tagen

58. Der hier erwähnte Berg möchte ebensowohl der Hiyeizan bei Kyōto wie der Kōyasan sein. Auf ersteren weist die grosse Zahl und der Reichtum der Mönche, auf letzteren die Angabe, dass kein weibliches Wesen Zutritt zu ihm hatte. Erst seit der letzten Revolution ist es Frauen gestattet, zu dem Kongōfuji-Kloster auf dem Kōyasan, einer Gründung Kōbō Daishis, zu pilgern.

gehen sie nicht in den Tempel. Die Dienstmägde wohnen, wenn sie niederkommen, in einem andern Hause abgesondert; so auch zur Zeit der Menstruation. Wer sie zu dieser Zeit berührt, wird für unrein gehalten und muss, wie nach dem mosaischen Gesetz, gewaschen werden. 59)

Arme Weiber, welche viele Kinder haben, töten die jüngsten, damit sie nicht sehen müssen, was für ein elendes Leben sie führen, und dies wird nicht gestraft. 60)

Er erzählte uns ferner, vor fünfhundert 61) (andere sagten, noch früher) Jahren seien im Königreiche Cenico, von wannen man durch die Tartarei und China nach Japan kommt, und in Japan selbst infolge der Lehre Xaquas die Götzenbilder zerstört worden. Wenn Xaqua über die Hölle predigte, sagte er, die Seelen würden darin von den Teufeln mit verschiedenen Peinen gequält, die Verdammten seien in ewigem Feuer und anderen ähnlichen Qualen; es gebe einen Reinigungsort, wo die Seelen, welche in diesem Leben nicht genugsam Busse für ihre Sünden gethan haben, zurückgehalten würden, bis sie geläutert seien; und im Paradiese seien Engel, welche die Majestät Gottes betrachten. Sie glauben, dass die Engel die Menschen beschützen, und darum tragen sie Bilder von Engeln bei sich, welche, wie sie sagen, aus anderer Substanz und anderen Elementen wie wir gemacht seien. 62)

59. Wie der Tod, so verunreinigt im Shintoismus auch die Geburt. SATOW und DICKINS fanden die altjapanische Sitte, dass sich die Frauen zum Zweck ihrer Entbindung in eine dafür temporär erbaute Hütte (*ubu-ya* = Geburtshaus genannt) zurückzogen, noch auf der Insel Hachijō vor, als sie dieselbe im Jahre 1878 besuchten. Vgl. T. A. S. J. Vol. VI, p. 455 f.

60. Dies gab den Jesuiten sehr bald Veranlassung, Findelhäuser zu errichten.

61. Nach der andern Version des Berichts vor *1600 Jahren.*

62. Was hier den Engeln verglichen wird, sind die japanischen *Tennin.* Schon ARAI HAKUSEKI fiel die Aehnlichkeit zwischen beiden auf. Vgl. LÖNHOLM, *Arai Hakuseki und Pater Sidotti* in Mitth. d. D. G. f. N. u. V. O. Bd. VI, 165 f. Dr. LÖNHOLM gibt für *Kwōontenin* die Uebersetzung „strahlende himmlische Männer". Ich finde jedoch diese imaginären Wesen in Japan stets als schöne weibliche Gestalten mit Flügeln, nie in männlicher Form abgebildet. Sie gelten als ewig jung und wohnen im Paradies des Westens, dem buddhistischen Himmel, wo sie die Seelen der Abgeschiedenen Amida vorstellen, singen und musizieren.

Sie verrichten viele Gebete zum Lobe Gottes, und besonders die Religiosen üben die Betrachtung. Wenn sie singen, versammeln sie sich um den Altar; sie läuten mit Glocken, um das Volk zu den Predigten, zum Gottesdienste und Gebete zu versammeln. Wenn jemand stirbt, so versammeln sie sich mit brennenden Kerzen, um ihn zu begraben oder zu verbrennen. Alle ihre Gesetze, Schriften und Gebete sind in einer von der gewöhnlichen abweichenden Sprache verfasst, wie bei uns die lateinische ist. Da wir ihn fragten, ob sie auch Opfer hätten, antwortete er, an gewissen Tagen verrichteten die Priester einen gewissen Gottesdienst, besonders aber ihr Vorsteher, der in einer besonderen Kleidung in den Tempel gehe und in Gegenwart des Volkes gewisse wohlriechende Sachen gleich dem Weihrauch —Aloeholz und gewisse wohlriechende Blätter—auf einem Steine wie einem Altare unter Absingung von Gebeten verbrenne. Die Tempel haben dasselbe Privilegium wie die unsrigen, so dass die Diener der Gerechtigkeit niemanden aus denselben herausholen dürfen, ausgenommen solche, die einen Diebstahl begangen haben. Sie haben in ihren Kirchen manche Bilder von Heiligen beiderlei Geschlechts, die teils geschnitzt, teils gemalt sind, eine Krone oberhalb und einen Schein darum haben. [63] Wenn sie gleich nur *einen* Gott, den Schöpfer aller Dinge, anbeten, so beten sie doch zu den Heiligen, dass sie bei Gott für sie bitten. Sie pflegen auch ein Frauenbild mit einem Kinde auf den Armen abzumalen; sie nennen es Quaneuoa [Kwannon]. Zu ihm nehmen sie als zu ihrer allgemeinen Schutzfrau in allen ihren Nöten ihre Zuflucht, so wie es die Christen zur seligsten Jungfrau zu thun pflegen. Von der Lebensgeschichte dieser heiligen Frau konnte er uns nichts sagen. [64]

Die Japaner machen keinen Unterschied der Speisen und haben keine Beschneidung. Es scheint, dass das Evangelium

63. Dieser Heiligenschein, *go-kō* genannt, unterscheidet sich in nichts von dem in der christlichen Bildkunst gebräuchlichen.

64. Siehe Kap. I, Anm. 11 und Kap. VIII, S. 117.

dort schon verkündet wurde, dass aber sein Licht infolge der Sünden verdunkelt und dann durch irgend einen Irrlehrer wie Mohammed ganz genommen wurde. 65)

Während ich dies schrieb, kam ein armenischer Bischof zu mir, der über vierzig Jahre in diesen Gegenden gewesen ist. Er sagte mir, er habe gelesen, Armenier hätten im Anfang der Kirche in China gepredigt und hätten es zu Christo bekehrt. 66) Doch würde es sehr gut sein, wenn das Licht des wahren Glaubens und die Lehre des Evangeliums noch einmal diesen Nationen gebracht würde. Um wie viel verdienter um die Kirche Gottes als diejenigen, die durch ganz Europa bei ihrem Priestertum lustig und wohlauf und im Ueberflusse leben, das Talent, das sie von Christo empfangen haben, vergraben und weder für ihr noch für Anderer Heil sorgen, würden sich daher jene machen, die, wo es um das Heil der Menschen sich handelt, keinerlei Arbeit oder Beschwerde scheuend, in diesen weiten Erdstrich das Licht des Glaubens brächten. Niemand lasse sich durch die Entfernung abschrecken, der weiss, dass ihm die Sorge für das Heil seines Nächsten anbefohlen ist. Obwohl die Reise von Rom nach Japan 8000 Stunden beträgt, so sind doch denen, welche Gott und das Heil der Seelen lieben, alle Mühen und Gefahren der Welt eine Lust.

---

65. Siehe S. 87 f. und Anm. 11.

66. Ein merkwürdiges Denkmal aus dem Jahre 781, der 1625 beim Bau einer Mauer in der Nähe von Siganfu aufgefundene Stein mit seiner teils in chinesischer, teils in syrischer Syrache abgefassten Inschrift, bezeugt, dass die armenischen Nestorianer seit 625, begünstigt von den Kaisern, das Evangelium in China verkündigt haben. Manches aber spricht dafür, dass sich schon im J. 505 dieses „chaldäische" Christentum der Syrer von Persien aus bis nach dem Reich der Mitte verbreitet hatte. Das erwähnte Steindenkmal gibt einen Ueberblick über die chinesische Missionsthätigkeit für beinahe 150 Jahre. Von 781 ab scheint sie sich fortgesetzt zu haben, bis die zunächst gegen den Buddhismus gerichtete Verfolgung auch sie heftig in Mitleidenschaft zog. Ob die von Marco Polo im 13. Jahrhundert erwähnten, von den mongolischen Herrschern geduldeten und erst seit deren Niederwerfung durch die Mingdynastie (1368) verschwundenen nestorianischen Kirchen in China auf die früher daselbst bestehenden und zu Kirchenprovinzen verbundenen, von Seleucia abhängigen zurückgingen, ist zweifelhaft.

So Gott will, wird unser Pater Magister Franciscus mit Paul, der uns dies alles erzählt hat, zwei anderen christlichen Japanern und mit drei anderen Brüdern aus unserer Gesellschaft zu Anfang kommenden Aprils die Reise nach Japan antreten, und in zwei Jahren werden Ew. Hochwürden Nachricht haben von dem Guten, welches wir in diesem Lande zu wirken hoffen mit der Gnade unsers Herrn Jesus Christus, der gebenedeit ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Cochin, Anfangs Januar 1549.[67]

Laus Deo.

67. Nach anderer Datierung: Ende des Jahres 1548.

IV.

Pauli Japonii ad Societatem Jesu in Indiam.[1]

Quod mihi maxime fuit optatum, ut in Japonem redire, matrem meam, & uxorem, ac filiam, cognatos praeterea ac familiares meos ab impio daemonum cultu ad Christi religionem traducere mihi liceret; id jam Dei Domini nostri clementia singulari sum consequutus. Nunc autem alia me coquit cura, ut ii, quemadmodum ad Christum conversi sunt, sic in fide, quam ei dederunt, firmi stabilesque persistant. quod ego cum a Domino precor itendidem; tum vos, per Christum, ut in precibus vestris ac sacrificiis mei meorumque memores sitis, obtestor: quandoquidem ad salutem (nisi principiis consentiant exitus) coepisse nil prodest. Japonii me sane quam libenter audiunt de Jesu Christo verba facientem. itaque multos, favente Deo, Christianos fore confido. Nos hic omnes corpore (utinam aeque spiritu) bene valemus. & quamquam a vobis locorum intervallo disjuncti sumus; tamen & animis in praesentia conjuncti videmur; & erimus aliquando corporibus: videlicet cum ad extremum judicium excitabimur, utinam cum Domino regnaturi. Congoxima, Nonis Novembris, M.D.XLIX.

1. Siehe S. 139. Dieses Schreiben des ersten japanischen Christen Anjiro findet sich in der hier wiedergegebenen lateinischen Uebersetzung bei MAFFEI.

AUSZUG

AUS DEM INHALT

DER

„Mittheilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens.

BAND I (HEFT 1–10).

KNIPPING, Meteorologische Beobachtungen in Yedo.—KEMPERMANN, Gesetze des Iyeyasu.—Von BRANDT, Chronologisches Verzeichniss der Kaiser und Shogune.—Ders., Stammtafel d. Shogune.—HILGENDORF, Grosser Dintenfisch.—Von KNOBLOCH, A., Wiederherstellung zweier Kaisergräber.—Ders., Ausbrüche des Asosan.—COCHIUS, Meeresleuchten.—HOFFMANN, Jap. Heilkunde u. Aerzte (1).—HEEREN, Jap. Erdkugel.—ZAPPE, Bereitung des jap. Papiers.—HOFFMANN, Kakke (2).—BOYLE, LEPISSIER, KNIPPING, RITTER, VON BRANDT, Höhenbestimmungen—WEBER, Anbau d s Thees a.d. Westküste etc.—HOLTZ, Jap. Lieder (3).—SCHMIDT, Auszug a. d. Geschichte v. Shanghai.—VON KNOBLOCH, Jap. Sprichwörter.—COCHIUS, Blumenfeste in Yedo—HOFFMANN, Künstl. Erregung des Abortus i. J.—ZAPPE, Zubereitung des Pflanzenwachses.—KEMPERMANN, Kamilehre.—GEERTS, Pharmacopoe J.—FOCKE, Badeort Arima (4)—HOLTZ, Jap. Schachspiel. MIYAKE, Jap. Geburtshülfe.—KNIPPING, Strömungsgrenze b. Formosa.—VON BRANDT, Discovery of J. and Introduction of Christianity.—Ders., Relation between the English and Japanese from 1600–1854.—HILGENDORF, Jap. Antilope (5).—VON BRANDT, D. jap. Adel.—HOFFMANN, Bereitung v. Shoyu, Sake u. Mirin—VON BRANDT, Taifun v. 13. IX. 1874.—MUELLER, Jap. Musik.—KRIEN, Kocho enkaku zukai (Geschichtliche Karten).—VON KNOBLOCH, Begräbnissgebräuche der Shintoisten.—FUNK, Jap.

Theegesellschaften.—KNIPPING, Höhen- u. Ortsbestimmungen.—RITTER, Reise in Yezo.—Kleidung d. alten Jap.—REIN, Naturwissenschaftliche Reisestudien.—DOENTIZ, Bem. üb. Aino (6).—NIEWERTH, Botan. Excursion.—HILGENDORF, Behaarung d. Ainos.—VON MOELLENDORF, Ausflug in Nord-China.—GREEVEN, Ueber d. Uji.—KUNTZE, Geyser v. Atami.—COCHIUS, Nara.—SAVATIER, Sur les Mutisiacées d. Jap. (7).—VON SIEBOLD, Tsuchiningyo.—HIMLY, Ursprung d. Wortes Typhon etc.—SCHENK, Jap. Erdbohrer.—Ders., Quartz- u. Bergkrystallgruben bei Kurobara.—GOERTZ, Fisch- und Lack- Vergiftungen.—WESTPHAL., Chines-jap. Rechenmaschine.—KNOBLAUCH, Ueber Formosa.—ARENDT, Z. neuesten chin. Literatur.—DOENITZ, Abstammung d. Jap.—WESTPHAL, Wahrsagen a. d. Rechenmaschine (8).—VON MOELLENDORFF, Contrib. to the Natural History of North-China.—FUNK, Wahrsagung a. d. Panzer d. Schildkröte.—Ders., über jap. Gebete.—WESTPHAL, Chin. Swan-Pan.—LEMMER, Künstliche Befruchtung in Jap.—HILGENDORF, Kampferspinner.—NIEWERTH, A. d. Pflanzenreiche. — LANGE, Sprichwörter. — STEIN, Vergleichung chin. u. jap. Musik (9).—WERNICH, Nervöse Störungen b. d. Jap.—VON MÖLLENDORFF, Ueb. d. Nord-Chinesische Gemse.—MARTIN, Jap. Mineralwässer.—VON SIEBOLD, Harakiri.—DOENITZ, Leichenverbrennung i. Jap.—HILGENDORF, Jap. Schlangen.—WITKOWSKI, Erklärung zweier chin. Bilder (10).

BAND II (HEFT 11–20).

ARENDT, Das schöne Mädchen von Pao.—BRETSCHNEIDER, Das Land Fu-sang. — Von MOELLENDORF, Schachspiel der Chinesen.—MARTIN, Trinkwasserversorgung in Tokio.—KNIPPING, Neue Karte von Japan.—ARENDT, Neueste chin. Literatur.—HILGENDORF, Jap. lachsartige Fische.—DOENITZ, Maasse von weibl. jap. Becken (11).—MARTIN, Jap. Thee.—KNIPPING, Localattraktion auf dem Nantaisan.—WAGENER, Maass- u. Gewichtsystem in China u. Japan.—Ders., Chin. Musik.—KNIPPING, Weg von Tokio bis Yumoto.—HAGMAIER, Reise uach Kosaka (12).—

GEBAUER, Jap. Ehe.—KEMPERMANN, Götterschrift.—GREEVEN, Uji Fliege.—LANGE, Kampf auf Uyeno 1868.—KNIPPING, Meteorolog. Beobachtungen. — KEMPERMANN, Reise durch Central-Japan.—KNIPPING, Wetterbestimmung in Tokio (13).—KNIPPING, Erdbebenverzeichniss Tokio. 1872.77.—Sendai-Nivellement.—Flächeninhalt von Yezo u. den Kurilen.—Areal des jap. Reiches (14).—NAUMANN, Erdbeben u. Vulkanausbrüche in Japan.—WAGENER, Erdbebenmesser (15).—MAYET, Gebäudeversicherung in Japan.—KORSCHELT, Ueber Sake.—ARENDT, Geschichte der Fürstenthümer zur Zeit der östl. Chou.—Schlacht bei Hsüko (16).—MAYET, Jap. Staatsschuld.—KNIPPING, Meteorol. Instrumente.—LANGE, Taketori Monogatari (17). — KNIPPING, The September Taifuns 1878 (18).—NETTO, Jap. Berg- u. Hüttenwesen (19).—BAELZ, Unbeschriebene jap. Krankheiten.—LANGE, Jap. Sprichwörter.—ECKERT, Jap. Lieder.—TERADA, Bevölkerungsstatistik des Tokiofu.—BRAUNS, Juraformation in Japan (20).

BAND III (HEFT 21–30).

BEUKEMA, Leichenverbrennung in Japan.—KORSHELT, Das Go-spiel.—BRAMSEN, Notes on Japanese Coins.—NAUMANN, Kreideformation auf Yezo (21).—ROESLER, Japanischer Aussenhandel seit 1868.—SCHEUBE, Bärenkultus und Bärenfeste der Ainos.—KNIPPING, Erdbeben vom 25. Juni 1880.—SCHUETT, Magnetische Erdkraft (Magnetische Ortsbestimmungen in Japan) (22).—KNIPPING, The Great Taifun of August 1880.—DÖDERLEIN, Die Liu-Kiu-Insel Amami Oshima.—EYKMAN, Illicium religiosum.—ECKERT, Die japanische Nationalhymne (23).—MUELLER-BEECK, Kazusa u. Awa.—SCHEUBE, Beiträge zur Geschichte der Kakke.—KNIPPING, Verzeichniss von Erdbeben 1877–81 (24).—KORSCHELT, Japanischer Ackerboden ein natürlicher Cement.—SCHUETT, Weg von Nikko nach Ikao.—NAUMANN, Triasformation im nördl. Japan.—MEZGER, Meteorolog. Beobachtungen, Ani 1880–81 (25).—SCHEUBE, Die Ainos (26).—HIROSE, Das japanische Neujahrsfest.—SCHUETT, Skizze des Vulkans Fuji.—SCHEUBE, Die Nahrung

der Japaner.—BAELZ, Infectionskrankheiten in Japan.—LEYSNER, Klima von Niigata (27).—BAELZ, Körperl. Eigenschaften der Japaner (I. Theil).—MAYET, Japanisches Vereinswesen in Tokio (28).—WAGENER, Aus dem Tagebuche Heusken's.—ROESING, Weg von Yamagata bis Innai.—SCRIBA, Japanische Gold-und Silbermünzen.—VON WEYHE, Wetterbeobachtungen in Ani 1881 (29).—MEZGER, Bergbau und Hüttenwesen in Japan.—ROESING, Mittheilungen aus Innai. — LEHMANN, Gesellschaftsspiele der Japaner.—EASTLAKE, Die geflügelte Sonnenscheibe (30).

BAND IV (HEFT 31–40).

MUELLER-BEECK, Die wichtigsten Trutzwaffen Alt-Japans.—MURAOKA, Erklärung d. magischen Eigenschaften des jap. Bronzespiegels etc.—KNIPPING, Wettertelegraphie in J.—MAYET, Besuch in Korea (31).—BAELZ, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner (II. Theil).—NAUMANN, Notiz über die Höhe des Fujinoyama (32).—HUETTEROTT, Jap. Schwert.—Freiherr VON ZEDTWITZ, Jap. Musikstücke.—NAUMANN, Geologischer Bau der jap. Inseln.—FESCA, Vulkanische Verwitterungsprodukte (33).—FESCA, Landw. Verhältnisse der Kai-Provinz u. des jap. Reiches.—KNIPPING, Der Schneesturm 1886.—MUELLER-BEECK, Seladone (34).—KELLNER, Zusammensetzung jap. landw. Produkte etc.—KNIPPING u. KAWASHIMA, Jap. Wetterregeln.—FESCA, Wassercapacität u. Durchlüftung des Bodens. Entstehung der Raseneisensteine.—VON SCHERMBEEK u. WAGENER, Doppelbilder (35).—MAYET, Jap. Bevölkerungsstatistik.—WAGENER, Rein's Japan, II. Theil.—MICHAELIS, Reiseausrüstung f. d. Norden Japans. (36).—KELLNER, Ernährung d. Japaner.—RATHGEN, Amtliche Bevölkerungsstatistik. — G. W., alte jap. Paradeaufstellung (37). — MICHAELIS, Geschichte des jap. Strafrechts.—RUDORFF, Rechtspflege unter den Tokugawa (38).—VON KREITNER, Chinesische Provinz Kansu.—KELLNER, Rösten des Thees.—FESCA, Landw. Literatur (39).—RUDORFF, Rechtspflege in Japan in der Periode Meiji.—HOLLERUNG, Kaiser-Wilhelmsland (40).

BAND V (Heft 41–50).

Mayet, Jap. Börse.—Hering, Jap. Frauenliteratur.—Kellner, Jap. Düngemittel (41).—Florenz, Chines. Litteratur.—Wada, Ausbruch des Bandaisan (42).—Weipert, Jap. Familien- u. Erbrecht (43).—Knipping, Föhn bei Kanazawa.—Spinner, Leichenverbrennung in Tokio.—Lehmann, Japan. Stenographie.—Florenz, Staatl. u. gesellschaftl. Organisation im alten Japan (44).—Riess, Der Aufstand von Shimabara 1637–1638.—Rudorff, Die neueste Justizgesetzgebung Japans (45).—Fritze, Die Fauna von Yezo etc.—Grasmann, Forstliche Excursion in die Kiso-Waldungen.—Weipert, Deutsche Werke über japan. Sprache (46).—Forke, Strassenhandel und Strassengewerbe in Peking.—Knipping, Kawaguchi-See.—Florenz, Jap. Literatur der Gegenwart.—Ders., Alliteration in jap. Poesie (47).—Janson, Filaria immitis und andere jap. Hundeparasiten.—Seitz, Faunen von China und Japan, I.—Grimm, Koropokguru auf Yezo und Shikotan-Aino (48).—Janson, Veterinär-Institut zu Tokio.—Florenz, Psychologie des jap. Witzes.—Janson, Bedeutung weisser Thiere in Japan.—Scriba, Koropokguru (49).—Busse, Jap. ethische Litt. d. Gegenwart (50).

BAND VI (Heft 51–60).

v. d. Goltz, Zauberei u. Hexenkünste etc. in China (51).—Seitz, Faunen v. China. u. Japan, II.—Ehmann, Erwiderung etc.—Ehmann, Jap. Sprichwörter (52).—Munzinger, Psychologie der jap. Sprache (53).—Lönholm, Arai Hakuseki und Pater Sidotti.—Stephenson, Color Blindness in Asiatics (54).—Loenholm, Jap. Handelsrecht (55).—Grasmann, Der Kampferbaum (56).—Ehmann, Volksthüml. Vorstellungen in Jap.—Fesca, Vulk. Aschen, Schlamm etc.—Loew, Jap. Nahrungsmittel.—Marx, Pfeffermünzöl.—Riess, Nekrolog für Dr. G. Wagener (57).—Weipert, O-Harai.—Dittrich, Jap. Musik. (58).—Riess, Geschichte d. Insel Formosa (59).—Lloyd, Buddh. Gnadenmittel.—Honda, Besteigung des Mt. Morrison.—Loew, Ueb. die Bereitung der Shoyu-Sauce (60).

BAND VII (3 Theile).

Riess, Ursachen d. Vertreibung der Portugiesen.—Florenz, Bemerk. u. Berichtig. zu Lange's Einführung.—Haberer, Lepra in Hawaii.—Fest, Aerzte Chinas.—Florenz, Formosanische Volkslieder (1).—Ehmann, Lieder der 100 Dichter.—Mieka, Jujutsu.—Von Sonnenburg, Stimmungsbilder aus Manila.—Gramatzky, Inschrift in Kozan-en (2).—Nachod, Ein unentdecktes Goldland (3).

BAND VIII (3 Theile).

Forke, Pekinger Läden und ihre Abzeichen.—Lange, Kritische Betrachtungen.—Florenz, Erwiderung. (1).—Baltzer, Japanisches Eisenbahnwesen und Plan einer Hochbahnverbindung in Tokio.—Weipert, Das Bonfest.—Lloyd, Dogmatische Anthropologie im Buddhismus (2).—Riess, William Adams und sein „Grab" in Hemimura.—Schiller, Japanische Geschenksitten.—Florenz, Neue Bewegungen zur japanischen Schriftreform (3).

SUPPLEMENT HEFTE.

(1) Rudorff, Tokugawa-Gesetzsammlung.

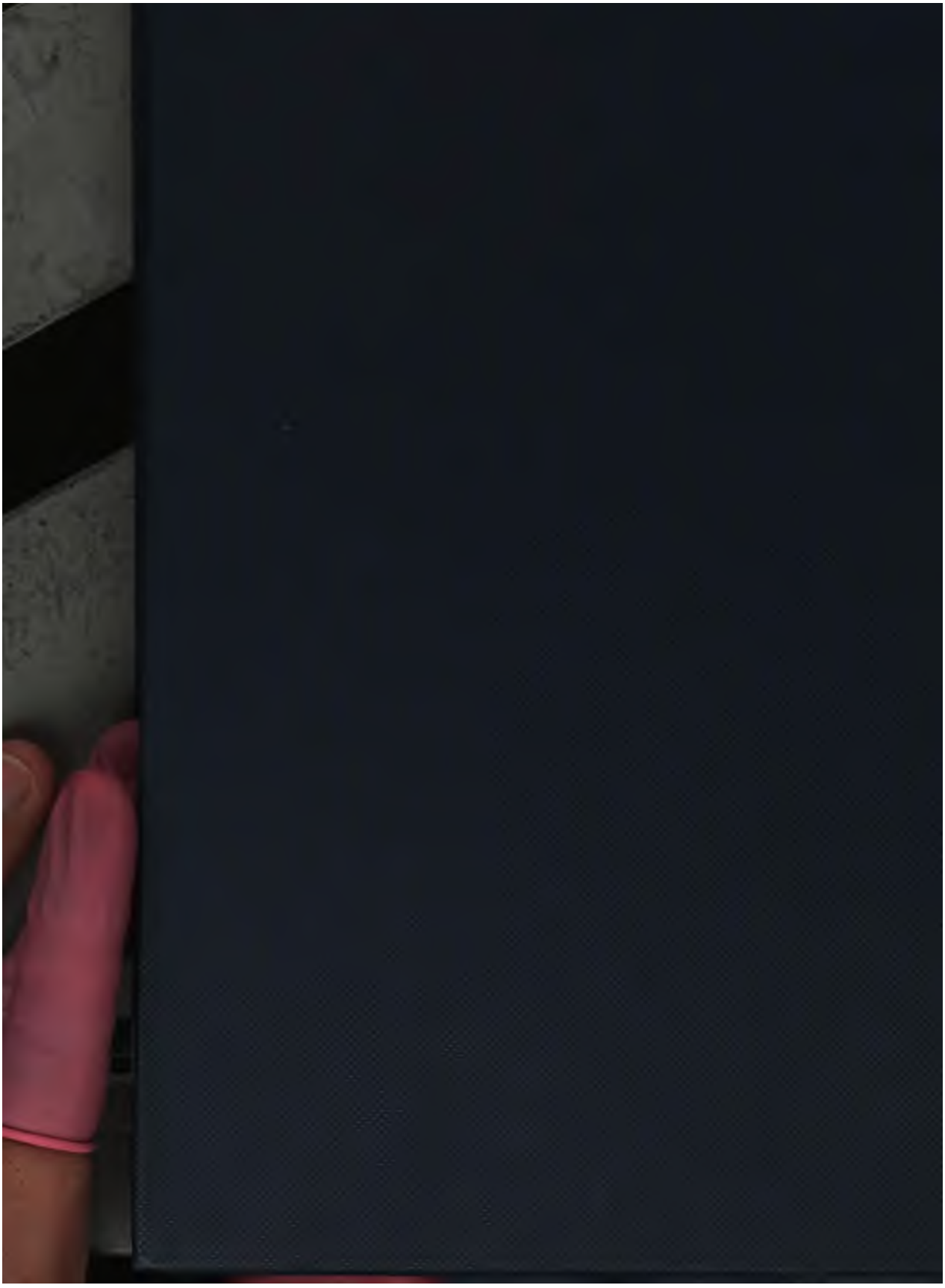
(2) Florenz, Nihongi. Bis jetzt erschienen: Buch 22–24, 25–26, 27–28, 29–30.

(3) Ehmann, Die Sprichwörter und bildl. Ausdrücke der jap. Sprache (5 Theile).

(4) Florenz, Japanische Mythologie (Nihongi, Buch 1–2, nebst Ergänzungen aus anderen alten Quellenwerken).

(5) Haas, Geschichte des Christentums in Japan. I. Erste Einführung des Christentums in Japan durch Franz Xavier.

DS
501
D41
Suppl.
V.1

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.